
**Inauguraldissertation
zur Erlangung des akademischen Doktorgrades (Dr. phil.)
im Fach Sportwissenschaft
an der Fakultät für Verhaltens- und
Empirische Kulturwissenschaften
der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg**

Titel der Dissertation

*Sozialbeziehungen von Jugendlichen im non-formalen Setting des
Sportvereins – Weisen sportive Settings besondere Muster und
Ausprägungen sozialer Beziehungen auf?*

vorgelegt von
Daniel Kraft

Jahr der Einreichung
2018

Dekan: Prof. Dr. Dirk Hagemann
Berater: Prof. Dr. Rüdiger Heim

Inhaltsverzeichnis

0. Einleitung	1
1. Forschungsstand zum Konzept Sozialbeziehung	11
1.1 Begriffliche Präzisierung und theoretische Konturen	11
1.2 Jugend als soziale Gruppe – Beziehungsformen im Jugendalter	20
1.3 Theoretische Konzeptualisierung sozialer Beziehungen unter besonderer Berücksichtigung der Beziehungsqualität	35
2. Sozialisationstheoretischer Bezugsrahmen	50
2.1 Konturen des Sozialisationskonzepts	50
2.2 Sozialisation als soziale Praxis	57
2.3 Sozialisatorische Interaktion und Entstehung sozialer Beziehungen	64
3. Sozialisations- und Interaktionskontexte – Jugendverbände	75
3.1 Organisationsstrukturen der verbandlichen Jugendarbeit	77
3.2 Strukturmerkmale der untersuchungsrelevanten Jugendverbände	83
4. Qualitative Studie als Vorstudie	95
4.1 Methodische Hinweise	95
4.2 Ergebnisdarstellung und -interpretation	105
5. Forschungsdesign und methodische Hinweise	124
5.1 Untersuchungskonzeption	125
5.2 Auswahl der Jugendverbände.....	128
5.3 Auswertungsverfahren	132
6. Studie 1 – Konstruktion des Fragebogens	140
6.1 Entwicklung des Itempools	140
6.2 Aufbau des Fragebogens	157
6.3 Statistische Auswertung	158
6.4 Stichprobe	163
6.5 Ergebnisdarstellung und -interpretation	164
7. Studie 2 – Modifikation des Fragebogens	171
7.1 Vorstudie	171
7.2 Hauptstudie	173

8. Studie 3 – Validierung des Fragebogens	183
8.1 Methodische Hinweise	183
8.2 Ergebnisdarstellung und -interpretation	191
9. Studie 4 – Einsatz des Fragebogens in differenten non-formalen Settings.....	200
9.1 Methodische Hinweise	200
9.2 Ergebnisdarstellung und -interpretation	205
9.2.1 Grundlegende Modellformulierungen in den vier Substichproben	205
9.2.2 Komplexe faktorenanalytische Modellierungen am Gesamtdatensatz	211
9.2.3 Identifikation der Beziehungsprofile	217
9.2.4 Vergleich der Sozialbeziehungen in den Settings	227
10. Limitationen der Studien	241
11. Zusammenfassung und Ausblick	246
Literaturverzeichnis	255
Abbildungsverzeichnis	286
Tabellenverzeichnis	289
Abkürzungsverzeichnis	291
Erklärung gemäß § 8 Abs. 1 Buchst. c) und d) der Promotionsordnung der Fakultät für Verhaltens- und Empirische Kulturwissenschaften	295
Anhang	295

0. Einleitung

Die Beobachtung von Kindern und Jugendlichen im außerschulischen Kontext führt zu dem Eindruck, dass sich Heranwachsende im Vergleich zu Erwachsenen verstärkt zu Gruppen zusammenschließen und in diesen auftreten. Jugendgruppen werden gebildet, indem sich die Heranwachsenden von ihrer Umwelt und vor allem gegenüber anderen Gruppen abgrenzen und ein Wir-Gefühl erzeugen. Eine Gruppe kann als spezifische Gesellungsform sozialer Beziehungen konzeptualisiert werden, die eine Position zwischen Gesellschaft und Individuum einnimmt (Abels, 2009). Im Rahmen der *Self-determination theory* postulieren Deci und Ryan (2000) drei angeborene Grundbedürfnisse, die kulturübergreifend vorzufinden und für die psychische Gesundheit sowie das Zusammenleben wichtig sind: Autonomie, Kompetenz und soziale Eingebundenheit. Demzufolge besitzt jeder Mensch die Tendenz, mit anderen Menschen zu interagieren und sich, bei entsprechender Passung (z.B. Sympathie), mit diesen zusammenzuschließen.

Es gibt vermutlich eine Vielzahl an Motiven, die für die Gründung einer Gruppe oder den Beitritt zu einer bestehenden Gruppe sprechen. In der sozialwissenschaftlichen Forschungsliteratur wird in diesem Zusammenhang häufig auf die Relevanz von Peers verwiesen. Peergroups können als „soziale Kristallisationspunkte“ (Eckert et al., 2016, S. 201) konzeptualisiert werden, deren Anziehungskraft verschiedene Ursachen haben mag. Haring (2011, 2016) versucht diese Bedeutung unter anderem damit zu begründen, dass ca. 90% der Jugendlichen ihre Freizeitaktivitäten mit Peers ausüben und somit eine gemeinsame Aktivität mit dem sozialen Aspekt verbunden wird. Leven, Hurrelmann und Quenzel (2010, S. 82) berichten von 64%-69% der Jugendlichen, die sich einer Peergroup zugehörig fühlen und somit von deren Chancen profitieren, gleichzeitig aber auch Risiken (z.B. Mobbing, Bullying) ausgesetzt sind. Häufig wird mit dem Konzept der Entwicklungsaufgaben (Havighurst, 1952) argumentiert, nach dem sich die Jugendlichen vom eigenen Elternhaus ablösen und verstärkt an Gleichaltrigen orientieren. Santrock (1996) bekräftigt diesen Ansatz, indem er die Kontaktzeit von Jugendlichen ermittelt und mit der Zeit der Jugendlichen innerhalb der Familie vergleicht.¹ Dieser Befund ist jedoch nicht überraschend, wenn man bedenkt, wie der Alltag vieler Jugendlicher (vor-)strukturiert ist.

¹ Santrock kommt zu dem Ergebnis, dass die tägliche Kontaktzeit der 13- bis 16-Jährigen mit ihren Eltern 28 Minuten beträgt und die Gleichaltrigen 103 Minuten miteinander interagieren.

Unter den Aktivitäten, denen Jugendliche innerhalb ihrer Gruppen nachgehen, wird häufig gemeinsames Sporttreiben genannt. Diese Wertschätzung für den Sport zeigt sich über verschiedene Bildungssettings hinweg. Das Schulfach Sport gehört zu den beliebtesten Fächern, der Sportverein erreicht mit seinem vielfältigen Angebot knapp 60% der Jugendlichen und ca. 90% der Heranwachsenden treiben selbstorganisiert Sport (Schmidt, Hartmann-Tews & Brettschneider, 2006). Es verwundert daher nicht, dass Zinnecker (1991) von einer jugendspezifischen Altersnorm spricht. Mit den Daten des Jugendsurveys kann die Bedeutung des Sportvereins bestätigt werden (Gaiser & de Rijke, 2006, S. 232). Die Autoren berichten hier von 57% aller 12- bis 15-Jährigen, die den Sportverein als wichtige Anlaufstelle bezeichnen. Mit deutlichem Abstand dahinter folgen kirchliche Jugendgruppen (23%) sowie andere Jugendverbände mit unterschiedlichem Hintergrund, zum Beispiel helfend, ökologisch oder politisch.

Feste Termine, ein organisatorischer Rahmen sowie die Möglichkeit, mit Freunden und Gleichaltrigen in einer festen Sportgruppe zu trainieren, tragen dazu bei, dass der Sportverein ein wichtiger Knotenpunkt im sozialen Netzwerk der Jugendlichen ist. Gemeinsames Sporttreiben wird von Jugendlichen als wesentlicher Grund (Gaiser & de Rijke, 2006) genannt, um sich zu treffen. Damit ist der Sportverein eine wichtige Sozialisationsinstanz, in der die Jugendlichen gerne ihre Freizeit verbringen. Im Vergleich zum formalisierten Schulkontext gibt es aktuell jedoch wenige theoretische Ansätze zur Untersuchung von jugendlichen Sozialbeziehungen im non-formalen Setting des Sportvereins. In der Schulforschung finden vor allem Schüler-Schüler-Beziehungen und die Sozialbeziehungen zwischen Lehrkräften und Schülern besondere Aufmerksamkeit und werden zumeist vor dem theoretischen Hintergrund von Unterrichts- oder Klassenklima verhandelt (aus fachübergreifender Perspektive z.B. Leitz, 2015, S. 25-67; für den Sportunterricht etwa Heemsoth & Miethling, 2012).

Im Sportverein ist gewährleistet, dass sich die Gruppenmitglieder kennen und über einen gewissen Zeitraum miteinander trainieren, d.h. es finden unterschiedliche Interaktionsformen statt, die durch die Rahmung der Sportgruppe ermöglicht, jedoch nicht fest vorgegeben werden. Hier ist der Blick nicht nur auf den reinen Trainingsbetrieb zu richten, sondern auch auf die Zeit vor und nach dem Training. Gespräche in der Umkleidekabine, gemeinsames Duschen nach dem Training oder zusammen mit dem Fahrrad nach Hause fahren sind typische Situationen, die von den Jugendlichen erlebt werden und das Sozialklima in der Sportgruppe beeinflussen. Aufgrund der

subjektiven Wichtigkeit des regelmäßigen Sporttreibens und der teilweise hohen Trainingsumfänge sowie Wettkampferfahrungen könnte der Sportverein neben der Schule ein relevanter Kontext für die Entwicklung von Freundschaften sein. Zudem ist auf das Vereinsleben innerhalb des Sportvereins zu verweisen, bei dem die Jugendlichen neben sportlichen auch an geselligen Aktivitäten partizipieren können und somit auch außerhalb der Sportgruppe Zeit miteinander verbringen. Dadurch wird vermutlich eine längerfristige Mitgliedschaft im Verein begünstigt, die alltagstheoretisch als Vereinstreue bezeichnet werden kann (z.B. Baur & Burrmann, 2003; Brettschneider & Kleine, 2002). Die Bedeutung der Sportvereine wird in der Regel auf Basis der Motive für Sport treiben und die Aufnahme einer Vereinsmitgliedschaft thematisiert und versucht empirisch zu erfassen. Hier werden insbesondere soziale Motive angeführt, die auf das gemeinsame Sporttreiben mit Freunden verweisen (Lamprecht et al., 2008). Darüber hinaus berichten Jugendliche, dass sie sich wohlfühlen und es ihnen gut geht, wenn sie mit Freunden zusammen sind. Negativ bewerten sie Situationen, in denen sie alleine sind (Csikszentmihalyi & Larson 1984).

Diese Befunde illustrieren die Attraktivität jugendlicher Gruppen und deuten die sozialisatorischen Potenziale der Sportvereine an. Gleichzeitig dürfen sie aber nicht über ein gravierendes Forschungsdesiderat hinwegtäuschen: die Untersuchung der wahrgenommenen Beziehungsqualität. Dem Sportverein als Nummer eins der institutionalisierten jugendlichen Freizeitaktivitäten wird nachgesagt, er begünstige die Entwicklung sozialer Kompetenzen von Heranwachsenden und die Anbahnung freundschaftlicher Beziehungen (Fussan, 2006). Diese Annahme ist vermutlich nicht allein auf das thematische Angebot zurückzuführen, sondern vor allem auf den besonderen Umgang in sportiven Jugendgruppen. Sportvereine bilden zentrale Handlungskontexte im Kindes- und Jugendalter, in denen die Heranwachsenden verschiedene Kompetenzen erwerben können. Aufgrund der facettenreichen Interaktionen mit unterschiedlichen Personen(gruppen) wird der Entwicklung der sozialen Kompetenzen eine große Bedeutung beigemessen. Die Sportaktivitäten finden in der Regel zusammen mit anderen Jugendlichen statt, die in einem ähnlichen Alter sind und häufig auch über ein vergleichbares Leistungsniveau verfügen.

Gleichzeitig ist über die Beziehungspraxis der Jugendlichen kaum etwas bekannt. Fragen nach der inhaltlichen Ausgestaltung sozialer Beziehungen sowie vor allem

deren Wahrnehmung innerhalb der Jugendgruppe können bisher nur unzureichend beantwortet werden. Die vorliegende Arbeit soll daher einen Beitrag zur Diskussion um die Qualität sozialer Beziehungen von Jugendlichen im sportiven Kontext leisten. Im Fokus steht hier die wahrgenommene Beziehungsqualität, d.h. wie nehmen die Jugendlichen die Beziehungen innerhalb ihrer Gruppe wahr. Darauf aufbauend soll empirisch überprüft werden, ob sportive Settings besondere Ausprägungen sozialer Beziehungen aufweisen. Als Referenzgruppen werden neben dem Sportverein zwei weitere bedeutsame non-formale Settings ausgewählt: die Deutsche Lebensrettungs-Gesellschaft und die Kirche. Aufgrund vergleichbarer Strukturen und einem ähnlichen Formalisierungsgrad können die drei Settings miteinander verglichen werden. Auf inhaltlicher Ebene verspricht diese Auswahl fruchtbare Ergebnisse, da der Sportverein und die Kirche thematisch völlig verschieden ausgerichtet sind. Bei Betrachtung der Programme und deren Ausgestaltung werden erste Unterschiede deutlich. Im Sport dominiert der Code von Sieg und Niederlage, d.h. der Wettkampf am Wochenende bildet in der Regel den Zielhorizont des kontinuierlichen Trainings, indem die Verbesserung der eigenen Leistung im Mittelpunkt steht. Im kirchlichen Kontext wird versucht, den Jugendlichen mehr Raum zur individuellen Entfaltung zu geben und vielfältige Partizipationsmöglichkeiten anzubieten. Die unterschiedlichen Schwerpunkte sowie die daraus resultierenden Ziele können als Indiz für eine stärkere Ergebnis- bzw. Prozessorientierung verstanden werden. Selbstbestimmtes und gemeinschaftliches Handeln innerhalb der Gruppe deuten auf eine Prozessorientierung hin, die auf Basis der Angebote sowie der zugrundeliegenden Werte vor allem der Kirche zuzuschreiben sind. Die Verbesserung der eigenen Leistung im Rahmen eines strukturierten Trainings, das zur Vorbereitung auf einen Wettkampf fungiert, deutet eine verstärkte Ergebnisorientierung an. Es ist anzunehmen, dass beide Orientierungsformen unterschiedliche Auswirkungen auf die Beziehungspraxis der Jugendlichen haben, insbesondere bei der Gestaltung von Aushandlungsprozessen in schwierigen konflikthaften Situationen. Die DLRG nimmt aufgrund ihres sportiven und helfenden Hintergrundes eine besondere Rolle in der vorliegenden Untersuchung ein. Ausgehend vom Selbstverständnis steht der humanitäre Aspekt innerhalb der verbandlichen Aktivität der DLRG im Vordergrund. Charakteristisch für die Organisation ist aber auch das regelmäßige Schwimmtraining, mithilfe dessen die Voraussetzungen für die Hilfe- und Rettungsfähigkeiten verbessert oder erhalten werden sollen. Das eigene Wettkampfsystem der DLRG vereint daher

auch Aspekte der Rivalität und des sportlichen Vergleichs mit Aspekten der Wasserrettung, indem beispielsweise Puppen abgeschleppt werden müssen. Somit fungiert die DLRG als Bindeglied zwischen den beiden Polen, Sportverein und Kirche.

In Anlehnung an Reis und Rusbult (2004) ist der Beziehungskontext und somit die Peergroup der Jugendlichen im institutionalisierten, non-formalen Setting für die Einordnung sowie das Verständnis der sozialen Beziehungen wichtig. Insgesamt zielt das Erkenntnisinteresse in der vorliegenden Arbeit auf die sozialen Beziehungen zwischen Jugendlichen ab, die einer Jugendgruppe angehören und kontinuierlich an deren Angeboten partizipieren. Es ist davon auszugehen, dass der Kontakt mit Gleichaltrigen durch intensive Aushandlungsprozesse gekennzeichnet ist und die Jugendlichen in regelmäßig stattfindenden Gruppenstunden zusammenkommen. Unterschiedlich stark ausgeprägte Beziehungsdimensionen dürften einerseits zugrunde liegen, andererseits auch durch sie mit konstituiert werden.

Aufbau der Arbeit

Die Arbeit beginnt mit der Darstellung des Forschungsstands zum Konzept der Sozialbeziehung. Ausgehend von einer begrifflichen Präzisierung werden grundlegende theoretische Konturen nachgezeichnet. Die komprimierte Darstellung verschiedener theoretischer Forschungsstränge – neben originär pädagogischen Ansätzen werden vor allem psychologische und soziologische Zugänge vorgestellt – sowie die Abgrenzung interaktions- und beziehungsorientierter Ansätze mündet in die Konzeptualisierung eines heuristischen Modells sozialer Beziehungen. *Sozialbeziehung* wird als Oberbegriff für verschiedene Beziehungsformen (1), als relationales Momentum zwischen zwei Akteuren (2) sowie als Abfolge mehrerer Interaktionen (3) entfaltet. In diesem heuristischen Modell rückt das Jugendalter in den Mittelpunkt. Hier werden die beiden zentralen Beziehungsformen, Freundschaften und Peers, skizziert und gegenübergestellt. Abschließend wird in diesem Kapitel das Konzept der Beziehungsqualität eingeführt und der Fokus auf inhaltliche Merkmale der Beziehungspraxis gerichtet. Da hinsichtlich der wahrgenommenen Beziehungsqualität national wie international nur recht spärliche Befunde vorliegen, werden Forschungsergebnisse aus angrenzenden Bereichen (z.B. Eltern-Kind-, Geschwister- oder auch Paarbeziehungen) einbezogen und bezüglich ihrer Passung überprüft. Neben der Darstellung und Verortung der Befunde werden auch ausgewählte Messinstrumente

skizziert, die für die Entwicklung des eigenen Fragebogens relevant sein können. In der vorliegenden Arbeit liegt der Beziehungsqualität ein deskriptives Begriffsverständnis im Sinne einer aktuellen Zustandsbeschreibung zugrunde. Demzufolge soll die Beziehungsqualität mittels positiv und negativ konnotierter Beziehungsdimensionen konzeptualisiert werden, die zwischen den Polen Nähe und Distanz verortet werden können. Aufbauend auf den skizzierten Befunden und theoretischen Überlegungen wird ein heuristisches Rahmenmodell mit den beiden Konstrukten Beziehungsqualität und -zufriedenheit entwickelt, die gemeinsam mit gruppenstrukturellen Aspekten, wie zum Beispiel der Gruppengröße oder-zusammensetzung die sozialen Beziehungen erfassen sollen.

Darauf aufbauend werden innerhalb des 2. Kapitels verschiedene sozialisations-theoretische Ansätze für eine differenzierte theoretische Verortung herangezogen, mit denen die Relevanz sozialer Beziehungen innerhalb von Sozialisationsprozessen aufgezeigt werden soll. Grundsätzlich ist Sozialisation ein ergebnisoffener Prozess, der durch die Handlungen der Akteure gestaltet wird. In Anlehnung an Grundmann (2006) wird soziale Praxis als Rahmen für sozialisatorische Interaktionen herangezogen. Die Akteure konstituieren aufgrund der aufeinander bezogenen Handlungen eine gemeinsame Lebensführung, der Weg dorthin ist durch Ambivalenzerfahrungen geprägt. Die Genese und Entwicklung sozialer Beziehungen ist innerhalb der sozialen Praxen anzusiedeln, sodass angenommen werden kann, dass jede Interaktion einen Einfluss auf die Gestaltung der Beziehung hat. Somit sind Sozialbeziehungen nicht *per se* gesellschaftlich positiv konnotiert und von unbegrenzter Dauer, sondern können erst durch eine gemeinsame Handlungsstrategie der Akteure zu einer dauerhaften Sozialbeziehung reifen. Unter Berücksichtigung der zugrundeliegenden Sozialstruktur soll Sozialisation mikrosozial, d.h. aus dem Lebensraum der Jugendlichen heraus (*bottom-up*-Perspektive), hergeleitet werden. Die Konzeptualisierung von Sozialisation als soziale Praxis setzt Interaktionen zwischen den Jugendlichen voraus.

Der theoretische Rahmen wird durch eine intensive Beleuchtung der Jugendverbandsarbeit abgerundet (Kapitel 3). Im Allgemeinen sind Sportjugendverbände sowie Jugendverbände² eines anderen Typus (z.B. konfessionell oder helfend) als freie

² Im Allgemeinen können Jugendverbände als Zusammenschlüsse junger Menschen konzeptualisiert werden. Die Heranwachsenden verfolgen gemeinsame Interessen, aufgrund derer sie bereit sind Verantwortung zu übernehmen und sich zu engagieren. Jugendverbände bilden folglich einen Sozialisationsraum, in dem die Jugendlichen Beziehungen untereinander aufnehmen und verfestigen

Träger der Kinder- und Jugendhilfe anerkannt und stellen ein bedeutsames Feld der Sozialisation von Heranwachsenden dar. Eine entsprechende gesetzliche Grundlage ist im Achten Buch des Sozialgesetzbuches (SGB VIII) zu finden. Die Vorstellung der verbandlichen Jugendarbeit soll dazu beitragen, die strukturellen Gemeinsamkeiten und vor allem die jeweiligen Besonderheiten herauszustellen. Eine solche Darstellung ist für die vorliegende Untersuchung relevant, da die verbandliche Jugendarbeit einer der wichtigsten Bildungsakteure im non-formalen Setting ist. Zur Vorbereitung der empirischen Untersuchung wird der Blick in diesem Kapitel explizit auf Jugendverbände mit sportivem, helfenden und konfessionellen Hintergrund gerichtet.

Das 4. Kapitel ist der Sicht der Jugendlichen auf den Jugendverband gewidmet. Im Rahmen einer qualitativen Studie mit Interviews und Gruppendiskussionen wird versucht, subjektive lebensweltliche Momente der Jugendlichen im Kontext institutioneller Anforderungen zu rekonstruieren. Der Jugendverband wird als Lebenswelt der Jugendlichen verstanden, die in Polarität zur institutionellen Welt steht. Charakteristisch für lebensweltliche Sozialisationspraxen sind Sozialbeziehungen, die vor allem auf Reziprozität und Vertrauen basieren. Institutionalisierte Sozialisationspraxen hingegen zeichnen sich „durch systemfunktionale Handlungsanforderungen“ (Abels, 2007, S. 240) aus, d.h. von den Akteuren wird erwartet, dass sie sich in das System integrieren und ihre eigenen Bedürfnisse hintenanstellen. Demzufolge stellen Jugendverbände Institutionen dar, die systemfunktionale, aber auch lebensweltliche Entfaltungsräume bieten. Die Ergebnisse dieser Studie werden intensiv diskutiert und mit den theoretisch hergeleiteten Beziehungsdimensionen abgeglichen. Die Aussagen der Jugendlichen können zu einem tiefergehenden Verständnis der Beziehungspraxis beitragen und helfen, Zusammenhänge zwischen den einzelnen Dimensionen zu erkennen. Die gewonnenen Erkenntnisse bilden die Grundlage für die Fragebogenkonstruktion (Kapitel 6).

Als Bindeglied zwischen der theoretischen Rahmenkonzeption und der Darstellung der empirischen Studien fungiert das 5. Kapitel. Hier wird das Untersuchungsdesign vorgestellt, das in drei Schritte unterteilt werden kann, die von der (1) Identifikation

sowie vielfältige Erfahrungen vor dem Hintergrund der eigenen Persönlichkeitsentwicklung machen können.

zentraler Beziehungsdimensionen über (2) die Fragebogenentwicklung³ bis hin zum (3) Einsatz des validierten Messinstruments reichen. In der letzten Phase werden in allen drei Settings Daten erhoben, die anschließend durch den Einsatz latenter Profilanalysen sowie inferenzstatistischer Auswertungsverfahren zur Beantwortung der Forschungsfragen beitragen sollen. Über alle fünf Studien hinweg werden insgesamt vier Forschungsfragen formuliert, die sowohl mit qualitativen als auch quantitativen Forschungsmethoden bearbeitet werden. Durch kurze Erläuterungen der einzelnen Forschungsfragen werden diese in den jeweiligen Kontext eingebettet und relevante Informationen bezüglich der jeweiligen Zielsetzung sowie Funktion innerhalb der vorliegenden Untersuchung gegeben. Nachfolgend werden die Auswahlkriterien der drei Settings angeführt. Hier ist insbesondere auf die unterschiedliche thematische Ausrichtung zu verweisen. Die Gemeinsamkeiten von Sportverein und DLRG sowie von DLRG und Kirche werden mittels einer Abbildung visualisiert und zeigen zwei Pole (Sportverein und Kirche), zwischen denen die DLRG verortet werden kann. Ein weiterer Grund für die Wahl dieser drei Settings liegt im Nutzungsverhalten der Jugendlichen sowie der Zuordnung des jeweiligen Jugendverbandes zu einem Typus. Neben sportlich-orientierten Verbänden zeigen sich vor allem Gruppierungen mit konfessionellem und helfendem Hintergrund (Seckinger et al., 2009). Im letzten Teil dieses Kapitels werden die untersuchungsrelevanten Auswertungsverfahren in verdichteter Form dargestellt; spezifische Analysemethoden werden im Vorfeld der jeweiligen Studie erläutert.

Das 6. Kapitel widmet sich der Konstruktion des Fragebogens zur Erfassung der sozialen Beziehungen unter besonderer Berücksichtigung der wahrgenommenen Beziehungsqualität. Aufgrund der defizitären Forschungslage erscheint die Entwicklung eines neuen Messinstruments sinnvoll und vor dem Hintergrund der eingangs formulierten Fragestellung notwendig. Zu Beginn der Fragebogenkonstruktion wird ein Itempool (108 Items) generiert. Anschließend werden die Items in Dimensionen zusammengefasst und in ein Untersuchungsmodell überführt. Die Beziehungsdimensionen werden durch definitorische Passagen begrifflich präzisiert und sofern möglich mit (empirischen) Befunden verknüpft. Nachfolgend entsteht eine erste

³ Unter Fragebogenentwicklung wird an dieser Stelle die Konstruktion, Modifikation sowie Validierung des Messinstruments subsumiert. Insgesamt werden vier Befragungen mittels des neu entwickelten Fragebogens durchgeführt. Jede Studie wird innerhalb eines eigenen Kapitels vorgestellt, diskutiert und deren argumentative Funktion herausgearbeitet.

Fragebogenversion mit insgesamt 20 Fragen, die in drei Blöcke⁴ unterteilt werden kann. Es schließen sich methodische Hinweise bezüglich der Stichprobe sowie der statistischen Auswertung an; hier werden insbesondere die Verfahren der Item- und Faktorenanalyse vorgestellt. Die Auswahl der Ergebnisse sowie der Umfang ihrer Interpretation orientieren sich an der Zielsetzung der ersten Studie und deren argumentativen Funktion im Sinne der Gesamtuntersuchung.

Aufbauend auf den Erkenntnissen der ersten Fragebogenerhebung fokussiert Kapitel 7 die Modifikation des neu entwickelten Messinstruments. Zunächst wird eine Vorstudie durchgeführt, deren Ziel in der grundlegenden Überarbeitung zweier Subskalen besteht. Bedingt durch die unzureichende Operationalisierung der negativ konnotierten Beziehungsdimensionen innerhalb der ersten Studie erscheint dieser Zwischenschritt notwendig, um dem Anspruch einer differenzierten Erhebung der wahrgenommenen Beziehungsqualität gerecht zu werden. Im Anschluss an die Ergebnisdarstellung und -interpretation wird die überarbeitete Fragebogenversion in der Hauptstudie eingesetzt und faktorenanalytisch überprüft.

Das 8. Kapitel beschreibt die dritte Studie, deren Funktionen in der konfirmatorischen Prüfung des postulierten Modells sowie der sukzessiven Validierung des Messinstruments bestehen. Im Rahmen eines Exkurses wird neben der konfirmatorischen Faktorenanalyse auch das Verfahren der *Exploratory Structural Equation Modeling* (ESEM) vorgestellt, das weitere wertvolle Informationen für die Fragebogenentwicklung liefern kann. Ein weiteres Ziel der dritten Studie ist die Überprüfung der Messinvarianz der Beziehungsskalen für die Variable Geschlecht.

Den empirischen Abschluss bildet die vierte Fragebogen-Studie (Kapitel 9). Das primäre Ziel dieser Studie ist der Vergleich der wahrgenommenen Beziehungsqualität in den drei Settings. Die statistischen Analysen sollen dazu beitragen, die eingangs formulierte Fragestellung bezüglich spezifischer Ausprägungen und Muster sportiver Sozialbeziehungen zu beantworten. Hierzu werden zunächst Beziehungsprofile mittels latenter Profilanalysen identifiziert und hinsichtlich ihrer Häufigkeiten sowie Ausprägungen miteinander verglichen. Im Anschluss werden Mittelwertvergleiche über die drei Settings durchgeführt und inferenzstatistisch berechnet, ob sportive Gruppen besondere Ausprägungen sozialer Beziehungen aufweisen. Innerhalb der

⁴ Block 1 umfasst soziodemografische Fragen, Block 2 behandelt gruppenstrukturelle Aspekte und Block 3 widmet sich den sozialen Beziehungen.

Fragebogenentwicklung wird zunächst in jeder Substichprobe die Struktur überprüft, bevor verschiedene konfirmatorische Modelle berechnet und gegeneinander getestet werden, um das Modell mit der besten Passung zu den Daten zu erhalten. Maßgeblich für die Beurteilung sind die *Fit*-Indizes der jeweiligen Modelllösung.

Limitationen der Untersuchung, die trotz sorgfältiger Planung entstanden sind, werden im 10. Kapitel ebenso wie die Reichweite der Befunde thematisiert. Das gewählte Forschungsdesign mit drei Phasen und insgesamt fünf Studien birgt verschiedene Risiken, die kritisch reflektiert werden müssen.

In Kapitel 11 werden durch eine zusammenfassende Diskussion der zentralen Ergebnisse anhand der vier Forschungsfragen Perspektiven für zukünftige Forschungsarbeiten eröffnet.

Zur besseren Orientierung für den Leser wird der Aufbau der vorliegenden Arbeit in Abbildung 1 grafisch veranschaulicht. Primäres Ziel ist die Operationalisierung jugendlicher Sozialbeziehungen unter Berücksichtigung der Beziehungsqualität. Daher nimmt die Fragebogenentwicklung einen großen Raum ein. Flankiert wird dieser methodische Zuschnitt durch das Zusammentragen verschiedener theoretischer Forschungsansätze aus der Pädagogik, Psychologie und Soziologie, die anschließend in einen sozialisationstheoretischen Kontext eingebettet werden.

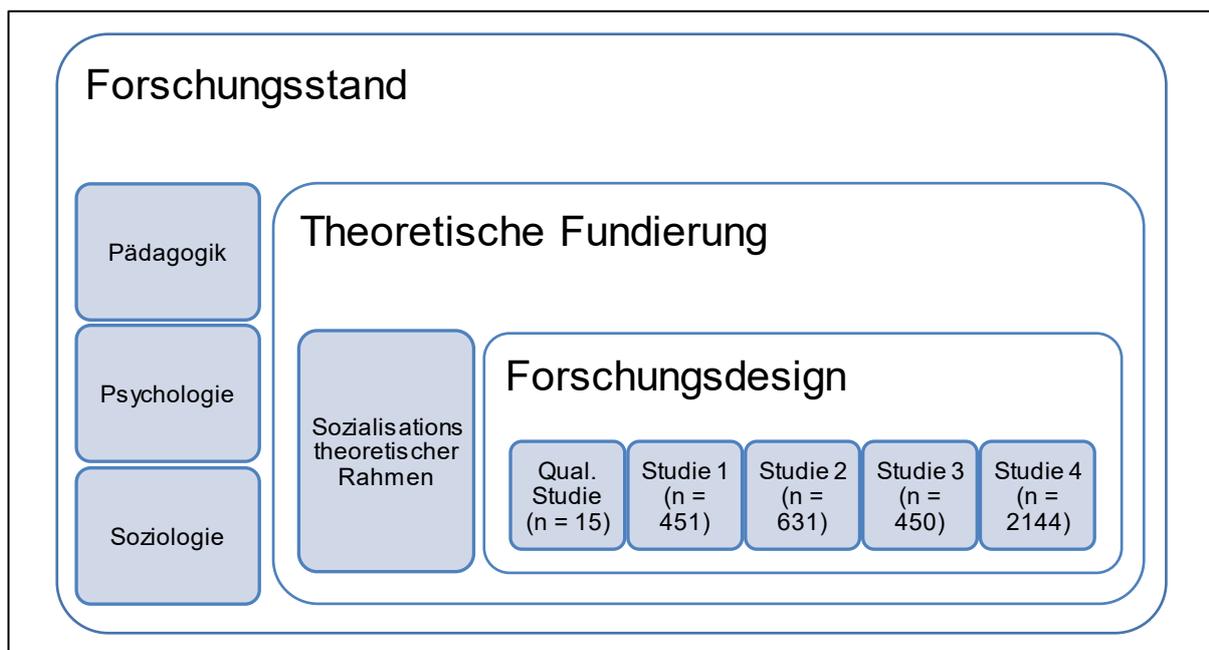


Abb. 1. Aufbau der Arbeit.

1. Forschungsstand zum Konzept Sozialbeziehung

Vier Schritte sollen eine systematische Entfaltung der Gedanken zum Forschungsgegenstand der Sozialbeziehungen ermöglichen: Ausgehend von einer begrifflichen Präzisierung des Sozialbeziehungsbegriffs findet eine thematische Verortung statt, die dem Leser eine erste Orientierung bieten soll. Im Anschluss an die heuristische Definition und eine erste Konzeptualisierung des Konstrukts werden verschiedene Beziehungsformen im Jugendalter mit relevanten formalen und inhaltlichen Merkmalen skizziert. Der Fokus liegt hier auf den Peerbeziehungen und Freundschaften, die charakteristisch für diese Lebensphase sind. In den beiden darauffolgenden Schritten werden die inhaltlichen Merkmale intensiv thematisiert. Das Konzept der Sozialbeziehung wird untergliedert in die Konzepte Beziehungsqualität, -vielfältigkeit und -zufriedenheit. Durch die Einführung des Konzepts der Beziehungsqualität können die skizzierten Ansätze und Befunde eingeordnet und eine wesentliche Grundlage für die spätere Operationalisierung geschaffen werden. Abgeschlossen werden die Ausführungen mit den Besonderheiten und Schwierigkeiten bei der Messung sozialer Beziehungen. Aufgrund der inhaltlichen Breite des Forschungsgegenstandes sowie der teilweise unterschiedlichen Anwendung in den einzelnen Disziplinen werden gezielt theoretische Zugänge und empirische Befunde miteinander kombiniert und im Zusammenhang mit dem jeweiligen Konzept dargestellt.

1.1 Begriffliche Präzisierung und theoretische Konturen

In einem ersten Schritt soll das Konzept Sozialbeziehung begrifflich und inhaltlich präzisiert werden. Hierzu werden verschiedene Aspekte unterschiedlicher theoretischer Zugänge und Forschungsstränge in verdichteter Form dargestellt, um daraus eine heuristische Definition sozialer Beziehungen zu erarbeiten⁵. Abschließend

⁵ Historisch betrachtet taucht der Begriff Sozialbeziehung zunächst Mitte des 20. Jahrhunderts in der amerikanischen Literatur auf. Mit *interpersonal relations* oder *social relationships* werden insbesondere sozialpsychologische Aspekte bezeichnet. Ein kurzer Überblick über die Geschichte der Beziehungsforschung findet sich bei Heidbrink, Lück und Schmidtman (2009, S. 11ff.) Hier werden theoretische Ansätze wie beispielsweise die formale Soziologie von Simmel, die Austauschtheorie von Homans oder die Balancetheorie von Heider genannt. Auch Reis und Rusbult (2004) tragen verschiedene Theorien zusammen, neben den drei *grand theories* (Evolution-, Bindungs- und Wechselbeziehungstheorie) führen die Autoren Theorien mittlerer Reichweite (z.B. Austauschtheorie) an. Diese Überblicksbeiträge weisen auf die Relevanz sozialer Beziehungen hin, lassen zugleich aber auch Schwierigkeiten im Hinblick auf eine präzise theoretische Konzeption erwarten.

werden interaktions- und beziehungsorientierte Ansätze gegenübergestellt und diskutiert.

Der Aufbau von Beziehungen ist ein zentrales Merkmal menschlichen Zusammenlebens. Über sämtliche Abschnitte des Lebenslaufs hinweg besitzen soziale Beziehungen eine wichtige Unterstützungsfunktion für die Gestaltung des eigenen Lebens. Demnach ist es nicht verwunderlich, dass auf die Frage, was eine soziale Beziehung charakterisiert, jeder auf der Basis eigener vielfältiger Alltagserfahrungen antworten kann. Da Erfahrungen und vor allem deren Interpretation individuell sind, ist der alltagstheoretisch inflationär gebrauchte Beziehungsbegriff häufig unsystematisch, inkonsistent und teilweise widersprüchlich (Reis & Rusbult, 2004). Es ist daher bedeutsam, alltagsweltliches von wissenschaftlichem Wissen zu unterscheiden. Kelley et al. (1983) verstehen Sozialbeziehung als „[...] one of strong, frequent, and diverse interdependence that lasts over a considerable period of time“ (S. 38). Der Fokus liegt hierbei auf der wechselseitigen Abhängigkeit der Akteure, d.h. dem relationalen Aspekt.

Die Sozialität unter Menschen ergibt sich im Kern durch das Gestalten persönlicher Beziehungen⁶ (Lenz & Nestmann, 2009, S. 9). Von Beginn an tragen soziale Beziehungen dazu bei, die eigene Persönlichkeit in der Interaktion mit anderen zu entwickeln. Innerhalb einer Sozialbeziehung können die Akteure nicht ausgetauscht werden, d.h. eine Beziehung ist personenabhängig (Hildenbrand, 1999). Charakteristische Beziehungsformen sind Familienbeziehungen sowie Freundschaften und Paarbeziehungen (Bierhoff & Rohmann, 2009, S. 50; Hendrick & Hendrick, 2000). Gemein ist diesen Beziehungsformen, dass sich die Akteure nahestehen und wiederholt miteinander interagieren, in der Regel von Angesicht zu Angesicht. In Abhängigkeit der konkreten Beziehungsgestaltung wird lebensweltlich von einer guten oder schlechten Beziehung gesprochen, die mit der Zeit eine eigene Dynamik und Struktur entwickelt. Da beide Akteure über eine einzigartige Persönlichkeit verfügen, fließen neben Beziehungserfahrungen auch Persönlichkeitseigen-

⁶ Der Begriff persönliche Beziehung hat sich in der sozialpsychologisch orientierten Beziehungsforschung durchgesetzt. Hierunter werden Beziehungen mit einem hohen Ausmaß an Gegenseitigkeit und einem aufeinander bezogenen Verhalten gefasst (Bierhoff & Rohmann, 2009, S. 49f.). In soziologischen und pädagogischen Theorien wird diese Beziehungsform als Sozialbeziehung bezeichnet, hierbei signalisiert der Begriff „sozial“ die Orientierung am Gegenüber bzw. anderen Individuen. Da diese Arbeit im pädagogischen Kontext verortet ist und folgende Erklärungsansätze aus entsprechenden Theorien stammen, wird im Folgenden stets von sozialen Beziehungen gesprochen.

schaften in die Sozialbeziehung ein (Neyer, 2003, S. 186). Eine Beziehung ist demnach mehr als das bloße Aufsummieren individueller Merkmale beider Akteure. Bereits Anfang der 1980er Jahre forderte Gottman (1982) eine Verschränkung individualistischer und dyadischer Perspektiven. Da Beziehungsmerkmale von beiden Akteuren und externen Faktoren (z.B. Kontext) beeinflusst werden, ist deren Stabilität nicht so hoch wie die der Persönlichkeitsmerkmale.

Jede Sozialbeziehung ist eingebettet in ein Beziehungsgefüge, d.h. die Akteure beziehen ihr Handeln aufeinander und geben diesem Sinn. Grundmann (2006) spricht in diesem Zusammenhang von einer sozialen Praxis, innerhalb derer eine gemeinsame Lebensführung konstituiert wird. Im Sinne sozialer Praxen liegt es nahe, soziale Beziehungen zunächst im Kontext lebensweltlicher Praxis zu verstehen, so dass sie mit den Merkmalen „einer reziproken und vertrauensvollen sowie solidarischen und verlässlichen Beziehungsgestaltung“ (Grundmann, 2006, S. 226) gekennzeichnet werden können. Ohne Zweifel sind soziale Beziehungen aber häufig auch in institutionelle Zusammenhänge eingebettet und werden – trotz aller lebensweltlichen Verankerung – durch deren systemfunktionale Handlungsanforderungen mitgeprägt.⁷ Damit eine Beziehung entstehen kann, müssen die Handlungen der Akteure koordiniert werden. Dies geschieht bereits, sobald zwei Personen ihr Handeln aufeinander beziehen und sich hieraus eine soziale Beziehung entwickelt. Obgleich dies den relationalen Beziehungsaspekt bildet, ist jedoch kritisch anzumerken, dass sich das Aneinander-Orientieren und Aufeinander-Einlassen weniger auf die zwischenmenschliche Beziehung als vielmehr die individuellen Voraussetzungen im Sinne einer Beziehungskompetenz bezieht. Ein weiteres Merkmal sozialer Beziehungen ist die komplexe Zeitstruktur, die den Akteuren häufig selbst erst im Beziehungsverlauf bewusst wird. Sozialbeziehungen weisen eine „erinnerte Vergangenheit und eine antizipierte Zukunft“ (Lenz, 2006, S. 25) auf, die eine Beziehung spezifisch werden lassen. Im Sinne der Etablierung einer dauerhaften und kontinuierlichen Sozialbeziehung ist jedes Aufeinandertreffen von Bedeutung.

In verschiedenen psychologischen Ansätzen, zum Beispiel in der Entwicklungs- oder auch Motivationspsychologie (Deci & Ryan, 2000), wird das menschliche Streben nach Beziehung als Grundbedürfnis konzeptualisiert. In einer biologisch-anthropolog-

⁷ Wesentliche Aspekte einer solchen systemfunktionalen Kontextualisierung sozialer Beziehungen diskutiert das Kapitel 3 am Beispiel der Jugendverbandsarbeit.

gischen Perspektive versteht Grossmann (1987) menschliches Verhalten „als Ergebnis der menschlichen Stammesgeschichte oder Evolution“ (S. 200). Demzufolge kann Beziehungsfähigkeit als angeborene menschliche Fähigkeit verstanden werden, die als Voraussetzung für die Aufnahme und Verfestigung sozialer Beziehungen angesehen werden kann. Dieser theoretische Zugang erscheint durchaus plausibel, ist jedoch für die vorliegende Untersuchung von geringem Nutzen, da innerhalb der Bindungstheorie primär nach den Gründen für die Aufnahme enger und vor allem emotionaler Beziehungen gefragt wird und welche Folgen diese Beziehungen für die Akteure haben (Friedrich, 2015, S. 12). Ein weiteres Argument gegen einen bindungstheoretischen Zugang ist in der Fokussierung der wissenschaftlichen Untersuchungen auf das Säuglings- und Kleinkindalter zu sehen. Feser (2000) zeigt beispielsweise in seinen Untersuchungen zum Bindungsverhalten, dass Säuglinge und Kinder ihr Selbstkonzept innerhalb der elterlichen Dyade erlernen. Das in Kindertagen ausgebildete Bindungsverhalten ist sicherlich mitausschlaggebend für das der Jugendlichen, gleichwohl kommen viele andere Erfahrungen hinzu, so dass kein kausaler Wirkzusammenhang unterstellt werden kann.

Nachdem die bisherigen Ausführungen vor allem der begrifflichen Präzisierung dienen, richtet sich der Fokus im Folgenden auf das Konzept der Beziehungsqualität. Dieses Konzept gibt Auskunft über die Beschaffenheit bzw. den Zustand einer Beziehung, d.h. der Begriff wird deskriptiv und nicht normativ verwendet. Obgleich keine einheitliche Definition existiert, soll in der vorliegenden Arbeit in Rückgriff auf Arránz Becker Beziehungsqualität als „Konglomerat subjektiver Bewertungen unterschiedlichster Aspekte der Beziehung“ (2008, S. 15) verstanden werden. Diese heuristische Begriffsbestimmung basiert auf den beziehungs-psychologischen Überlegungen von Spanier (1976, 1979) der sich sowohl theoretisch als auch empirisch⁸ mit dem Konstrukt der Beziehungsqualität beschäftigt hat. Die Qualität einer Beziehung lässt sich anhand der Ausprägungen inhaltlicher Dimensionen (z.B. Unterstützung, Vertrauen oder Konflikt) bestimmen. Beziehungsqualität im engeren Sinne ist ein Konstrukt, das durch strukturelle Merkmale (z.B. Umfang, Dauer) charakterisiert werden kann. Hassebrauck (1996) spricht in diesem Zusammenhang von einer „Art subjektiver Operationalisierung von Beziehungsqualität“ (S. 184), die von den Beziehungsbeteiligten vorgenommen werden muss. Damit Menschen die

⁸ Die Forschungsarbeiten von Spanier werden im Zusammenhang mit bestehenden Messinstrumenten zur Erfassung der Beziehungsqualität vorgestellt und diskutiert (Kapitel 1.3).

Qualität ihrer Beziehungen beurteilen können, müssen sie die Dimensionen einer *guten* Beziehung kennen und entsprechend reflektieren können. Auch wenn Wiese (1966) nicht explizit von Beziehungsqualität spricht, passt seine Begriffsbestimmung zu den angeführten Gedanken. In seinem Verständnis ist eine soziale Beziehung „ein durch einen sozialen Prozeß oder (häufiger) durch mehrere soziale Prozesse herbeigeführter labiler Zustand der Verbundenheit oder Getrenntheit zwischen Menschen“ (S. 110). Beziehungsqualität beschreibt den Zustand einer Beziehung, indem sie Auskunft über den Abstand der Akteure innerhalb einer konkreten sozialen Praxis gibt. Obgleich die Beziehungslehre von Wiese aufgrund ihrer hohen Formalisierung vielfach kritisiert und in der einschlägigen Forschungsliteratur ignoriert wurde (vgl. Vester, 2009; Abels, 2009), ist die Vorstellung, dass der Begriff Sozialbeziehung „aus seinem Komplement, seinen Gegensätzen und Korrelaten“ (S. 113) besteht, fruchtbar für die vorliegende Arbeit. Denn Wiese verweist darauf, dass sich Beziehungen sowohl aus positiv als auch negativ konnotierten Dimensionen zusammensetzen können.

Im Anschluss an die bisherigen Ausführungen stellt sich die Frage, inwiefern sich Interaktionen von Beziehungen unterscheiden lassen? Zunächst ist festzuhalten, dass die beiden Konzepte systematisch voneinander getrennt werden müssen (Lenz, 2009, S. 42). Interaktionen können als Abfolgen von ähnlichen, aber auch unterschiedlichen Verhaltensweisen verstanden werden. In ihrer Grundform zeigt Person A gegenüber Person B ein Handeln X, im Anschluss daran reagiert Person B mit einem Handeln Y (Hinde, 1993, S. 9). Interaktionen sind zeitlich begrenzt, können jedoch beliebig oft ablaufen. Die additive Kumulation von Interaktionen kann als Sozialbeziehung angesehen werden. Demnach sind Interaktionen kontextuell in Beziehungsstrukturen eingebettet, sie weisen eine Vorgeschichte auf und werden mit Erwartungen an zukünftige Interaktionen verknüpft (Bateson, 1979; Rogers & Millar, 1988). Da Interaktionsprozesse sozialen Beziehungen zugrunde liegen, werden beide Konzepte auf verschiedenen Ebenen verortet. Sie unterscheiden sich hinsichtlich ihrer sozialen Komplexität und divergieren hinsichtlich ihrer Dauer, denn Beziehungen zeichnen sich durch Kontinuität und relativer Dauer aus.

Die Wechselwirkung dieser beiden Konzepte zeigt sich dahingehend, dass jede Interaktion für den weiteren Verlauf der Beziehung entscheidend sein und entsprechend des Zeitpunktes und der Intensität eine gravierende Veränderung mit

sich bringen kann. Gleichzeitig ist jede folgende Interaktion durch die bestehende Beziehung gerahmt, d.h. es werden sowohl Blicke in die Vergangenheit im Sinne von Erinnerungen, als auch in die Zukunft im Sinne von Erwartungen geworfen. Grundmann (2006) spricht von sozialen Beziehungen, wenn die zugrundeliegende sozialisatorische Interaktion dauerhaft und bedeutungsvoll für die Akteure ist und sich daraus Konsequenzen für die gemeinsame Lebensführung ergeben.

Hinde (1993) konzeptualisiert ein *beziehungstheoretisches* Modell⁹, anhand dessen er verdeutlicht, dass sich Interaktionen und Beziehungen auf unterschiedlichen Ebenen sozialer Komplexität befinden. Eine Beziehung besteht in der Regel aus mehreren Interaktionsarten, so dass von einer vielfältigen oder multiplexen Beziehung gesprochen werden kann. Zur Erklärung von Interaktionen und Beziehungen werden unterschiedliche Konzepte eingesetzt. Eine Interaktion kann spontan, d.h. im Sinne kurzzeitiger Stimmungen ablaufen, eine Beziehung entwickelt sich aufgrund relativ stabiler, zeitlich überdauernder Eigenschaften der Individuen. Abbildung 2 veranschaulicht die verschiedenen Komplexitätsstufen und zeigt gleichzeitig, dass zwischen beiden theoretischen Konzepten dialektische Beziehungen bestehen. Grundsätzlich kann „jede Interaktion innerhalb einer Beziehung den weiteren Verlauf“ (Hinde, 1993, S. 10) ebendieser beeinflussen. Sozialbeziehungen sind dynamisch und folglich über die Zeit instabil. Duck und Scants (1983) plädieren dafür, Beziehungen als einen „continuous process with temporal energy, changing form, and a place in the history of the participants' lives“ (S. 32) anzusehen. Anders herum betrachtet wird jede Interaktion durch die sie rahmende Beziehung geprägt (Hinde, 1979, 1993). Diese Gedankenführung ist kompatibel mit den Überlegungen Grundmanns (2006) zur sozialen Praxis zwischen zwei Akteuren. Die Konstitution einer gemeinsamen Lebensführung geschieht aufgrund der Abfolge mehrerer Interaktionen, die wiederum in einer sozialen Beziehung zusammengefasst sind.

⁹ Wenngleich Hinde (1993) seine Überlegungen als *beziehungstheoretische* versteht, kann von einer systematischen Theorie sozialer Beziehungen nur in Ansätzen die Rede sein. Gleichwohl bieten seine Arbeiten inhaltlich wertvolle Anregungen, die im Folgenden skizziert werden.

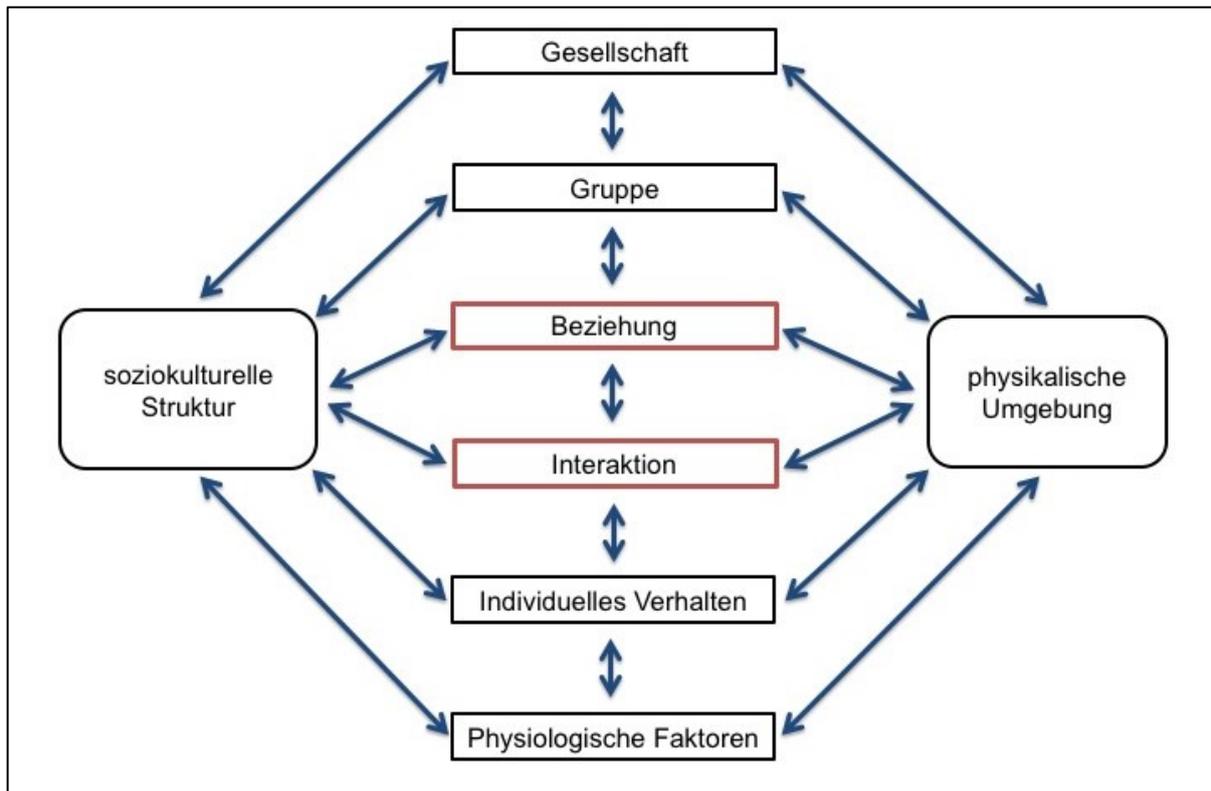


Abb. 2. *Dialektische Beziehungen zwischen den Komplexitätsstufen (Hinde, 1993, S. 10).*

In seiner vertikalen Anordnung verfügt das Modell über sechs Ebenen, die sich jeweils durch Eigenschaften auszeichnen, die für die vorherige Ebene ohne unmittelbare Bedeutung sind. Hinde führt exemplarisch an, dass Beziehungen innerhalb einer Gruppe hierarchisch ausgebildet, auf Beziehungsebene jedoch symmetrisch-reziprok ausgebildet sein können. Gemein ist allen Ebenen, dass diese über dialektische Beziehungen zu den direkt angrenzenden Ebenen verfügen. Zum besseren Verständnis werden im Folgenden die weiteren Ebenen sowie deren Übergänge kurz vorgestellt. Grundlegend für soziale Interaktionen sind Kompetenzen, die das Individuum zur Aufnahme, Entschlüsselung und Interpretation der Informationen nutzen kann (Kunter & Stanat, 2002, S. 55). Eine handlungsregulierende Funktion kommt beispielsweise der Perspektivenübernahme in konflikthafter Situationen zu. Das Zusammenspiel verschiedener Komponenten sozialer Kompetenz ist auf der Ebene „individuelles Verhalten“ angesiedelt, hierzu zählen sowohl emotionale (z.B. Empathie) als auch motivationale Aspekte.

Da Menschen in der Regel mehrere Beziehungen gleichzeitig eingehen, kommt es zu Wechselwirkungen. Im Sinne Grundmanns werden verschiedene soziale Praxen erschaffen, die für sich eigen sind, gleichzeitig aber auch hinsichtlich ihrer Intensität, Häufigkeit oder auch Dauer in Abhängigkeit zueinanderstehen. Für die Gruppenebene

ist der Übergang von dyadischen zu triadischen Strukturen charakteristisch. Beziehungen sind kontextspezifisch, d.h. sowohl die Beschaffenheit der Gruppe als auch die Rahmenbedingungen sind bedeutsam für deren Ausgestaltung. Auf der obersten Ebene dieses Modells siedelt Hinde die Gesellschaft an. Diese Modellierung rekuriert offenbar auf die strukturfunktionalistische Theoriearchitektur Parsons' (1964, 1968), nach der die Handlungen der Individuen die Gesellschaft konstituieren, die wiederum den Rahmen der individuellen Handlungen bildet. Problematisch in diesem Modell ist allerdings die Differenzierung der obersten Ebene der Gesellschaft gegenüber den soziokulturellen Strukturen und der physikalischen Umgebung. Letztere ist im Hinblick auf die Alltagswelt der Menschen nicht naturwüchsig vorgegeben, sondern dynamisches Ergebnis gesellschaftlich-historischer Prozesse. Die zudem postulierte Differenz zwischen Gesellschaft und soziokulturellen (Rahmen-)Strukturen scheint vor dem Hintergrund einschlägiger Gesellschaftstheorien¹⁰ ausgesprochen fragwürdig und wenig fruchtbar für eine angemessene Konzeptualisierung. Wesentlich fruchtbarer scheint es – in Anlehnung an die Figur differenter Ebenen von Sozialisationskontexten (Tillmann, 2010) – auf der obersten Ebene Institutionen zu verorten. Denn so gelingt es, soziale Beziehungen in der bereits oben angedeuteten Polarität von Lebenswelt und systemfunktionalen Handlungsanforderungen der jeweiligen Institution zu verorten.

Diese sechs Komplexitätsstufen werden zudem von der soziokulturellen Struktur sowie der physikalischen Umgebung beeinflusst. Jede Interaktion ereignet sich in einer konkreten Situation, d.h. neben der inhaltlichen Ausgestaltung der Beziehung kommt es auch zu einem Abgleich mit der räumlichen Umgebung. Die Interaktion zweier Jugendlicher, die mit ihren Skateboards unterwegs sind, wird einerseits durch die Gegebenheiten und Hindernisse auf ihrer Strecke bestimmt, andererseits wird sie auch durch Hoffnungen (z.B. neue Tricks), vielleicht aber auch Sorgen vor Stürzen oder Verletzungen beeinflusst. Die soziokulturelle Struktur setzt sich aus Überzeugungen, Werthaltungen und Konventionen zusammen, die entweder von der Gesellschaft oder nur von bestimmten Gruppen anerkannt werden. Generell ist zu konstatieren, dass die

¹⁰ Was unter *Gesellschaft* verstanden werden kann, ist auch in der soziologischen Diskussion durchaus umstritten (Schäfers, 2018, S. 141-145). So unterscheidet etwas Schwinn (2011) „starke“ gegenüber „schwachen“ Gesellschaftsbegriffen und konstatiert: „Keine ‚Theorie der Gesellschaft‘ ist in der Lage, das Verhältnis der Ordnungen zueinander theoretisch als Einheit zu fassen“ (S. 38). Da eine differenzierte Auseinandersetzung in der vorliegenden Arbeit weder aus forschungsökonomischen Gründen leistbar, noch argumentationslogisch notwendig ist, ist es hinreichend, Gesellschaft als oberste Ebene sozialer Ordnung (Vester, 2009, S. 29) zu verstehen.

einzelnen Dimensionen nicht nur von der Beziehung selbst, sondern auch dem dazugehörigen Netzwerk, zum Beispiel einer Jugendgruppe abhängig sind. Hinde spricht von soziokultureller Struktur, da die unterschiedlichen Überzeugungen und Werthaltungen beim Individuum angesiedelt sind und sich wechselseitig beeinflussen.

Hinde (1993) stellt dem *beziehungstheoretischen* Ansatz einen interaktionsorientierten gegenüber (vgl. Abb. 3), um auf das unterschiedliche Vorgehen bei der Gewinnung und anschließenden Systematisierung der Informationen hinzuweisen. Während bei einem interaktionsorientierten Ansatz unmittelbar Generalisierungen über verschiedene Formen sozialen Handelns formuliert werden, sind bei einem beziehungsorientierten Ansatz personenspezifische Merkmale einzubeziehen. Auf Grundlage dieser personenspezifischen Merkmale sind Generalisierungen möglich, mit denen die Beziehungsart beschrieben werden kann. Hinde weist daraufhin, dass innerhalb der psychologischen Forschung vor allem Interaktionen und weniger Beziehungen thematisiert werden.

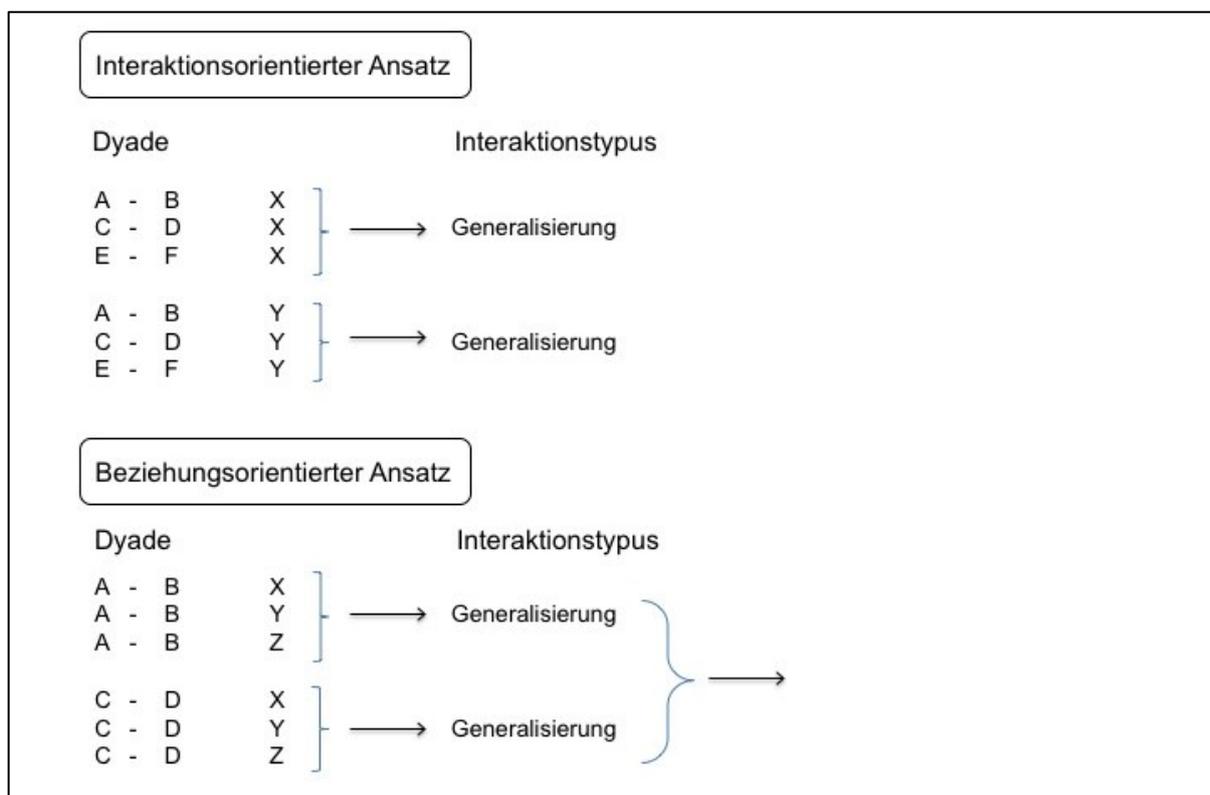


Abb. 3. Gegenüberstellung des interaktionsorientierten und beziehungsorientierten Ansatzes (Hinde, 1993, S. 13).

Zwischenfazit

Die bisherigen Ausführungen zeigen, dass der Beziehungsbegriff facettenreich ist und entsprechend des jeweiligen Kontextes unterschiedlich verwendet wird. Im Sinne einer heuristischen Definition wird Sozialbeziehung als (1) Oberbegriff für verschiedene Beziehungsformen, als (2) relationales Merkmal zwischen zwei Akteuren sowie als (3) Abfolge mehrerer Interaktionen konzeptualisiert. Soziale Beziehungen sind häufig in institutionelle Zusammenhänge eingebettet und werden, trotz ihrer lebensweltlichen Verankerung, durch deren systemfunktionale Handlungsanforderungen mitgeprägt. Hier zeigt sich die Polarität lebensweltlicher und institutionell geprägter Interaktionen, aus der die Notwendigkeit der präzisen Beschreibung des relevanten Kontextes erwächst.

Mit dem Modell von Hinde konnten die dialektischen Beziehungen zwischen den sozialen Komplexitätsstufen beschrieben werden. Darauf aufbauend ist es gelungen, Interaktionen und Beziehungen begrifflich zu präzisieren und in ein wechselseitiges Verhältnis zu setzen. Grundlegend und ursächlich für Beziehungen sind Interaktionen zwischen Personen. Der Fokus liegt nicht auf Einzelpersonen, sondern auf der Verbindung zweier Menschen. Innerhalb einer solchen Dyade lässt sich eine soziale Interaktion als Handlungskette beschreiben. Interaktionen, die wiederholt auftreten, bilden mit der Zeit Interaktionsmuster, die das Handeln innerhalb der Dyade bestimmen. Letztgenannter Punkt ist an dieser Stelle noch einmal zu betonen – Interaktionsmuster ermöglichen Aussagen über Dyaden, d.h. die beiden Personen sind nicht austauschbar. Hinsichtlich der Beziehungsqualität und der Symmetrie bzw. Asymmetrie einer Sozialbeziehung kann zu diesem Stand der Argumentation noch keine Aussage getroffen werden.

1.2 Jugend als soziale Gruppe – Beziehungsformen im Jugendalter

Im Anschluss an die begriffliche Präzisierung des Konzepts sozialer Beziehungen werden in diesem Unterkapitel typische Beziehungsformen im Jugendalter vorgestellt. Ausgehend von Tenbrucks (1966) Überlegungen, in denen er Jugend als soziale Gruppe und nicht nur als soziales Aggregat¹¹ begreift, wird eine Unterteilung in

¹¹ Unter einem sozialen Aggregat wird die Ansammlung von Personen an einem gegebenen Ort zu einem bestimmten Zweck (z.B. Sportereignis, Demonstration) verstanden.

gruppen- und dyadische Beziehungen vorgenommen. Tenbruck beschreibt „die Jugend“ als eine große soziale Gruppe, die durch die Konstitution konkreter, in der Regel lokal begrenzter sozialer Gebilde erfahrbar wird. Das Handeln der Jugendlichen ist aus der sozialen Gruppe heraus zu betrachten und zu analysieren.

Generell können Gruppen und daher auch Jugendgruppen nach ihrem Organisationsgrad unterschieden werden. Dieser kann beispielsweise zufällig durch den unmittelbaren Kontakt zu Jugendlichen aus der Nachbarschaft entstehen und wird in der Regel als lose bezeichnet (Asendorpf & Banse, 2000). Der interne Organisationsgrad kann steigen, wenn sich die Gruppenmitglieder als Einheit (z.B. Clique) verstehen und sich Rollen herausbilden. Eine weitere Steigerung des Organisationsgrades ist in der institutionellen Kontextualisierung zu sehen. Jugendgruppen, die Verbänden oder Institutionen angehören, zeichnen sich durch einen formalisierten bzw. semi-formellen Umgang aus¹². Das Kriterium der formalen Mitgliedschaft ist darüber hinaus geeignet, um Gruppen von Beziehungsgeflechten¹³ (Oswald; 2008) abzugrenzen, jedoch kann es nicht als hinreichend bezeichnet werden.

Für eine erste Unterscheidung der Beziehungsformen kann auf die Sozialisationskontexte zurückgegriffen werden. Neben Beziehungen innerhalb der Familie (Eltern-Kind- oder Geschwisterbeziehungen) unterhalten Jugendliche in der Regel auch außerfamiliäre Beziehungen, wie zum Beispiel Freundschaften, Peer- oder Liebesbeziehungen. Zudem ist eine Differenzierung in reale und virtuelle Beziehungen im Zuge neuerer Entwicklungen notwendig. In der einschlägigen Literatur zur Jugendforschung (z.B. Hurrelmann & Quenzel, 2012; Scherr, 2009; Liebsch, 2012; Griese, 2007) gibt es eine Vielzahl unterschiedlicher Bezeichnungen für Beziehungen unter Heranwachsenden: Kumpel, Freunde, Peers, Cliquen, Gruppen, Crowd, Bande, Szenen und Beziehungsgeflechte. Häufig wird auf eine *peer culture*, d.h. eine Kultur unter Gleichaltrigen hingewiesen. Das Konzept der *peer culture* setzt sich aus verschiedenen theoretischen Ansätzen, wie beispielsweise den von Parsons (Jugendkulturen), Tenbruck (sozialen Gruppen) oder Eisenstadt (Altersgruppen) zusammen. Unter Bezugnahme auf Schmidt (2004) wird *peer culture* in der vorliegenden Arbeit als Rahmenkonzept verstanden, das verschiedene gruppen- und dyadische Beziehungen von Jugendlichen umfasst. Gleichzeitig lässt sich dieses

¹² Dies wird in Kapitel 3 abgehandelt.

¹³ Beziehungsgeflechte weisen keine klar erkennbare Binnenstruktur auf und zeigen lediglich die Verbindungen der Jugendlichen an.

Konzept auch in das *beziehungstheoretische* Modell von Hinde im Bereich der soziokulturellen Strukturen integrieren. Auf Grundlage allgemeiner Gruppenmerkmale werden die Kennzeichen von Peergroups sowie -beziehungen erläutert und im Anschluss von dyadischen Beziehungen, insbesondere von Freundschaften, abgegrenzt.

Gruppenbeziehungen

Eine Jugendgruppe kann als spezifische Form sozialer Beziehungen angesehen werden. In den folgenden Ausführungen soll ein solch soziales Gebilde mit relevanten Prozess- und Strukturaspekten beschrieben werden (Abels, 2009, S. 243).

Ähnlich dem Konzept der Sozialbeziehung existieren zahlreiche Begriffsbestimmungen, die abhängig von ihrer Forschungstradition und ihrem Erkenntnisinteresse unterschiedliche Schwerpunkte setzen¹⁴. Abels (2009, S. 244) schlägt folgende Definition vor: „Eine Gruppe ist ein soziales Gebilde, das überschaubar und von Dauer ist und eine Grenze nach außen hat. Die Mitglieder fühlen sich in irgendeiner Weise einander verbunden und verfolgen gemeinsame Ziele. Intern weist die Gruppe eine Struktur auf, die das gemeinsame Handeln bestimmt.“ Newcomb erweitert diese Definition, indem er auf die Beziehungsanzahl „aus zwei oder mehr Personen“ (1950, S. 426) abhebt. Homans (1972b) versteht Gruppen als soziale Interaktionssysteme, in denen die Gruppenmitglieder direkt miteinander in Verbindung treten und von Angesicht zu Angesicht kommunizieren können. Daher zielt er ebenfalls darauf ab, die Mitgliederzahl als Merkmal einer sozialen Gruppierung zu wählen. Die Sinnhaftigkeit sowie der Zweck des Zusammenkommens der Mitglieder wird in der begrifflichen

¹⁴ In der einschlägigen Forschungsliteratur werden vor allem folgende fünf Kennzeichen einer sozialen Gruppe genannt, die bei Jones et al. (2014, S. 441) sowie Vester (2009, S. 81) in verdichteter Form dargestellt werden: (1) Plural von Menschen. Dabei wird eine Triade als Untergrenze angesehen. Eine Obergrenze ist pauschal nicht festzulegen, steht aber in enger Abhängigkeit zur Funktion der Gruppe. (2) Die Mitglieder einer Gruppe sehen sich selbst als Gruppe und empfinden ein entsprechendes Wir-Gefühl (Gruppenolidarität und Gruppenidentität). Dadurch grenzen sie sich nach außen von anderen Gruppen ab. (3) Eine Gruppe verfügt zudem über gemeinsame Motive, Ziele und Interessen. Häufig wird eine Sprache gewählt, die gruppenspezifische Züge annimmt. (4) Die Gruppenmitglieder interagieren in einer gewissen Häufigkeit und Regelmäßigkeit sowie von Angesicht zu Angesicht (*face to face*). Obgleich sich digitale Kommunikationsmedien immer weiter ausbreiten, wird der Fokus in diesem Fall noch auf persönliche Kontakte gelegt. (5) Eine soziale Gruppe verfügt über gewisse Strukturen, die zur Ausbildung einzelner Funktionen, Aufgaben und Rollen beiträgt. Im Laufe der Zeit entsteht in der Regel ein Werte- und Normensystem, das grundlegend für das soziale Handeln der Gruppenmitglieder ist.

Präzisierung von Mills deutlich: die Mitglieder treffen sich „zu einem bestimmten Zweck“ (1967, S. 10).

Vester identifiziert auf einer allgemeinen Ebene folgende drei Typen (2009, S. 80f.): statistische Gruppe¹⁵, soziale Kategorie und soziale Aggregate. Eine statistische Gruppe zeichnet sich dadurch aus, dass sie von außen, d.h. von anderen Menschen definiert wird. Die Gruppenmitglieder fühlen sich demzufolge nicht zwangsläufig als Teil der Gruppe, sondern werden dieser zugeordnet. Eine soziale Kategorie umfasst Personen, die über ein gemeinsames Merkmal, zum Beispiel gleiche Haarfarbe verfügen. Die dritte Form, die sozialen Aggregate, finden sich im Alltag sehr häufig. Auf der Fahrt in einem Zug sind beispielsweise alle Passagiere dieses Zuges soziale Aggregate. Es handelt sich um eine Ansammlung von Menschen zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort. Möglicherweise treten Interaktionsbeziehungen auf; weitere gruppenspezifische Aspekte sind nicht vorhanden. Abels nimmt eine differenziertere Unterteilung in Primär- und Sekundärgruppe, Peergroup, Eigen- und Fremdgruppe, formelle oder informelle Gruppe sowie Bezugsgruppe vor (2009, S. 245).

Die Gruppe der Gleichaltrigen wird in der Regel zu dem Typus Primärgruppe gezählt. Nach Cooley (1909) zeichnet sich eine Primärgruppe dadurch aus, dass sie „dem Individuum die früheste und kompletteste Erfahrung vom sozialen Ganzen vermittelt“¹⁶ (S. 26). Charakteristisch für diesen Gruppentypus sind *face-to-face*-Beziehungen, kontinuierliche Interaktionen, eine starke emotionale Bindung sowie ein hohes Maß an Vertrauen. Aufgrund des direkten und persönlichen Austauschs in einer überschaubaren Gruppengröße werden in der Regel erste Erfahrungen eines Wir- bzw. Solidaritätsgefühls gemacht (Cooley, 1909, S. 33). Während im Kindesalter die Familie und Spielkameraden zentrale Primärgruppen sind, werden im Jugendalter Peergroups immer bedeutsamer (vgl. Vester, 2009). Sekundärgruppen zeichnen sich im Unterschied hierzu durch einen unpersönlichen, zweckbestimmten Umgang aus.

Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe bedeutet, dass expliziter und impliziter Konsens hinsichtlich gruppenspezifischer Regeln besteht. Neben den skizzierten positiven Wirkungen und Funktionen der Peergroups ist auch darauf hinzuweisen, dass andere

¹⁵ Abels (2009) spricht in diesem Fall von einer Merkmalsgruppe.

¹⁶ Im Originaltext heißt es: „Primary groups are primary in the sense that they give the individual his earliest and completest experience“.

Beziehungsformen gewählt werden können, die sich durch eine Abkehr von bestehenden Normen und Werten auszeichnen. Ein Wir- bzw.- Solidaritätsgefühl in der Gruppe geht in der Regel mit einer Abgrenzung anderer einher, in extremen Fällen ist dies eine Verachtung aller anderen. Die eigene Gruppe kann als *in group* und die Fremdgruppe als *out group* bezeichnet werden, d.h. die Zugehörigkeit zur eigenen Gruppe wird betont und aufgewertet, während die Fremdgruppe abgewertet wird (Sumner, 1906, S. 13). Miethling und Krieger (2004, S. 117) sprechen von einer *ingroup*-Favorisierung und *outgroup*-Diskriminierung, die bedeutsame Auswirkungen auf die Gruppendynamik haben können (Freunde und Nicht-Freunde, Begabte und Unbegabte, Jungen und Mädchen). Thrasher führt den Begriff *Rapport* ein, mit dem er auf die bewusste Demonstration der Gruppenzugehörigkeit, zum Beispiel durch Kleidung, Sprache oder Ritualen, seitens der Jugendlichen verweist (1927). Insbesondere der Moment der Begrüßung ist seiner Meinung nach entscheidend, denn hier zeigt sich die Zugehörigkeit zu der Gruppe.

Peergroups als jugendtypische Gesellungsform

Die Beschäftigung mit klassischen Konzepten der Gruppenforschung offenbart unmittelbar den Forschungsgegenstand der Peergroup. Hier fallen Erkenntnisinteressen von Jugend-, Gruppen- und Sozialisationsforschung zusammen (Schmidt, 2004), obgleich der Fokus jeweils ein anderer ist. Während sich die klassische Gruppenforschung mit Strukturbildungsprozessen in sozialen Gruppen auseinandersetzt, fokussieren Ansätze zur Erforschung der Gleichaltrigengruppen deren sozialisatorische Funktion. Parsons (1951, S. 66) formuliert seine Sozialisationstheorie basierend auf einer Theorie der sozialen Ordnung, in der er zwei Wertorientierungen des Handelns („pattern variables“) bestimmt, die für das Individuum beim Eintritt in die Gesellschaft wichtig sind: Orientierung am Kollektiv und Orientierung an universellen, gesellschaftlichen Werten. Parsons distanziert sich somit von einem selbstorientierten und nur für einzelne Gruppen geltenden Wert. Auch Eisenstadt (1956) erachtet den Übergang von der Familie zur Gesellschaft als problematisch. Er bedient sich der strukturfunktionalistischen Grundannahmen Parsons und richtet seinen Blick auf die Funktion der Peergroup. Innerhalb der Peergroups lernen die Jugendlichen nach universalistischen Kriterien zu handeln, d.h. die Peergroup bildet den Rahmen für diese neue Art der Interaktionen unter

Altersgleichen. Aus Sicht der Gesellschaft sollen die Jugendlichen soziale Rollen erlernen, die für das Miteinander in der Erwachsenengesellschaft wichtig sind. Innerhalb des Sozialisationsprozesses bildet die Peergroup den ersten sozialen Raum, in dem der soziale Status von den eigenen Leistungen abhängig ist. Im Vergleich zur Familie oder Spielgruppen von Kindern, die in der Regel durch die Eltern zustande kommen, wird der soziale Status den Jugendlichen nicht von vornherein zugeschrieben. Bei Gruppeneintritt bringt der Jugendliche lediglich sein Alter mit. Seine Rolle und sein Einfluss auf die Gruppenstrukturen hängen hingegen wesentlich von seinem Verhalten ab. Es ist anzunehmen, dass die Peergroup einiges Verständnis bei der Erarbeitung des sozialen Status mitbringt, da sich alle Gruppenmitglieder in einer ähnlichen Entwicklungsphase (emotional, sexuell und sozial) befinden (Abels, 2009, S. 267). Erikson (1950) argumentiert mittels seiner Identitätstheorie in die gleiche Richtung. Jugendliche lösen sich von ihren Eltern ab und versuchen sich neu zu positionieren. Gleichaltrige bzw. eine solche Gruppe wird in dieser Phase besonders wichtig, da sich die Jugendlichen in einem unsicheren Stadium befinden und auf der Suche nach Anerkennung sind. Die Peergroup fungiert als Bezugsgruppe, in der sich die Jugendlichen treu sind (Erikson, 1950). Kontrovers diskutiert wird jedoch, ob die erschaffene soziale Identität auch für die Gesellschaft relevant ist und auf diese vorbereitet. Oder ob es eine soziale Identität ist, die innerhalb der Peergroup bedeutsam ist, gleichzeitig aber abweichendes Verhalten fördert und der Erwachsenengesellschaft somit entgegenwirkt.

Die Bedeutsamkeit der Peergroups wird in alltäglichen Situationen sichtbar, denn Jugendliche verbringen einen großen Teil ihrer Zeit in altershomogenen Gruppen. Dieses Phänomen zeigt sich nicht nur in der Freizeitgestaltung, sondern bereits im Kontext Schule, denn Schulklassen sind zunächst einmal soziale Gruppen altersgleicher bzw. -ähnlicher Jugendlicher (Schmidt, 2004, S. 11). Peergroups wird häufig unterstellt, dass sie eine größere Teilhabe ermöglichen, da die Jugendlichen selber als Regelsetzer agieren und ihren sozialen Raum vollständig oder zumindest zu großen Teilen gestalten. Diesen Selbstverwirklichungschancen liegen in der Regel vollwertige Mitgliedschaftsrollen, zum Beispiel innerhalb einer Sportgruppe, zugrunde. Innerhalb der Gleichaltrigengruppe gibt es ein breites Formenspektrum, das von spontan entstehenden Gruppen, die sich nur vorübergehend ergeben, über beständige bis hin zu festen Sozialgefügen reicht. Peerbeziehungen sind für die Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen bedeutsam, da sich die Gleichaltrigen

gegenseitig herausfordern, andere Verhaltensweisen zeigen und demnach unterschiedliche Handlungskompetenzen erwerben müssen als dies beispielsweise in hierarchisch-strukturierten Eltern-Kind-Beziehungen der Fall ist (von Salisch, 2000).

Aufgrund der vielfältigen und häufig auch sehr unterschiedlichen Verwendung der Peerbezeichnung erscheint eine begriffliche Präzisierung notwendig. Auf analytischer Ebene werden zunächst alle sozialen Beziehungsformen unter Kindern und Jugendlichen darunter gefasst. Differenzen tauchen in der Regel in Bezug auf die Anzahl der Beteiligten (Dyade, Triade oder Gruppierung mehrerer Jugendlicher), der Sexualität der Beziehung (hetero- oder homosexuell) sowie dem Grad der Nähe (Freunde oder (loser) Kontakt zu Jugendlichen) auf. Brake und Büchner (2013, S. 488) postulieren, dass insbesondere die beiden Aspekte Nähe und Verbindlichkeit zu Qualitätsunterschieden zwischen verschiedenen Beziehungsformen führen. Hurrelmann und Quenzel (2012, S. 172) argumentieren ähnlich, wenn sie auf die Relevanz weiterer Verhaltensmöglichkeiten verweisen, hierbei sind insbesondere die Erfahrung von Solidarität und der Umgang mit Problemen zu nennen.

In den vergangenen Jahren ist ein weiteres Distinktionsmerkmal hinzugekommen. Jugendliche unterscheiden zwischen dem ausschließlich medial hergestellten Kontakt, beispielsweise über soziale Netzwerke wie Facebook, und den direkten, persönlichen Treffen. In der Regel stehen beide Systeme bzw. Netzwerkformen nicht nebeneinander, sondern greifen ineinander. Das Internet stützt den medialen Kontakt der Heranwachsenden und fungiert dabei als Kommunikationskanal, um gemeinsame Aktivitäten zu planen und koordinieren (Hurrelmann & Quenzel, 2012, S. 173).

Im deutschsprachigen Raum wird im Zusammenhang von Peers häufig von Gleichaltrigen gesprochen; dieser Begriff ist jedoch unzureichend präzise. Die Bezeichnung Peers geht in ihrer etymologischen Bedeutung auf die Mitglieder des britischen House of Lords zurück und zielt auf die Gleichstellung und Ebenbürtigkeit ebendieser Personen ab. Im Mittelpunkt steht demzufolge die Gleichrangigkeit und nicht die Altersgleichheit (Hannover & Kessels, 2015, S. 285). Neben dem zentralen Aspekt der Altershomogenität wird unmittelbar auf das Prinzip der Gleichrangigkeit verwiesen. Aus sozialisationstheoretischer Sicht wird den Peer groups eine besondere Rolle zuteil. In ihrer Funktion als Sozialisationsagenten tragen sie dazu bei, dass sich das Individuum in der Gesellschaft zurechtfindet und lernt, sich „angemessen“ zu verhalten.

Bezüglich der Wahrnehmungen der Jugendlichen führt Krappmann (2004) an, dass es Jugendlichen „mehr auf die Ebenbürtigkeit und die Gleichrangigkeit der Partner ankommt als auf das in etwa gleiche Alter“ (S. 253). Breidenstein (2008, S. 945ff.) erweitert diesen Gedanken: Eine Gleichsetzung der Peers mit den Gleichaltrigen überdehne den Begriff; Peers als Freundschaftsgruppe zu verstehen, verenge diesen jedoch. Peers werden häufig als ein Unterstützungssystem verstanden, das jeden Jugendlichen in seinem Handeln bekräftigt. In empirischen Arbeiten, vornehmlich im schulischen Kontext, wird insbesondere die unterstützende Funktion der Peers thematisiert (Schmalfeld, 2013; Kanevski & von Salisch, 2011). Krüger und Deppe konnten in ihrer Untersuchung zeigen, dass sich diese unterstützende Funktion weniger auf die tatsächliche Unterstützungsleistung bezieht als auf individuelle sozio-emotionale Prozesse (2010, S. 237).

Im Unterschied zu Eltern-Kind-Beziehungen werden Peerbeziehungen von den Jugendlichen selbst initiiert. Peerbeziehungen unter Jugendlichen gründen sich demnach auf dem Grundsatz der Freiwilligkeit. Dies impliziert auch, dass die Beziehungen jederzeit gekündigt werden können und die Jugendlichen ihre eigenen Sanktionsmöglichkeiten (z.B. den sozialen Ausschluss) konstituieren (Fend, 2005, S. 306). Ein weiteres Merkmal ist in der internen Strukturierung zu sehen. Generell unterscheiden sich Jugendliche nicht hinsichtlich ihres Wissens, Könnens oder ihrer Verfügungs- und Definitionsmacht voneinander (Brake & Büchner, 2013; Brake, 2010, S. 388). Sie bekommen keine soziale Position in der Gruppe zugewiesen, sondern müssen diese durch ihr Handeln in wechselseitiger Abhängigkeit mit den anderen Gruppenmitgliedern finden. Peerbeziehungen zeichnen sich durch eine eigene Interaktionslogik aus, deren Folgen nicht nur positiv im Sinne von Beliebtheit und Akzeptanz sein können, sondern auch negativ als Ablehnung und Isolation auftreten können. Die ungünstigen Folgen jugendlicher Sozialbeziehungen werden häufig unter dem Begriff *peer rejection* zusammengefasst (Oswald, 2008, S. 325). Hierunter fallen Ablehnung, fehlende Einbindung in Gruppenprozesse, Erleben von Einsamkeit oder deviante Verhaltensweisen (Bukowski, Motzoi & Meyer, 2009, S. 223). Ein weiteres Distinktionsmerkmal gegenüber familienbezogenen Beziehungsstrukturen stellt der „höhere Grad an Informalität“ (Brake & Büchner, 2013, S. 490) in Peerbeziehungen dar. Da in der Regel im Vorfeld nur wenige Rollenerwartungen festgelegt sind, müssen die Kinder und Jugendlichen eigenständig Verhaltensstandards innerhalb ihrer Beziehungen in Ko-Konstruktion entwickeln (Youniss, 1994). Die Jugendlichen

unterliegen grundsätzlich einem gleichen Machtverhältnis, das eine situationsabhängige Verständigung bezüglich konkreter Verhaltensweisen erfordert. Breidenstein und Kelle (2002, S. 319) weisen auf die charakteristische direkte Interaktion der Jugendlichen hin. *Face-to-face*-Interaktionen zeichnen sich durch einen zeitintensiven Umgang aus und tragen dazu bei, dass Heranwachsende intensive Beziehungen eingehen.

Hinsichtlich des Verlaufs von Peerbeziehungen im Lebenslauf sind zwei Entwicklungen auffällig. Das Freizeitverhalten der Jugendlichen verändert sich dahingehend, dass Aktivitäten mit Freunden wichtiger werden und folglich mehr Zeit in Anspruch nehmen. Santrock spricht davon, dass Jugendliche verstärkt in Peerbeziehungen *eintauchen* (1996). Empirisch stützt er diese Aussage durch eine Gegenüberstellung der täglichen Kontaktzeit von 13- bis 16-Jährigen mit ihren Eltern (28 Minuten) und Gleichaltrigen (103 Minuten). Berndt (1979) unterteilt die Adoleszenz in drei Phasen und stellt fest, dass in der ersten Phase der 10- bis 13-Jährigen der Einfluss der Eltern noch stark ist. Erst im Alter von 14 - 16 Jahren ist der Peereinfluss am Höchsten, während er im weiteren Lebensverlauf wieder zurückgeht und autonomen Haltungen der Individuen weicht. Andere Studien berichten von ca. 50% der bis zu 11-Jährigen und ca. 80% der bis zu 19-Jährigen, die sich regelmäßig mit ihren Freunden in der Freizeit treffen (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, 2014, S. 9-10). Auch Fend (2005, S. 293) kommt in seiner Untersuchung zu dem Ergebnis, dass Jugendliche zwischen dem 13. und 16. Lebensjahr in schwierigen Situationen verstärkt das Gespräch mit Freunden suchen. Darüber hinaus nehmen gegengeschlechtliche Freundschaften im Jugendalter zu, was sicherlich mit dem steigenden Interesse am anderen Geschlecht und dem Wunsch nach einer Beziehung zu begründen ist. Durch die Zunahme des Einflusses der Peers kommt es zwangsläufig zu einer Verdichtung der Interaktionen unter den Jugendlichen. Neben Begegnungen in sozialen Netzwerken und einem verstärkten Einsatz digitaler Medien, ist auch davon auszugehen, dass die Zahl der *face-to-face*-Beziehungen ansteigt.

Die im vorherigen Absatz angedeutete sozialisationstheoretische Betrachtung von Peerbeziehungen wird im Folgenden um einen bedeutsamen Aspekt erweitert. Innerhalb der Geschlechtersozialisation von Heranwachsenden können geschlechts-

typische Bezugsschemata identifiziert werden. Innerhalb der Geschlechtersozialisation, einem stetig wachsenden Forschungsgebiet¹⁷, wird das Geschlecht als soziale Konstruktion definiert, die auf körperlichen Dispositionen basiert, jedoch nicht ausschließlich durch diese begründet werden kann. Bereits Goffmann (1977) verweist auf die binäre Zuschreibung von personalen sowie sozialen Geschlechtermerkmalen, die über ein rein biologisches Verständnis hinausgehen. Maccoby geht im Vorfeld seiner Untersuchungen von einer geschlechtsspezifischen Neigung der Beziehungsgestaltung aus. Die unterschiedlichen Formen der sozialen Bezugnahme erfordern in der Regel andere Schemata von Kommunikation, Bindung und Konfliktregulation. Maccoby (1998) versucht seine Behauptungen mit der Soziobiologie zu begründen, indem er auf die Rolle der Frau als Erzieherin der Kinder verweist und daraus ableitet, dass Frauen dichte Beziehungen führen und demnach verlässliche Sozialpartner sein müssen. Das Verhalten der Männer hingegen würde durch die Gedanken der Reproduktion und der Sicherung des Lebensunterhaltes gelenkt, so dass hier mehrere und vor allem offenere Beziehungen geführt werden könnten. Obgleich für diese biologistischen Interpretationen empirische Befunde vorliegen (z.B. Maccoby, 1998), ist diese Argumentation zu einseitig, insbesondere da kulturelle Einflüsse vernachlässigt werden. Individuen erleben in und durch die Gestaltung sozialer Beziehungen eine Zugehörigkeit zu ihrem eigenen Geschlecht. Bedingt durch die Suche nach Mitmenschen mit ähnlichen Interessen sowie Erfahrungsschätzen, findet eine Orientierung am gleichen Geschlecht statt (Grundmann, 2006, S. 101f.).

Es existiert eine Vielzahl empirischer Untersuchungen (z.B. Wright, 1982; Maccoby, 1998; Furman & Buhrmester, 1992; Buhrmester & Furman, 1987; Fend, 1998), die auf Tendenzen der jeweiligen Beziehungsgestaltung hinweisen. Konsens besteht weitestgehend dahin, dass für Jungen die gemeinsame Unternehmung im Mittelpunkt steht, d.h. sie betrachten ihre Beziehung aus einer *Sachperspektive* und fokussieren gemeinsam etwas Drittes. Mädchen hingegen orientieren sich stärker aufeinander, ihnen ist die Sozialität wichtiger als die gemeinsame Aktivität. Sozialbeziehungen unter Mädchen verfügen über eine größere Vielfalt an Kommunikationsthemen.

Hinsichtlich der Annahme, dass sich Mädchen verstärkt in Dyaden oder Triaden organisieren und Jungen große Gruppen bevorzugen, ist die Befundlage uneinheitlich

¹⁷ Tillmann (2010) stellt die zentralen Entwicklungslinien in verdichteter Form dar.

(Youniss & Haynie, 1992). Während Montemayor und van Komen (1985) keine Unterschiede feststellen konnten, berichten insbesondere Maccoby (1998), Wright (1982) sowie Furman und Buhrmester (1992), dass Jungen größere Bezugsgruppen und andere Spiel- und Kommunikationsformen als Mädchen bevorzugen. Bei Jungen steht die gemeinsame Unternehmung im Mittelpunkt, d.h. sie fokussieren sich miteinander auf etwas Drittes. Maccoby spricht den Jungen eine große Durchsetzungsfähigkeit innerhalb ihrer Gruppe zu, was letztlich zu Statuskämpfen und dem Aushandeln der Hierarchie führt und mit dem Bezugsschema *rough-and-tumble play* beschrieben werden kann. Mädchen hingegen konzentrieren sich aufeinander, sie leben verstärkt personen- statt statusorientiert, ihre Bezugsgruppen sind entsprechend kleiner. Im Mittelpunkt ihrer Aktivitäten steht die Sozialität und weniger die Aktivität an sich. Sozialbeziehungen unter Mädchen zeichnen sich durch eine größere Vielfalt an Kommunikationsthemen und intensivere Bindung aus. Die von Wright (1982) gewählten Bezeichnungen *face-to-face* (Mädchen) und *side-by-side* (Jungen) verdeutlichen die Unterschiede der beiden Geschlechter sehr anschaulich.

Des Weiteren weisen Furman und Buhrmester (1992) in ihren Untersuchungen nach, dass Mädchen ihre Beziehungen intimer und unterstützender wahrnehmen als Jungen (Furman & Buhrmester, 1992). Diese Befunde stimmen mit der traditionellen Vorstellung der jeweils geschlechtstypischen Rolle überein. Buhrmester und Furman (1987) stellten fest, dass Frauen offen und expressiv in ihrer Beziehungsgestaltung sind und Männer eher zurückhaltend und aufgabenorientiert handeln. Die Kritik von Youniss und Haynie (1992) erscheint angebracht, da sich die skizzierte Intimität primär auf den verbalen Austausch von persönlichen Gedanken oder Gefühlen gründet und nicht generalisiert werden darf. Seiffge-Krenke und Seiffge (2005) greifen in ihrem Überblicksartikel auf Befunde von Frydenberg und Lewis (1993) zurück, die das instrumentelle Handeln der Jungen mit dem expressiven Auftreten der Mädchen in dem Slogan *boys play sports, girls like to talk* auf den Punkt zusammenfassen.

Diese Befunde deuten an, dass es wichtig ist, die Variable Geschlecht im Rahmen der eigenen Untersuchung zu kontrollieren. Darüber hinaus könnte es bei der Datenerhebung fruchtbar sein, die Zusammensetzung der Gruppe zu erfassen, denn gemischt- oder gleichgeschlechtliche Jugendgruppen verfügen möglicherweise über unterschiedliche Rahmenbedingungen.

Abschließend kann festgehalten werden, dass ein Jugendlicher häufig nicht nur einer, sondern mehreren Peergruppen angehört. Schmidt-Denter (2005) spricht hierbei vom Konzept der multiplen Peergruppen. Die verschiedenen Peergruppen stehen nicht zwangsläufig nebeneinander, sondern können sich überlappen, so dass beispielsweise ein Jugendlicher mit seinen Freunden sowohl in der gleichen Schulklasse als auch in der gleichen Fußballgruppe ist. Trotz dieser Überschneidung ist davon auszugehen, dass die sozialen Beziehungen zwischen den Jugendlichen unterschiedlich gestaltet und anders wahrgenommen werden (Schilling, 2002).

Dyadische Beziehungen – Freundschaft als spezifische Beziehungsform unter Jugendlichen

Die folgenden Ausführungen sollen dazu beitragen, das Konzept der Freundschaftsbeziehung begrifflich zu präzisieren, typische Merkmale herauszuarbeiten und bezüglich ihrer inhaltlichen und formalen Gestaltung von Gruppenbeziehungen abzugrenzen. Der Beziehungstypus Freundschaft wird an dieser Stelle thematisiert, da möglicherweise Unterschiede in der wahrgenommenen Beziehungsqualität auf die zugrundeliegende Beziehungsform zurückzuführen sind.

Freundschaften spielen über die gesamte Lebensphase hinweg eine wichtige Rolle. Bereits im Kleinkindalter werden beliebte Spielkameraden als Freunde bezeichnet, Schulkinder wählen getreu dem Motto „Gleich und gleich gesellt sich gern“ Freunde aufgrund gemeinsamer Interessen und Aktivitäten (Krappmann & Oswald, 1995). In der Adoleszenz bildet die Veränderung in Richtung tieferer Beziehungen eine zentrale Entwicklungsaufgabe (Havighurst, 1952). Nach Dreher und Dreher (1985) kommt dem Aufbau und der Entwicklung von sozialen Beziehungen eine besondere Bedeutung im Übergang von der Kindheit in die Jugendphase zu. Beziehungen zu Gleichaltrigen bilden eine wichtige Voraussetzung für die erfolgreiche Bewältigung weiterer Entwicklungsaufgaben im Jugendalter. Freunde sind wichtige Gesprächspartner, die helfen können mit den Veränderungen des eigenen Körpers oder familiären Problemen zurecht zu kommen (Kolip, 1993). Wesentliche Unterscheidungsmerkmale zwischen Familienbeziehungen und Freundschaften sind Freiwilligkeit und Reziprozität. Demzufolge können Freundschaften nur solange bestehen, wie beide Freundschaftspartner zum Bestehen der Freundschaft beitragen. Im Erwachsenenalter bilden Unterstützungsleistungen auf materieller, sozialer und

emotionaler Ebene eine wichtige Ergänzung zu Lebenspartnerschaften (Auhagen, 1993).

Hinsichtlich der theoretischen Fundierung ist zunächst auf das divergierende Verständnis des Begriffes „Freund“ hinzuweisen. Im angloamerikanischen Raum werden Freunde und Bekannte unter dem Begriff *friend* zusammengefasst. Dies hat zur Folge, dass in Untersuchungen die Anzahl der Freunde größer ist als beispielsweise in Deutschland. Eberhard und Krosta (2004) gehen davon aus, „dass Freundschaften im englischsprachigen Raum im Vergleich zu Deutschland, weniger intim, intensiv und verbindlich sind“ (S. 25). Gleichwohl gibt es sowohl im Englischen (*best friends, close friends, close intimate friends* oder *very best friends*) als auch dem Deutschen (engen, intimen oder besten Freunden) zahlreiche Abstufungen. Im wissenschaftlichen Sprachgebrauch hat sich der Terminus „intime Freundschaft“ etabliert.

In der einschlägigen Forschungsliteratur zeigen sich verschiedene Konzeptualisierungen von Freundschaft. Freundschaft kann als eine spezifische Form der Sozialbeziehung betrachtet werden oder auch zur Beschreibung einer besonderen Qualität innerhalb der Beziehung verwendet werden. Es gibt eine Vielzahl von Definitionen, die unterschiedliche Aspekte beinhalten und daher verschieden angewandt werden müssen. Kolip (1993, S. 83) dehnt den Freundschaftsbegriff sehr weit aus und versteht darunter „freiwillige Zusammenschlüsse zwischen Menschen beiderlei Geschlechts, die auf wechselseitiger Intimität und emotionaler Verbundenheit begründet sind“. Preuss-Lausitz (1999) fasst unter Freundschaft „alle sympathiegeprägten dauerhaften Beziehungen von Kindern zu anderen Kindern“ (S. 164) zusammen. Dieser Ansatz fokussiert das Kindesalter, bleibt jedoch oberflächlich, da er nur vage Merkmale von Freundschaftsbeziehungen benennt. Auhagen (1991) versucht diesem Anspruch gerecht zu werden und konzeptualisiert Freundschaft als „eine dyadische, persönliche, informelle Sozialbeziehung“ (S. 17). Folgende vier Merkmale können zur Charakterisierung herangezogen werden: Freiwilligkeit, zeitliche Ausdehnung, positiver Charakter und keine offene Sexualität. Im Sinne einer heuristischen Definition wird Freundschaft als spezifische Form sozialer Beziehungen angesehen, die vornehmlich in dyadischen Formen strukturiert ist.

Die Qualität einer Freundschaftsbeziehung hängt von verschiedenen Parametern ab und wird im Rahmen von Freundschaftskonzepten empirisch untersucht. Im Verlauf

von Kindheit und Jugend verändern sich die Vorstellungen von Freundschaft. Nach Damon (1977) durchlaufen Freundschaftskonzepte drei Entwicklungsniveaus. Das erste Niveau ist bei fünf- bis siebenjährigen Kindern angesiedelt und zeichnet sich durch gemeinsame Aktivitäten, insbesondere das Spielen, aus; es gibt keine Unterscheidung nach guten und besten Freunden. Charakteristisch für das zweite Niveau (7 - 12 Jahre) sind gegenseitige Hilfeleistungen und ein ausgeprägtes Vertrauen der beiden Freunde. Das dritte Niveau bezieht sich auf die frühe Adoleszenz und betrachtet Freundschaft als intime Beziehung.

Youniss (1982) bezeichnet folgende Determinanten als Besonderheiten von Freundschaften unter Jugendlichen: „das gemeinsame Entstehen von Gedanken, die Ko-Konstruktion von Wissen, Kooperation statt bedingungsloser Symmetrie sowie ein bestimmter Grad an Vertrautheit/Intimität“ (S. 85). Freundschaften werden in der Regel als qualitativ voll bezeichnet, wenn sie symmetrisch-reziprok sind, d.h. die Heranwachsenden begegnen sich auf Augenhöhe und orientieren sich bei ihren Aushandlungsprozessen am Gegenseitigkeitsprinzip und ihrer Ebenmäßigkeit (Auhagen, 1993; Kanevski & von Salisch, 2011). In Abgrenzung hierzu werden Erwachsenen-Kind-Beziehungen als komplementär-reziprok beschrieben.

Intime gleichgeschlechtliche Freundschaften sind eine besondere Form der engen Freundschaft und lassen sich anhand von acht Merkmalen identifizieren¹⁸: Für den Aufbau einer Freundschaft bilden häufige gemeinsame Aktivitäten die Basis (Youniss & Smollar, 1985). Ein weiteres Merkmal stellt soziale Unterstützung dar, die häufig mit Kommunikation und gemeinsamen Aktionen einhergeht. Unter dem Begriff der sozialen Unterstützung werden sowohl emotionale als auch informative und instrumentelle Unterstützungsleistungen gefasst (Jansen, 1999; Kanevski & von Salisch, 2011). Die Exklusivität einer Freundschaft zeigt sich in der „Ausschließlichkeit, in der sich jeder um den anderen kümmert“ (Youniss, 1982, S. 84).

Aus qualitativen Untersuchungen ist bekannt, dass Vertrauen und private Gesprächsthemen zwei wesentliche Determinanten einer intimen Freundschaft darstellen. Der Austausch von privaten, d.h. die eigene Person betreffende Gedanken, findet nur in vertrauensvollen Settings statt und unterscheidet somit intime Freunde von anderen, weniger intimen Freunden. Youniss und Smollar (1985) haben folgende typische

¹⁸ Das Reziprozitätsprinzip von Freundschaften wurde bereits dargestellt.

Kommunikationsbereiche von *close friends* im Kinder- und Jugendalter identifiziert: Schule, Zukunftspläne, Glaubensfragen und Fragen hinsichtlich der eigenen Wertvorstellungen.

Selman (1984) schreibt der Konfliktlösefähigkeit eine große Bedeutung zu, insbesondere in Übergangsphasen wie zum Beispiel vom Kindes- in das Jugendalter. Konflikte entstehen nicht länger ausschließlich in der Umwelt, sondern können in der Freundschaftsbeziehung bedingt durch das Verhalten der Freunde ihren Ursprung finden. Solche Situationen helfen die Konfliktlösefähigkeit zu steigern und auf die eigenen Fähigkeiten zu vertrauen.

Zwischenfazit

In diesem Unterkapitel wurden zentrale Merkmale verschiedener Gesellungsformen des Jugendalters herausgearbeitet und vor dem Hintergrund der Fragestellung thematisiert. Eine Jugendgruppe wird als spezifische Form sozialer Beziehungen konzeptualisiert. Sie bietet einen Raum und zugleich Rahmenbedingungen für das Handeln der Gruppenmitglieder. Daher wird die Jugendgruppe als Praxisform gesehen, in der die soziale Eingebundenheit des Individuums in die Gruppe wichtig ist. Exemplarisch wurden unterschiedliche Merkmale, Funktionen sowie sozialisatorische Wirkungen verschiedener Gruppen (z.B. Primär- und Sekundärgruppen, Eigen- und Fremdgruppe, formelle und informelle Gruppe) skizziert. Nachfolgend wurden Peerbeziehungen und Freundschaften als die beiden zentralen Beziehungsformen unter Jugendlichen detailliert beschrieben. Beide Beziehungsformen können als spezifische Formen sozialer Beziehungen konzeptualisiert werden. Der Hauptunterschied ist in der Anzahl der Beziehungsbeteiligten zu sehen. Freundschaften sind in ihrer ursprünglichen Gestaltung dyadisch strukturiert, d.h. es gibt zwei Akteure, die miteinander interagieren. Peerbeziehungen sind in der Regel in eine Jugendgruppe eingebettet, d.h. sie weisen einen kontextuellen Rahmen auf und umfassen eine größere Anzahl an Jugendlichen. Trotz des Versuches, die beiden Beziehungsformen voneinander abzugrenzen, ist mit Blick auf die vorliegende Untersuchung darauf zu verweisen, dass in Jugendgruppen sowohl Peerbeziehungen als auch Freundschaften auftreten können. Die Peerbeziehungen werden vor dem Hintergrund der Jugendgruppe, die gleichzeitig die Bezugsgruppe bildet, konstituiert. Freundschaften bestehen häufig bereits im Vorfeld, da sich die Jugendlichen aus

anderen Kontexten (z.B. Schule) kennen und gemeinsam die Gruppenstunden besuchen. Generell lässt sich eine Vielzahl an Dimensionen zur Rekonstruktion der Qualität einer sozialen Beziehung finden, die im Sinne einer ersten theoretischen Konzeptualisierung genannt werden¹⁹: Vertrauen, Nähe, Konflikt, Unterstützung, Intimität, Treue, Freiwilligkeit, Beliebtheit, Reziprozität und Verbundenheit. Diese Auflistung zeigt zum einen die Heterogenität der Dimensionen und stellt zum anderen in Frage, ob alle Dimensionen auf der gleichen Ebene liegen und wie ihr Verhältnis zueinander ist. Eine erste, vorsichtige Systematisierung sieht eine Unterteilung in positive (z.B. Vertrauen, Unterstützung, Intimität) als auch negative (z.B. Eifersucht, Konflikt, Getrenntheit) Emotionen und Kognitionen vor. Da sie vom jeweiligen Kontext und der Personenkonstellation abhängig sind, werden den beiden Beziehungsformen unterschiedliche Ausprägungen der Emotionen und Kognitionen zugeschrieben. In der Regel wird Freundschaften ein höheres Maß an Vertrauen und Nähe zugeschrieben. Zudem finden die Interaktionen in unterschiedlichen Kontexten statt, so dass häufig von einer multiplexen Beziehung gesprochen werden kann.

1.3 Theoretische Konzeptualisierung sozialer Beziehungen unter besonderer Berücksichtigung der Beziehungsqualität

In den ersten beiden Unterkapiteln mag aufgrund der Vielzahl theoretischer Zugänge sowie unterschiedlicher Fragestellungen der Eindruck eines nahezu unüberschaubaren Forschungsfeldes sozialer Beziehungen entstanden sein. Hinzu kommen die verschiedenen Beziehungsformen, die in der Regel – abhängig vom jeweiligen Kontext sowie von weiteren strukturellen Merkmalen – spezifische Ausprägungen aufweisen und daher nur mit Vorsicht interpretiert werden dürfen. Im Sinne einer sukzessiven Entwicklung der Forschungsfrage geht es in diesem Unterkapitel primär darum, das Konzept der Beziehungsqualität zu entfalten, mithilfe dessen Aussagen über die Beziehungsgestaltung aus Sicht der Jugendlichen getroffen werden können.

Nach einer begrifflichen Präzisierung werden empirische Befunde zusammengetragen, die aus unterschiedlichen Forschungsbereichen stammen. Eine solche

¹⁹ Es sei darauf verwiesen, dass diese Auflistung nicht abschließend ist, sondern den bisherigen Stand der theoretischen Konzeptualisierung zeigt. Im Verlauf der Kapitel 1.1 und 1.2 sind weitere Facetten skizziert worden, die sich den angeführten Dimensionen zuordnen lassen bzw. synonym verwendet werden können.

Erweiterung ist an dieser Stelle notwendig, da die Befundlage jugendlicher Sozialbeziehungen spärlich ist und mehrere Forschungsdesiderata vorzufinden sind. Neben jugendlichen Sozialbeziehungen im schulischen Kontext werden daher auch Eltern-Kind-, Paar- und Geschwisterbeziehungen angerissen und hinsichtlich der Übertragbarkeit auf die vorliegende Forschungsfrage geprüft. Im Vorfeld dieser Darstellung wird ein allgemeiner Zugriff auf den Forschungsgegenstand Sozialbeziehung präsentiert. Ausgehend von der Skizzierung zweier konträrer Perspektiven (Sozialpsychologie vs. Sozialer Netzwerkanalyse) zur Erfassung sozialer Beziehungen werden zunächst strukturelle Beziehungsmerkmale angeführt. Daran anschließend werden zentrale Überlegungen bezüglich des gewählten Forschungszugangs angestellt, der die wahrgenommene Beziehungsqualität fokussiert und quantitativ erfassen möchte.

Bei der sukzessiven Entfaltung eines theoretischen Zugangs können verschiedene Schwierigkeiten auftreten, die häufig mit der Komplexität des Konstrukts begründet werden. Aufgrund der Kontextabhängigkeit und des dynamischen Charakters, einhergehend mit permanenten Veränderungen und Schwankungen, besteht eine große Herausforderung in der empirischen Operationalisierung. Innerhalb der empirischen sozialwissenschaftlichen Forschung können zwei grundlegende Perspektiven auf den Forschungsgegenstand der Sozialbeziehungen unterschieden werden: eine sozialpsychologische und eine netzwerkanalytische Sichtweise. Im Mittelpunkt sozialpsychologischer Ansätze stehen die individuellen Einstellungen der Akteure, die einen kognitiven, einen affektiven sowie einen Verhaltensaspekt umfassen (Asendorpf & Neyer, 2012). Netzwerkanalytische Zugänge fokussieren die sozialen Strukturen, in denen soziale Beziehungen entstehen und sich verstetigen. Innerhalb eines relationalen Forschungsansatzes werden die sozialen Beziehungen zur Analyseeinheit und beispielsweise durch die Blockmodellanalyse identifiziert. Auf Grundlage verschiedener Beziehungsdaten wird eine Matrix erstellt. Durch das gezielte Tauschen von Spalten und Zeilen werden Akteure mit ähnlichen Mustern einander zugeordnet und in Blöcken zusammengefasst. Die weiteren Analyseschritte basieren dann nicht mehr auf den Daten der einzelnen Akteure, sondern deren Mustern. Die ermittelte Netzwerkstruktur kann letztlich sowohl als Ursache als auch Ergebnis der sozialen Gruppenprozesse angesehen werden (Heidler, 2006). Mit der Soziometrie können soziale Beziehungen innerhalb von Gruppen im Sinne des Beziehungsstatus und der jeweiligen Rolle erfasst werden. Bezüglich der

wahrgenommenen Beziehungsqualität können jedoch keine Aussagen getroffen werden.

Innerhalb der sozialen Netzwerkanalyse entwickelten verschiedene Autoren Klassifikationsmodelle, die sich häufig aus strukturellen, relationalen und funktionalen Merkmalen zusammensetzen und jeweils mehrere Aspekte umfassen²⁰. Beispielsweise orientiert sich Stegbauer (2011, S. 127) bei der Konkretisierung ihrer sieben Merkmale zur Erfassung sozialer Beziehungen an der Liste von Brass (1995):

1. indirekte Verbindung – Die Verbindung zweier Akteure wird durch einen Dritten vermittelt. Akteure A und B sowie B und C sind direkt miteinander verbunden. Somit ist A auch indirekt mit C verbunden.
2. Frequenz – Die Häufigkeit des Aufeinandertreffens bzw. einzelner Aktionen eines Akteurs gegenüber dem anderen.
3. Stabilität – Die Dauer der Verbindung.
4. Multiplexität/Vielfältigkeit²¹ – Die Verbindung der Akteure über mehr als einen Bezug.
5. Stärke – Wird in der Regel über die Frequenz oder Multiplexität angegeben.
6. Richtung – Die Lage der Beziehung. Während A regelmäßig auf B antwortet, ist das andersherum nicht der Fall.
7. Reziprozität oder Symmetrie – Die Akteure beziehen sich aufeinander und begegnen sich dabei auf Augenhöhe.

Anhand dieser Beziehungsmerkmale lassen sich unterschiedliche Beziehungsformen miteinander vergleichen, zum Beispiel Eltern-Kind- vs. Peer-Beziehungen. Junker und Berkmeier (2014) greifen diese Merkmale auf und bezeichnen sie als quantitativ ausgerichtete Beziehungsmerkmale. Homogenität, Vielseitigkeit oder auch Symmetrie können zu den qualitativ ausgerichteten Merkmalen gezählt werden (S. 40). Auf den ersten Blick erscheint ein netzwerkanalytischer Zugang gewinnbringend für die hier verfolgte Fragestellung, da neben der Messung sozialer Beziehungen auch deren

²⁰ Röhrle ordnet die Aspekte den drei Merkmalsgruppen wie folgt zu: Strukturelle Netzwerkmerkmale beschreiben die Gestalt der jeweiligen sozialen Gruppierung. Hierzu zählen: Größe, Dichte, Zentralität der Personen innerhalb des Netzwerkes sowie die Gliederung in verschiedene Bereiche (Freunde, Bekannte, Mitschüler). Relationale Merkmale sind auf der Interaktionsebene verortet und sind zur Beschreibung einzelner qualitativer Aspekte, wie beispielsweise Intensität, Reziprozität, Dauer, Stabilität oder Kontakthäufigkeit sinnvoll. Funktionale Merkmale verweisen auf die Selbstregulation des sozialen Systems. Exemplarisch ist hier die soziale Kontrolle oder soziale Unterstützung anzuführen.

²¹ Vielfältigkeit und Multiplexität werden in diesem Kontext synonym verwendet. Im weiteren Verlauf der Arbeit wird der Begriff Vielfältigkeit präferiert.

Anordnung thematisiert wird. Bei genauer Betrachtung der Merkmale zeigt sich jedoch, dass der Fokus aus einer top-down-Perspektive heraus auf den formalen sowie strukturellen und weniger den inhaltlichen und prozessualen Aspekten liegt.

Die Qualität von Beziehungen stellt für verschiedene Disziplinen ein fruchtbares Forschungsfeld dar. Insbesondere die Frage nach den Gelingensbedingungen einer glücklichen und andauernden Beziehung ist seit langem Gegenstand der Forschung (Gottman & Notarius, 2002). Gute Beziehungen mit hoher Beziehungsqualität steigern die Lebenszufriedenheit und Gesundheit; Beziehungen mit niedriger Qualität stellen hingegen ein Gefährdungspotenzial hinsichtlich psychischer und physischer Krankheiten dar (Kiecolt-Glaser & Newton, 2001). Bezüglich der Beziehungsform stehen insbesondere Paarbeziehungen (Ehen oder eheähnliche Beziehungen) im Forschungsinteresse. Die Fokussierung auf intime Beziehungen ermöglicht eine intensivere inhaltliche Auseinandersetzung, klammert jedoch gleichzeitig weitere wichtige Beziehungsbereiche, beispielsweise Freundschafts-, Eltern-Kind- oder Paarbeziehungen aus²². Aufgrund der Vielzahl unterschiedlicher theoretischer Ansätze sowie Zugänge hat sich das Forschungsfeld differenziert, und es erscheint schwierig, eine präzise und zugleich umfassende Begriffsbestimmung zu formulieren. Hinzu kommt die tautologische Verwendung des Qualitätsbegriffes, denn sowohl das Konstrukt Beziehungsqualität als auch der Prozess, der letztlich zur Erfassung des Konstrukts führt, sind durch die gleichen Dimensionen gekennzeichnet. Einer der ersten und zugleich bekanntesten Ansätze im Rahmen beziehungspsychologischer Forschung stammt von Spanier (1976). Die Qualität einer Beziehung lässt sich anhand der Ausprägungen bestimmter Merkmale bestimmen. Beziehungsqualität im engeren Sinne ist folglich ein Konstrukt, das durch relationale Beziehungsmerkmale operationalisiert werden kann. Hassebrauck (1996) spricht in diesem Zusammenhang von einer „Art subjektiver Operationalisierung von Beziehungsqualität“ (S. 184), die von den Beziehungsbeteiligten vorgenommen werden muss. Damit Menschen die Qualität ihrer Beziehungen beurteilen können, müssen sie die Dimensionen einer

²² Dette-Hagenmeyer und Reichle (2015) berichten im Rahmen einer umfangreichen Literaturrecherche von 16500 Treffern mit dem Stichwort „marriage“ in der Datenbank *PsychInfo* in den Jahren 2000 bis 2010. Als Referenz dient der Zeitraum von 1970-1980, in dem 4633 Treffer erzielt wurden. Während die insgesamt stark steigende Publikationszahl nicht außer Acht gelassen werden darf, weisen die Autoren auf die aktuelle Schwierigkeit bezüglich der Darstellung des Forschungsstandes hin. Hinsichtlich der eingesetzten Verfahren führt Schumm (1990) im angloamerikanischen Sprachraum 58 verschiedene Messinstrumente an, die sich auf die Ehequalität (*Marital Quality*) beziehen.

guten Beziehung kennen und entsprechend reflektieren können²³. Auch Arránz Becker (2008) wählt eine ähnliche Begriffsbestimmung, indem er Beziehungsqualität als „Konglomerat subjektiver Bewertungen unterschiedlichster Aspekte der Beziehung“ ansieht (S. 15). Die einzelnen Dimensionen sind horizontal auf der gleichen Ebene angeordnet. Sie werden zunächst als gleichwertig angesehen und divergieren aufgrund ihrer inhaltlichen Bestimmung.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass bisher keine einheitliche Konzeptualisierung von Beziehungsqualität existiert. In der Regel wird eine hohe Beziehungsqualität mit starken Ausprägungen von Respekt, Vertrauen oder Liebe in Verbindung gebracht (Dette-Hagenmeyer & Reichle, 2015, S. 439). Gaus und Drieschner (2012) stellen in ihrer Untersuchung fest, dass einer Beziehung und insbesondere dem Konstrukt Beziehungsqualität *prima vista* eine Hochschätzung von Nähe und Zuwendung unterstellt wird, die alltagstheoretisch zutreffen mag, jedoch wissenschaftlich fragwürdig ist. Der Qualitätsbegriff bezieht sich auf die Beschaffenheit, d.h. den derzeitigen Zustand einer Beziehung und beinhaltet keine Wertung ebendieser.

Hinsichtlich der Erfassung der Beziehungsqualität gibt es verschiedene Schwierigkeiten. Zum einen betrifft dies die fehlende theoretische Fundierung und zum anderen methodische Defizite. Im Kindesalter wird die Beziehungsqualität in der Regel mit dem Bindungsparadigma (Bowlby, 2005) im Zusammenhang von Eltern-Kind-Beziehungen untersucht. Somit besteht für diese Altersstufe ein theoretischer Rahmen, der es ermöglicht, auf die komplementär-reziproken Beziehungen innerhalb der Familie einzugehen. Ein weiteres Forschungsfeld zur Erfassung der Beziehungsqualität bildet die Schule. Hier stehen die Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses, insbesondere aus der Perspektive der Schüler, d.h. wie nehmen die Schüler die sozialen Beziehungen zu ihren Lehrern wahr. Es stellt sich aber bereits jetzt die Frage nach geeigneten Instrumenten, die eine umfassende Erhebung der Beziehungsqualität ermöglichen. Im Vorschulkontext konnten Verfahren (z.B. strukturierte Verhaltensbeobachtung) und Instrumente (z.B. *Child Behavior Checklist*) aus der Bindungsforschung eingesetzt und angepasst werden. Für den Schulkontext sind derzeit nur wenige Instrumente bekannt, die verschiedene

²³ Dieser Aspekt kann als Legitimationsgrundlage der qualitativen Vorstudie angesehen werden und wird in Kapitel 4 aufgegriffen.

Dimensionen von Beziehungsqualität bestimmen und unabhängig voneinander erfassen können.

Unter einem weiter gefassten sozialklimatischen Ansatz (u.a. von Saldern, 1987; Eder, 1996, 2002; Götz et al., 2008) werden die asymmetrischen Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern, mit den symmetrischen Beziehungen der Schüler untereinander sowie strukturellen Klassen- bzw. Unterrichtsmerkmalen verknüpft, so dass von einem mehrdimensionalen Konstrukt ausgegangen werden kann. Hier liegen verschiedene Instrumente zur Erfassung des Sozialklimas innerhalb einer Schulklasse vor, mit denen Beziehungsaspekte erhoben werden können.²⁴ Innerhalb der sportwissenschaftlichen Forschung ist auf den KIKSS-Fragebogen²⁵ (Heemsoth & Miethling, 2011) näher einzugehen, da sich dieser explizit mit den Schülerwahrnehmungen innerhalb des Sportunterrichts beschäftigt. Der Fragebogen setzt sich aus 40 Items zusammen, die acht Skalen zugeordnet werden können. Für die vorliegende Untersuchung sind die drei Skalen zu den Schüler-Schüler-Beziehungen bedeutsam, die faktorenanalytisch ermittelt werden konnten: Konflikte, Kohärenzempfinden und (Selbst-)Darstellungsfreude. Bei genauer Betrachtung der Itemformulierungen zeigen sich unterschiedliche Zugänge. Der Großteil der Items wird allgemein eingeleitet (z.B. „Im Sportunterricht gibt es Gruppe/Schüler...“), bei anderen Items wird eine (aktive) Ich-Perspektive eingenommen (z.B. „Im Sportunterricht mache ich gerne etwas vor“). Die allgemeinen Formulierungen deuten auf eine Beschreibung der sozialen Beziehungen von *außen* hin. Über alle Jugendlichen hinweg wird eine Aussage getroffen, bei der die individuelle Position des Befragten unklar bleibt, denn der Fragebogen adressiert zentral die subjektive Wahrnehmung des Klassenklimas im Sinne einer Gruppenaggregation. Die Schüler geben zwar Auskunft über die genannten Beziehungsaspekte, aber nach den individuellen sozialen Beziehungen bzw. deren Qualitäten wird nicht gefragt.

²⁴ Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sollen hier einige bekannte Instrumente angeführt werden: Linzer Fragebogen zum Schul- und Klassenklima (LFSK, Eder & Mayr, 2000), Landauer Skalen zum Sozialklima (LASSO, Saldern v. & Littig, 1987), *Learning Environment Inventory* (LEI, Anderson, 1973), *Classroom Environment Scale* (CES, Moos & Trickett, 1974), *Individualized Classroom Environment Questionnaire* (ICEQ, Fraser, 1980) oder *Physical Class Climate Scale* (PECCS, Biddle, Cury, Famose & Durand, 1995).

²⁵ Kieler Fragebogen zum Unterrichtsklima im Sportunterricht aus Schülersicht.

Neben dem skizzierten sozialklimatischen Ansatz, der vor allem im schulischen Kontext eingesetzt wird, gibt es im außerschulischen Bereich einen motivationspsychologischen Zugang, der die Interaktionen sowohl zwischen den Athleten als auch zwischen Trainer und Athleten fokussiert. Originär stammt dieser Forschungszugang aus dem Leistungssport und wird vor allem im Rahmen der Mastery Goal Orientation (z.B. Ames, 1992, 1995; Ames & Archer, 1988) und der Mastery Dimension verwendet (z.B. Goudas & Biddle, 1994). Sozialbeziehungen werden auf Gruppenebene aggregiert, so dass ein gruppenspezifischer Wert entsteht, der sogenannte Mannschafts- bzw. Sozialklimaindex. In diesem Kontext sind verschiedene sport-spezifische Messinstrumente entwickelt worden, zum Beispiel der *Perceived Motivational Climate Questionnaire* (PMCSQ-2, Newton, Duda & Yin, 2000), der die beiden Skalen *Task-Involving* und *Ego-Involving* mit insgesamt 33 Items abbildet.²⁶ Ähnlich aufgebaut ist der *Peer Motivational Climate in Youth Sport Questionnaire* (PeerMCYSQ, Ntoumanis & Vazou, 2005), der über 21 Items verfügt und sich in fünf Faktoren gliedert (*Improvement, Relatedness Support, Effort, Intrateam Competition and Ability, Intrateam Conflict*). Einen anderen theoretischen Ansatz verfolgen Weiss und Smith (1999) sowie Smith (2003). Die Autoren fokussieren die Beziehungsqualität innerhalb von Freundschaften. Gleichwohl richten sich die Items auf die gesamte Peer-group und nicht wie aus der Freundschaftsforschung bekannt auf Freundschaftspaare, deren Antworten unmittelbar aufeinander bezogen werden. Ihr Fragebogen *Sport Friendship Quality Scale* (SFQS) besteht aus 22 Items (6 Subskalen).²⁷

Die kurze Vorstellung der Messinstrumente kann zwar als Hinweis auf ein stetig wachsendes Forschungsfeld interpretiert werden. Gleichzeitig muss aber bedacht werden, dass die Instrumente erst entwickelt und validiert wurden und daher kaum empirische Befunde bezüglich der Beziehungsgestaltung der Jugendlichen im Sport vorliegen. Daher werden im Folgenden auch Instrumente und Befunde²⁸ aus der Paarforschung skizziert, deren Ergebnisse allerdings noch auf die Jugendlichen übertragen

²⁶ Die beiden Skalen setzen sich jeweils aus drei Subskalen zusammen. *Task: Cooperative Learning, Effort* und *Important Role*; *Ego: Intra-Team Member Rivalry, Unequal Recognition* und *Punishment for Mistakes*.

²⁷ Self-esteem enhancement and supportiveness, loyalty and intimacy, things in common, companionship and pleasant play, conflict resolution, conflict.

²⁸ Obgleich es argumentationslogisch um theoretische Konzeptualisierungen geht, werden im Hinblick auf die faktorenanalytische Identifikation von distinkten Facetten ausgewählte Befunde skizziert.

werden müssen. Mit dieser thematischen Öffnung soll ein umfassender Überblick über das komplexe Forschungsgebiet der sozialen Beziehungen erzielt werden.

Innerhalb der Erwachsenenbeziehungen, vor allem der Paar- bzw. Ehebeziehungen führt Hassebrauck zahlreiche Verfahren an, mit denen versucht wurde, die Beziehungsqualität zu operationalisieren (1995, S. 160). Die Zahl der Skalen reicht von Ein-Item-Skalen (Römer & Hahlweg, 1986) bis hin zu 280 Items umfassenden Fragebögen (Snyder, 1979). Zwei der bekanntesten Messinstrumente sind der *Marital Adjustment Test (MAT)*; Locke & Wallace, 1959), der die Qualität einer Paarbeziehung anhand eines Faktors misst und die *Dyadic Adjustment Scale (DAS)*; Lewis & Spanier, 1979)²⁹, die international am Häufigsten eingesetzt wurde und mit vier Facetten das Konstrukt abbildet: *Satisfaction* (Erfüllung in der Beziehung), *Cohesion* (partnerschaftlicher Zusammenhalt), *Consensus* (dyadische Übereinstimmung) und *Affectional expression* (Ausdruck von Gefühlen). Obgleich dieser Fragebogen über Jahre hinweg das dominierende Instrument zur Erfassung der Beziehungsqualität war, ist die Kritik immer größer geworden (z.B. Eddy, Heyman & Weiss, 1991; Sabourin et al., 1990). Angefangen bei der unsauberen Trennung der jeweiligen Abstraktionsebene (Mischung von dyadischen und individuellen Merkmalen), über die Kombination von beschreibenden und bewertenden Merkmalen (Verhaltensweisen vs. Zufriedenheitsurteilen) bis hin zur Dimensionalitätsfrage des Konstrukts. In seinem Beitrag „Measuring dyadic adjustment – new scales for assessing the quality of marriage and similar dyads“ bleibt Spanier die Erklärung schuldig, warum seinem theoretischen Postulat eine empirisch andere Faktorenzahl folgt und ob und wenn ja, inwiefern die einzelnen Faktoren zusammenhängen. Spätere Untersuchungen von Eddy, Heyman und Weiss (1991) haben eine hierarchische Struktur dieses Modells herausarbeiten können. Während die Dimensionalität und Stabilität der DAS im angloamerikanischen Sprachraum sehr stark diskutiert wurden (Crane, Busby & Larson, 1991; Kazak, Jarmas & Snitzer, 1988; Sabourin et al., 1990), gibt es im deutschsprachigen Kontext lediglich zwei Arbeiten (Reiter & Steiner, 1981; Hahlweg et al., 1992), die faktorenanalytisch drei der vier Skalen abbilden konnten. Generell wurde der DAS in einigen deutschsprachige Studien eingesetzt, angefangen bei einer ersten deutschen Version von Koenig-Kruske (1977) bis hin zu der Modifikation von Hank, Hahlweg und Klann (1990). Auffällig ist der klinische Kontext, zum Beispiel

²⁹ Deutsche Übersetzung von Hank und Kollegen (1990).

Paartherapie (Frei, Riehl-Emde & Willi, 1997) oder bei einem psychisch kranken Partner (Peter et al., 1998).

Darüber hinaus liegt der *Relationship Closeness Inventory* (RCI, Berscheid et al., 1989) vor, der auf der Schilderung konkreter Sachverhalte basiert und demzufolge verhaltensorientiert fragt. Der Fragebogen setzt sich aus den folgenden drei Skalen zusammen: *Frequency* (die Menge der in der letzten Woche zusammen verbrachten Zeit), *Diversity* (die Anzahl gemeinsamer Aktivitäten in der letzten Woche) sowie *Strength* (das Ausmaß des Einflusses, der in der Partnerschaft ausgeübt wird). Bierhoff und Kollegen (1993) konnten mit einer deutschsprachigen Version des RCI zeigen, dass dieser weder mit dem Konstrukt Beziehungsqualität noch der Beziehungsstabilität korreliert. Ein weiterer Fragebogen, der verhaltensorientiert auf die Partnerschaft blickt, ist der Partnerschaftsfragebogen (PFB, Hahlweg, 1979). Der PFB besteht aus 30 Items, die sich drei Skalen zuordnen lassen: Zärtlichkeit, Streitverhalten und Gemeinsamkeit/Kommunikation.

Ausgehend von Spaniers Messinstrument entwickelte Snyder (1979) das *Marital Satisfaction Inventory* (MSI), mithilfe dessen Beziehungsqualität differenzierter und umfassender erhoben werden kann. Insgesamt besteht der Fragebogen aus zehn Merkmalen: globale Zufriedenheit mit der Partnerschaft, affektive Kommunikation, Problemlösung, gemeinsame Freizeitgestaltung, Finanzplanung, sexuelle Zufriedenheit, Rollenorientierung, elterliche Ehezufriedenheit, Zufriedenheit mit Kindern und Zufriedenheit mit Kindererziehung. Eine Diskussion bezüglich der Eignung dieser Dimensionen soll hier nicht erfolgen. Es kann aber festgehalten werden, dass diese zehn Dimensionen das eingangs skizzierte enge Qualitätsverständnis übersteigen.

Die Ausführungen der vorherigen Abschnitte zeigen, dass es derzeit keine umfassende und kontextübergreifende Systematisierung der Beziehungsqualität gibt. Häufig werden einzelne Beziehungsmerkmale herausgegriffen und mit anderen Konzepten (z.B. Wohlbefinden, Selbstkonzept) in Zusammenhang gesetzt und untersucht. Der Versuch, eine *gute* Beziehung anhand typischer Merkmale zu bestimmen, richtet den Blick auf die folgenden beiden phänomenalen Beziehungspole: Nähe und Distanz. Krüger (1976) operationalisiert Nähe mit der erlebten Interaktionshäufigkeit der Untersuchungsteilnehmer. Im Unterschied zu früheren Arbeiten wird nach der Wahrnehmung der Beteiligten gefragt und nicht nach dem Wunsch, mit wem die Befragten gerne in einer Beziehung stehen würden. In der

einschlägigen Forschungsliteratur ist die Dimension Nähe positiv konnotiert. In der Regel werden unterstützende und vertrauensvolle Beziehungen mit einer hohen Ausprägung auf ebendieser Dimension gleichgesetzt.

Die (soziale) Distanz kann als zweiter zentraler Pol konzeptualisiert werden. Neben positiv konnotierten Dimensionen werden auch negative Merkmale, zum Beispiel in Form von Konflikten als charakteristische Elemente sozialer Beziehungen angesehen. Demzufolge ist für eine umfassende und systematische Operationalisierung der Beziehungsqualität eine Ausdifferenzierung der beiden Pole Nähe und Distanz bedeutsam. Grabbe (2009) betont, dass sich eine *gute* Beziehung durch eine passende Balance von Nähe und Distanz auszeichnet. Dieses deskriptive Verständnis der Beziehungsqualität wird in der vorliegenden Arbeit aufgegriffen. Es geht nicht darum, eine Sozialbeziehung als gut oder schlecht zu kategorisieren, sondern mit verschiedenen Dimensionen die Wahrnehmung der Jugendlichen bezüglich eines Beziehungszustandes zu erheben. Aufgrund der angedeuteten Wechselwirkungen von Nähe und Distanz können Ambivalenzerfahrungen entstehen, die sich bei den Jugendlichen unterschiedlich ausprägen. Eine Ausdifferenzierung der beiden Dimensionen kann dazu beitragen, Muster zu identifizieren, die sich möglicherweise einzelnen Beziehungstypen zuordnen lassen oder Unterschiede zwischen Jugendgruppen bzw. Institutionen aufzuzeigen.

Bei der Auflistung von Befunden zur Beziehungsqualität dürfen die Untersuchungen von Argyle und Henderson (1986) nicht fehlen. Bereits 1975 beschreibt Argyle den typischen prozessualen Charakter von Beziehungen. Ausgehend von räumlicher Nähe ergeben sich erste Begegnungen, die unterschiedliche Ausdruckselemente beobachten lassen. Hierbei treten sowohl verbale als auch nonverbale Aspekte auf, die von den Interaktionspartnern koordiniert werden müssen. Zur inhaltlichen Beschreibung der Beziehungen bestimmen Argyle und Henderson (1986, S. 13) vier Kategorien: (1) eng vs. oberflächlich („begrenzte emotionale Nähe“), (2) freundschaftlich vs. feindselig („man ist einander positiv zugewandt“), (3) egalitär vs. hierarchisch („funktionale Asymmetrie“) und (4) aufgabenorientiert vs. gesellig („Zweckgebundenheit und zeitliche Begrenzung als Rahmen“). Mit diesen gegenläufigen Paaren werden verschieden Aspekte angesprochen, die vermutlich für die Erfassung der Beziehungsqualität bedeutsam sind, diese jedoch nicht umfassend abdecken. Aufgrund der allgemeinen Formulierung müssen diese Dimensionen den

Besonderheiten spezifischer Altersgruppen sowie dem jeweiligen Kontext angepasst werden.

Hinde (1995) schlägt im Rahmen seines *beziehungsorientierten* Ansatzes zehn Dimensionen: Inhalt, Vielfalt, Qualität und Häufigkeit bzw. Muster der Interaktionen sowie Macht und Unabhängigkeit, Intimität, zwischenmenschliche Wahrnehmung, Commitment und Zufriedenheit. Beziehungen werden in diesem Zusammenhang als Ergebnis einer Interaktionsabfolge verstanden. Typische Verhaltensmuster zwischen den Jugendlichen sorgen für eine stärkere Ausprägung bestimmter Dimensionen und somit für eine unterschiedliche Beziehungsqualität. Trotz dieser positiven Anmerkungen erscheint diese Klassifikation nicht konsequent. Neben interaktionsbasierten Dimensionen, treten auch Kompetenzen, wie zum Beispiel Perspektivenübernahme auf. Hinzu kommen quantitative Beziehungsmerkmale bzw. -indikatoren, wie beispielweise Inhalt oder Häufigkeit und Muster der Interaktionen, die etwas über die Qualität der Beziehung aussagen. In einem weiteren Beitrag (Hinde, Finkenauer & Auhagen, 2001, S. 194) werden zwei weitere Dimensionen mit aufgenommen: Selbstenthüllung und Art der Konflikte in der Beziehung.

Bierhoff und Grau (1997) identifizieren in ihren Untersuchungen vier Beziehungsdimensionen, mit denen sie soziale Beziehungen beschreiben können: Sicherheit vs. Vermeidung, romantische Gefühle, Altruismus und Konflikt. Die Autoren konstatieren, dass alle vier Dimensionen in sämtlichen engen Beziehungen auftreten, jedoch divergieren sie bezüglich ihres Ausmaßes. Demzufolge besteht eine Beziehung nicht nur aus zwei einzigartigen Persönlichkeiten, sondern auch aus beziehungsspezifischen Aspekten, die sich als Ausprägungen auf den vier Beziehungsdimensionen operationalisieren lassen und in ihrer Gesamtheit einen inhaltlichen Erklärungswert besitzen.

Asendorpf und Banse (2000) verweisen auf eine Beziehungsklassifikation, die sechs verschiedene Dimensionen auf einer Achse mit den Polen psychischer Nähe und sozialer Distanz verortet: Enge, Intimität, Liebe, Sexualität, Bindung und Unterstützung. Ihrer Meinung nach lässt sich Beziehungsqualität durch diese sechs Dimensionen differenziert beschreiben (S. 22). Obgleich diese Systematik strukturell und inhaltlich fruchtbar erscheinen mag, ist sie für die vorliegende Untersuchung nicht geeignet. Die Dimensionen sind schwer begrifflich zu präzisieren und demzufolge voneinander abzugrenzen. Bereits auf den ersten Blick erscheint es problematisch

Enge, Intimität³⁰ und Bindung voneinander abzugrenzen. Hinzu kommt, dass Liebe und Sexualität keine adäquaten Dimensionen zur Beschreibung von jugendlichen Peer-Beziehungen darstellen. Letztlich ist zu bezweifeln, ob diese Dimensionen ausreichen das facettenreiche Konstrukt Beziehungsqualität im Jugendalter entsprechend abzubilden. Weitere Dimensionen, wie zum Beispiel Vertrauen, Konflikt oder Rivalität, die aus alltagstheoretischen Überlegungen resultieren, werden vernachlässigt.

Für die Erfassung sozialer Beziehungen erscheint auch das Konzept der Beziehungszufriedenheit bedeutsam. Hierunter ist die evaluative Bewertung des Beziehungsgeschehens zu verstehen. Per se stellt die Zufriedenheit einer Beziehung ein subjektives Urteil dar (Argyle, 2001). Die Bewertung einer Beziehung muss hinsichtlich eines Vergleichsstandards erfolgen, entweder intrapersonal, beispielsweise im Vergleich zu einem früheren Zeitpunkt oder interpersonal im Vergleich zu einer anderen Person. Bedeutsames Distinktionsmerkmal zur Beziehungsqualität ist in der Regel die finale Bewertung einer Beziehung, d.h. die Beziehung wird in ihrer Gesamtheit beurteilt. Bezüglich der Operationalisierung des Konzepts ist Beziehungszufriedenheit mit einer Variable ökonomisch zu erheben und hinsichtlich der Konsequenzen einfach zu interpretieren (Fincham, Beach & Kemp-Fincham, 1997). Anschließend können Korrelationen mit der Beziehungsqualität oder einzelnen inhaltlichen Dimensionen berechnet werden.

Darüber hinaus können mit der Beziehungsstabilität Aussagen hinsichtlich der Dauerhaftigkeit einer Beziehung getätigt werden. Im wissenschaftlichen Diskurs wird mit Beziehungsstabilität in der Regel auf das Ergebnis einer Beziehung abgehoben, alltagssprachlich wird vor allem auf den zeitlichen Verlauf einer Beziehung verwiesen. Diese unterschiedliche Verwendung offenbart auch hier eine unzureichende Präzisierung des Begriffs (Karney, Bradbury & Johnson, 1999). Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird Beziehungsstabilität als Resultante von Beziehungsqualität und -zufriedenheit angesehen³¹. Grundsätzlich kann angenommen werden, dass eine höhere Ausprägung der Beziehungsqualität mit einer höheren Beziehungszufrieden-

³⁰ Intimität kann mit einer Subskala (3 Items) des *Network of Relationships Inventory* (NRI; Furman & Buhrmester, 1985) operationalisiert werden.

³¹ Im Hinblick auf die empirischen Studien kann aus methodischer Sicht das Konzept der Beziehungsstabilität vernachlässigt werden, da für eine Operationalisierung mindestens zwei Messzeitpunkte vorliegen müssen, um eine Veränderung nachzeichnen zu können.

heit einhergeht und folglich die Voraussetzungen für eine dauerhafte und stabile Beziehung gegeben sind. Im außerschulischen Kontext, in dem die Jugendlichen in der Regel freiwillig sind und gezielt ihre sozialen Beziehungen gründen ist ein Zusammenhang mit der Beziehungszufriedenheit zu erwarten.

Die skizzierten theoretischen Zugänge, die unterschiedlichen methodischen Ausrichtungen sowie die teilweise widersprüchlichen Forschungsergebnisse werden vor dem Hintergrund der vorliegenden Fragestellung in einem heuristischen Modell zusammengefasst (Abb. 4).

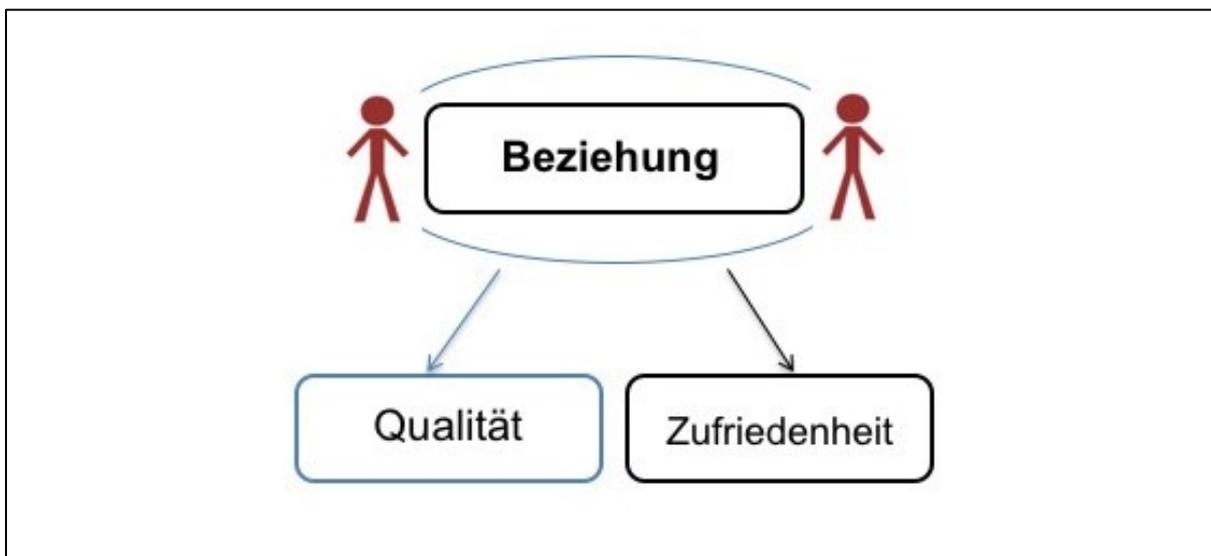


Abb. 4. Heuristisches Rahmenmodell.

Dieses Modell bildet die Grundlage der vorliegenden Arbeit und ist vor allem für die Fragebogenentwicklung bedeutsam. Generell kann das Konstrukt der Sozialbeziehung durch die beiden Konzepte Beziehungsqualität und -zufriedenheit konzeptualisiert werden. Die angeführten empirischen Befunde deuten häufig auf zwei zentrale Beziehungsdimensionen (Nähe und Distanz) hin. Aufgrund der begrifflichen Präzisierung der Beziehungsqualität im engeren Sinne wird eine wesentliche Aufgabe der Interviewstudie darin bestehen, weitere für die Jugendlichen relevanten Beziehungsdimensionen zu identifizieren, um das Konstrukt differenzierter erheben zu können. Die Beziehungszufriedenheit wird als evaluative Komponente konzeptualisiert, d.h. die Jugendlichen bewerten ihre sozialen Beziehungen. Es handelt sich um ein eigenständiges Konstrukt, da die Zufriedenheit der Beziehung nicht unmittelbar etwas über die Beziehungspraxis aussagt und zudem keinen relationalen Aspekt beinhaltet.

Zwischenfazit

Abschließend kann festgehalten werden, dass keine einheitliche und umfassende Systematik zur Erfassung sozialer Beziehungen vorliegt. In der einschlägigen Forschungsliteratur wird regelmäßig auf die Relevanz sozialer Beziehungen verwiesen. Die Vielzahl unterschiedlicher, teilweise konträrer, Forschungszugänge deutet die Notwendigkeit einer theoretischen Auseinandersetzung an, die in ein erstes Konzept mit charakteristischen Merkmalen mündet. Wie zu Beginn des Kapitels beschrieben, wird Sozialbeziehung in der vorliegenden Arbeit als Oberbegriff für (1) verschiedene Beziehungsformen, als (2) relationales Merkmal zwischen zwei Akteuren sowie als (3) Abfolge mehrerer Interaktionen konzeptualisiert. Der Fokus liegt folglich auf der Beziehungsgestaltung der Jugendlichen. Daher wird auf das Konzept der Beziehungsqualität zurückgegriffen, bei dem das *Dazwischen* der Akteure im Sinne der Ausgestaltung der sozialen Beziehung betrachtet wird. Die Konzeptualisierung der Beziehungsqualität sieht mehrere Dimensionen zwischen den Polen Nähe und Distanz vor. Die Beziehungsqualität wird deskriptiv verwendet, d.h. sie beschreibt den Zustand einer sozialen Beziehung, so wie die Jugendlichen diese wahrnehmen. Es ist plausibel anzunehmen, dass die Jugendlichen nach positiven sozialen Beziehungen streben. Für die vorliegende Untersuchung bedeutet dies aber nicht, dass sich das Konzept der Beziehungsqualität nur aus positiv konnotierten Beziehungsdimensionen zusammensetzt. Neben der Beziehungsqualität wird die Beziehungszufriedenheit zur Konzeptualisierung der Sozialbeziehung herangezogen. Zudem können strukturelle gruppen- und kontextspezifische Aspekte (z.B. Gruppengröße, -zusammensetzung, Intensität und Häufigkeit der Treffen) bedeutsam sein. Auf Grundlage der angeführten Erkenntnisse und Befunde wurde ein heuristisches Rahmenmodell für die nachfolgenden Studien entwickelt.

In diesem Unterkapitel wurde zudem deutlich, dass unterschiedliche Fragestellungen und methodische Ausrichtungen, die häufig nur einzelne Beziehungsaspekte herausgreifen, den Zugang zum Forschungsgegenstand erschweren. Als besonders auffällig und gravierend können folgende Forschungslücken beschrieben werden: Sozialbeziehungen unter Jugendlichen werden in der Regel hinsichtlich ihres sozialisatorischen Potenzials sowie ihrer (zumeist) positiver Wirkungen und Funktionen untersucht. Die inhaltliche Ausgestaltung der sozialen Beziehung im Sinne der Beziehungspraxis wird vernachlässigt. Sozialbeziehungen werden von außen

betrachtet, beschrieben und klassifiziert, d.h. die subjektive Wahrnehmung von Beziehungsaggregationen wird rekonstruiert. Die Beziehungsqualität ist insbesondere in Partnerschafts- und Liebesbeziehungen von Erwachsenen untersucht worden. Demzufolge eignen sich die skizzierten Messinstrumente nur bedingt für die Erfassung jugendlicher Sozialbeziehungen in der vorliegenden Arbeit. Es darf bezweifelt werden, ob Liebes- und Peerbeziehungen mithilfe gleicher Dimensionen operationalisiert werden können. Für die Konzeptualisierung von Liebesbeziehungen wird häufig auf Dimensionen wie Sexualität, Liebe, Intimität und Respekt zurückgegriffen, die vermutlich nicht die zentralen Dimensionen zur Rekonstruktion jugendlicher Beziehungen darstellen. In Erweiterung der beiden vorherigen Unterkapitel ist auf die Dimensionen Zufriedenheit und Vielfältigkeit hinzuweisen, die weitere Facetten sozialer Beziehungen fokussieren. Bezüglich der Messinstrumente muss konstatiert werden, dass Beziehungen vor allem durch positiv konnotierte Dimensionen erfasst wurden. Unterstützungsleistungen, ein hohes Maß an Vertrauen sowie das eigene Wohlbefinden stehen für positive, qualitativ hochwertige Beziehungen. Legt man dieses Begriffsverständnis zugrunde, so wird Beziehungsqualität normativ verwendet. Da in der vorliegenden Arbeit jedoch die Sozialbeziehungen möglichst umfassend und zugleich differenziert dargestellt werden sollen, müssen sowohl positiv als auch negativ konnotierte Dimensionen (z.B. der Umgang mit Konflikten oder Rivalität) berücksichtigt werden.

2. Sozialisationstheoretischer Bezugsrahmen

In diesem Kapitel wird ein sozialisationstheoretischer Rahmen um die eingangs skizzierten Merkmale und Befunde sozialer Beziehungen gespannt, um deren theoretische Fundierung in einem größeren pädagogisch relevanten Kontext zu erweitern. Die Darstellung soll insbesondere die Relevanz sozialer Beziehungen innerhalb von Sozialisationsprozessen zeigen. Diese theoretische Fundierung baut auf verschiedenen Schwerpunkten der Sozialisationsforschung auf und berücksichtigt insbesondere die Stadien des Sozialisationsprozesses (Fokussierung auf das Kindes- und Jugendalter), die Sozialisationsinstanzen (Fokussierung auf Peerbeziehungen) und die Auswirkungen unterschiedlicher Sozialisationsbedingungen (Fokussierung auf das non-formale Setting bzw. institutionelle Kontextualisierung von lebensweltlichen Interaktionen). Gesellschaftliche Strukturen sind ein zentraler Aspekt bei der Betrachtung von Sozialisationsprozessen, denn Veränderungen in den Strukturen wirken sich auf die Sozialisationsbedingungen aus, die wiederum die Gestaltung der Sozialbeziehungen beeinflussen können. Die starke Fokussierung auf die Beziehungsgestaltung ist nur dann gewinnbringend, wenn die zugrundeliegende Beziehungsstruktur bekannt ist. Daher wird zunächst ein allgemeiner Zugang auf den Forschungsgegenstand der Sozialisation gewählt, der sukzessive ausdifferenziert wird, um im Folgenden die mikrosoziale Herleitung von Sozialisation darzustellen. Die Konzeptualisierung von Sozialisation als soziale Praxis setzt Interaktionen zwischen den Beziehungsakteuren voraus. Nach der begrifflichen Präzisierung sozialisatorischer Interaktionen wird auf deren Bedeutung im Sozialisationsprozess eingegangen.

2.1 Konturen des Sozialisationskonzepts

Sozialisation ist ein interdisziplinäres Forschungsfeld, mit dem sich insbesondere die Soziologie, Pädagogik und Psychologie beschäftigen. Folglich gibt es viele, teilweise sehr unterschiedliche Theorien, die sich jedoch alle der menschlichen Subjektwerdung im weitesten Sinne, d.h. der Entwicklung des Individuums in seinem Verhältnis zur Umwelt, widmen. Hurrelmann und Ulrich sprechen daher von einem Schlüsselkonzept, das mit gegenstandsspezifischen Theorien mittlerer Reichweite versehen und für die jeweilige Forschungsfrage konkretisiert werden muss (1991, S. 3).

Ursächlich und gleichzeitig prägend für die pädagogische Sozialisationsforschung sind die Überlegungen Durkheims, dass Menschen innerhalb sozialer Gruppen ein Kollektivbewusstsein erwerben, mithilfe dessen sie ihre Handlungen regulieren können. Durkheim verweist in diesem Zusammenhang auf die Relevanz von Erziehungsprozessen, die er mit „planmäßiger Sozialisation“ (1977, S. 30) umschreibt. Sozialisation ist nach der Idee von Durkheim eine Anpassung des Menschen an die soziale Umwelt und deren gesellschaftliche Erfordernisse. Unter anderem greift Geulen (1977) diesen Gedanken auf und entwickelt ihn weiter, indem er Sozialisation als Prozess der Persönlichkeitsentwicklung in Wechselwirkung mit der sozialen Umwelt versteht. Dieses Sozialisationsverständnis beinhaltet die folgenden drei anthropologischen Grundannahmen:

1. Der Mensch ist ein biologisches Wesen, gleichwohl ist eine Determinierung durch Anlage und Reifung zu kurz gedacht, d.h. die menschliche Entwicklung ist nicht allein biologistisch zu konzipieren.
2. Der Mensch ist ein soziales Wesen, da er stets gesellschaftlich beeinflusst wird. Gleichzeitig ist darauf hinzuweisen, dass der Mensch ein reflektierendes und selbsttätig handelndes Wesen ist, das demzufolge nicht mechanisch bestimmt wird.
3. Grundlegendes Element eines Sozialisationsprozesses ist die Interaktion zwischen Individuen. Entgegen einer pädagogischen, reduzierten Perspektive wird die erzieherische Interaktion nicht als vorherrschende, sondern lediglich als eine spezifische Interaktionsform eingeordnet.

Dabei verfügt Sozialisation über einen äußeren Prozess, der das Einwirken von gesellschaftlichen Anforderungen thematisiert und einen inneren Prozess, der die physischen und psychischen Veränderungen beim Individuum beschreibt. Beide Dimensionen hängen zusammen und stützen sich auf unterschiedliche Perspektiven. Während sich der äußere Prozess aus soziologischer Perspektive beschreiben lässt, muss der innere Prozess aus psychologischer Perspektive analysiert werden (Salzborn, 2013, S. 131-132). Bei genauer Betrachtung der Sozialisationsprozesse treten verschiedene Sozialisationsinstanzen (Familie, Schule, Peergroup) auf, die diese Prozesse prägen.

Basierend auf diesen Prämissen kann die Persönlichkeitsentwicklung als Austauschprozess zwischen Subjekt und seiner gesellschaftlich vermittelten Umwelt angesehen

werden. Die globale Gegenüberstellung von Persönlichkeit und Umwelt muss jedoch ausdifferenziert werden, da in der Regel das Individuum nicht auf die Gesellschaft als komplexes Gebilde trifft, sondern in spezifischen sozialen Umwelten agiert, die wiederum in größere Strukturen integriert sind. Sozialisationsprozesse sind sowohl in Kleingruppen (z.B. der Familie) als auch Institutionen (z.B. Schule, Sportverein) zu finden und werden von ihnen geprägt. Strukturveränderungen wirken auf gesellschaftlicher Ebene auf die Interaktionen zwischen Gleichaltrigen oder Geschwistern und somit auch auf die individuelle Persönlichkeitsentwicklung der Heranwachsenden (Geulen, 1973, S. 89). Aufgrund der unterschiedlichen Lage sowie des Grades an Konkretheit der Sozialisationsbedingungen entwickelten Geulen und Hurrelmann (1980) ein Strukturmodell, das sich aus sozialen Umwelten unterschiedlicher Ebenen und unterschiedlicher Distanz zum Individuum zusammensetzt. Es stellt ein einfaches Raster dar, mithilfe dessen die zentralen vier Ebenen der Sozialisationsprozesse eingeordnet und weitere Elemente einer Theoriebildung zusammengetragen werden können. In Abbildung 5 wird dieses Modell um die Makro-, Meso- und Mikroebene aus dem ökosystemischen Modell von Bronfenbrenner (1981) ergänzt.

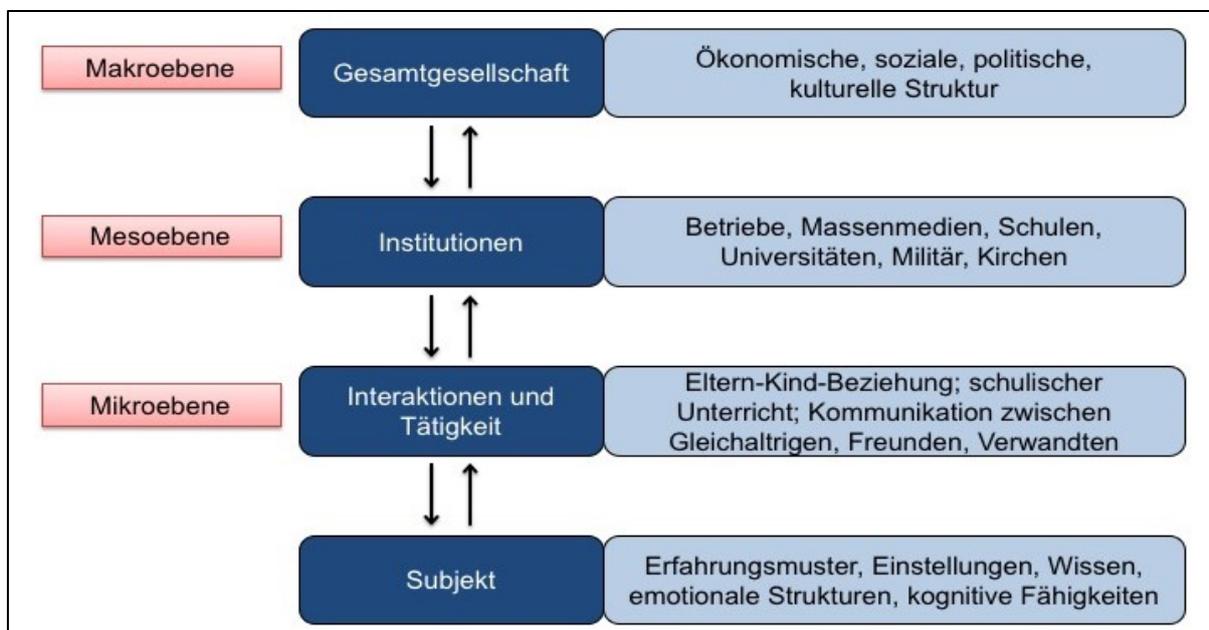


Abb. 5. Struktur der Sozialisationsbedingungen (in Anlehnung an Tillmann, 2010, S. 38).

Auf der untersten Ebene ist das Subjekt angesiedelt. Im Fokus dieser Betrachtungsperspektive steht die Persönlichkeitsentwicklung mit dem vorrangigen Ziel, handlungsfähig zu werden. Durch Interaktionen mit anderen Menschen, beispielsweise in Eltern-Kind-Beziehungen oder Freundschaften werden Fähigkeiten und Kompetenzen

erworben (zweite Ebene, Mikroebene). Viele dieser Beziehungen finden in Institutionen statt, die auf der Mesoebene angesiedelt sind. Der Gesamtrahmen wird durch die Gesellschaft als vierte Ebene gegeben (Makroebene).³²

Durch die vereinfachte Darstellung mag der Eindruck einer durchgehend hierarchischen Struktur entstehen. Mit den eingezeichneten Pfeilen sollen die Wechselwirkungen zwischen den Ebenen angedeutet werden, denn manche Institutionen (z.B. Schule) strukturieren bestimmte Interaktionen (z.B. Lehrer-Schüler-Interaktionen im Unterricht) sehr stark vor. Grundsätzlich können Wirkungen in beide Richtungen auftreten, denn von der jeweils höheren Ebene aus werden die Rahmenbedingungen für die niedrigere Ebene vorgegeben. Gleichzeitig wirken die Strukturen und Abläufe der niedrigeren auf die höhere Ebene und können so mit Veränderungen einhergehen.

Die Anordnung der Ebenen hilft zum einen den Gegenstandsbereich zu strukturieren und bietet zum anderen eine gute Basis für die Konzeptualisierung des theoretischen Bezugsrahmens sowie für eine präzise Forschungsfrage. Gleichzeitig verdeutlicht dieses Modell auch zwei grundlegende sozialisationstheoretische Perspektiven. Aus psychologischer Sicht ist die Frage zu beantworten, wie sich Subjekte ihre unmittelbare Umwelt aneignen. Aus einem soziologischen Blickwinkel erscheint es relevant, sich der Zusammenhänge zwischen den Umweltbedingungen und den Gesamtstrukturen bewusst zu werden (Tillmann, 2010, S. 39). Somit bilden Fragen nach gesellschaftlicher Ordnung sowie verschiedener Formen der Vergesellschaftung³³ das Erkenntnisinteresse (Simmel, 1908, S. 10; Simmel, 1992, S. 23).

Nachdem sich der Sozialisationsbegriff Ende der 1950er Jahre in Deutschland etabliert hat, zeichnet sich in den 1960er Jahren eine Öffnung der erziehungs- hin zu einer sozialwissenschaftlichen Sozialisationsforschung ab. Dies lässt sich an der steigenden Zahl theoretischer Ansätze sowie Ausdifferenzierung dieser erkennen (u.a. Parsons, 1964; Dreeben, 1968; Mead, 1968). Hurrelmann, Grundmann und Walper (2008) konstatieren, dass sich die sozialisationstheoretische Forschung zu einem thematisch und methodisch ausdifferenzierten Feld entwickelt hat. Im Folgenden wird der bottom-

³² An dieser Stelle sei erneut auf die Polarität von lebensweltlichen Interaktionen gegenüber den systemfunktionalen Handlungsanforderungen von Institutionen sowie die kontextuelle Lagerung verwiesen.

³³ Vergesellschaftung versteht und verwendet Simmel äquivalent zu dem Begriff der Wechselwirkung, die zwischen den Individuen auftritt.

up-Ansatz von Grundmann (2006) vorgestellt, der Sozialisation mikrosozial herleitet und auf die Interaktionen zwischen den Akteuren abhebt. Sozialisation wird folglich von *unten*, d.h. den Akteuren selbst bestimmt.

Grundmann beginnt seine Überlegungen mit zwei, im ersten Moment divergent erscheinenden, Perspektiven auf das Forschungsfeld Sozialisation. Zum einen wird auf die Notwendigkeit der Sozialintegration und zum anderen den Erwerb individueller Handlungsbefähigung verwiesen. Während Sozialisation in einem weiteren Sinne auf die „soziale Bindung an Bezugsgruppen und Bezugspersonen“ und die „Kultivierung sozialer Beziehungen“ (Grundmann, 2006, S. 9) abhebt, wird in einem engeren Sinne die Befähigung des Individuums zu sozialem Handeln als Vorbereitung für die aktive Gestaltung zwischenmenschlicher Beziehungen thematisiert. Beide Perspektiven sind zentrale Bestandteile sozialwissenschaftlicher Konzeptualisierungen (Lüscher, 1968, S. 27), verfügen jedoch über verschiedene Konnotationen. In der europäischen Forschung wurde die Bindung des Individuums an das Kollektiv im Zuge eines gesellschaftstheoretischen Verständnisses betont, in der US-amerikanischen Forschung etablierte sich eine sozialanthropologische Deutung, die die Einführung Heranwachsender in die Gesellschaft fokussierte. Hieraus resultieren zwei verschiedene Zugänge. Einerseits kann Sozialisation aus Sicht der Akteure betrachtet werden, in diesem Fall werden die Teilnahme an gemeinsamen Gruppenaktivitäten sowie die Identifikation mit Gruppennormen fokussiert. Andererseits kann auch die Perspektive der Bezugsgruppe eingenommen werden, die auf die soziale Eingebundenheit in der Gruppe verweist (Clausen, 1968, S. 23). Im sozialwissenschaftlichen Diskurs wird daher von der doppelten Verankerung von Sozialisation gesprochen.

Grundlegend und folglich charakteristisch für das Sozialisationsverständnis ist in der Regel der Aspekt, dass sich die soziale Bindung des Individuums an seine Umwelt über unterschiedliche Bezugsgruppen hinweg beschreiben lässt. Zunächst wird jeder Mensch in eine Welt hineingeboren, in der die eigenen Eltern die erste Bezugsgruppe darstellen. Insbesondere die Bindung des Neugeborenen zur Mutter ist von Geburt an stark ausgeprägt. Die Welt erschließt sich in den ersten Monaten gänzlich aus der unmittelbaren Umgebung, in der wir uns aufhalten. Im Verlauf der Entwicklung kommen weitere Bezugsgruppen hinzu, die neue Handlungsweisen eröffnen und dafür sorgen, dass wir unterschiedliche Wirklichkeiten und Meinungen kennenlernen. Die

Orientierung an Bezugspersonen hilft hierbei die soziale Umwelt kennenzulernen. Solch eine Erweiterung ist insbesondere für das Jugendalter typisch, in dem sich die Jugendlichen von ihren Eltern ablösen und mit Gleichaltrigen Zeit verbringen. Vorgelebte Interessen und Bedürfnisse werden durch den freiwilligen reziproken Charakter der Peerbeziehungen vermittelt und dienen der Findung der eigenen Position in der Gesellschaft. Peerbeziehungen im Rahmen von Jugendgruppen fungieren dabei nach innen als Identifikation, indem sie die eigene Zugehörigkeit symbolisieren und nach außen als Abgrenzung zu Eltern und anderen Gruppen.

Für das Grundverständnis von Sozialisation ist es bedeutsam, dass Sozialisationsprozesse als soziale Bindungsprozesse konzeptualisiert werden, die umweltvariabel sind, d.h. sie orientieren sich an den aktuellen Lebensumständen und persönlichen Bedürfnissen. Dabei ist Umweltvariabilität nicht nur auf die vielfältigen kulturellen Sozialisationspraxen bezogen, sondern auch auf die unterschiedlichen Formen des sozialen Umgangs sowie die Kommunikation der Akteure. Die Gestaltung der Sozialisationspraxis ist auf das aktive Handeln der Akteure zurückzuführen, das wiederum auf individuellen Bedürfnissen und Interessen basiert. Sozialisationspraktiken können durch Sozialbeziehungen begründet werden, denn in diesen offenbaren sich Aushandlungs- sowie Austauschprozesse, die sich aus unterschiedlichen Ausprägungen auf einzelnen Merkmalsbereichen zusammensetzen (Grundmann, 2004a, S. 317).

Das Erkenntnisinteresse der Sozialisationsforschung bezieht sich vor allem auf Prozesse der sozialen Bindung sowie der Identitätsfindung; beispielhaft ist hier die aktive Teilhabe an gemeinsamen Aktivitäten der Bezugsgruppe anzuführen. Sozialisationsprozesse werden hier vom Individuum und nicht der Gesellschaft aus betrachtet. Eine Folge dieser Perspektive sieht Bauer (2004) in der Fokussierung auf Entwicklungspotenziale und Handlungsoptionen der Akteure. Hinzu kommt eine erleichterte Operationalisierung des Sozialisationskonzepts auf empirischer Ebene. Kritik muss dahingehend geäußert werden, dass die Bindung des Einzelnen an das Kollektiv (Bezugsgruppe) ausgeblendet wird und somit ein wesentlicher Aspekt der Sozialisation fehlt. Die Analyse der Beziehungsgestaltung ist nicht durch die Erfassung individueller Beziehungskompetenzen im Sinne von Handlungsdispositionen und Handlungsorientierung möglich, sondern erfordert die Untersuchung der

Sozialisationspraxen, die sich auf Grundlage immer wiederkehrender sozialer Interaktionen etablieren und daher über beziehungspezifische Merkmale verfügen. Grundmann (2006, S. 24) verweist in diesem Zusammenhang auf die doppelte Bedeutung von Sozialisation als individueller und kollektiver Sinn (Persönlichkeitsentwicklung und Zusammenleben). Eine Konzeptualisierung von Sozialisation in kollektiver Sicht basiert auf einer sozialen Praxis des zwischenmenschlichen Zusammenseins, das gesellschaftliche Systeme herausbildet und den Individuen eine Teilhabe an der Gesellschaft ermöglicht. Der sozialisationstypische wechselseitige Handlungsbezug ist nicht nur beim Individuum verortet, sondern auch in intersubjektiven Strukturen (Miller, 2002). Verfolgt man diesen Gedanken weiter, so ist festzustellen, dass eine Gesellschaft erst durch die soziale Verbundenheit ihrer Akteure entsteht. Zugleich wird bei dieser Ausführung deutlich, dass Sozialisation nicht nur mit Entwicklungs-, sondern auch Selektionsprozessen verknüpft ist, die primär auf der Mesoebene lokalisiert sind. Hierdurch wird sowohl eine theoretische als auch empirische Abgrenzung erschwert, wie sich beispielsweise an Studien zur schulischen Sozialisation zeigen lässt. Während in der Regel zunächst Lernvoraussetzungen und Leistungsbewertungen als Teilaspekte von sozialen Selektionsprozessen thematisiert werden, kommen Entwicklungsprozesse im Rahmen von Kompetenzentwicklung hinzu. Ausgeblendet wird hierbei jedoch die soziale Bezugnahme der beteiligten Personen, d.h. die Gestaltung der zwischenmenschlichen Beziehungen zwischen Schülern und Lehrern. Häufig ist dies mit einer theoretischen Schwierigkeit, der unzureichend trennscharfen begrifflichen Präzisierung der Konzepte Bildung und Erziehung bzw. Lernen und Entwicklung, zu erklären. Sozialisation hat sich zu einem Sammelbegriff entwickelt, unter dem auch Prozesse verstanden werden, die nur indirekt dieses Phänomen betreffen. Dieser Umstand verweist auf die Schwierigkeit einer präzisen Beschreibung des Forschungsgegenstands Sozialisation. Unterschiede bei den theoretischen Ansätzen bedingen in der Regel ein anderes Studiendesign sowie divergierende Schwerpunkte, so dass eine Vielzahl an Studien vorzufinden ist, die Grundmann folgenden vier Inhaltbereichen zuordnet (2006, S. 26-27): (1) den sozialen Vermittlungs- und Aneignungsweisen von Handlungswissen und Handlungsweisen, (2) den sozialen Praktiken im Zusammenleben von Heranwachsenden, (3) der Geschlechtersozialisation und (4) der empirischen Überprüfung von Annahmen hinsichtlich der Personeneigenschaften.

Obgleich diese empirischen Beiträge ein großes Spektrum unterschiedlicher Sozialisationsprozesse und -praxen thematisieren, greifen sie nur selten die Interaktionen zwischen den Akteuren auf. Häufig werden Einflüsse der sozialen Umwelt auf die Interaktionsepisoden der Akteure oder das Handeln in verschiedenen sozialen Umwelten thematisiert. Dadurch wird ein zentraler Aspekt des Sozialisationskonzepts ausgeblendet.

Zwischenfazit

Innerhalb der Sozialisationsforschung existiert eine Vielzahl unterschiedlicher theoretischer Konzeptualisierungen, die zwei Strömungen zugeordnet werden können. In einem weiteren Sinne wird Sozialisation als soziale Integration von Individuen in die Gesellschaft mittels sozialer Beziehungen bezeichnet. In einem engeren Sinne wird unter Sozialisation die Befähigung zu sozialem Handeln vor dem Hintergrund der Beteiligung am gemeinsamen Leben verstanden. Die Fokussierung auf das Subjekt sowie die konkrete Betrachtung der sozialen Prozesse weisen auf eine soziale Handlungsorientierung hin. Diese Sozialität äußert sich darin, dass sich Menschen zu Gruppen zusammenschließen und sich diesen zugehörig fühlen.

2.2 Sozialisation als soziale Praxis

Nach einem allgemeinen Zugang auf den Forschungsgegenstand Sozialisation wird in diesem Unterkapitel Sozialisation als soziale Praxis des Zusammenlebens konzeptualisiert. Zunächst wird die Grundform einer sozialen Praxis mit zwei Akteuren skizziert, bevor die personalen und strukturellen Handlungsstrukturen integriert und vor dem Hintergrund des Spannungsfeldes zwischen personaler und sozialer Identität beleuchtet werden.

Trotz der immer wieder zu lesenden Kritik, dass die Sozialisationsforschung keinen gesicherten, konsensuellen theoretischen Hintergrund besäße (z.B. Geulen & Veith, 2004) erkennt Grundmann eine Kernannahme: Sozialisation setzt Interaktionen voraus. Auf dieser Grundlage entwirft er Sozialisation „als eine soziale Praxis [...], die durch das Zusammenleben von Menschen etabliert wird, wobei Erfahrungen, Fertigkeiten und Wissen zwischen Menschen ausgetauscht und kultiviert werden“ (2006, S. 30). Damit von einer gelingenden sozialen Praxis gesprochen werden kann,

müssen die Beziehungsbeteiligten über ähnliche Interessen und Fähigkeiten verfügen und sich an der Interaktion gleichermaßen beteiligen wollen. Die Sozialisationspraxis stellt somit einen Rahmen für die Entwicklung von Persönlichkeit, verortet beim Individuum, sowie der Kultivierung sozialer Beziehungen, im Sinne einer sozialen Beziehungsfähigkeit dar. Wechselseitige Handlungsorientierungen sowie reziproke Handlungen sind typisch für Sozialisationsprozesse. Abbildung 6 veranschaulicht die wechselseitige Aufeinanderbezogenheit von Handlungsbefähigung und sozialer Beziehungsfähigkeit. Beide Akteure verfügen über eine Vielzahl an unterschiedlichen persönlichen Erfahrungen und Eigenschaften. Diese lassen sich empirisch durch Persönlichkeitseigenschaften (Einstellungen, Haltungen und Fähigkeiten) messen. Durch ihre soziale Interaktion, die als „Akt des Aufeinandereingehens“ (Wagner, 2004, S. 187) konzeptualisiert werden kann, wird eine neue Wirklichkeit geschaffen. Die beiden Akteure gehen aufeinander zu und *re-agieren* auf die Handlungen des anderen. Ihre Verständigung über Gemeinsamkeiten sowie der generelle Austausch von Fähigkeiten geschehen vor dem Hintergrund sowie den Strukturen des jeweiligen sozialen Kontextes. Sozialbeziehungen weisen nicht nur geschlechts- oder milieutypische Merkmale auf, sondern werden durch den unmittelbaren sozialen Kontext geprägt. Grundsätzlich ist anzumerken, dass beide Akteure mögliche Interessenkonflikte meiden und ihre individuellen Bedürfnisse abwägen und eventuell angleichen sollten, damit die Interaktion gelingt. Gelingende Interaktion bedeutet, dass die beiden Akteure Gemeinsamkeiten kultivieren und somit eine soziale Praxis des Zusammenlebens entsteht (Grundmann, 2004b, S. 25).

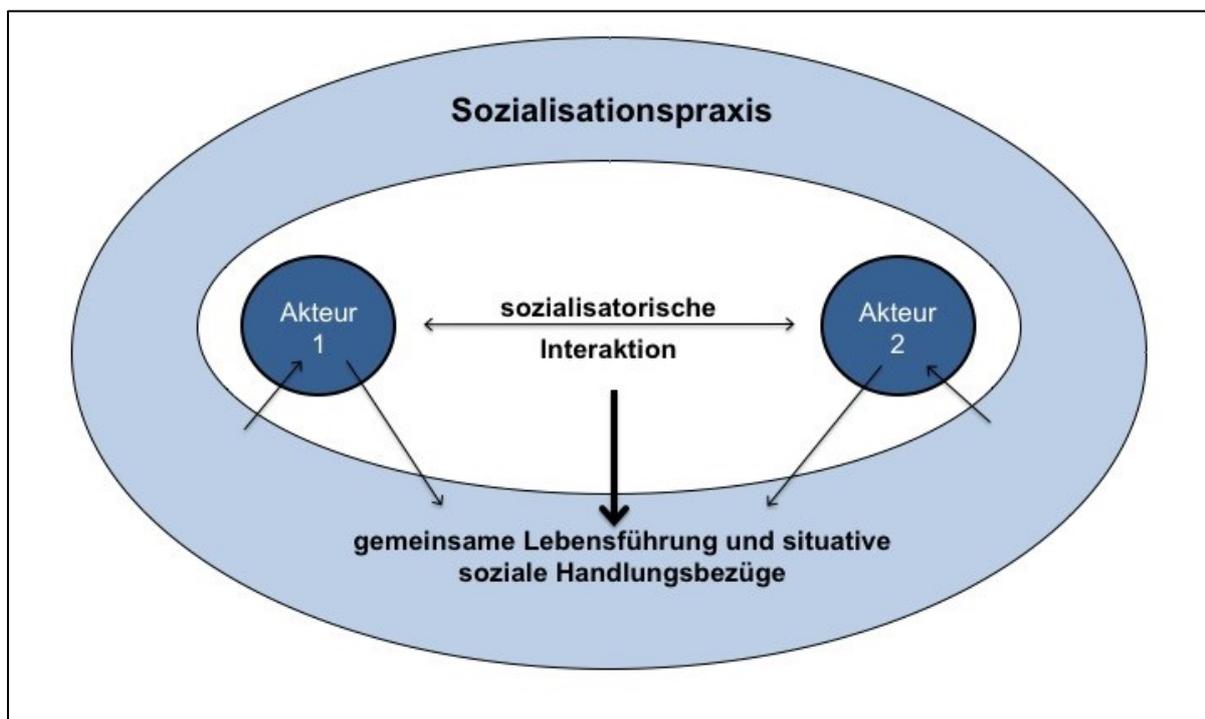


Abb. 6. Sozialisation als soziale Praxis des Zusammenlebens (Grundmann, 2006, S. 35).

Die Kultivierung des Gemeinschaftlichen zeigt sich nicht nur innerhalb von Zweierbeziehungen, sondern lässt sich auch auf typische Aushandlungsprozesse zwischen Heranwachsenden im Rahmen jugendlicher Gesellungsformen, wie zum Beispiel der Peer- oder Jugendgruppe übertragen. Diese Gruppierungen zeichnen sich unter anderem durch gemeinsame Erfahrungen und gleiche Interessen aus, so dass sowohl ein *Innen-* als auch ein *Außenleben* besteht. Bezogen auf die Verortung der Sozialbeziehung bedeutet dies, dass es sich sowohl um einen Prozess handelt, als auch um ein Resultat sozialer Schließung, da die Gruppe sich nach außen hin von anderen abgrenzt. Hitzler und Niederbacher (2010) sprechen in diesem Kontext von der Orientierung an Jugendszenen, die sie als „thematisch fokussierte Netzwerke von Personen“ (S. 20) bezeichnen. Obgleich es in der vorliegenden Arbeit nicht um Jugendszenen geht, ist der Ansatz von Hitzler und Niederbacher übertragbar. Neben den typischen Merkmalen einer Gruppe zeichnen sich Jugendgruppen durch einen thematischen Kern aus. Jeder Heranwachsende, der regelmäßig zu Aktivitäten einer Jugendgruppe kommt, verfügt über individuelle Motive und Interessen. In der Regel steuern ähnliche soziale Handlungsorientierungen bzw. persönliche Interessen die Entscheidungsfindung, welcher Gruppe Jugendliche angehören möchten. Gleichzeitig kommen Bedürfnisse nach sozialer Eingebundenheit und Zugehörigkeit hinzu, so dass sich jeder Heranwachsende auf bestimmte, d.h. gruppenspezifische Regeln und

Verhaltensweisen einlässt. Es ist anzunehmen, dass neben der inhaltlichen Ausrichtung der Jugendgruppe vor allem der Umgang der Jugendlichen untereinander maßgeblich ist für die freiwillige Teilnahme an den Gruppenaktivitäten und damit das Fortbestehen der Gruppe. Innerhalb der Jugendgruppe entstehen aufgrund der vielfältigen und zahlreichen Interaktionen unterschiedliche soziale Praxen, die sich sowohl zwischen zwei als auch mehreren Gruppenmitgliedern abspielen. Die Sozialstruktur sowie die in der Regel offene Ausrichtung einer Jugendgruppe (freiwillige Teilnahme, d.h. Ein- und Austritte sind jederzeit möglich) begünstigen häufige Aushandlungsprozesse zwischen den Gruppenmitgliedern.

Anhand der Abbildung 7 lässt sich das Verhältnis von personalen und sozialen Handlungsstrukturen verdeutlichen.

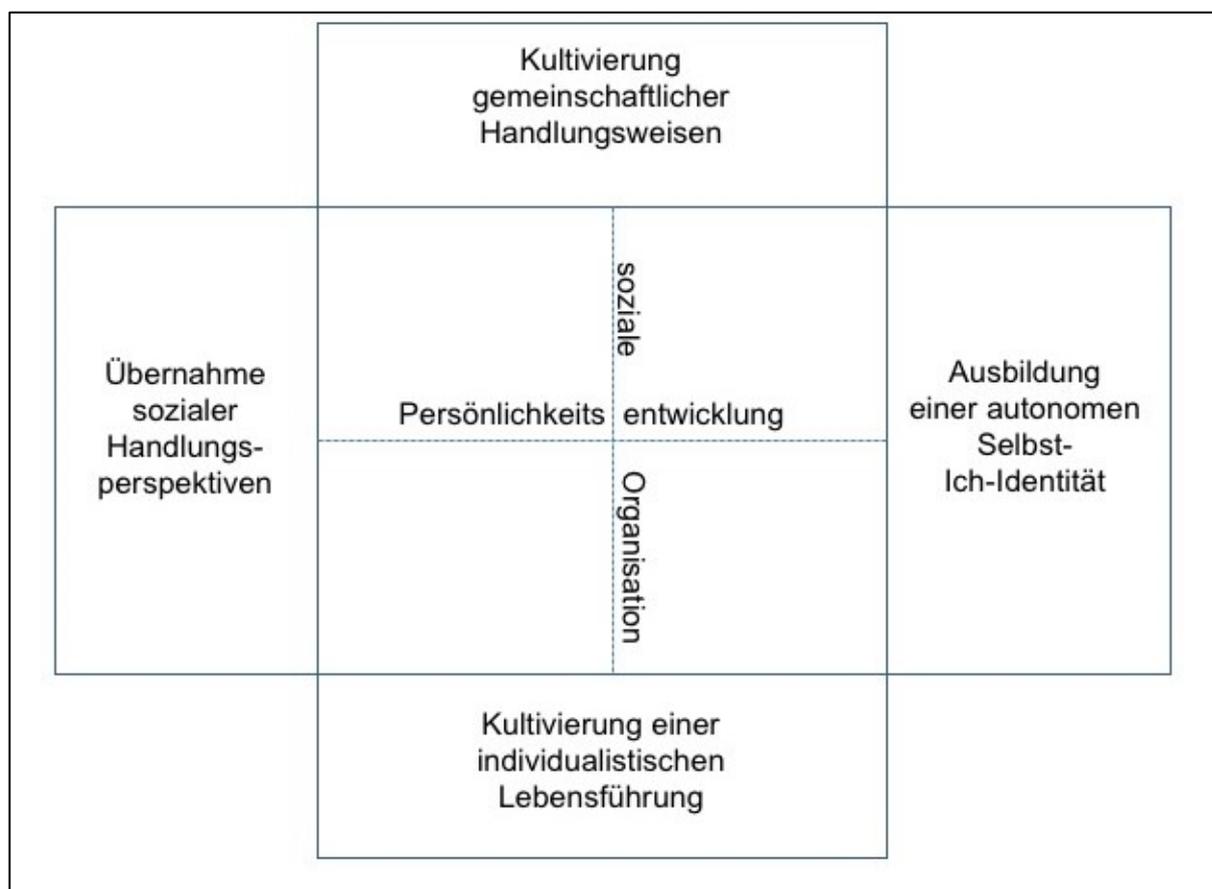


Abb. 7. Das Verhältnis von personalen und sozialen Handlungsstrukturen (Grundmann, 2004b, S. 27).

Durch die Verschränkung von Persönlichkeits- und Organisationsgenese werden individuelle und soziale Handlungsstrukturen innerhalb sozialer Beziehungen aufeinander bezogen. Während die Persönlichkeitsentwicklung zwischen den Polen Übernahme sozialer Handlungsperspektiven und der Ausbildung einer eigenständigen

Lebensführung verortet werden kann, verläuft die soziale Organisation zwischen den Polen Verständigung über gemeinsame Handlungsorientierungen sowie Handlungsweisen und der Kultivierung individualistischer Lebensführung. Die Verknüpfung von Gemeinschaftlichkeit und Individualismus zeigt sich auch im täglichen Umgang innerhalb der Jugendgruppe. Einerseits identifizieren sich die Jugendlichen mit ihrer Bezugsgruppe, andererseits nehmen sie eine eigene Position ein und distanzieren sich somit möglicherweise von ihrer Gruppe.

In Anlehnung an Untersuchungen von Fiske (1992) lässt sich menschliches Handeln durch vier verschiedene Modalitäten der Sozialität bestimmen: die Orientierung am Kollektiv, die Orientierung an sozialer Hierarchie, die Orientierung an Ähnlichkeit und die Orientierung an Konkurrenten. Grundlegend für diese Orientierungsmuster sind die Verständigung zwischen den Akteuren sowie die Absicht, eine verlässliche und langfristige Sozialbeziehung aufzubauen. Hieraus können Gründe abgeleitet werden, warum sich Menschen an anderen orientieren und eine gemeinsame Lebensführung anstreben. Sozialisation begünstigt nicht nur eine Aneinanderbindung der Akteure, sondern befähigt auch zu einer aktiven Gestaltung der eigenen Beziehungen. Die soziale Praxis ist der grundlegende und zentrale Sozialisationsprozess, der sich jedoch erst in der sozialen Bezugnahme der Akteure begründet (Grundmann, 2006, S. 27). In diesem Zusammenhang ist auch darauf hinzuweisen, dass soziale Integration ein fortlaufender Prozess ist. Die Ausführungen Grundmanns zeigen, dass er sich sowohl auf soziologische als auch pädagogische Ansätze bezieht, die unterstellen, dass Individuen in Wechselwirkung zueinanderstehen und ihre „gemeinsame Lebensführung“ (S. 32) aushandeln. Die jeweilige soziale Positionierung innerhalb der Sozialisationspraxis sowie das Verhältnis der gegenseitigen Handlungsorientierungen bestimmen die Eingebundenheit der Akteure in die Gruppe. Grundmann (2006, S. 219) veranschaulicht in Abbildung 8 die Spiegelungseffekte personaler und sozialer Handlungsorientierungen.

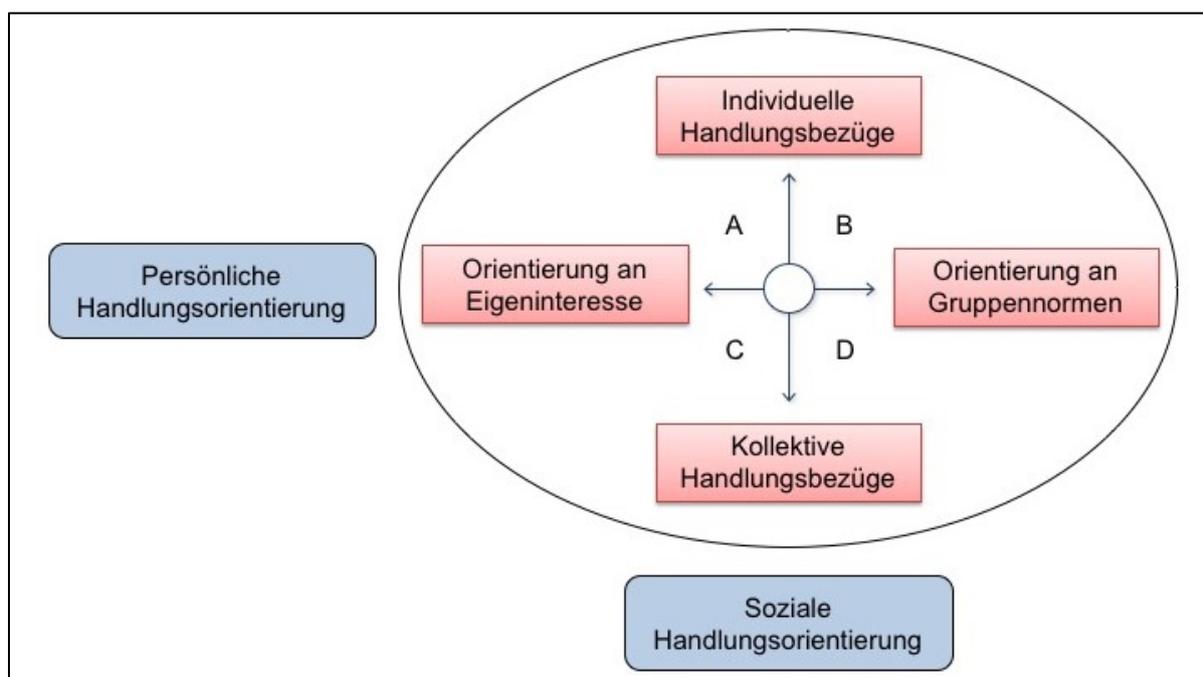


Abb. 8. Sozialisation im Spannungsfeld personaler und sozialer Handlungsorientierungen (Grundmann, 2006, S. 219).

Während die personale Handlungsorientierung zwischen den Polen Orientierung an Eigeninteressen und Orientierung an Gruppennormen lokalisiert werden kann und somit die Selbstverortung fokussiert, bewegt sich die soziale Handlungsorientierung zwischen individuellen und kollektiven Handlungsbezügen, d.h. der sozialen Verfassung der Bezugsgruppe. Die Kreuzung der beiden Orientierungsdimensionen ergibt eine Vierfelder-Matrix mit vier verschiedenen Formen der sozialen Bindung:

- **A:** Hierunter fallen Jugendliche, die sich unregelmäßig und eher zufällig treffen. Innerhalb ihrer personalen Dimension ist zu konstatieren, dass sich die Jugendlichen einander nicht verpflichtet fühlen, sondern als Mitspieler zur Ausübung der Sportart betrachten. Die soziale Dimension zeigt keinen bzw. nur einen geringen sozialen Zusammenhalt, was wiederum an den sporadischen Treffen, eventuell aber auch an dem fehlenden Gruppengefühl liegen mag.
- **B:** Die Jugendlichen sind Mitglieder in einem Sportverein, trainieren jedoch nicht in einer festen Trainingsgruppe, sondern treffen sich regelmäßig zum Spielen. Im Sinne der sozialen und personalen Dimensionen ist eine Orientierung an der Gruppennorm zu erkennen, gleichwohl schränkt diese die individuellen Handlungen nicht ein. Eine Verständigung über die Teilnahme der Jugendlichen im Vorfeld des Treffens sorgt lediglich für eine Strukturierung.

- **C:** Hierunter fallen Beziehungen, die eine starke Orientierung am Eigeninteresse aufzeigen, gleichzeitig aber auch auf die Verbundenheit mit der Bezugsgruppe hindeuten. Beispielhaft ist hier das informelle Sportengagement zu nennen. Ein Heranwachsender, der gerne Beachvolleyball spielt, sucht sich seine Mitstreiter, um regelmäßig mit ihnen spielen zu können.
- **D:** Diese Beziehungsform zeichnet sich durch hohe kollektive Handlungsbezüge sowie eine starke Orientierung an Gruppennormen aus. Prominentes Beispiel ist der Sportverein, insbesondere innerhalb von Mannschaftssportarten. Es bestehen Gruppennormen, an die sich alle Gruppenmitglieder halten müssen und die Handlungsbezüge sind kollektiv ausgerichtet, um gemeinsam die Sportart auszuüben (Grundmann, 2006, S. 220-221).

Auf den ersten Blick mag diese Klassifikation einleuchtend erscheinen, jedoch ist ihre theoretische Fundierung unzureichend. Unklar bleibt beispielweise, ob bzw. inwiefern die Strukturen und Rahmenbedingungen der Institutionen eine stärkere Orientierung an kollektiven Handlungsbezügen fordern, um in dem System überhaupt bestehen zu können. Bei der Frage nach der Kontextspezifität der Beziehungen kann auf die Argumentationsfigur zurückgegriffen werden, dass lebensweltliche Interaktionen in systemfunktionalen Handlungsanforderungen von Institutionen eingebettet sind (vgl. Kap. 1). Es ist plausibel anzunehmen, dass sich nicht nur Differenzen auf der sozialen Dimension ergeben, sondern auch unterschiedliche Ausprägungen innerhalb einzelner Beziehungsdimensionen, was letztlich zu einer anderen Beziehungsqualität führt.

Insbesondere im Rahmen der Familienforschung wurde versucht die Verbundenheit zwischen den Familienmitgliedern sowie die soziale Schließung der Familie als Bezugsgruppe nach außen hin zu beschreiben (Olson et al., 1989). Die Autoren arbeiten verschiedene Formen der Bezugnahme heraus (z.B. losgelöste oder verstrickte Familie).³⁴

³⁴ Anschlussfähig sind in diesem Zusammenhang auch die Untersuchungen zu Ambivalenzerfahrungen (insbesondere Lüscher, 2002; Lüscher & Pajung-Bilger, 1998; Lettke & Lüscher, 2002), die mit der skizzierten Vierfelder-Matrix kombiniert werden können. Die Autorengruppen identifizierten vier Beziehungsformen, die den Umgang mit Ambivalenzerfahrungen thematisieren: (1) Solidarische Beziehungen, die sich vor allem durch Verlässlichkeit und soziale Unterstützung auszeichnen und aufgrund ihrer Struktur mit Grundmanns Feld B verknüpft werden können. (2) Emanzipatorische Beziehungen, die eine hohe emotionale Bindung der Beziehungsbeteiligten aufweisen, gleichzeitig auch offen hinsichtlich der zukünftigen gemeinsamen Lebensführung sind. Diese Beziehungsform weist ein hohes Eigeninteresse sowie kollektive Handlungsbezüge auf. (3) Atomisierte Beziehungen verfügen

Zwischenfazit

Sozialisation wird im Kern durch die Sozialität des menschlichen Handelns bestimmt. Es ist davon auszugehen, dass es eine große Bandbreite verschiedener Sozialisationspraxen gibt. Trotzdem ist die zugrundeliegende Struktur sozialer Praxen gleich, denn deren Konstitution basiert auf der wechselseitigen Gestaltung der Beziehungen, die sowohl als Teil des Prozesses als auch als Resultat sozialisatorischer Interaktion angesehen werden. Die Sozialisationspraxen werden durch den jeweiligen Kontext sowie die Erfahrungsschätze der Akteure gerahmt, d.h. die Bezugspersonen müssen spezifische Handlungsorientierungen aufweisen und einander anpassen. Durch die Verschränkung personaler und sozialer Handlungsorientierungen ergibt sich das spezifische Gestaltungspotenzial einer Sozialisationspraxis. Die in diesem Kapitel entfaltenen Gedanken deuten darauf hin, dass das Potenzial einer sozialen Praxis umso höher ist, je länger die zugrundeliegende Sozialbeziehung besteht. Da das Ergebnis von Sozialisation inhaltlich höchst unterschiedlich ausfallen kann, ist die soziale Bezugnahme mittels sozialer Beziehungen das zentrale Gestaltungsmerkmal sozialer Praxen.

2.3 Sozialisatorische Interaktion und Entstehung sozialer Beziehungen

Die Verortung der Sozialisationsprozesse in sozialen Umwelten unterschiedlicher Größe hat gezeigt, dass die wechselseitigen Wirkungen zwischen den Ebenen, vor allem zwischen der Institutionen- und Interaktionsebene, die Gestaltung der Sozialbeziehungen beeinflussen. Denn lebensweltliche Interaktionen sind in systemfunktionale Handlungsanforderungen von Institutionen eingebettet. Im Anschluss an die Konzeptualisierung von Sozialisation als sozialer Praxis werden in diesem Unterkapitel sozialisatorische Interaktionsprozesse zwischen den Akteuren thematisiert. Basierend auf den bisherigen Darstellungen wird die Mikroebene weiter ausdifferenziert, indem die sozialisatorische Interaktion als zentrales Gestaltungsprinzip sozialer Beziehungen entfaltet und die gegenseitige Bezugnahme der Akteure erörtert wird.

über wenige Gemeinsamkeiten und sind daher mit Grundmanns Feld A verknüpfbar. (4) Die vierte Beziehungsform zeichnet sich durch Vereinnahmung durch die Gruppenmitglieder aus. Bedingt durch die kollektiven Handlungsbezüge und die stark ausgeprägte Gruppennorm steht das gemeinsame Ziel im Vordergrund.

Grundmann (2006, S. 205) veranschaulicht in Abbildung 9 drei Forschungszugänge der empirischen Sozialisationsforschung mithilfe derer soziale Praxen analysiert werden können: sozialisatorische Interaktion, Persönlichkeitsentwicklung und soziale Strukturen, die wiederum auf die institutionelle Kontextualisierung mit ihren systemfunktionalen Handlungsanforderungen verweisen. Eine solche multiperspektivische Analyse, die sich aus verschiedenen Methoden zusammensetzt, erscheint aufgrund der mehrfach angedeuteten Verwobenheit von Sozialisations-, Selektions- und Entwicklungsprozessen bedeutsam.

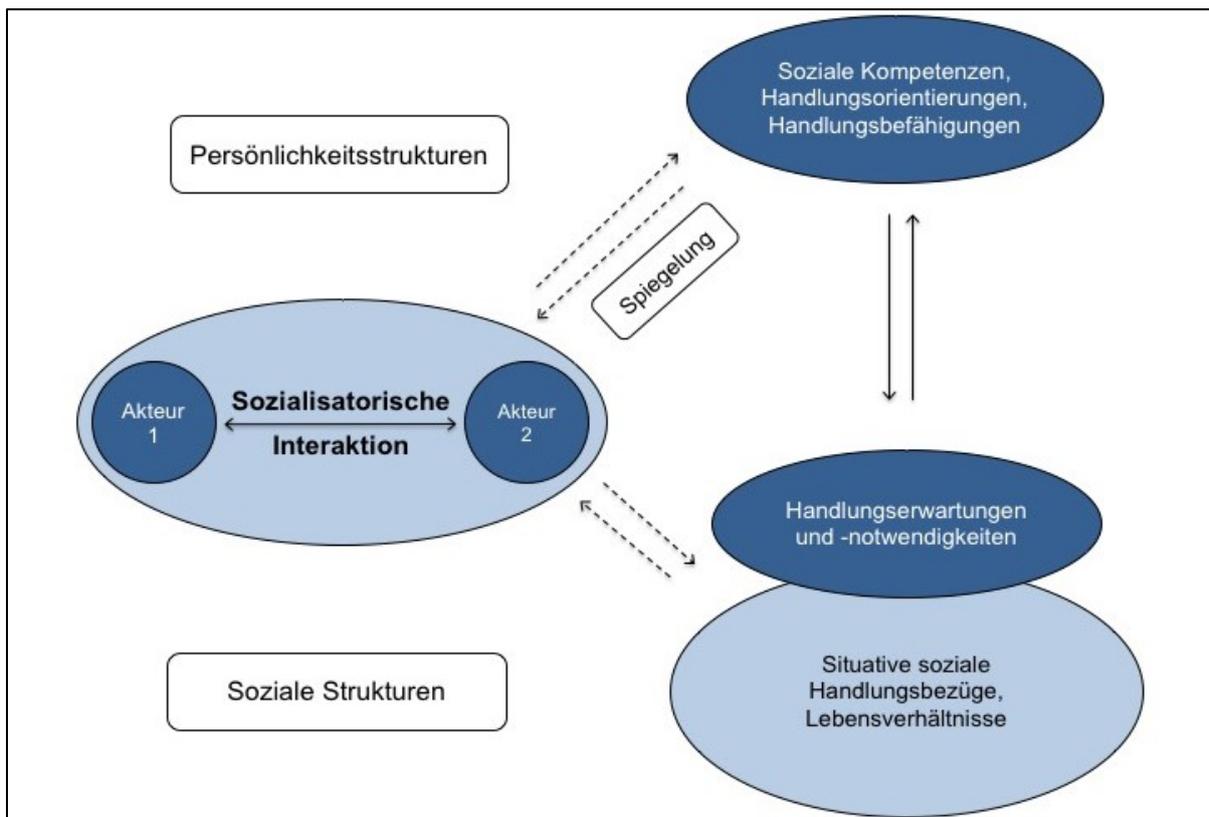


Abb. 9. Teilmodelle zur Analyse von Sozialisationsprozessen und -einflüssen (Grundmann, 2006, S. 205).

Im Fokus sozialisatorischer Interaktionsprozesse steht die gegenseitige Bezugnahme der Akteure. Aus einer erkenntnisorientierten Perspektive heraus bietet sich ein Analysemodell an, das durch die Reflexion der Akteure über deren Beziehungen Rückschlüsse hinsichtlich der Qualität ebendieser ermöglicht. Darüber hinaus können Aussagen bezüglich der sozialen Einbindung des Individuums in die sozialen Strukturen getätigt werden. Charakteristisch für diese Perspektive ist demnach das Verstehen der Interaktionserfahrungen. Paradigmatisch sind insbesondere sozial-

konstruktivistische Arbeiten, die neben sozialem Verstehen auch moralische Vorstellungen sowie Entwicklungen thematisieren. Sozialisatorische Interaktionsprozesse können gleichwohl auch aus einer interindividuellen Perspektive angesprochen werden, indem die Beziehungsgestaltung der Akteure in den Mittelpunkt rückt. Grundmann (2006) verweist auf transaktionsanalytische Zugänge, die grundsätzlich einen Einblick in die Sozialisationspraxen der an der Interaktion beteiligten Akteure gewähren. Auf der Grundlage wechselseitiger Bezugnahme sowie Verständigung hinsichtlich grundlegender Gestaltungsmerkmale entsteht eine spezifische Interaktionslogik, die sich zu einem sozialkognitiven Beziehungsschema entwickeln kann. Hierbei stabilisieren sich die Beziehungen und basieren auf Dauerhaftigkeit sowie Verlässlichkeit. Die skizzierten Aspekte eines solchen Transaktionsmodells weisen auf dessen Eignung zur Analyse der Beziehungsqualität innerhalb der sozialen Praxen hin (Gerris & Grundmann, 2002). Neben der Qualität sozialer Beziehungen können auch Aussagen hinsichtlich der Positionen der Beziehungsbeteiligten untereinander getätigt werden.

Grundmann (2006) konzeptualisiert soziale Interaktionen in seinem Sozialisationsmodell in Anlehnung an Wagner (2004, S. 187) als einen „Akt des Aufeinander-eingehens“ (S. 55). Interaktionen zwischen Menschen basieren auf dem Bedürfnis sich zu binden, d.h. sozial eingebunden zu sein. Demnach stellen Interaktionen typische Prozesse des menschlichen Miteinanders dar und zeigen sich in der Suche nach sowie Fokussierung auf Bezugspersonen. Grundmann postuliert, sozialisatorische Interaktion sei ein „zentrales Gestaltungsprinzip sozialer Lebenspraxis“ (S. 54). Indem die Akteure aktiv sozialisatorisch interagieren, bilden sie eine Sozialisationspraxis nach ihren Vorstellungen, die einen Teil ihrer gemeinsamen Lebensführung darstellt. Zur Begründung dieser These führt er neben sozialer Handlungsorientierung sowie dem Bedürfnis nach sozialer Bindung weitere humanspezifische Dispositionen auf, die als Voraussetzungen für ein gemeinsames Zusammenleben gelten (S. 55-60). Während Abels (2007, S. 235) in seinem kritischen Essay zu Grundmanns Sozialisations- und Interaktionstheorie an der Erklärungskraft der skizzierten Befunde aus der Soziobiologie und Entwicklungsgenetik zweifelt, verweist Grundmann auf die gelungene Erklärung, wie sich Akteure als „Erfahrungs- und Handlungssubjekte“ (2006, S. 65) verhalten. Innerhalb sozialisatorischer Interaktion findet eine Verknüpfung individueller Erfahrungen statt, auf deren Grundlage eine gemeinsame Handlungsorientierung entsteht.

Für das Gelingen sozialer Interaktionen ist kommunikatives Handeln notwendig. Unter Bezugnahme auf Habermas (1981a) ist kommunikatives Handeln als Verständigung über gemeinsame Handlungs- und Wissensstrukturen zu begreifen. Sprache fungiert dabei zugleich als Grundlage sowie Medium und besitzt somit eine zentrale Bedeutung innerhalb der Sozialisation. Generell ist soziale Kommunikation stets vor dem Hintergrund der sozialen Handlungsorientierung der Akteure zu betrachten (Miller & Weissenborn, 1991, S. 534). Die gemeinsame Verständigung im Sinne des Aufeinandereingehens basiert auf dem Aushandeln geeigneter Kriterien für das zukünftige Zusammenleben. Entsprechend der individuellen Fähigkeiten und Ziele werden Rahmenbedingungen geschaffen, um eine Beziehung aufrechtzuerhalten. Die Verständigung der Akteure basiert sowohl auf subjektiv konnotiertem Austausch (z.B. Meinungen, Neigungen oder Gefühlen) als auch objektiv konnotiertem Austausch (z.B. Bericht oder Darstellung). Diese verbalisierten Erfahrungen fließen ebenso wie die Reflexion über das Interaktionsgeschehen sowie deren Bewertung in die sozialisatorische Interaktion ein. Die Bewertungen eigener und fremder Handlungen können als grundlegend für die Weltaneignung angesehen werden. Srubar (1988) fasst diese Gedanken zusammen, indem er die aktive Auseinandersetzung mit den materiellen Lebensbedingungen sowie den sozialen Beziehungen als zentrale Aspekte der Welterschließung erachtet (S. 142). An dieser Stelle ist auf die Reziprozität des Handelns zu verweisen, die maßgeblich für die Etablierung einer Sozialisationspraxis ist. Erst der Vergleich der eigenen Vorstellungen mit denen der anderen ermöglicht es, etwas Gemeinsames hervorzubringen, das möglichst über einen längeren Zeitraum fortbesteht. Oevermann (2004) merkt kritisch an, dass möglicherweise ein unterschiedliches personales und soziales Verständnis der Interaktionssituation aufeinanderprallen kann. Daraus leitet Oevermann die These ab, dass sich sozialisatorische Interaktionen aus Erfahrungskrisen konstituieren³⁵. Deren Bewältigung erfordert das eigene Erleben mit dem Erleben der Bezugsperson in Beziehung zu setzen. Die Verständigung hinsichtlich der Deutung von Beziehungserfahrungen ist in der Regel in konkreten Sozialbeziehungen angesiedelt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass in jeder bestehenden Beziehung bereits etablierte, in der Vergangenheit verfestigte Sozialisationspraxen vorhanden sind. Demzufolge weist jede

³⁵ Vergleiche hierzu die Überlegungen und Grundfiguren einer transformatorischen Bildungstheorie (z.B. Koller, 2012).

Sozialbeziehung eine Vorgeschichte auf, vor deren Hintergrund die sozialisatorische Interaktion betrachtet werden muss.

Im Rahmen der Konstruktion sozialer Realität erfährt sich das Individuum als Teil einer Bezugsgruppe sowie als Erfahrungssubjekt, d.h. es wird sowohl eine soziale als auch eine personale Identität konstruiert. Dies hat auf der Ebene individueller Handlungskoordination eine Unterteilung in *Ich* und *Du* zur Folge, die mit einer personalen Identitätserfahrung einhergeht. Auf der Ebene sozialer Handlungskoordination wird in *Wir* und *Ihr* unterschieden. Die sich daraus ableitenden Identitätszuschreibungen können auf der Achse von Intimität vs. Anonymität sowie Zugehörigkeit vs. Ausgrenzung verortet werden (Grundmann, 2006, S. 84-85).

Während der Akteur auf der Ebene der individuellen Handlungskoordination zwischen Eigen- und Fremderleben differenzieren muss, verweist die soziale Dimension auf den gemeinsamen Aspekt, das *Wir*-Gefühl innerhalb der Gruppe. Jedes Individuum muss seinen Platz in der Gruppe finden, hierzu sind die Verständigung untereinander sowie der Aufbau von Sozialbeziehungen wichtig. Eine gute Verständigung innerhalb der Gruppe sowie die Entwicklung einer gemeinsamen Struktur sprechen für die Stabilität einer Gruppe. Gleichzeitig definieren sich die Gruppenmitglieder hierüber und grenzen sich nach außen von anderen Gruppen ab; im Hinblick auf den Sport (die Institution des Sportvereins, der Mannschaft) durch die systemfunktionalen Handlungsanforderungen der Gegnerschaft. Sozialisationstheoretisch interpretiert entsteht somit eine „Kultur des Miteinanders“ (Grundmann, 2006, S. 85), der möglichst dauerhafte soziale Beziehungen zugrunde liegen, die sowohl auf Solidarität als auch Autonomie aufbauen. Innerhalb sozialisatorischer Interaktionen geht es folglich stets um die Förderung des Gemeinsamen und des Individuellen. Abbildung 10 skizziert die angeführten Formen der sozialen Bezugnahme.

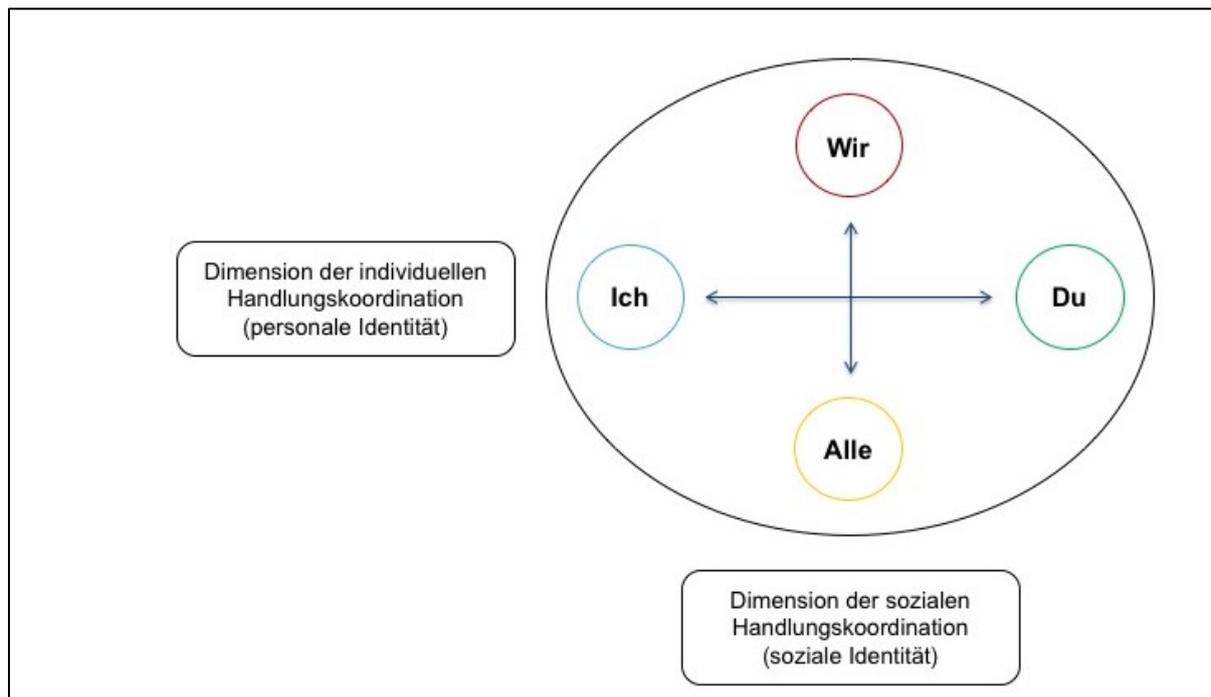


Abb. 10. Sozialisation als Prozess der Hervorbringung von Personalität und als Kultivierung von Sozialbeziehungen (Grundmann, 2006, S. 87).

Während sich das Ich auf die Akteursperspektive bezieht, signalisiert das Du die Bezugnahme auf einen anderen Akteur. *Wir* symbolisiert das eingangs erläuterte Wir-Gefühl, d.h. die Identifikation mit der Bezugsgruppe und *Alle* die gesamte Gesellschaft. Diese modellhafte Darstellung zeigt zudem, worauf sich die Identifikation im Einzelnen bezieht. Für diese Fragestellung sind die konkreten Sozialbeziehungen zwischen zwei oder mehreren Jugendlichen relevant. Hierunter fallen sowohl die Beziehungen zu primären Bezugspersonen im Sinne von Ich und Du, sowie die angedeutete Einbindung in die jeweilige Jugendgruppe (Ich, Du und Wir). Die Abbildung deutet an, dass innerhalb von sozialen Beziehungen Erfahrungsbezüge der Akteure auftreten, die über die personalen Handlungsperspektiven hinausgehen. Für die Analyse sozialer Beziehungen hat das zur Folge, dass das Handlungswissen der Akteure (personale Identität) mit der sozialen Identität kombiniert werden muss. Die in Kapitel 1 entwickelte Begriffsbestimmung einer Sozialbeziehung als Folge von lebensweltlichen Interaktionen zwischen mindestens zwei Akteuren muss um das Merkmal einer Bezugsgruppe erweitert werden. Erst durch die Sinngebungen der Akteure lassen sich Bedeutungen und Konsequenzen des Handelns der Akteure erschließen. Für die Untersuchung sozialer Beziehungen sind folglich neben den individuellen Handlungsdispositionen auch die systemfunktionalen Handlungsanforderungen des institutionellen Kontextes wichtig.

Aufgrund individueller Erfahrungen der Akteure weist jede Sozialbeziehung ihre eigene Qualität auf. Zudem zeigen sich unterschiedliche Modalitäten sozialer Beziehungen. Grundmann (2006) arbeitet zur Kategorisierung drei Merkmale heraus: Nähe der Akteure (1), Grad der Zugehörigkeit zur Gruppe (2) und der Umgang untereinander (3). Mit der Analyse sozialer Beziehungen können Aussagen über den Umgang, d.h. den Grad der Verbundenheit und die Art der Bezugnahme, der Akteure getätigt werden. Fruchtbar ist hier die Organisation der Beziehung, insbesondere die Unterscheidung in symmetrische und asymmetrische Beziehungen, d.h. begegnen sich die Jugendlichen auf Augenhöhe und besitzen einen ähnlichen Status innerhalb der Gruppe oder basieren die Beziehungen auf einer starken Hierarchie und demnach einem großen Machtgefälle? Des Weiteren sind der Kontext, indem sich die soziale Beziehung konstituiert sowie die institutionellen Rahmenbedingungen, die eine prägende Funktion übernehmen können, bedeutsam. Jede Institution bietet Freiräume zur individuellen Entfaltung und somit auch zur Gestaltung zwischenmenschlicher Beziehungen, gleichwohl sind ihr auch Grenzen gesetzt.

Es ist plausibel anzunehmen, dass in einer Jugendgruppe verschiedene Formen sozialer Beziehungen vorhanden sind. Während die Beziehungen zwischen Trainer und Athleten bzw. Gruppenleiter und -mitglieder asymmetrisch gestaltet sind – was aus den systemfunktionalen Anforderungen der Institution resultiert – werden die Beziehungen zwischen altersgleichen Jugendlichen mit gemeinsamen Interessen als symmetrisch bezeichnet. Die hierarchische Struktur asymmetrischer Beziehungen führt in der Regel zu einem starken Machtgefälle, während symmetrische Beziehungen eine flache Hierarchie aufweisen.

Sozialbeziehungen können sowohl als Prozess (Entstehung und Aufrechterhaltung) sowie als Produkt (von mehreren Interaktionen) angesehen werden. Sie bilden einen Rahmen, in dem die Akteure miteinander interagieren und unterschiedliche Formen der Bezugnahme (z.B. Konfliktbewältigung, Vertrauen oder soziale Unterstützung) erkennen lassen. Folgt man den Gedanken von Grundmann, so basieren soziale Beziehungen auf dem Prozess der Handlungskoordination. Da in sozialisatorischen Interaktionen wechselseitige Handlungsbezüge hergestellt und unterschiedliche Bedürfnisse befriedigt werden, binden sich die Akteure sozial aneinander. Damit sozialisatorische Interaktionen von Dauer sein können, müssen sie in soziale Beziehungen eingebunden sein. Grundmann formuliert dies so, dass soziale

Beziehungen die „Gestaltungsoptionen sozialisatorischer Interaktion“ definieren (S. 88). Es ist plausibel, dass erst stabile Beziehungen eine Handlungskoordination ermöglichen, die einen gemeinsamen Nutzen für alle Beteiligten hat. Ziel ist in der Regel eine auf Dauer angelegte gemeinsame Lebensführung, die auf beziehungs-spezifischen Merkmalen, wie zum Beispiel Verlässlichkeit oder Nähe basiert. Hierfür ist eine Verknüpfung der persönlichen mit der sozialen Handlungsperspektive notwendig. Abschließend lässt sich festhalten, dass sich durch und innerhalb sozialisatorischer Interaktionen Akteure sozial aneinanderbinden und sich hieraus soziale Beziehungen ergeben, die gleichzeitig eine Rahmenbedingung für die Aufrechterhaltung ebendieser darstellen.

Hinsichtlich der Aufnahme von Sozialbeziehungen finden sich unterschiedliche Motivationen, die vermutlich auch bei deren Weiterentwicklung auftreten. Wiedegren (1997) unterscheidet folgende drei Motivationsformen:

1. Rein instrumentell motivierte Beziehungen – hier werden ausschließlich Individualinteressen ausgetauscht
2. Sozial motivierte Beziehungen – Orientierung der Akteure an den Grundlagen gemeinsamen Handelns
3. Altruistisch motivierte Beziehungen – diese Beziehungen basieren im Wesentlichen auf Hilfe- und Solidarleistungen.

Jugendliche Sozialbeziehungen können aufgrund der gegenseitigen Orientierung und dem gemeinsamen Handeln den sozial motivierten Beziehungen zugeordnet werden. Es erscheint jedoch durchaus möglich, dass abhängig vom jeweiligen Setting oder individueller Präferenzen Unterschiede auftreten können bzw. Mischformen identifiziert werden. Gemein ist allen sozialen Beziehungen, unabhängig ihrer spezifischen Intention, dass erst durch die Bezugnahme der Akteure Aushandlungs- und Austauschprozesse stattfinden können. Dieser Aspekt mag trivial erscheinen, er grenzt jedoch soziale von individuellen Handlungsoptionen ab, denn durch wechselseitige Austauschprozesse entsteht ein Zugehörigkeitsbedürfnis, das mit der personalen und sozialen Identitätsfindung zusammenhängt.

Aufgrund der intersubjektiven Konstitution der Beziehungen zwischen den Handlungssubjekten sind grundsätzliche Widersprüche in den Beziehungen verankert. Lettke und Lüscher (2002) sprechen in diesem Kontext von Ambivalenzerfahrungen, die sich

beispielsweise zwischen den Polen Subjekthaftigkeit vs. Gesellschaftsverbundenheit, Eigenständigkeit vs. Angewiesenheit oder Gleichheit vs. Verschiedenheit zeigen. Sie verwenden den Begriff der Ambivalenz, da diese Widersprüche einerseits die Möglichkeit für Veränderungen im positiven Sinne ergeben, andererseits jedoch auch als Belastung oder Drucksituation empfunden werden und dadurch das eigene Handeln hemmen können. Ambivalenzerfahrungen sind Erfahrungswidersprüche, die sich aufgrund von Spannungen im Sozialgefüge ergeben. Lettke und Lüscher (2002) definieren Ambivalenzen als „Gegensätze des Fühlens, Denkens, Wollens, Handelns und der Beziehungsgestaltung, die für die Konstitution individueller und kollektiver Identitäten relevant sind [und die] zeitweise oder dauernd als unlösbar interpretiert werden“ (S. 441). Dieses Konzept ist anschlussfähig an die Überlegungen von Grundmann zur Intersubjektivität, denn Ambivalenzerfahrungen sind auf der Beziehungsebene lokalisiert und entsprechen den subjektiven Erfahrungswidersprüchen, die durch die Intersubjektivität hervorgebracht werden (Grundmann, 2004a, S. 327). Demzufolge lassen sich Ambivalenzerfahrungen als Resultat unterschiedlicher Erwartungen oder Erfahrungen der beteiligten Akteure konzipieren und sind charakteristisch für sozialisatorische Interaktionen. Interessant und zugleich fruchtbar an diesem Zugang ist der Umgang mit Ambivalenzen, da sich hierbei verschiedene Formen bzw. Ausprägungen zeigen, die vermutlich unterschiedlichen Beziehungsdimensionen zugeordnet werden können. Grundmann (2004a) stellt die These auf, dass die Analyse des Umgangs mit Ambivalenzen grundlegend für die empirische Erforschung von Sozialisationspraktiken in sozialen Gruppen sei (S. 328). Dabei stützt er sich auf die Verknüpfung von Intersubjektivität und dem Konzept der Ambivalenzen, das gleichzeitig einen handhabbaren empirischen Zugang ermöglicht. Besonders an dem Konzept ist die Perspektive der gemeinschaftlichen Gestaltung der Sozialbeziehung. Im Vergleich zu anderen interaktionistischen Ansätzen wird nicht nur die Perspektive der Handlungssubjekte eingenommen, sondern auch und vor allem die der intersubjektiven Beziehung. Konkret bedeutet dies eine Fokussierung auf lebensweltliche Umgangsformen, bei denen Kommunikation als notwendige Voraussetzung aller Prozesse fungiert. Denn Kommunikation ist grundlegend für alle Formen des sozialen Austauschs, unabhängig ob es sich um Gemeinsamkeiten oder Unterschiede handelt.

Der Umgang mit Ambivalenzerfahrungen erfordert eine doppelte Handlungswirksamkeit. Einerseits die Identifikation mit der Bezugsgruppe, andererseits die Behauptung

der persönlichen Identität. Charakteristisch für einen konstruktiven Umgang mit Ambivalenzen ist die Fokussierung auf Aspekte des gemeinsamen Handelns. Generell ist darauf hinzuweisen, dass Ambivalenzerfahrungen nicht nur subjektiv erfahrbar sind, sondern auch durch die Institution vorstrukturiert sein können³⁶. In der vorliegenden Untersuchung bildet die Jugendgruppe auf der Interaktionsebene die zentrale Untersuchungseinheit. Es ist davon auszugehen, dass es innerhalb einer Jugendgruppe häufig zu Statusdifferenzen kommt, allein schon, da die Jugendlichen in der Regel unterschiedlich lang ihrer Gruppe angehören und somit über unterschiedliche Erfahrungen verfügen. Darüber hinaus sind persönliche Beziehungen innerhalb von sozialen Gruppen eng mit Rollen in lebensweltlichen Sozialbeziehungen verknüpft. Hierdurch kann ein Machtgefälle entstehen, bei dem bestehende Statusdifferenzen durch die Rollenübernahme von Machtinhabern und Machtlosen verstärkt werden. Grundsätzlich ist an dieser Stelle aber auch zu betonen, dass Konflikte und Differenzen innerhalb einer Jugendgruppe nicht zwangsläufig auf die institutionelle Rahmung zurückzuführen sind, sondern auch auf unterschiedliche Erwartungen und Vorstellungen der einzelnen Gruppenmitglieder.

Zwischenfazit

Abschließend kann festgehalten werden, dass Sozialisation einen lebenslangen, ergebnisoffenen Prozess darstellt, der Menschen aneinanderbindet und mitverantwortlich ist, dass sich Menschen in unterschiedlichen Handlungskontexten zurechtfinden. Durch die Fokussierung auf das „Gemeinsame innerhalb differenter Lebensverhältnisse“ (Grundmann, 2004a, S. 337) kann Sozialisation als theoretisch fundiert und empirisch überprüfbar konzeptualisiert werden. Sozialbeziehungen gelten als zentrales Gestaltungsmerkmal sozialer Praxen. Sie geben Auskunft über den Grad der Zugehörigkeit einer Gruppe und konstituieren sich in sozialisatorischen Interaktionsprozessen. Charakteristisch für Sozialbeziehungen ist der stetige Umgang mit Ambivalenzerfahrungen, unabhängig vom jeweiligen sozialen Kontext. Eine dauerhafte Sozialbeziehung kann erst durch die Verständigung hinsichtlich einer gemeinsamen Handlungsstrategie der Akteure entstehen. Grundmann spricht hier von einer gemeinsamen Lebensführung, die durch sozialisatorische Interaktionsprozesse

³⁶ Siehe hierzu auch die Antinomien pädagogischen Handelns, insbesondere die Nähe und Distanz-antinomie im pädagogischen Alltag (Helsper, 2012, S. 27-47).

entsteht. In diesem Unterkapitel wurde die Notwendigkeit einer sozialen Handlungsorientierung bei der Betrachtung und Analyse sozialer Beziehungen erörtert. Da in sozialen Beziehungen Erfahrungsbezüge der Akteure auftreten können, die über die personalen Handlungsperspektiven hinausgehen ist eine Erweiterung um die soziale Handlungsorientierung wichtig. Für die vorliegende Untersuchung bedeutet dies, dass die Jugendgruppe gleichzeitig die Bezugsgruppe ist und die erhobenen Daten vor dem Hintergrund der Gruppe analysiert werden müssen.

3. Sozialisations- und Interaktionskontexte – Jugendverbände

In diesem Kapitel soll der sozialisationstheoretische Bezugsrahmen im Hinblick auf die Darstellung der Jugendverbände um eine bildungstheoretische Systematisierung erweitert werden. Nach der Einführung der differenten Ebenen von Sozialisationskontexten (Tillmann, 2010) sowie der Struktur von Sozialisationsbedingungen werden die drei Bildungssettings (formal, non-formal und informell) thematisiert, um die vorliegende Untersuchung einzuordnen. Die anschließende Vorstellung der verbandlichen Jugendarbeit soll dazu beitragen, die strukturellen Gemeinsamkeiten und insbesondere die jeweiligen Besonderheiten herauszuarbeiten. Eine solche Darstellung ist für die vorliegende Arbeit relevant, da die Träger verbandlicher Jugendarbeit wichtige Bildungsakteure im non-formalen Setting sind und viele Heranwachsende erreichen. Zur Vorbereitung der empirischen Studien wird der Blick in den folgenden Passagen explizit auf Jugendverbände mit sportivem, helfenden und konfessionellen Hintergrund gerichtet.

Rauschenbach et al. (2004) und das BMFSFJ (2005) beschreiben die drei Bildungssettings wie folgt:

1. **Formale Settings** weisen eine stark formalisierte Struktur auf, die durch Regeln und rechtliche Vorgaben entsteht und sowohl innerhalb als auch außerhalb der Institution existiert. Die Institution Schule ist beispielsweise ein typisches formales Setting, in dessen Rahmen der Sportunterricht ein formeller Bildungsprozess ist.
2. **Non-formale Settings** sind ebenfalls strukturierte und rechtlich geregelte Institutionen, die Bildungsziele verfolgen. Im Unterschied zu formalen Bildungsorten besitzen die Teilnehmer jedoch einen größeren Gestaltungsspielraum, d.h. sie können frei darüber entscheiden, welche Angebote sie nutzen möchten.
3. **Informelle Settings** besitzen keinen Bildungsauftrag, d.h. informelles Lernen findet außerhalb von Bildungsinstitutionen statt. Typische Situationen entstehen im Alltag, sie sind ungeplant, ohne vorherige Organisation und freiwillig. Das gesamte soziale Umfeld (Familie, Nachbarschaft, Peergroup) bildet potenzielle Orte für informelles Lernen.

Nach dieser Systematik basiert die Unterteilung der Settings auf dem Grad der Formalisierung.

Unter Hinzunahme der Bildungsorte³⁷ und Lernwelten, die ebenfalls im Zwölften Kinder- und Jugendbericht genannt werden, erweitert Heim (2010, 2011) diesen Entwurf, indem er explizite und implizite Bildungsprozesse integriert. In Abbildung 11 werden die Überlegungen grafisch veranschaulicht.

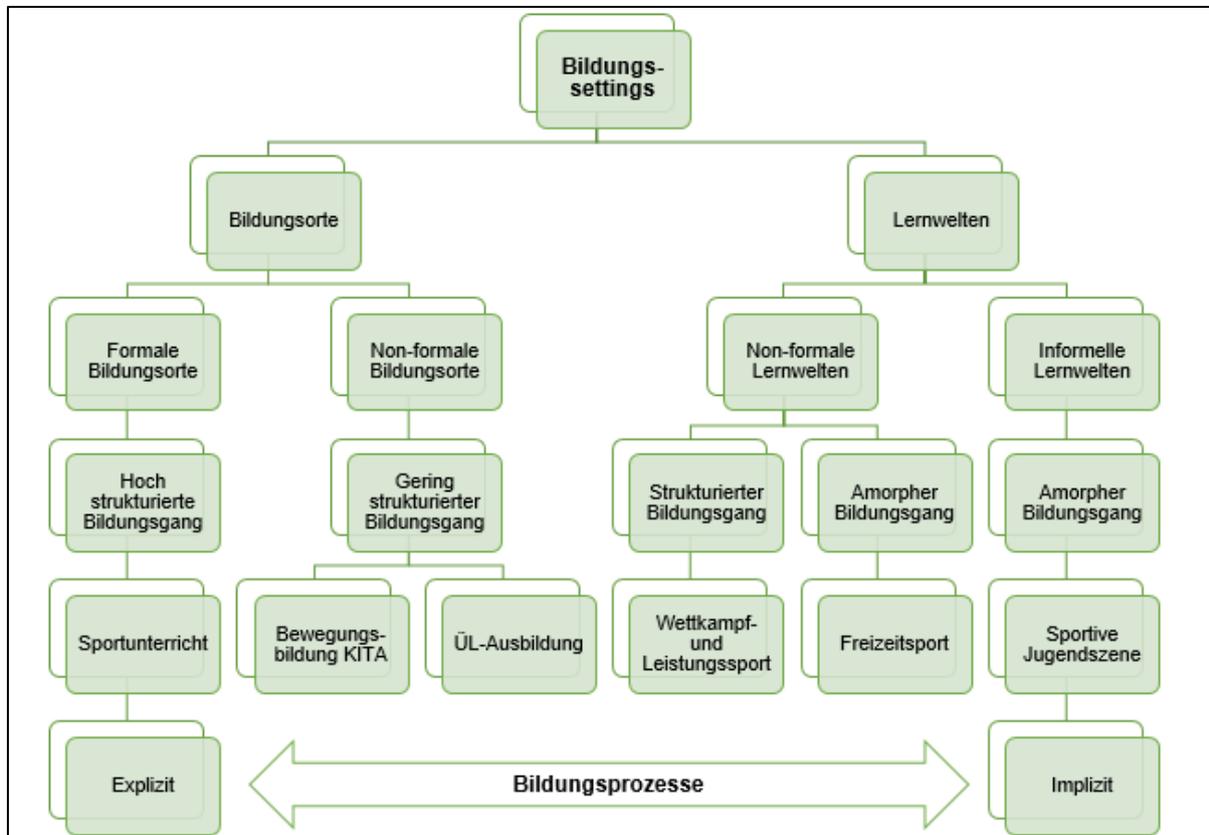


Abb. 11. Bildungssettings und -modalitäten (Heim, 2011, S. 259).

Die Zuordnung des Sportvereins sowie anderer Jugendverbände zum non-formalen Setting ist aufgrund der skizzierten Merkmale unstrittig. Diskussionswürdig mag die konkrete Zuteilung der Bildungsorte und Lernwelten, insbesondere die Ausdifferenzierung in non-formale und informelle Lernwelten, sein. Hier kann die Vergegenwärtigung der zugrundeliegenden Bildungsprozesse hilfreich sein. Mit dieser wird der Fokus von den Strukturen weg und hin zu den Prozessen gelenkt. Aus Sicht der Jugendlichen können diese Bildungsprozesse bewusst und von außen gesteuert, ebenso aber auch unbewusst und selbstgesteuert ablaufen. Mit der Untergliederung in explizite und implizite Bildungsprozesse sowie der begrifflichen Präzisierung wird deutlich, dass

³⁷ Bildungsorte werden als „lokalisierbare, abgrenzbare und einigermaßen stabile Angebotsstrukturen mit einem expliziten oder zumindest impliziten Bildungsauftrag“ (BMFSFJ, 2005, S. 91) konzeptualisiert. Lernwelten sind nicht an einen primären Bildungsauftrag gebunden sowie insgesamt weniger standardisiert und zeitlich eingrenzbar.

implizite Prozesse nicht nur in Lernwelten, sondern auch Bildungsorten beobachtet werden können. Heim (2008) verweist in diesem Zusammenhang auf inzidentelle Bildungsprozesse, die sich beiläufig entfalten und demzufolge in unterschiedlichen Settings auftreten können.

Die Kernaufgabe eines Sportvereins ist in der Bereitstellung eines Bewegungs- bzw. Sportangebots für seine Mitglieder zu sehen und nicht in der Unterbreitung von Bildungsangeboten. Folglich ist der Sportverein frei von (expliziten) Bildungsansprüchen und kann als „pädagogisch unverdächtiger Ort“ (Heim, 2011, S. 261) bezeichnet werden. Diese Ausführungen lassen sich auf weitere Institutionen innerhalb der verbandlichen Jugendarbeit übertragen. Rauschenbach (2009) fasst hierunter „nahezu alles, was sich als außerschulisches Themenspektrum für Kinder und Jugendliche anbietet“ (S. 185): angefangen bei sportiven Gesellungsformen, über den Naturschutz, die Feuerwehr, das Rettungswesen bis hin zu Formen ehrenamtlichen Engagements.

3.1 Organisationsstrukturen der verbandlichen Jugendarbeit

In diesem Unterkapitel wird die verbandliche Jugendarbeit als ein Arbeitsbereich der Kinder- und Jugendhilfe vorgestellt, mit zentralen Merkmalen beschrieben und davon ausgehend deren gesellschaftliche Bedeutung herausgearbeitet. Die argumentative Funktion der folgenden Passagen ist insbesondere in einem fundierten Verständnis über die Strukturen der Jugendverbände innerhalb des non-formalen Bildungssettings zu sehen. Zudem sollen die Ausführungen dazu beitragen, die Aussagen und Einschätzungen der Jugendlichen im Rahmen der empirischen Untersuchungen vor dem Hintergrund der Organisationsstrukturen sowie den strukturellen Merkmalen der untersuchungsrelevanten Einheiten einordnen und diskutieren zu können. Im Anschluss werden empirische Befunde zusammengetragen, die insbesondere die Jugendgruppe als Kernelement verbandlicher Jugendarbeit fokussieren und in diesem Zusammenhang auf Gemeinschaft, Geschlechtsunterschiede und Mitgliederzahlen eingehen.

Im Allgemeinen sind Sportjugendverbände sowie Jugendverbände eines anderen Typus (z.B. konfessionell oder helfend) als freie Träger der Kinder- und Jugendhilfe anerkannt und stellen ein bedeutsames Feld der Sozialisation für Heranwachsende

dar. Eine entsprechende gesetzliche Grundlage ist im Achten Buch des Sozialgesetzbuches (SGB VIII) zu finden. Im Kinder- und Jugendhilfegesetz sind die Ziele der Jugendarbeit ebenso festgeschrieben wie die starke Angebotsorientierung an den Bedürfnissen der Heranwachsenden³⁸. Charakteristisch für Jugendverbände sind die Grundsätze der Freiwilligkeit und Selbstbestimmung sowie vor allem ein starker Gegenwartsbezug. Jugendverbände bilden neben kommunalen und örtlich ansässigen Gruppierungen eine bedeutsame Säule der Jugendarbeit (Gängler, 2011, S. 708). Abseits vom geregelten und vorstrukturierten Schulalltag erhalten die Jugendlichen zahlreiche und vielseitige Möglichkeiten der Freizeitgestaltung. Jugendverbände gelten als „Orte der sozialen und kulturellen Bildung“, zugleich aber auch als „Räume der Begegnung und Geselligkeit“ und sind damit im non-formalen Setting angesiedelt (Böhnisch et al., 1991, S. 15). Nach diesem pädagogisch orientierten Begriffsverständnis wird der Jugendverband als eine Art Übungsfeld sozialen Lernens angesehen (Dierkes, 1985, S. 17), in dem sich die Jugendlichen frei bewegen können.

Generell lässt sich die Jugendarbeit in zwei Arbeitsbereiche untergliedern: die verbandliche und die offene Jugendarbeit³⁹. Müller (1975) wählt eine andere Unterscheidung, in dem er von allgemeiner und besonderer Jugendarbeit spricht. Allgemeine Jugendarbeit wird sowohl inhaltlich als auch institutionell offen gestaltet, die besondere Jugendarbeit ist an (Erwachsenen-)Verbände und deren Programme geknüpft. Vor dem Hintergrund der vorliegenden Fragestellung ist diese Differenzierung lediglich von sprachlicher Bedeutung, denn die verbandliche und allgemeine Jugendarbeit weisen die gleichen Merkmale auf. Die jeweiligen Jugendgruppen sind inhaltlich und strukturell an Institutionen gebunden und orientieren sich primär an den Interessen der eigenen Mitglieder. Die nachfolgenden Ausführungen beziehen sich aufgrund der genannten Merkmale sowie der inhaltlichen Passung hinsichtlich der Forschungsfrage ausschließlich auf die (allgemeine) verbandliche Jugendarbeit. auf diese Form.

³⁸ Hinsichtlich der eigenen Ziele weisen Jugendverbände häufig die Entwicklung personaler und sozialer Kompetenzen aus. Mit Blick auf die Jugendarbeit im Sport widmet sich die dsj (2017) explizit bei der Formulierung spezifischer Ziele der Verbesserung körperlich-motorischer Kompetenzen.

³⁹ In § 12 des KJHG werden die offenen Formen der Jugendarbeit beschrieben. Hierzu werden beispielsweise Jugendzentren oder Jugendclubs gezählt, die frei zugänglich sind und keine Mitgliedschaft voraussetzen.

Das Spektrum der Jugendverbände reicht von konfessionellen, über humanitäre und politische bis hin zu sportlichen Verbänden.⁴⁰ Häufig lassen sich die Jugendverbände nicht nur einem Typus zuordnen, sondern weisen Merkmale zweier oder mehrerer Kategorien auf. Exemplarisch ist hier die DPSG anzuführen, die grundsätzlich konfessionell verortet werden kann, in ihrem Selbstbild sowie durch ihr Programm aber auch helfende Aspekte beinhaltet. Ähnlich verhält es sich mit der DLRG, die sowohl sportive als auch helfende Aspekte kombiniert. Ohne einen Exkurs zur Typologie der Jugendverbände beginnen zu wollen, ist auf zwei unterschiedliche Betrachtungsperspektiven (Anbieter vs. Nutzer) hinzuweisen, die zu einer anderen Zuordnung führen können. Es ist anzunehmen, dass sich die Einschätzung der erwachsenen Verbandsmitglieder hinsichtlich der Angebote von den Wahrnehmungen der partizipierenden Jugendlichen unterscheidet. Demzufolge mögen die Wurzeln eines Jugendverbandes in einem anderen Bereich liegen, als die Jugendlichen aufgrund der aktuellen Programme und Angebote vermuten.

Gemein ist allen Verbandstypen die „Freiwilligkeit ihres Angebots“ sowie „eine spezifische Wertorientierung“ (Pluto et al, 2013, S. 7). Im Unterschied zur offenen Jugendarbeit ist bei der Jugendverbandsarbeit die Mitgliedschaft ein relevantes Merkmal. Hinsichtlich der Organisationsstruktur ist zu konstatieren, dass überwiegend ehrenamtlich tätige Personen und Vereine die tägliche Arbeit ausüben (Giesecke, 1980, S. 85). Anfang der 1990er Jahre konstatierte Rauschenbach, dass eine „quantitativ-personelle Erfassung der Jugendverbandsaktivitäten“ (1991, S. 118) kaum möglich sei und darüber hinaus fragwürdig, was die gewonnenen Daten tatsächlich aussagen.

Die Erfassung der Mitgliederzahlen von Heranwachsenden in Jugendverbänden ist schwierig⁴¹. Zum einen existiert bisher keine bundesweite Statistik, der regelmäßig und zuverlässig Daten zugeführt werden. Zum anderen sind Hochrechnungen auf Grundlage der oben genannten Jugendstudien schwierig (vgl. hierzu von Santen, 2005). Seckinger et al. (2009) verweisen vor allem auf zwei veränderte Bedingungen des Aufwachsens der Jugendlichen: Verdichtung und Zeitaufwand. Jugendliche

⁴⁰ Innerhalb der DJI-Jugendverbandsbefragung 2008 konnten folgende Typen identifiziert werden: konfessionell, helfend, sportlich, kulturell, bündisch, ökologisch, Hobby-Jugendverband, politisch, gewerkschaftlich, international und interkulturell.

⁴¹ Da die Jugendlichen im Sport nicht Mitglieder in Verbänden, sondern Vereinen sind, bezieht sich diese Aussage auf Jugendverbände mit anderem Hintergrund, zum Beispiel konfessionell oder helfend.

verbringen immer mehr Zeit in Institutionen, gleichzeitig müssen sie aber auch mehr Aufgaben in kürzerer Zeit bewältigen. Zwangsläufig stellt sich die Frage, welchen Reiz Jugendverbände versprühen, dass Jugendliche in solch großen Ausmaß ihre freie Zeit dort verbringen.

Obwohl sich unterschiedliche Überzeugungen und Weltanschauungen in den einzelnen Jugendorganisationen zeigen, identifiziert Gängler (2011, S. 710-711) sechs verbandsübergreifenden Merkmale: Bindung an Milieus, Organisationsform (überwiegend vereinsförmig), Personalstruktur, Institutionalisierung des Generationsverhältnisses, Gleichaltrigengruppe als Gesellungsform und die Gruppe als Kernelement. Für die vorliegende Untersuchung sind insbesondere die Gleichaltrigerziehung sowie die Gruppe als „pädagogisches Herzstück der Jugendverbandsarbeit“ (Gängler, 2011, S. 711) fruchtbar. Sofern es die verbandliche Struktur zulässt, organisieren sich Jugendliche selbstständig innerhalb der gegebenen Gruppenstrukturen und bereiten gemeinsame Aktivitäten vor. Somit ist ein Erfahrungsaustausch auf Augenhöhe sowie eine altersgemäße Ausrichtung der Aktivitäten entlang der jeweiligen Interessen und Erwartungen möglich. Für das Fortbestehen eines Jugendverbandes ist es wichtig, dass sich wiederholt einige Jugendliche bereiterklären, leitende Aufgaben zu übernehmen, zum Beispiel die Übernahme von Ehrenämtern oder die Gruppenbetreuung von jüngeren Mitgliedern.

Nachfolgend sollen empirische Befunde aus dem Kontext der Jugendverbände zusammengetragen werden. Aufgrund verschiedener Forschungsperspektiven sowie divergierender Interessenlagen ist eine systematische Darstellung schwierig. Generell ist ein Perspektivenwechsel der Forschungsansätze zu beobachten: Die lange Zeit dominierende Institutionenperspektive, bei der aus Sicht der Jugendverbände auf den Untersuchungsgegenstand geblickt wurde, ist um einen subjektorientierten Forschungsansatz erweitert worden, bei dem die lebensweltliche Bedeutung der Verbandsmitgliedschaft aus Sicht der Jugendlichen fokussiert wird (Fauser, 2008; Gadow & Pluto, 2014). Abhängig vom Erkenntnisinteresse und der zugrundeliegenden Fragestellung werden hinsichtlich der Reichweite von Jugendverbänden unterschiedliche Mitgliederstatistiken angeführt.⁴² Ausschlaggebend für die vorliegende Untersuchung sind die Mitgliederzahlen im Jugendalter. Hier bildet das AID:A – DJI-Survey

⁴² Die Zahl der Mitgliedschaften variiert zwischen 30 % (IPOS-Studie) bis hin zu 60% (17. Shell-Jugendstudie, 2015; Simonson et al., 2017).

(2009), unterteilt in drei Altersgruppen, eine gute Datenbasis: 66% der 13- bis 15-Jährigen, 58% der 16- und 17-Jährigen sowie 48% der 18- bis 20-Jährigen sind Mitglied in einem Sportverein. Diese Zahlen weisen einerseits den Sportverein als wichtigen sozialen Knotenpunkt im Leben der Jugendlichen aus, zeigen jedoch auch, dass der Sportverein im Verlauf des Jugendalters an Bedeutung verliert. Für die eigene Untersuchung ist bedeutsam, dass kirchlich-religiöse Jugendgruppen den zweitgrößten Anteil an Kindern und Jugendlichen erreichen (Begemann et al., 2011). An dritter Stelle folgen die helfenden Jugendverbände, wie zum Beispiel die DLRG, die Feuerwehr oder das technische Hilfswerk.

Häufig werden auch Geschlechtsunterschiede hinsichtlich der Mitgliedschaft in Jugendverbänden ausgewiesen. Die empirischen Befunde zeigen, dass Jungen und junge Männer häufiger in Vereinen oder Verbänden aktiv sind (u.a. Brettschneider & Kleine, 2002; Begemann et al., 2011; Gaiser & Gille, 2012)⁴³, jedoch gibt es deutliche Unterschiede hinsichtlich des Angebots und somit zwischen den Verbänden. Gaiser und Gille (2012) konnten beispielsweise zeigen, dass Mädchen in konfessionellen oder kulturellen Gruppen stärker repräsentiert sind als Jungen. Gadow und Pluto (2014) stellen bei der Durchsicht der empirischen Forschungsarbeiten fest, dass in der Regel erst ab der 8.Klasse signifikante Geschlechterunterschiede zu verzeichnen sind. Darüber hinaus ist innerhalb der Geschlechterdiskussion zu beachten, dass eine Frage nach dem Anteil nichts über den Umfang sowie die übernommenen Aufgaben aussagt. Weitere Aussagen bezüglich der Reichweite von jugendverbandlichen Angeboten können nicht getroffen werden, da verlässliches Datenmaterial fehlt. Ausnahmen stellen die Untersuchungen von Corsa (2007) und insbesondere Fauser (2008) dar. Im Setting der Evangelischen Jugend konnten sie zeigen, dass die Angebote auch Nicht-Mitgliedern und Interessierten offenstehen. Bezugnehmend auf die eigene Untersuchung könnte die Gruppenzusammensetzung weitere Aufschlüsse geben. Möglicherweise beeinflussen die Gruppengröße und -zusammensetzung die Wahrnehmung der sozialen Beziehungen.

Die Gruppe ist das zentrale Merkmal jugendverbandlicher Aktivitäten (Gadow & Pluto, 2014, S. 160). Seckinger et al. (2009, S. 23) berichten, dass knapp zwei Drittel der

⁴³ Seckinger et al. (2009) kommen in ihrer Jugendverbandserhebung zu dem Ergebnis, dass junge Frauen und Männer durchschnittlich gleich stark in Jugendverbänden vertreten sind. Hinsichtlich der befragten Jugendverbände passt dieser Befund zu den anderen Erkenntnissen, da in der DJI-Jugendverbandserhebung konfessionelle Jugendverbände die Mehrheit bilden.

untersuchten Verbände regelmäßig stattfindende Gruppenstunden anbieten. Somit rücken nicht einmalige Aktivitäten der Jugendverbände, wie beispielsweise Aktionstage oder Zeltlager in den Vordergrund, sondern der „Alltag ist das Besondere“ (Reichwein & Freund, 1992, S. 6), der die Jugendlichen anlockt. Durch die wiederkehrenden Gruppentreffen können sich die sozialen Beziehungen zwischen den Jugendlichen verstetigen und zu einem Gemeinschaftsgefühl auf Gruppenebene führen.

Fauser (2008) kommt in ihrer Untersuchung zu dem Ergebnis, dass Gemeinschaft das zentrale Element für das Nutzungsverhalten Jugendlicher in der evangelischen Jugendverbandarbeit ist.⁴⁴ Sie untergliedert das Nutzungsverhalten in drei Formen: personen-, gruppen- und tätigkeitsbezogen. Personenbezogenes Nutzungsverhalten basiert auf persönlichen Kontakten, d.h. der Verbleib im Jugendverband ist stark von den sozialen Beziehungen zu den anderen Jugendlichen abhängig. Das gruppenbezogene Nutzungsverhalten ergibt sich zwangsläufig aus dem Wunsch der Jugendlichen, mit Gleichaltrigen zu interagieren. Dies geschieht innerhalb der Jugendgruppe, d.h. personale und gruppenspezifische Aspekte werden miteinander verknüpft. Durch gemeinsame Aktivitäten in der Jugendgruppe stellt sich über die Zeit ein tätigkeitsbezogenes Nutzungsverhalten ein, in dem die Jugendlichen die Gruppe nutzen, um sich auszuprobieren.

In diesem Zusammenhang ist auf die Forschung von Corsa (2009) zu verweisen, der sich ebenfalls dem Begriff der Gemeinschaft widmet und ihn als Selbstzweck konzeptualisiert, der für Jugendliche von großer Bedeutung ist. Für die Teilnahme an Aktivitäten der Jugendverbände (in diesem Fall der Evangelischen Jugend) sind primär die Anwesenheit von Gleichaltrigen und die sozialen Beziehungen untereinander von Bedeutung und weniger das thematische Programm der Organisation. Corsa subsumiert unter dem Terminus Gemeinschaft verschiedene Aspekte, wie zum Beispiel den Aufbau von Freundschaften, die Entstehung von Vertrauen, das Erarbeiten von Akzeptanz, den Erhalt von Unterstützung und die Entwicklung eines geeigneten Kommunikationsstils (S. 103). Erfahrbare wird das Gemeinschaftsgefühl für die

⁴⁴ Ihr Dissertationsprojekt bildet einen Teil der bundesweiten Studie „Realität und Reichweite von Jugendverbandsarbeit“, bei der über 2000 Jugendliche befragt wurden. Alle empirischen Befunde des Gesamtprojekts sind in drei Bänden publiziert worden (Jugend im Verband, Bände 1-3).

Heranwachsenden in ihren Jugendgruppen, dem Kernelement jeden Jugendverbandes.

Zwischenfazit

Im Anschluss an die Skizzierung des non-formalen Bildungssettings anhand typischer Merkmale und dem Aufzeigen der Interdependenzen von Bildungsmodalitäten und -prozessen wurden die zentralen Organisationsstrukturen der Jugendverbandsarbeit erörtert. In Vorbereitung der empirischen Untersuchung war es bedeutsam, dies in verdichteter Form dazustellen. Jugendverbände sind gesetzlich als freie Träger der Kinder- und Jugendhilfe anerkannt und genießen mit Blick auf das Aufwachsen der Heranwachsenden gesellschaftlich einen hohen Stellenwert. Die angeführten Organisationsstrukturen sollen einen Rahmen für die folgenden empirischen Befunde geben, denn die Aussagen der Jugendlichen hinsichtlich der Wahrnehmung ihrer sozialen Beziehungen benötigen auch eine strukturelle Interpretationsfolie. Bereits an dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass alle Angebote und Programme der verbandlichen Jugendarbeit auf der Mikroebene angeboten werden. Jugendverbände geben zwar einen Rahmen vor, für die konkrete Umsetzung sind jedoch die Vereine, Ortsgruppen oder Gemeinden verantwortlich. Daher stellt eine Jugendgruppe das Kernelement eines jeden Jugendverbandes dar. Es handelt sich um ein mikrosoziales Gebilde, dessen Ausformungen von verschiedenen gruppenstrukturellen, inhaltlichen und sozialen Aspekten abhängig sind, die zudem in Wechselwirkung zueinanderstehen.

3.2 Strukturmerkmale der untersuchungsrelevanten Jugendverbände

Nach der Darstellung der zentralen Organisationsstrukturen der verbandlichen Jugendarbeit sowie der Verortung im non-formalen Bildungssetting, sollen im Folgenden die Strukturmerkmale sportlicher, humanitärer und konfessioneller Institutionen skizziert werden. Aufgrund der Forschungsfrage sowie des Forschungsdesigns liegt der Fokus auf dem Sportverein, der DLRG sowie der Kirche. Da im Methodik-Kapitel die Auswahl der Jugendverbände im Zusammenhang mit der Stichprobenbeschreibung explizit erläutert wird, soll an dieser Stelle die grundsätzliche Vergleichbarkeit der drei Institutionen herausgearbeitet werden.

Sportverein

Die Vielfalt deutscher Sportvereine lässt sich an deren Anzahl von ca. 90.000 erahnen und wird häufig anhand der Abteilungszahl, Größe, Ausrichtung oder regionalen Lage beschrieben. Im Allgemeinen handelt es sich bei einem Sportverein um eine freiwillige Interessenorganisation, die zweck- und zielorientiert agiert (Anders, 2017, S. 15ff.). Die Mehrzahl der Sportvereine ist gemeinnützig organisiert und verfolgt neben sportlichen auch gesellige und kulturelle Ziele. Der Verein gilt als älteste und am weitesten verbreitete Organisationform für sportlich Aktive in Deutschland. Die Ursprünge des Vereins sind in Deutschland Ende des 18. Jahrhunderts zu erkennen. Der freiwillige Zusammenschluss von Menschen aufgrund gemeinsamer Interessen stellte ein neues soziales Phänomen dar, denn bis dato wurden Gruppen aufgrund gemeinsamer endogener Eigenschaften wie Geburtsort, Ethik oder Rasse gebildet (Jütting, 2008, S. 133). Im Vergleich zu anderen europäischen Ländern finden sich in der deutschen Vereins- und Verbandslandschaft zwei Besonderheiten: Zum einen die hohen Mitgliederzahlen über verschiedene Lebensphasen hinweg und zum anderen die Mehrsparten- oder Multivereine, in denen ein breites inhaltliches Angebot vorzufinden ist (Heinemann, 1999; Jütting, 1999; Tokarkski & Steinbach, 2001). Der Umstand, dass eine Vielzahl an Menschen Mitglied in mindestens einem Sportverein ist, deutet die gesellschaftliche Bedeutung dieser Organisationsform an. Jütting bezeichnet Sportvereine und -verbände daher als „big player der Zivilgesellschaft“ (2008, S. 135). Diese Position ist umso beachtlicher, wenn berücksichtigt wird, wie viele neue, vor allem kommerziell ausgerichtete, Sportanbieter in den letzten Jahren entstanden sind (Heinemann, 2007, S. 122).

Emrich et al. (2001) schlagen eine Vereinstypologie vor, die auf Basis der Mitgliedschaften beschrieben wird. Hier wird zwischen vier Vereinstypen unterschieden. Kleinstvereine (bis zu 100 Mitglieder), Kleinvereine (bis zu 300 Mitglieder), mittelgroße Vereine (bis zu 1.000 Mitglieder) und Großvereine (über 1.000 Mitglieder) (Emrich, Pitsch & Papathanassiou, 2001). Heinemann (2007) konstatiert, dass ca. 70% der Vereine weniger als 300 Mitglieder haben. Eine fruchtbare Systematik für die folgenden empirischen Studien bieten Heinemann und Horch (1988), die fünf konstitutive Merkmale eines Sportvereins identifiziert haben:

1. **Freiwillige Mitgliedschaft:** Jeder Mensch kann einem Sportverein beitreten und die Mitgliedschaft jederzeit wieder auflösen. Die Mitgliedschaft stellt eine notwendige (wenn auch nicht hinreichende) Voraussetzung dar und rechtfertigt das autonome Handeln des Vereins. Die im Rahmen einer Vereinssatzung festgeschriebenen Ziele und Regeln setzt der Sportverein gegenüber seinen Mitgliedern durch.
2. **Orientierung an den Interessen der Mitglieder:** Die Mitgliedschaft wird im Kern über die Ziele des Vereins bestimmt, d.h. der Sportverein ist in der Verantwortung, die Erwartungshaltung der Mitglieder hinsichtlich der Ziele und des Programms zu erfüllen.
3. **Unabhängigkeit:** Im Grundsatz finanziert sich der Sportverein über Mitgliedsbeiträge und das Engagement seiner Mitglieder. Aufgrund des Subsidiaritätsprinzips zwischen Staat und Sportverein können öffentliche Mittel genutzt werden.
4. **Demokratische Entscheidungsstruktur:** Die Vereinskultur zeichnet sich durch demokratische Entscheidungsstrukturen aus, in denen jedes Mitglied seine Interessen äußern kann. Eine Verankerung der Jugend als eigenständige Statusgruppe innerhalb der Vereinssatzung ermöglicht die Bildung eines Jugendvorstandes, der die Interessen der Heranwachsenden im Gesamtvorstand vertritt.
5. **Ehrenamt:** Ein, wenn nicht das typische, Merkmal eines Sportvereins ist die ehrenamtliche Mitarbeit. Durch freiwillige und unentgeltliche Leistungen gestalten die Mitglieder den Sportverein nach ihren Vorstellungen mit.

Diese Auflistung umfasst die zentralen Strukturmerkmale eines Sportvereins, erhebt jedoch nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, denn vereinspezifische Aspekte oder regionalbedingte Besonderheiten können hinzugezählt werden. Neuber (2010) betont neben den skizzierten formalen Strukturen die „Erlebnis- und Erfahrungsräume“ (S. 32) des Sportvereins. Hier treffen sich die Heranwachsenden in der Regel in Gleichaltrigengruppen und tauschen sich aus. Die eingangs angeführten Merkmale jugendlicher Peerbeziehungen (Kapitel 1.2) werden in den regelmäßig stattfindenden Übungs- und Trainingsgruppen deutlich, indem Heranwachsende in Ko-Konstruktion ihre eigene Lebenswelt erschaffen.

Der DOSB⁴⁵ bildet mit ca. 28 Millionen Mitgliedschaften die größte Bürgerbewegung in Deutschland. Rund ein Drittel der deutschen Bevölkerung ist in mindestens einem der rund 90.000 Sportvereine Mitglied (Braun, 2013). Diese imposanten Zahlen verdeutlichen den gesellschaftlichen Stellenwert des Sports. Im Vergleich zu anderen Sportanbietern zeichnet sich der Sportverein durch eine höhere Mitgliederbindung sowie in der Regel auch Sportartfokussierung aus. Weitere für die vorliegende Untersuchung relevante Elemente sind die Teilnahme an Wettkämpfen, das Ausüben von Mannschaftssportarten, die verhältnismäßig geringen Mitgliedschaftsbeiträge und eine besondere Jungendförderung. Letztgenannter Punkt ist vor dem Hintergrund der Jugendverbandsarbeit bedeutsam. Jugendliche trainieren vornehmlich in homogenen Altersklassen, die durch die Regularien und Zielwettkämpfe der Sportarten determiniert sind, d.h. die lebensweltlichen Interaktionen werden institutionell gerahmt. Charakteristische Merkmale im sportiven Kontext sind die Wettkampf- und Leistungsorientierung, das Überbietungsprinzip oder auch Kooperation und Konkurrenz. Neben den wöchentlich stattfindenden Trainingseinheiten gibt es weitere mannschaftsinterne Aktivitäten (z.B. Teambuilding oder Ausflüge) oder auch mannschaftsübergreifende gemeinsame Aktionen (z.B. Sommer-/Grillfest) (Heinemann, 2007, S. 122).

Kirche

Im Allgemeinen ist festzuhalten, dass der Großteil der kirchlichen Jugendarbeit in eigenständigen Strukturen organisiert ist. Die evangelischen Landeskirchen sind ein formal unselbstständiger Teil mit eigenständigen jugendverbandlichen Ordnungen und Organen. Die Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG) oder Katholische junge Gemeinde (KjG) sind rechtlich eigenständige Organisation in Form eines eingetragenen Vereins (Corsa, 2013, S. 214).

Im kirchlichen Kontext existieren zwei Begriffsverwendungen von Kinder- und Jugendarbeit. In einem engeren Sinne wird von evangelischer oder katholischer Arbeit gesprochen, in einem weiteren Sinne unter Einbeziehung sämtlicher jugendverbandlicher Aktivitäten von konfessioneller Kinder- und Jugendarbeit (DJI; 2009; Corsa, 2013; DBJR, 2015). Insbesondere die katholische Jugendarbeit postuliert in ihrer

⁴⁵ Zu den Mitgliedern des DOSB gehören: 16 Landessportbünde, 63 Spitzenverbände, 20 Verbände mit besonderen Aufgaben, 2 IOC-Mitglieder sowie 15 persönliche Mitglieder (DOSB, 2017).

Programmatik und Praxis „Orte tragfähiger Lebens- und Glaubenserfahrungen und gemeinsamen gesellschaftlichen und kirchlichen Engagements“ (BMFSFJ, 1999, S. 9) zu bieten. Folglich ist sie mehr als ein Mittel kirchlicher Nachwuchsrekrutierung. Schmitz (1997) setzt sich dafür ein, dass der christliche Glaube vermittelt wird und eine Einbindung des Nachwuchses in die Kirche stattfindet (S. 119). Affolderbach (1985) weist daraufhin, dass nicht die Kirche als Institution ursächlich für die heute bestehende Jugendarbeit ist, sondern einzelne Christen, die entsprechende Angebote entwickelten (S. 207). Die Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen lässt sich in zwei Gruppierungen unterscheiden. Auf der einen Seite gibt es die getauften Heranwachsenden, die durch ihre Kommunion bzw. Konfirmation in die Kirchengemeinde aufgenommen werden, und auf der anderen Seite Heranwachsende, die langfristig in den Jugendverbänden aktiv sind und an den Angeboten partizipieren (z.B. Ministranten oder Pfadfinder; Böhnisch, 1991). Weingardt (2001) konstatiert, dass sich die Gestaltungsformen der kirchlichen Jugendgruppen sowohl über die Zeit als auch die Lebensphasen verändert haben. Die traditionelle Programmgruppe, bei der in der Regel themenbezogene Programme von Gruppenleitern angeboten werden, ist vermehrt von Handlungsgruppen abgelöst worden, die durch die Ideen und Interessen der Heranwachsenden gestaltet werden. Ursächlich hierfür mag das Wegbrechen des kirchlichen Kernmilieus sein. Heutzutage ist eine Mitgliedschaft in einer konfessionellen Jugendgruppe nicht mehr selbstverständlich, d.h. es mag die Bindung zur Institution Kirche fehlen. Das bisherige Angebot kann durch eine weitere Gruppenform, den *ad hoc* gebildeten Gruppen, die sich im Rahmen von Kirchentagen, Wallfahrten oder Ferienfreizeiten kurzfristig und punktuell bilden, erweitert werden. Diese Unterteilung mag für die detaillierte Betrachtung konfessioneller Jugendgruppen fruchtbar sein, wird jedoch aus forschungsökonomischen Aspekten für die vorliegende Untersuchung nicht weiterverfolgt.

Im Vergleich zu Sportvereinen wirbt die Kirche damit, dass die Sichtweisen der Jugendlichen verstärkt bei der Konzeption der Angebote berücksichtigt werden und infolgedessen eine große Vielfalt an Inhalten und Formen des Miteinanders entsteht. Ähnlich wie die DLRGJ versteht sich die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit als „jugenddominierten Raum“ (Corsa, 2013, S. 213). Die Mitgliederstatistiken⁴⁶ der aej-

⁴⁶ Der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), Dachverband von 17 katholischen Jugendverbänden, spricht von insgesamt 660.000 Heranwachsenden (2016). Insbesondere der BDKJ

Studie zeigen zwar, dass 10,1% aller Jugendlichen im Alter von 10 bis 20 Jahren in der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit sind bzw. waren (Fauser et al., 2006a, S. 83). Im Vergleich zur DLRGJ und dsj fallen diese Zahlen jedoch deutlich geringer aus. Zudem ist davon auszugehen, dass ein wesentlicher Anteil der Jugendlichen in mehreren Jugendverbänden gleichzeitig aktiv ist. Es ist festzuhalten, dass die kirchliche Jugendarbeit unterschiedliche Angebote für Heranwachsende entwickelt und innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe ihre Daseinsberechtigung hat, aber in ihrer Reichweite hinter anderen Jugendverbänden steht.

Die eingangs skizzierten Eckpfeiler der verbandlichen Kinder- und Jugendarbeit (Freiwilligkeit, Gemeinschaft, Engagement und Bildung) werden auch innerhalb der Kirche in Jugendgruppen umgesetzt, so dass diese Gesellungsform das Herzstück der kirchlichen Jugendarbeit bildet. Zur Vorbereitung der Kommunion oder auch Konfirmation kommen die Jugendlichen regelmäßig zusammen und widmen sich verschiedenen Themen. Fauser unterstreicht dies mit Zahlen aus der aej-Studie, bei der 62% der Jugendlichen einmal und weitere 17% mindestens alle 14 Tage in ihre Jugendgruppe gehen (Fauser, 2006a, S. 99).

Messdiener

Das Selbstverständnis der Ministranten lässt sich mit den drei Kristallisationspunkten Gottesdienst-, Gemeinde- und Weltbezogenheit festhalten. Konkret bedeutet dies, dass der Ministrant in der Liturgie dient, diesen Dienst in der Gemeinde absolviert und darüber hinaus versucht diesen in den Alltag zu übertragen und entsprechend zu leben (Meier, 1982, S. 938).

Der kirchliche Nachwuchs lässt sich in drei Gruppen unterteilen:

1. **Neulinge:** Der Eintritt erfolgt in der Regel nach der Erstkommunion (ab dem 8. Lebensjahr). Es findet ein Grundkurs unter der Leitung eines Priesters statt, der verschiedene Themen umfasst (z.B. Elemente des Gottesdienstes, Dienst in der Gemeinde).
2. **Ministranten:** Nach der Grundschulung können sich interessierte Jugendliche Ministrantengruppen anschließen. Hier kommt es zum Eintritt in verbandlich

und die aej tragen dazu bei, dass konfessionelle Jugendarbeit eine feste Größe in der außerschulischen Jugendarbeit darstellt (BMFSFJ, 1999, S. 8).

organisierte Jugendgruppen, die sich regelmäßig treffen, d.h. das Gruppenleben steht im Vordergrund. Neben den zumeist wöchentlich bzw. alle zwei Wochen stattfindenden Treffen werden auch Wallfahrten, Exerzitien oder Besinnungswochenenden angeboten. Zahlenmäßig ist die Gruppe der Ministranten die größte.

3. **Lektoren:** Ab dem 16. Lebensjahr können Ministranten in die nächsthöhere Gruppe aufsteigen. Im Mittelpunkt stehen hier die Vorbereitung auf den Dienst, vor allem das Vortragen von Lesungen.

Darüber hinaus gibt es Dienste, die sich durch betreuende Tätigkeiten auszeichnen, beispielsweise als Kommunion- oder Gottesdiensthelfer.

Pfadfinder

In der pädagogischen Jugendforschung werden Pfadfinder grundsätzlich als Teil der bürgerlich-bündischen Jugendbewegung angesehen (Nierobisch, 2016; Conze & Witte, 2012; Witte, 2015). Aus forschungsökonomischen Gründen wird auf eine detaillierte Darstellung der Entstehung der Pfadfinderbewegung⁴⁷ verzichtet. Vor dem Hintergrund der Fragestellung und vor allem einer adäquaten Einbettung in den Kontext werden die zentralen Entwicklungsschritte der Pfadfinderbewegung in aller Kürze angerissen.

Generell können die historischen Anfänge der Pfadfinder in Deutschland in der Wandervogelbewegung gesehen werden. Auf der Suche nach einer „jugendeigenen und jugendgemäßen Lebensform“ (Herrmann, 1991, S. 32) gründeten zehn junge Männer im Jahr 1901 die erste autonome Jugendbewegung. Aus pädagogischer Sicht ist die Gründung dieser bürgerlichen Jugendbewegung interessant, da das Gemeinschaftserleben in der Gruppe sowie der Austausch mit und unter Gleichaltrigen von besonderer Bedeutung waren. Es entstanden und verstetigten sich Sozialisationsprozesse außerhalb von Familie und Schule.

Nach dem Ersten Weltkrieg trat neben die bürgerliche auch eine bündische Jugendbewegung. Die bündischen Jugendorganisationen wurden von Erwachsenen

⁴⁷ Ein umfangreicher historischer Blick auf die Pfadfinder in Deutschland ist bei Breyvogel (2015, S. 85-117) zu finden. Zudem greifen Witte und Niekrenz (2013) in ihrem Sammelband verschiedene Aspekte der Pfadfinderbewegung auf, die für das Verständnis einer pädagogisch geprägten Jugendbewegung bedeutsam sind.

gegründet und mit Inhalten versehen. Mit dieser Bewegung war es den Erwachsenen möglich, die Jugendlichen für die eigenen (politischen) Vorstellungen und (kirchlichen) Weltanschauungen zu instrumentalisieren (Herrmann, 1991). In diesem Zusammenhang gewann die Pfadfinderbewegung an Bedeutung. Die Jugendlichen suchten sich gezielt Räume für eigene Aktivitäten, entwickelten ein Gruppengefühl, das sie nicht zuletzt durch ihre einheitliche Kleidung nach außen hin demonstrierten. Mit der Zeit entstanden immer mehr Jugendverbände, die sich der Pfadfinderbewegung anschlossen. Vor allem ist die Gründung von Pfadfinderorganisationen, die keinen bündischen, sondern einen konfessionellen Ursprung haben von Interesse. Beispielsweise haben sich alle katholischen Pfadfinderstämme in Deutschland innerhalb der DPSG zusammengeschlossen. Formal ist die DPSG kein rechtsfähiger Verein, der Basisverein ist der Bundesamt Sankt Georg e.V. Der Organisationsaufbau gleicht dem eines Sportverbandes. Es existieren Diözesanverbände, die sich auf unterster Ebene in Bezirke und Stämme unterteilen. Aktuell sind rund 95.000 Kinder und Jugendliche Mitglied, der Großteil (ca. 25.000) bei der jüngsten Gruppe (DPSG, 2016). Erwähnenswert ist die gute Vernetzung der Verantwortlichen auf unterschiedlichen Ebenen. Neben den traditionellen Diözesan- und Bundeskonferenzen gibt es eigene Konferenzen für jede Altersgruppe⁴⁸. Im Unterschied zu den Institutionen Sportverein und DLRG sind Jugendverbände der Pfadfinder nicht an entsprechende Erwachsenenverbände angeschlossen (Gadow & Pluto, 2014, S. 144⁴⁹).

Die Grundlage für das verbandliche Leben und Handeln sieht die DPSG im Evangelium Jesu Christi. Das Verständnis für das eigene Handeln beruht auf den Grundsätzen des christlichen Glaubens. Darauf aufbauend setzt sich der Erziehungsanspruch der DPSG aus drei Elementen zusammen: (1) Erziehung zu einer kritischen Weltsicht, (2) Schaffen eines Freiraums für den Entwurf eigener und neuer Ideen und (3) Befähigung zur Selbstbestimmung. Hieraus resultiert, dass Pfadfinder aufrichtig und offen auftreten sowie Neues entdecken und ausprobieren möchten. Neben dem Gemeinschaftsaspekt wird der Persönlichkeitsentwicklung jedes Einzelnen eine große Bedeutung beigemessen. Trotz der Verortung im christlichen Glauben sieht sich die

⁴⁸ Konkret bedeutet dies, dass sowohl Wölflinge (7-10 Jahre), Jungpfadfinder (10-13 Jahre), Pfadfinder (13-16 Jahre) und Rover (16-20 Jahre) verschiedene Möglichkeiten zum gemeinsamen Erfahrungsaustausch haben (Böhnisch, 1991, S. 930-933).

⁴⁹ In einigen Studien wird das Verhältnis von Jugend- und Erwachsenenverband thematisiert, zum Beispiel Stein und Schneider (1997) innerhalb der kirchlichen Jugendarbeit oder Reichwein und Freund (1992) innerhalb der DLRG.

Georgspfadfinderschaft nicht als kirchengehörige Gemeindejugend an, d.h. es existieren Kirchenkontakte, gleichwohl bestimmen diese nicht den Pfadfinderalltag bzw. deren Arbeit (Schulze-Krüdener, 2013, S. 61). Mithilfe einer qualitativen Vorstudie können die lebensweltlichen Interaktionen der Jugendlichen rekonstruiert und relevante Beziehungsdimensionen identifiziert werden.

Im Mittelpunkt der Pfadfinderarbeit steht wie auch bei sportlichen und humanitären Jugendverbänden die Gruppe. Dort sollen die Kinder und Jugendlichen lernen, Verantwortung zu übernehmen sowie Verbindlichkeit und solidarisches Handeln kennenlernen (Riekmann, 2011, S. 198ff.). Die starke Fokussierung auf die Gemeinschaft weist möglicherweise auf eine besondere Beziehungsqualität hin. Damit geht auch die Befähigung zum selbstbestimmten Handeln einher, die Gerr (1981) aufgreift, indem er die Gruppenstundenarbeit als einen Entwurf für eine Selbsterziehung junger Menschen ansieht. Dies hat zur Folge, dass sich die Gruppenmitglieder gemeinsam Gedanken über die Themen in der Gruppe (Diskussions- und Gesprächsrunden) machen und diese nicht vom Pfadfinderverband vorgeschrieben sind. Heinemann berichtet, dass sich Inhalte im Laufe der Zeit geändert haben. Beispielsweise wurden Frieden und Gerechtigkeit von den Gruppenteilnehmern, d.h. von unten, in die Organisation getragen (1982, S. 54).

Die Rekrutierung der Mitglieder findet in der Regel durch Erstkommunionunterricht statt. Daneben fungieren Eltern, die bereits in der Pfadfinderei aktiv waren als Türöffner. Hierbei fällt auf, dass das traditionelle Pfadfinderbild eine wichtige Rolle spielt. Ein gemeinsames Ferienlager oder das Erschließen der Natur, verbunden mit charakteristischen Symbolen wie dem Halstuch oder der täglich guten Tat vervollständigen dieses Bild (Schulze-Krüdener, 2013).

Deutsche-Lebens-Rettungs-Gesellschaft

Auf formaler Ebene ist die DLRG ein ideeller eingetragener Verein (DLRG, 2017). Charakteristische Merkmale sind wie auch beim Sportverein Gemeinnützigkeit, Ehrenamtlichkeit und Freiwilligkeit. Bemerkenswert an der DLRG ist ihr doppelter Status als Hilfs- sowie Sportorganisation (Schenk, 2007, S. 177). Innerhalb der

humanitären Jugendverbände wird die DLRG als einer der sieben großen Hilfsverbände⁵⁰ angesehen, mit Blick auf Unfallprävention am Wasser ist sie die größte Spezialorganisation, die flächendeckend in Deutschland aktiv ist. Im Fokus ihrer Arbeit steht demzufolge das Ziel, den Ertrinkungstod nachhaltig zu bekämpfen. Der sportive Bezug wird mit Blick auf die umfangreiche Schwimm- und Rettungsschwimmausbildung sowie einem eigenen Wettkampfsystem deutlich (DLRG, 2017). Betrachtet man die Arbeitsgebiete der DLRG systematisch, so zeigt sich eine Differenzierung in Kernaufgaben und spezielle Aufgaben. Die zentralen Tätigkeiten ergeben sich primär aus den Kernkompetenzen der DLRG und können als Basis der verbands-eigenen Bestimmungen angesehen werden. Die speziellen oder auch sonstigen Aufgaben erweitern die Kernaufgaben und resultieren im Wesentlichen aus gesellschaftlichen Veränderungen, denen Rechnung getragen werden möchte. Schenk (2007, S. 206-225) stellt in verdichteter Form die typischen vier Kernaufgaben der DLRG vor, deren Anforderungscharakter stetig zunimmt:

1. **Information über Wassergefahren:** Laut DLRG-Satzung ist es ein vordergründiges Ziel, die Bevölkerung hinsichtlich der Gefahren im und am Wasser zu informieren und Handlungsempfehlungen auszusprechen.
2. **Schwimmausbildung:** Eine frühzeitige und systematische Schwimmausbildung bietet nach Auffassung der DLRG die beste Sicherheit gegen Wasserunfälle. Somit gelten Aufklärungsarbeit und Schwimmausbildung als zwei zentrale Säulen der Sicherheitserziehung.
3. **Rettungsschwimmausbildung:** Über das klassische Schwimmen hinaus bietet die DLRG seit ihrer Gründung „Fertigkeiten der Selbst- und Fremdreitung“ (Schenk, 2007, S. 214) an. Das Rettungsschwimmen hat sich innerhalb der sportlichen Angebote zu einem festen Bestandteil entwickelt.
4. **Weiterqualifizierung von Rettungsschwimmern – Spezialausbildung Wasserrettung:** Die Grundausbildung der DLRG sieht als dritten Teilbereich die Weiterqualifizierung der Rettungsschwimmer vor. Hierzu wird das Personal im Bereich Einsatz- und Wasserdienst geschult, um in Notsituation entsprechend agieren zu können.

⁵⁰ Zu den großen sieben Hilfsverbänden („H7“) zählen die Arbeiter-Samariter-Jugend, Deutsche Jugendfeuerwehr, DLRG-Jugend, Jugendrotkreuz, Johanniter-Jugend, Malteser-Jugend und THW-Jugend.

Sonstige Aufgaben sind insbesondere im Rahmen der Aus- und Fortbildung, Erster Hilfe-Kursen sowie dem Sanitätswesen zu sehen und leiten sich unmittelbar aus dem humanitären Auftrag ab. Poguntke und Eichner (2001) konstatieren, dass die Anzahl von Erste-Hilfe-Leistungen am Wasser stark angestiegen ist. Dieser Umstand hat dazu beigetragen, dass sich die moderne Wasserrettung verändert hat und ehemals spezielle Aufgaben mit Kernaufgaben verschränkt werden.

Generell lässt sich die DLRG als humanitär-sportliche Organisation beschreiben, die in ihrem Selbstverständnis als „Verein für alle“ (DLRG, 1992) wahrgenommen werden möchte. Dieses Ziel trägt dazu bei, dass Jugendarbeit innerhalb der DLRG als bedeutsam erachtet wird und spezifische Angebote für Kinder und Jugendliche konzipiert werden. Die Mitgliederzahlen zeigen, dass die DLRG als *junger Verband* beschrieben werden kann, der zudem ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis aufweist: Der Statistische Jahresbericht der DLRG weist für das Jahr 2015 rund 1,4 Millionen Mitglieder auf, knapp zwei Drittel der Mitglieder ist unter 26 Jahren (DLRG, 2017). Ein Quervergleich mit den Daten aus früheren Jahren bestätigt eine stabile Mitgliederstruktur.

Die DLRGJ⁵¹ ist integrierter Bestandteil der DLRG und Mitgliedsverband im Deutschen Bundesjugendring (DBJR⁵²). Folglich erkennt sie die Anforderungen der rechtlichen Rahmenbedingungen der Kinder- und Jugendhilfe an. Bereits vor ihrer offiziellen Gründung auf Bundesebene im Jahre 1962, gab es erste Jugendverbandstätigkeiten in einzelnen Landesverbänden. Der hohe Stellenwert der Jugendarbeit innerhalb der DLRG wird nicht nur bei den angebotenen Aktivitäten sichtbar, sondern ist auch in der Vereinssatzung festgehalten. Auf dem Grundsatz „Jugendarbeit ist Bildungsarbeit“ versucht die DLRGJ, spezielle Angebote für Jugendliche zu entwickeln, die sich an den Bedürfnissen und Interessen derer orientieren. Analog zur Deutschen Sportjugend (dsj) und den Strukturen im organisierten Sport hat sich auch die DLRGJ aufgrund ihrer Integration in den Gesamtverband dazu verpflichtet, die gesellschaftspolitische Funktion der DLRG zu unterstützen, d.h. sie muss die gesellschaftlich relevanten Themen mit den Wünschen der Jugendlichen vereinen. Im Jahre 1995 wurde auf der Bundestagung ein neues Leitbild erschaffen. Bezüglich der Jugendarbeit ist folgender

⁵¹ Aus struktureller Sicht ist die DLRGJ analog zur DLRG aufgebaut; der Bundesverband unterteilt sich in Landes- und Bezirksverbände sowie Ortsgruppen auf unterster Ebene.

⁵² Aufgrund von Differenzen mit der Deutschen Sportjugend kam es erst 1983 zur Aufnahme der DLRGJ in den DBJR.

Leitsatz formuliert worden: „Wir fördern mit der DLRG-Jugend eine eigenständige Jugendarbeit, die sich den Grundwerten des Verbandes verpflichtet“ (Schenk, 2007, S. 187). Konkret bedeutet dies, dass sich das eigene Handeln nach den Prinzipien Demokratie, Humanität, Solidarität, Pluralität und Ganzheitlichkeit richtet (DLRG, 2017). Neben den bereits skizzierten, regelmäßig stattfindenden Sportangeboten veranstaltet die DLRGJ auch freizeitbezogene Maßnahmen (z.B. Zeltlager, Bade- und Schwimmfeste), so dass an dieser Stelle die institutionelle Rahmung der lebensweltlichen Interaktionen zu erkennen ist. Aufgrund der spärlichen Forschungslage erscheint die Konzeption einer qualitativen Vorstudie notwendig, um die lebensweltlichen Interaktionen der Jugendlichen innerhalb der DLRG bzw. DLRGJ rekonstruieren zu können.

Zwischenfazit

Abschließend ist festzuhalten, dass Jugendverbände zu den wichtigsten Bildungsakteuren im non-formalen Setting gezählt werden können; Gängler spricht in diesem Zusammenhang von einer bedeutsamen Säule der Jugendarbeit (2011). Jugendverbände sind rechtlich an das SGB VII (KJHG) gebunden und als freie Träger der Kinder- und Jugendhilfe anerkannt. Typisch für die verbandliche Jugendarbeit sind Grundsätze der Freiwilligkeit und Selbstbestimmung sowie ein starker Gegenwartsbezug. Das Spektrum der Jugendverbände ist sehr groß, daher existieren diverse Typen verbandlicher Gruppierungen. Vor dem Hintergrund der Fragestellung wurden im zweiten Teil des Kapitels die zentralen Strukturmerkmale sportlicher, humanitärer und konfessioneller Jugendverbände berichtet. Die für den Sportverein angeführten fünf Strukturmerkmale lassen sich in ihrer Grundform auf die Kirche und die DLRG übertragen, so dass eine große Schnittmenge vorliegt, die im Kern auf den Typus Jugendverband zurückgeht. Übergeordnet ist die Kinder- und Jugendhilfe, die strukturierte und rechtlich geregelte Institutionen umfasst. Das jeweilige inhaltliche Programm orientiert sich an den formulierten Zielen und Vorstellungen der Verbandsmitglieder und wird in den angebotenen Aktivitäten sichtbar. Aufgrund der thematischen Breite ist davon auszugehen, dass sich die Angebote (stark) voneinander unterscheiden und die Interaktionen institutionell vorgespurt werden, die zugrundeliegenden Strukturen jedoch vergleichbar sind. Die Auswahlkriterien der drei Jugendverbände werden im Methodik-Kapitel umfassend erörtert und dargestellt.

4. Qualitative Studie als Vorstudie

Die eingangs skizzierten empirischen Befunde zu den Sozialbeziehungen sowie insbesondere der Beziehungsqualität stammen vornehmlich aus quantitativen Befragungen mit vorgegebenen Items. Demzufolge fehlen Beschreibungen aus Sicht der Jugendlichen auf den Lebensort Jugendverband. Die sozialisationsförderliche Wirkung verbandlicher Jugendarbeit im non-formalen Setting ist in einigen Untersuchungen thematisiert worden, die Beziehungsgestaltung der Jugendlichen ist in diesem Setting bisher jedoch nicht systematisch untersucht worden. Mit der qualitativen Studie sollen die theoretisch hergeleiteten Beziehungsdimensionen mit den Ansichten der Jugendlichen abgeglichen werden. Die Aussagen der Jugendlichen können dazu beitragen, Informationen aufeinander beziehen und Zusammenhänge erkennen zu können. Durch die Möglichkeit des Nachfragens können die Jugendlichen tiefergehende Antworten geben, die zu einem besseren Verständnis hinsichtlich der Beziehungspraxis und der Jugendgruppe beitragen.

4.1 Methodische Hinweise

Das Untersuchungsdesign sah vor, dass mindestens zwei Jugendliche aus den drei Jugendverbänden adressiert werden, die sich bezüglich Alter und Geschlecht unterscheiden sowie einer Jugendgruppe aktiv angehören. Zunächst wurden Einzelinterviews durchgeführt, um die zentralen Beziehungsdimensionen abzugleichen. Mit der Zeit wurde die Methode der Gruppendiskussion⁵³ eingesetzt, da angenommen wird, dass in der Gruppendiskussion gegenüber dem Einzelinterview auch Aspekte

⁵³ Bezüglich der Gruppenzusammensetzung kann zwischen bestehenden (homogenen) und ad hoc gebildeten (heterogenen) Gruppen unterschieden werden. Während ad hoc gebildete Gruppen den Charme besitzen, dass sich die Teilnehmer nicht kennen und aus unterschiedlichen Jugendgruppen anderen Hintergrundes stammen, könnte der Austausch fruchtbar für die Ermittlung der thematischen Felder sein. Hinzu kommt, dass *ad hoc* gebildete Gruppen gruppenspezifische Prozesse und Dynamiken umgehen. Dadurch sind keine festen Rollen vergeben und die Wahrscheinlichkeit, dass sich alle Jugendlichen an der Diskussion beteiligen ist größer. Insbesondere dem letztgenannten Punkt ist entgegenzuhalten, dass gerade die bestehenden Strukturen, die sich in der Regel etabliert haben und von allen Gruppenmitgliedern getragen werden, dafür sorgen, dass eine positive Atmosphäre vorherrscht und auf die Fragen geantwortet wird. Jugendliche, die sich noch nicht kennen, brauchen vermutlich etwas Zeit, um sich an die Situation sowie die anderen Teilnehmer zu gewöhnen. Dadurch kommen in ad hoc gebildeten Gruppen vermutlich weniger Redebeiträge zustande. Aus forschungsökonomischen Gründen ist die Entscheidung zugunsten homogener Gruppen ausgefallen. Das gesamte Forschungsdesign ist umfangreich und fokussiert die Konstruktion eines neuen Messinstruments, daher besitzt die qualitative Untersuchung die Funktion einer Vorstudie. Hinzu kommt der Umstand, dass sich die Jugendgruppen in ihrem gewohnten Umfeld bewegen konnten und dadurch eventuell weniger aufgeregt sein könnten.

angesprochen werden, die vom Einzelnen zunächst nicht erinnert, bedacht oder reflektiert werden, und so zusätzliche Anregungen geboten werden, ohne dass der Forscher steuernd eingreift. Die Fragen des Diskussionsleiters wurden stets an die gesamte Gruppe gerichtet, somit wurde eine direkte Beeinflussung der Verteilung der Redebeiträge vermieden (Bohnsack, Przyborski & Schäffer, 2010). Er initiierte Themen, machte jedoch keine Vorgaben, in welche Richtung diskutiert werden sollte. Weitere Fragen wurden erst dann gestellt, wenn die Diskussion seitens der Jugendlichen nicht mehr fortgesetzt wurde. Das gesamte Gespräch wurde aufgenommen und anschließend transkribiert.

Leitfaden

Die Durchführung der Einzelinterviews und Gruppendiskussionen basierte auf einem Leitfaden, der den Ablauf getreu dem Motto „So offen wie möglich, so strukturierend wie nötig“ (Helfferich, 2014, S. 566) gestaltete. Zentrales Ziel des Leitfadens war es, maximale Offenheit bei der Beantwortung der Fragen zu ermöglichen, so dass sich der Proband nicht eingeschränkt fühlt. Da ein Leitfaden mehr als die Aneinanderreihung von Fragen ist, sollten Differenzierungen mit unterschiedlichen Frageformen (z.B. Frage-Antwort-, oder Erzählaufforderung-Erzählung-Schema) vorgenommen werden. Zudem sollte der Leitfaden im Sinne der Strukturierung und der gleichzeitigen Offenheit systematisch und aufeinander abgestimmt entwickelt werden. Aufgrund der Verschränkung induktiver und deduktiver Aspekte wird hier auf das „SPSS-Prinzip der Leitfadenerstellung“ zurückgegriffen (Helfferich, 2011, S. 182-185). Im Folgenden werden die vier Schritte kurz vorgestellt und mit Beispielfragen versehen:

S – Sammeln

Das Ziel in der ersten Phase war es, möglichst viele Frage zu formulieren, die im Zusammenhang mit den Sozialbeziehungen der Jugendlichen im außerschulischen Bereich von Interesse sind. Getreu dem Motto „Quantität vor Qualität“ wurden Bedenken hinsichtlich der späteren Eignung ausgeblendet und insgesamt 40 Fragen zusammengetragen.

P – Prüfen

In der zweiten Phase wurde die Frageliste unter Aspekten des Vorwissens und der Offenheit bearbeitet. Aufgrund inhaltlicher Überschneidungen und fehlender Passung konnte ein Großteil der Fragen gestrichen werden, so dass eine erste Grobstruktur entstand. Mit dem Einsatz von Prüffragen (Helfferich, 2011) konnten alle Faktenfragen identifiziert und eliminiert werden. Im Sinne einer ökonomischen Befragung musste kritisch überlegt werden, welche Fragen tatsächlich wichtig für die Beantwortung der Forschungsfrage waren. Möglicherweise geben die Probanden manche Informationen in Erzählungen automatisch wider, so dass der Fokus auf der Hauptfrage liegen sollte. Alternativ kann auch ein Kurzfragebogen ausgeteilt werden, so dass Fragen entkoppelt werden. In der vorliegenden Untersuchung waren dies Fragen zur Jugendgruppe (z.B. Struktur, Größe, Häufigkeit der Treffen), die zu Beginn ausgefüllt wurden. Die Fragen⁵⁴ waren halb-offen bzw. geschlossen formuliert und boten den Probanden somit wenig Raum zur Gestaltung.

Eine weitere relevante Prüffrage bezog sich auf die impliziten Erwartungen des Interviewers. Welche Informationen waren bereits bekannt? Alle Fragen, bei denen lediglich das eigene Vorwissen bestätigt werden sollte, wurden gestrichen. Beispielhaft ist hier die Frage nach Konflikten anzuführen. Die eingangs skizzierten Forschungsbefunde zeigen die Relevanz von Konflikten in Jugendgruppen, so dass eine gezielte Abfrage überflüssig ist – zudem handelt es sich um eine geschlossene Frage, die kaum zur Generierung weiterer Informationen geeignet ist.

S – Sortieren

Der dritte Schritt sah das Sortieren der verbliebenen Fragen nach zeitlichen und inhaltlichen Aspekten vor. Alle Fragen, die die Entstehung der sozialen Beziehungen fokussieren und somit möglicherweise auch über die spezifische Jugendgruppe hinausgehen wurden gebündelt. Ebenso wurden Fragen zu konkreten Handlungsabläufen und Wenn-Dann-Szenarien, die innerhalb der Gruppenstrukturen auftreten, zusammengefasst.⁵⁵ Weitere inhaltliche Aspekte, wie zum Beispiel Stress oder

⁵⁴ Beispielfragen lauteten: Wie oft trifft sich deine Gruppe in der Woche? Wie lange bist du schon in deiner Gruppe?

⁵⁵ Stell dir vor jemand würde eure Gruppe verlassen. Wie würdest du reagieren?

Veränderungen in der Gruppenzusammensetzung, konnten erst im nächsten Schritt gebündelt und einer entsprechenden Kategorie zugeordnet werden.

S – Subsumieren

In der letzten Phase wurde versucht, für die einzelnen Inhaltsblöcke möglichst kurze und einfache Erzählaufforderungen zu generieren. Insgesamt konnten zwölf unterschiedliche Blöcke⁵⁶ gebildet werden, die mit einer bis maximal vier Fragen ausgestattet waren. Einige Fragen bilden ein konstruiertes Szenario (z.B. Stell dir vor, du dürftest ab nächster Woche nicht mehr zu deiner Gruppe. Wie denkst du darüber?), andere Fragen kontrastieren die spezifische Jugendgruppe und das non-formale Setting mit der Schulklasse im formalen Setting (z.B. Geht ihr in eurer Gruppe anders miteinander um als in der Schule?).

Nach der Erstellung einer Erstversion wurde der Leitfaden in den folgenden Interviews und Gruppendiskussionen sukzessive modifiziert. Einzelne Frageblöcke wurden weiter ausdifferenziert; beispielsweise wurde die Frage nach der Häufigkeit von Konflikten um die Inhalte, Anlässe sowie vor allem deren Umgang erweitert. Hinzu kamen neue Fragen, die auf Grundlage der Angaben der Jugendlichen mitaufgenommen wurden (z.B. nach der Rolle innerhalb der Gruppe).

Insgesamt strukturierte der Leitfaden⁵⁷ das Gespräch in vier unterschiedliche Phasen. Nach einem kurzen Einstieg mit Begrüßung, Aufklärung und Unterschrift der Einverständniserklärung, folgte eine Aufwärmphase, in der dem Probanden drei kurze Fragen gestellt wurden. Die Hauptphase bildeten die zwölf Fragenblöcke, die sich häufig aus einer, teilweise aber auch aus bis zu vier Unterfragen zusammensetzten. Abschließend hatten die Probanden die Gelegenheit, weitere Aspekte anzuführen, die in der Befragung nicht genannt wurden, aber aus ihrer Sicht bedeutsam sind.

⁵⁶ Die 12 Blöcke wurden wie folgt überschrieben: Gruppenstruktur – soziale Kategorisierung, Bedeutung der Gruppe, Voraussetzungen für Gruppenmitgliedschaft, Stress, Veränderungen in der Gruppenzusammensetzung (Ein- und Austritt, Ausschluss), Konflikt, Unterstützung, Vertrauen, gemeinsame Aktivitäten, Konkurrenzdenken, Anerkennung und Rivalität.

⁵⁷ Der vollständige Leitfaden ist in seiner modifizierten Finalfassung dem Anhang zu entnehmen.

Transkription

Die Auswertung des empirischen Datenmaterials beginnt mit der Transkription. Hier werden sowohl verbale als auch nonverbale Kommunikationsaspekte verschriftlicht und in Textform zugänglich aufbereitet (Kuckartz, 2010, S. 38).

Bei der Anfertigung eines Transkripts sind verschiedene Aspekte zu beachten. Grundsätzlich sollte ein Transkript so exakt wie möglich sein⁵⁸, gleichzeitig aber auch leicht lesbar sein. Die Genauigkeit ist für die Darstellung und insbesondere deren Interpretation wichtig, die Lesbarkeit für einen ökonomischen Arbeitsstil (Dittmar, 2009, S. 87-89). Um diesen beiden Aspekten gerecht zu werden, müssen sämtliche Transkriptionsregeln transparent und übersichtlich dargestellt werden, d.h. alle verwendeten Notationszeichen und Abkürzungen müssen nachvollziehbar gestaltet sein. Somit ist es dem Leser möglich, den Entstehungsprozess des jeweiligen Transkripts zu verfolgen (Dresing & Pehl, 2010, S. 723f).

Aus forschungsökonomischen Gründen wurde die Transkription mit der Abspielsoftware f4analyse durchgeführt. Standardplayer (z.B. Windows-Mediaplayer, Quicktime) sind für solch einen Einsatz ungeeignet, da wichtige Funktionen wie beispielsweise das Setzen von automatischen Zeitmarken oder die Verlangsamung der Abspielgeschwindigkeit nicht zur Verfügung stehen. Zusätzlich verfügt die Software über ein automatisches Rückspulintervall, mithilfe dessen bei jeder Unterbrechung um einige Sekunden zurückgespult wird. Diese Funktion vereinfacht den Wiedereinstieg in das Textmaterial (Dresing & Pehl, 2010, S. 730; Kuckartz, 2010, S. 39).

In der vorliegenden Untersuchung wurde eine vollständige Transkription⁵⁹ des Materials vorgenommen. Der Zeitaufwand liegt im Vergleich zu einer teilweisen Transkription beim 10-20-fachen (Kuckartz, 2010; Dresing & Pehl, 2010). Dieses Verfahren wurde gewählt, da alle Informationen der Probanden systematisch analysiert werden sollten. Durch das gestufte Untersuchungsdesign sowie die aufwändige Analyse konnte die qualitative Studie aufgewertet werden. Trotz dieses

⁵⁸ Bei detaillierten phonologischen Transkriptionen mag eine andere Zielsetzung vorliegen, so dass sich der Grad der Genauigkeit unterscheiden kann.

⁵⁹ Im Anhang findet sich eine Übersicht aller Transkriptionsregeln sowie Entscheidungen hinsichtlich des Notationssystems. Für die Auswertung des Datenmaterials wurde ein umfangreiches und detailliertes Transkriptionssystem entwickelt, mithilfe dessen Dimensionen der Beziehungsqualität exploriert werden konnten.

komplexen Designs betont Ochs (1979), dass eine Transkription stets eine Informationsreduktion und kein wirklichkeitsgetreues Abbild darstellt, aus dem keine Generalisierungen getroffen werden können.

Thematisches Codieren als Auswertungsmethode

Innerhalb der qualitativen Forschung existieren verschiedene Verfahren zur Analyse der Daten, die sich jedoch im Kern auf die simple Formel „describe, compare and relate“ (Bazeley, 2013, S. 223) reduzieren lassen. Innerhalb der kategorienbasierten Textanalyse finden sich aktuell folgende vier Auswertungsverfahren, die nach Kuckartz (2010) als anerkannt eingestuft werden können: Theoretisches Codieren, thematisches Codieren, zusammenfassende qualitative Inhaltsanalyse und Typenbildung (S. 72). Mit Blick auf den Forschungsgegenstand der Sozialbeziehungen sollte eine Auswertungsmethode ausgewählt werden, die die Offenheit im Forschungsvorgehen fördert. Da bei der Erstellung des Interviewleitfadens bereits Vorstellungen hinsichtlich relevanter Beziehungsdimensionen vorlagen, wurde das thematische Codieren nach Hopf et al. (1993; 1995) für die vorliegende Untersuchung eingesetzt.⁶⁰ Dieses Auswertungsverfahren gilt als „gut ausgearbeitet und methodisch kontrolliert“ (Kuckartz, 2010, S. 84) und weist einige Parallelen zur qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2007) auf. Mit dem thematischen Codieren lassen sich detaillierte Informationen aus dem Datenmaterial herausziehen, da im Vorfeld theoriebezogenen Hypothesen formuliert wurden (Flick, 2012, S. 402-403). Ausgehend von einer präzise formulierten Fragestellung werden die Jugendlichen im Sinne ihrer Zugehörigkeit zu den drei Institutionen (Sportverein, DLRG und Kirche) miteinander verglichen und hinsichtlich ihres Typus (sportiv vs. non-sportiv) gegenübergestellt.

⁶⁰ Neben dem thematischen gibt es auch das theoretische Codieren, bei dem induktiv vorgegangen wird, um Informationen aus dem Datenmaterial zu ziehen, die abschließend Hinweise für die Entwicklung einer Theorie geben können. Im Vorfeld dieser Untersuchung war zwar keine eigenständige Theorie bezüglich jugendlicher Sozialbeziehungen vorhanden, gleichwohl existierten elaborierte und in empirischen Untersuchungen behandelte Beziehungsdimensionen (z.B. Konflikt oder Vertrauen). Somit ging es in der vorliegenden Untersuchung weniger darum, eine Theorie aus den Daten zu generieren, als vielmehr bekannte Fragmente mit den Informationen der Jugendlichen besser verstehen und einordnen zu können. Aufgrund der besseren Passung wurde die Auswertungsmethode des thematischen Codierens favorisiert und eingesetzt.

Hopf et al. (1995, S. 29-30) beschreiben das Auswertungsverfahren des thematischen Codierens anhand der folgenden vier Schritte, die direkt am Datenmaterial durchgeführt werden: Entwickeln der Auswertungskategorien, Codieren des Materials, Erstellen von Fallübersichten und vertiefende Analyse von ausgewählten Fällen.

1. **Entwickeln der Auswertungskategorien:** Die Auswertungskategorien wurden zeitgleich mit der Entwicklung des Interviewleitfadens formuliert. Auf Grundlage der sprachlichen Elaboration der Beziehungsdimensionen wurde innerhalb des Leitfadens versucht, möglichst realitätsnahe und typische Szenarien in Jugendgruppen anzusprechen. Mithilfe der Szenarien konnten die Jugendlichen ihre eigenen Erfahrungen einbringen, Zusammenhänge und Konsequenzen des eigenen Handelns andeuten und dazu beitragen, die Situationen sukzessive zu entfalten. Die bestehenden Vorannahmen können nicht unmittelbar als feste Kategorien (z.B. Vertrauen oder Unterstützung) angesehen werden. Sie stellen ein repräsentiertes Beziehungsthema dar, das im weiteren Auswertungsprozesse ausdifferenziert werden muss.
2. **Codieren des Materials:** Mit einem Codierleitfaden wurden alle Interviews und Gruppendiskussionen bearbeitet, es entsteht ein Kategoriensystem. Die relevanten Textstellen werden mit einem Code versehen und einer Kategorie zugeordnet. Die Arbeit mit dem Codierleitfaden stellt ein zirkuläres Vorgehen dar, da dieser permanent modifiziert wird.
3. **Erstellen von Fallübersichten:** Im dritten Schritt wird das bisherige Material mithilfe tabellarischer Übersichten zu den relevanten Informationen der einzelnen Personen und Merkmale zusammengefasst. Neben dem inhaltlichen Mehrwert trägt dieser Schritt auch zur Transparenz der Untersuchung bei (Schmidt, 1997, S. 562).
4. **Vertiefende Analyse von ausgewählten Fällen:** Abschließend werden theoriebezogen unmittelbar am Textmaterial Hypothesen aufgestellt oder auch bereits bestehende überprüft. Hierzu werden Personen aus den Fallübersichten ausgewählt und mithilfe einer Einzelfallanalyse differenziert ausgewertet.

Das thematische Codieren nach Hopf eignet sich für den vorliegenden Fall sehr gut, da bei der Entwicklung des Interviewleitfadens bereits erste theoretische Vorannahmen bestanden, die für dessen Entwicklung maßgebend waren. Eine

zentrale Stärke dieses Vorgehens ist das konsensuelle Codieren, bei dem jedes Interview bzw. jede Gruppendiskussion von zwei Personen unabhängig bearbeitet und codiert wurde. Hier wurde auf das Programm MAXQDA zurückgegriffen, das ein unmittelbares Erstellen von Memos mit eigenen Gedanken oder auch Hypothesen im Datenmaterial ermöglicht. Jedes Transkript wurde ausgedruckt und mehrmals sorgfältig gelesen. Im Anschluss daran wurden relevante Textsegmente markiert und mit entsprechenden Codes versehen. Abgänglich von der jeweiligen Codierungsphase wurden kleinere oder größere Abschnitte markiert (Flick, 2012, S. 464-466). Dieser Arbeitsschritt war für das nachfolgende Bündeln der Textzustellen zu Kategorien bedeutsam (Kuckartz, 2010, S. 23). Ein weiterer Vorteil von MAXQDA liegt in der Funktion, Memos zu erstellen, d.h. eigene Gedanken oder möglicherweise auch Hypothesen können sofort festgehalten werden.

Tab. 1. Kategorienübersicht.

Haupt-kategorie	Sub-kategorie I	Sub-kategorie II	Sub-kategorie III	Sub-kategorie IV	Sub-kategorie V
Anerkennung	emotionale Zuwendung	rechtliche Anerkennung	solidarische Zustimmung		
Vielfältigkeit	multiplex	uniplex			
Vertrauen	Verschwiegenheit	Verlässlichkeit	Erfahrung	Vertrauensbereitschaft	positive Erwartungen
Unterstützung	emotional	instrumentell	informationell		
Rivalität	Leistungsdruck	Sympathie bzw. Antipathie	Anzahl der direkten Konkurrenten	individuelle Ziele	
Konflikt	Ursache	Bewältigungsform	Lösungsstrategie		

Stichprobenbeschreibung

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wurde ein theoretisches Sampling gewählt. Dieses Vorgehen deutet den iterativen und in der Regel auch zirkulären Forschungsablauf an (Glaser & Strauss, 1998). Die Befragung der Jugendlichen wurde bei inhaltlicher Redundanz abgeschlossen, d.h. als der Sättigungsgrad erreicht wurde und keine neuen Informationen generiert werden konnten. Final umfasst die Stichprobe 15 Jugendliche aus der Metropolregion Rhein-Neckar, im Alter von 12 bis 18 Jahren. An den Interviews nahmen folgende Jugendliche teil: zwei Schwimmer, eine

Tennisspielerin, eine Pfadfinderin und zwei Ministranten. In den Gruppendiskussionen wurden zwei DLRG-Gruppen (zwei und drei Jugendliche) und eine vierköpfige Pfadfindergruppe interviewt. Aufgrund verschiedener Annahmen bezüglich der sportiven Jugendlichen sowie des einfacheren Zugangs wurden zunächst Ministranten und Pfadfinder befragt (Tab. 2).⁶¹ Die Aufzeichnungen weisen eine Länge zwischen 38 und 55 Minuten auf, die Gruppendiskussionen dauerten im Durchschnitt länger als die Interviews. In der Regel wurden die Jugendlichen in ihren Vereins- bzw. Gemeinderäumlichkeiten besucht und somit in gewohnter Umgebung befragt.

Tab. 2. Vorstellung der Stichprobe.

Sportverein	DLRG	Kirche	
		Ministrant	Pfadfinder
Samson, 17 Jahre	DLRG-Gruppe 1: Isabell, 12 Jahre Anne, 12 Jahre	Esther, 17 Jahre	Jana, 16 Jahre
Michaela, 18 Jahre	DLRG-Gruppe 2: Mirko, 15 Jahre Miriam, 14 Jahre Ina, 15 Jahre	Samuel, 18 Jahre	Pfadfindergruppe: Maja, 15 Jahre Linus, 15 Jahre Peter, 15 Jahre Jeremias, 16 Jahre
Lina, 17 Jahre			

Exkurs: Gütekriterien qualitativer Forschung

Innerhalb der qualitativen Forschung besteht nach wie vor das ungelöste Bewertungsproblem. Obgleich sich die Forschungsrichtung etabliert hat, konkurriert sie mit der quantitativen Forschung um Legitimität. Insbesondere die Frage, wie Ergebnisse sowie die zugrundeliegenden Auswertungsschritte adäquat dargestellt und letztlich einer breiteren Öffentlichkeit präsentiert werden können, ist unzureichend geklärt (Flick, 2012, S. 485). Während manche Forscher (z.B. Denzin, 1990; Shotter, 1990) die Verwendung der klassischen Hauptgütekriterien (Objektivität, Reliabilität und Validität) innerhalb der qualitativen Vorgehensweise ablehnen, verweist Steinke (2004) auf die Gefahr des willkürlichen Gebrauchs. Gleichzeitig betont Steinke auch, dass diese Gütekriterien für standardisierte Verfahren entwickelt wurden, die erst nach gründlicher Prüfung auf die qualitative Forschung übertragen werden können, und dann auch nur eingeschränkt (2004, S. 322). Daher arbeitet Steinke folgende sieben

⁶¹ Eine ausführliche Beschreibung der Stichprobe findet sich im Anhang.

eigene Gütekriterien heraus: (1) Intersubjektive Nachvollziehbarkeit, (2) Indikation des Forschungsprozesses, (3) Empirische Verankerung, (4) Limitation, (5) Kohärenz, (6) Relevanz und (7) Reflektierte Subjektivität (S. 323-331).

Hinsichtlich der vorliegenden Untersuchung ist die intersubjektive Nachvollziehbarkeit gegeben, da der Forschungsprozess transparent dargestellt und reflektiert wird. Insbesondere die Fokussierung auf die inhaltliche Ausgestaltung der Beziehungen in Form des zu operationalisierenden Konstrukts Beziehungsqualität ist neu. Das gewählte Forschungsdesign ist der Fragestellung und somit auch dem Forschungsprozess angemessen. Neben der Methodenwahl fallen hierunter auch die gewählte Samplingstrategie sowie die gründlich überlegten und vollständig dokumentierten Transkriptionsregeln. Eine empirische Verankerung ist durch die anerkannten Auswertungsverfahren (vollständige Transkription und thematisches Codieren) sowie die skizzierten begrifflichen Präzisierungen und letztlich die theoriegeleitet deduktiv entwickelten Beziehungsdimensionen gegeben. Die Gegenüberstellung einzelner Fälle trug dazu bei, theoretische Phänomene zu generieren, die es ermöglichten, Aussagen über divergierende Konzepte zu treffen. Das Kriterium der Kohärenz wurde ebenfalls beachtet, indem widersprüchliche Angaben innerhalb des Datenmaterials dargestellt und anschließend offen diskutiert wurden. Die Relevanz dieser Untersuchung wurde eingangs vor dem Hintergrund der großen Bedeutung der Peerbeziehungen im Jugendalter und dem gleichzeitig identifizierten Desiderat der Beziehungsqualität innerhalb der sozialen Beziehungen erörtert. Mit dem gewählten Untersuchungsdesign rückt die subjektorientierte Perspektive der Jugendlichen in den Mittelpunkt, so dass die Informationen ungefiltert und aus erster Hand stammen. Hinsichtlich des Kriteriums der reflektierten Subjektivität ist es schwierig, Belege anzuführen. Da der Interviewer über langjährige und vielfältige Erfahrungen als Trainer im Jugendbereich verfügt, kann angenommen werden, dass offene Situationen im Sinne eines Interviews keine Schwierigkeiten darstellen. Bedingt durch die umfangreiche vorgeschaltete Literaturrecherche kann dem Forscher grundsätzlich eine theoretische Reflexion zugeschrieben werden, so dass aus zwei unterschiedlichen Perspektiven Hinweise auf das geforderte Kriterium vorliegen. Abschließend ist festzuhalten, dass die vorliegende Untersuchung den von Steinke benannten sieben Gütekriterien gerecht wird und anerkannte wissenschaftliche Standards der qualitativen Forschung eingehalten wurden.

4.2 Ergebnisdarstellung und -interpretation

Die Auswertung der qualitativ gewonnenen Daten zeigte im Ergebnis sechs, aus Sicht der Jugendlichen bedeutsame, Beziehungsdimensionen: Vertrauen, Unterstützung, Konflikt, Rivalität, Anerkennung und Vielfältigkeit. Alle Beziehungsdimensionen finden sich in den Jugendgruppen wider, jedoch in unterschiedlich starker Ausprägung. Die sechs Beziehungsdimensionen werden im Folgenden mit relevanten Ankerbeispielen dargestellt und vor dem Hintergrund der Fragestellung nach sportiven und non-sportiven Jugendgruppen zusammengefasst und gegenübergestellt, um bereits in der ersten empirischen Studie Unterschiede bzw. Besonderheiten aufzuzeigen.

Vertrauen

In dieser Studie lässt sich Vertrauen als zentrale Beziehungsdimension abbilden. Sowohl bei den Ministranten als auf Pfadfindern fällt der Begriff Vertrauen häufig in Verbindung mit sozialer Unterstützung. Interessanterweise ist die Verknüpfung so stark ausgebildet, dass Vertrauen genannt wird, bevor der Interviewer diesen Themenkomplex angesprochen hat. Auffällig ist ein differenziertes Vertrauensverständnis der Jugendlichen, vor allem von den Sportlern. Eine 17-jährige Tennisspielerin berichtet, dass sie in ihrer Gruppe eine Freundin hat, der sie sich anvertraut, die anderen Mannschaftskameraden jedoch nicht als Vertrauenspersonen bezeichnet, „weil ich nicht mit denen befreundet bin“ (Lina, Z. 137). Sie zieht eine klare Trennlinie zwischen Freundin und Mannschaftskameradin. Diese Zweiteilung ist umso bemerkenswerter, da sie an keiner anderen Stelle des Interviews vorkommt. Das interpersonale⁶² Vertrauen ermöglicht Rückschlüsse auf die zugrundeliegende Beziehungsform. Je besser sich die Jugendlichen verstehen, desto näher stehen sie sich und desto vertrauensvoller gehen sie miteinander um. Diese Erkenntnis ist für die anschließende Fragebogenkonstruktion sicherlich fruchtbar, denn die Ausprägung des Vertrauens sowie die Unterteilung in fünf Subkategorien können dabei helfen, soziale Beziehungen von Freundschaften abzugrenzen.

Ein Abgleich mit den von Cocard (2003) identifizierten Vertrauensaspekten ermöglicht einen genaueren Blick. Hierbei fällt auf, dass insbesondere der Aspekt Verlässlichkeit

⁶² Interpersonales Vertrauen bezeichnet das spezifisch auf eine Person gerichtete Vertrauen. Es bildet somit einen Gegenpart zum generalisierten Vertrauen. In der Literatur werden unterschiedliche Begriffe verwendet, Buck und Bierhoff (1986) sprechen von „spezifischem Vertrauen“, Schmidt-Rathjens und Amelang (1997) von „partnerschaftlichem Vertrauen“.

genannt wird und die beiden Dimensionen Vertrauen und Unterstützung miteinander verbindet. Ein Beispiel dazu nennt ein DLRG-Jugendlicher. Es handelt es sich um Absprachen, konkret um das Mitbringen eines Schlüssels für das Vereinsgebäude:

Wenn wir irgendwas organisieren oder ich dem Mirko sag, er soll was mitbringen oder so, dass er es dann auch mitbringt. Also man kann sich aufeinander verlassen wirklich. So wie wenn er mir sagt, ich soll den Schlüssel organisieren, dass ich auch nen Schlüssel organisier dann. (DLRG-Gruppe 2, Z. 216)⁶³

Gleichzeitig gibt es aber auch negative Ausprägungen dieser Dimension. Eine Pfadfinderin berichtet in folgendem Beispiel von unzuverlässigem Verhalten ihrer Gruppenmitglieder:

[...] und dann kommen sie halt wieder mal so für eine Gruppenstunde in zwei Monaten oder so. Und dann ist des halt auch bisschen doof, und wenn man, also so manche kommen dann halt auch nicht so, vor allem dann solche Leute kommen dann halt weniger zu Aktionen, wo man halt auch Leute braucht, und wo man sich drauf verlassen muss, dass alle kommen. Da kommen eigentlich auch immer nur dieselben. (Jana, Z. 48)

Dieser Gesprächsabschnitt zeigt deutlich, dass unzuverlässiges Verhalten einen möglichen Vertrauensvorschuss gefährden und das zugrundeliegende Vertrauensverhältnis stark beeinflussen kann. Dies kann sich darin äußern, dass sich einige Gruppenmitglieder voneinander distanzieren und stärker auf sich fokussieren, um nicht von den anderen enttäuscht zu werden. Dieses Beispiel lässt erkennen, dass Vertrauen ein dynamischer Prozess ist (vgl. Cocard, 2003, S. 63f.).

Ein weiterer bedeutsamer Aspekt ist die Vertrauenswürdigkeit. Die DLRG-Jugendlichen aus Neckargemünd stufen ihre Gruppe als vertrauensvoll ein, d.h. sie können dort über ihre Probleme reden. Diese Einschätzung wird jedoch nicht von allen befragten Jugendlichen geteilt. So berichtet die Ministrantin:

[...] also ich vertrau wenigen Leuten jetzt wirklich an, was mich beschäftigt. Also, im Moment zum Beispiel mach ich grad Führerschein und ich kann überhaupt kein Auto fahren. Sowas erzähl ich denen schon, aber dann ist des auch mehr auf der Humorebene, und des nimmt mich jetzt persönlich nicht total mit oder so. Also so richtig persönliche Sachen bespreche ich eigentlich wirklich nur so mit so meinen drei engsten Freundinnen und meinem Freund vielleicht. (Esther, Z. 48)

⁶³ Im Folgenden werden alle Zitate, welche als Beispiele aus den Interviews entnommen wurden zur besseren Lesbarkeit kursiv geschrieben. Des Weiteren wird Z. als Abkürzung für die Nummerierung der Gesprächsabschnitte verwendet.

Während die Ministrantin eine inhaltliche Differenzierung vornimmt, ergänzt die Schwimmerin einen weiteren Aspekt, der auf eine konkrete Erfahrung mit einem Gruppenmitglied zurückgeht:

Ähm (..), ja ich weiß nicht, also wenn man halt mit denen redet. Wenn man denen halt vertrauen kann, dass die das nicht weitersagen, oder [...] besonders halt zur Trainerin, weil es gab halt auch immer eine, wenn man, da musste man immer aufpassen in der Dusche was man gesagt hat, weil die hat dann auch manchmal der Trainerin weitersagt. Und die war dann nicht so beliebt, und die hat dann auch aufgehört (lacht), aber ja, deswegen, der konnte man halt nicht vertrauen. (Michaela, Z. 142)

In beiden Beispielen drückt sich Vertrauenswürdigkeit in Form eines kommunikativen Elements aus, d.h. Vertrauen und Misstrauen⁶⁴ liegen nah bei einander und die Weitergabe von persönlichen Themen geht mit der Gefahr eines Vertrauensbruchs einher. Die Erfahrung der Schwimmerin sorgt dafür, dass sie und einige weitere Gruppenmitglieder das betreffende Mädchen ausgegrenzt haben, indem sie in ihrer Anwesenheit keine privaten Themen besprochen haben.

Gegenüberstellung sportiver und non-sportiver Settings

Ein Blick über alle Jugendgruppen hinweg zeigt, dass Verlässlichkeit eine wichtige Vertrauenskomponente darstellt. Der Großteil der Jugendlichen berichtet, dass er sich auf die anderen im „Zweifelsfall“ verlassen kann (Jana, Z. 14; Esther, Z. 30; Samson, Z. 160). Anders sieht dies beim Aspekt Verschwiegenheit aus, denn hier können sich lediglich die Pfadfinderin sowie die DLRG-Jugendliche vorstellen, mit jedem Gruppenmitglied offen über Gefühle und Ängste zu sprechen (Jana, Z. 88; DLRG-Gruppe 1, Z. 153f). An dieser Stelle wird die Betonung der Freundschaft als spezifischer Beziehungsform deutlich, denn die DLRGlerin erzählt, dass sie Freundinnen aus der Schule, die sie auch häufiger sieht, mehr anvertraut. Sie hat somit Bezugspersonen, denen sie ihre Geheimnisse anvertrauen kann. Diese Bezugspersonen müssen jedoch nicht zwingend Mitglied in der Jugendgruppe sein. So berichten die Ministranten, die Tennisspielerin sowie die Pfadfinderin aus HD-Ziegelhausen, dass ihre engsten Freunde außerhalb der Jugendgruppe, vornehmlich in der gleichen Klasse sind. Demzufolge verwundert es auch nicht, dass beispielsweise die Pfadfinderin einstimmig erzählen, dass sie bewusst ihre Probleme

⁶⁴ Zur Debatte inwieweit Vertrauen und Misstrauen zwei unterschiedliche Dimensionen sind und ob es nicht auch noch eine Zwischendimension zwischen den beiden gibt (vgl. Cocard, 2003, S. 64f).

und Ängste zuhause lassen und nicht mit ihren Gruppenmitgliedern darüber sprechen möchten.

Ein bedeutsamer Umstand für ein stark ausgeprägtes Vertrauen innerhalb einer Gruppe ist sicherlich die Identifikation mit der Gruppe sowie die Dauer der Mitgliedschaft. Denn Vertrauen muss über einen längeren Zeitraum aufgebaut werden und diejenigen, die bereits länger in einer Gruppe sind, kennen sich in der Regel besser und haben diesbezüglich einen Entwicklungsfortschritt. Beide Schwimmer sind seit elf bzw. dreizehn Jahren in ihren Trainingsgruppen aktiv und berichten von engen Freundschaften innerhalb der Gruppe (Samson, Z.162; Michaela, Z. 26).

Abschließend ist auf den Aspekt *körperliche Nähe* zu verweisen, der in den sportiven Handlungskontexten eine Rolle spielt, in der Literatur jedoch vernachlässigt wird. So bezeichnen die Jugendlichen der DLRG ihre Gruppe als „Kuschelgruppe“ (Gruppe 2, Z. 315), in der alle „mal aufeinander liegen“ (Gruppe 2, Z. 311). Die Schwimmerin ergänzt dies, indem sie von einem verpassten Start bei einem Wettkampf berichtet, bei dem sie im Anschluss daran von ihren Gruppenmitgliedern in die Arme genommen und getröstet wird (Gruppe, Z. 214). Diese beiden Situationen deuten darauf hin, dass körperliche Nähe eine besondere, intensive Form von Vertrauen ist, die möglicherweise in sportiven Kontexten stärker zur Geltung kommt als in anderen. Zudem illustrieren diese Beispiele die institutionelle Kontextualisierung von Interaktionen.

Unterstützung

Die empirische Datenanalyse zeigt eine hohe Relevanz der Unterstützungsdimension in allen Jugendgruppen. Unabhängig vom thematischen Hintergrunds finden sich in allen drei Settings sowohl emotionale als auch instrumentelle und informationelle⁶⁵ Unterstützungselemente. Eine DLRG-Jugendliche berichtet von einem Wettkampf, bei dem sie eine Teildisziplin (Herz-Lungen-Wiederbelebung) nicht geschafft hat. Da es sich um einen Mannschaftswettbewerb gehandelt hat, wurden dem gesamten Team 200 Punkte abgezogen. Dies hat das Mädchen frustriert und bei ihren Mannschaftskollegen (Mit-)Leid erzeugt. Einige Mannschaftsmitglieder versuchten sie zu trösten und aufzurichten, indem sie von ähnlichen Erfahrungen berichteten:

⁶⁵ Diese Dreiteilung geht auf Knoll und Schwarzer (2005) zurück und wird in Kapitel 5 vorgestellt.

Ja, zum Beispiel, wenn man bei der Herz-Lungen-Wiederbelebung gibt's so was, entweder man besteht oder man fällt durch. Des sind dann halt eben pro Teilnehmer sind's nochmal 200 Punkte, die einem gut geschrieben werden oder schon, was schon wichtig eigentlich auch ist. Und wenn man das halt dann nicht geschafft hat, ist man frustriert, eigentlich. Ähm, aber man wird dann schon aufgebaut auch von den Andern gleich, wie halt, dass es nicht so schlimm ist, dass man durchgefallen ist und oder so dass es (..) ja dass es nicht so schlimm ist, dass es jedem passieren kann, dass einem auch schon passiert ist, eigentlich ja. (DLRG-Gruppe 2, Z. 267)

In einem anderen Interview berichtet ein Schwimmer von mehreren Situationen, in denen er emotionale Unterstützungsleistungen von seinen Mannschaftskollegen erfahren hat:

I: Du hast jetzt grad Unterstützung bei Wettkämpfen angesprochen. Wie kann ich mir die vorstellen? Also durch Anfeuern zum Beispiel?

B: Ja man baut sich halt auch so gegenseitig auf, wenn man mal keine Ahnung nen Hänger hat oder so, wenn man mal keinen Bock auf den Start hat oder so, Schiss hat. / I: Mhm./ B: Dann (..) ja hilft des natürlich wenn man (..) da Freunde dabei hat, die dasselbe mitmachen müssen (lacht).

I: Also im Sinne von gut zureden irgendwie und --/?

B: Ja oder auch allein schon, keine Ahnung (..) jaa wenn man (..) sich nen bisschen ärgert oder so also einfach auch so nen bisschen Ablenkung und so [...]. (Samson, Z. 34-39)

Die Beispiele weisen darauf hin, dass emotionale Unterstützungsleistungen auch im Vorfeld eines sportlichen Wettkampfes gezeigt werden können, um die betreffende Person zu beruhigen oder zu motivieren.

Instrumentelle Unterstützung zeigt sich vor allem in der konkreten Hilfe bei der Erledigung von Aufgaben. Beispielsweise berichten die Schwimmer vom Leinenziehen vor und nach dem Training, die Pfadfinder vom Aufbau ihrer Zelte und diversen Tätigkeiten im Rahmen eines Ferienlagers: „Des ist schwierig ein Zelt alleine aufzubauen, also wir sind sozusagen auf uns angewiesen gegenseitig“ (Pfadfindergruppe, Z. 28). Darüber hinaus kann sich Unterstützung auch in einer anderen Form äußern. Eine DLRG-Jugendliche erzählt von einer Freundin aus ihrer Gruppe, die längere Zeit verletzungsbedingt das Training verpasst hat. Damit ihre Freundin auf dem aktuellen Stand bleibt, berichtet sie ihr regelmäßig, was im Training gemacht wurde. Diese Form der Unterstützung kann als informationell bezeichnet werden, da die Hilfeleistung konkret im Geben von Ratschlägen und der Übermittlung von Informationen besteht:

B1: Wenn irgendjemand mal nicht da ist, dann sagen wir auch den Leuten immer, was wir gemacht haben, und dass die Bescheid wissen. Weil, ne Freundin hat schon zum zweiten Mal hinter einander was am Knie, und die

ist vor den Weihnachtensferien drei Monate ausgefallen, dann war sie eine Woche im Training und dann hat sie sich wieder verletzt. Jetzt läuft sie schon wieder mit Krücken und, ähm, die fällt ewig aus, und.

I: Ruft ihr sie dann an, oder?

B1: Ja, die eine die geht in meine Parallelklasse, dann sehn wir uns manchmal in der Schule und wir haben auch zusammen Sport mit denen. Und da ja zwischendurch machen wir auch nicht gleich am gleichen Tag aber einfach nur, dass sie weiß, was wir gerade so machen Schwerpunkte, und.
(DRLG-Gruppe 1, Z. 181-183)

Gegenüberstellung sportiver und non-sportiver Settings

Alle drei Unterstützungsformen tauchen in den Jugendgruppen auf, jedoch in unterschiedlich starker Ausprägung. Während bei Ministranten und Pfadfindern emotionale Unterstützung eine untergeordnete Rolle spielt, ist die praktische Unterstützung (instrumentell und informationell) von großer Bedeutung. Charakteristische Unterstützungsleistungen sind beispielsweise die Durchführung sozialer Projekte (Samuel, Z. 36; Esther, Z. 66, 101), der Auf- und Abbau von Zelten und Ständen sowie das Kochen und Spülen während der gemeinsamen Aufenthalte (Pfadfindergruppe, Z. 30-36; Jana, Z. 26, 52). Interessant ist die Aussage der Ministrantin, dass Pfadfinder und Ministranten sich untereinander unterstützen, beispielsweise im Rahmen eines 72-Stunden-Projekts, bei dem ein Obdachlosenheim gemeinsam umgebaut wurde (Z. 72). Somit können Unterstützungsleistungen auch außerhalb der gewöhnlichen Gruppenstunde liegen und zudem verschiedene Verbandsgruppen miteinander verbinden. Hierzu passt auch, dass sich der Ministrant nach seiner Amtszeit als Oberministrant gern weiterhin ehrenamtlich in der Gemeinde engagieren möchte (Z. 61). Ähnlich äußert sich ein Pfadfinder, dass er sich vorstellen könnte später als Leiter einer Pfadfindergruppe zu arbeiten (Pfadfindergruppe, Z. 429 f.).

DLRG-Mitglieder sowie Sportler berichten hingegen von zahlreichen emotionalen Unterstützungsleistungen, die sie vor allem im Zusammenhang mit sportlichen Wettkämpfen erleben. Die Schwimmerin antwortet auf die direkte Frage nach der Rolle von Unterstützung in ihrer Gruppe wie folgt:

Total groß, also find ich jetzt. Also, ich weiß nicht, ich glaub ich hätte schon, bestimmt schon oft aufgehört, wenn ich nicht meine Freunde hätte und die genau so was. Weil's manchmal halt nen paar Monate überhaupt nicht läuft, und dann denkt man sich halt auch ja, ich kann's auch gleich lassen. Aber,

ähm, da pusht man sich halt auch gegenseitig, wenn man halt nicht gut im Training ist oder so [...]. (Michaela, Z. 132)

Neben der generellen Wichtigkeit von Unterstützung innerhalb der Gruppe hebt die Schwimmerin stark auf die emotionale Unterstützung ab, indem sie von *gegenseitigem pushen* spricht.⁶⁶ Es mag mehrere Erklärungsansätze für diese verschiedenen stark ausgeprägten Unterstützungsformen über die Jugendgruppen hinweg geben. Ein Grund könnte der höhere Druck in Training und Wettkampf sein. Sportlich aktive Jugendlichen bereiten sich mit ihrem Training auf einen Leistungsvergleich vor, bei dem sie bestmöglich performen möchten. Dadurch mag eine hohe psychische und physische Belastung entstehen, die viel Motivation, aber auch Zuspruch und Trost erfordert. Damit sollen nicht die Inhalte und Themen non-sportiver Jugendgruppen herabgesetzt werden, sondern auf den systemimmanenten Code von Sieg und Niederlage im Sport hingewiesen werden.

Konflikt

Die Dimension Konflikt kann in Anlehnung an Kurilla (2013) in drei Subkategorien untergliedert werden: Ursache, Bewältigungsform und Konsequenz. Braun (2011) weist explizit auf das Verhältnis von Konflikt und Konsens hin, indem er von „wechselseitig aufeinander bezogenen Prozessen“ (S. 36) spricht. Anhand der Erzählung des Ministranten von der letztjährigen Rom-Wallfahrt lassen sich sowohl die drei Subkategorien als auch das Verhältnis von Konflikt und Konsens zeigen:

B: Ich weiß nicht, dass irgendeiner jemand anderen nervt und man dann nicht mehr miteinander redet oder man ja (.) gut es kam auch zu Gewalt, obwohl das vielleicht eher scherzhaft gemeint war aber.

[...]

I: Was hast du da so für Reaktionen gesehen? Wurden da irgendwie, haben manche ihre Meinung eher runtergeschluckt und andere direkt VERBAL auf den andern losgegangen oder wie hat sich des --//

B: Also neee! Des hat sich irgendwie dann zwischendurch auch wieder entspannt und ist dann später wieder aufgeköcht, also. Aber es wurde dann auch nicht wirklich geschlichtet ich weiß auch nicht es hat sich einfach wieder so harmonisiert irgendwann. (Samuel, Z. 43-51)

Der Konflikt fängt klein an, eine konkrete Ursache ist möglicherweise nicht auszumachen, so dass ein *Nerven* untereinander hierfür angeführt wird. Unbekannt bleibt,

⁶⁶ Dieser Befund bestätigt die Erkenntnis von Richartz und Brettschneider (1996), dass Sportler vor allem informative und emotionale Unterstützung in ihren Freundschaften erleben.

ob die Reaktion verbal oder physisch ausfällt. Die Bewältigung des Konflikts ereignet sich zunächst schweigend, d.h. es wurde nicht mehr miteinander kommuniziert. Im Anschluss kamen wieder Emotionen auf („später wieder aufgeköcht“), die in gewalttätigem Verhalten endeten. Gewalt ist sicherlich eine vielschichtige Bezeichnung, die unabhängig ihrer begrifflichen Präzisierung als höchste Form der Eskalation angesehen wird. Der Konflikt wird mit der Zeit beigelegt, ein Lösungsversuch durch den Gruppenleiter bleibt aus.

Bezüglich möglicher Konfliktgründe können zwei identifiziert werden: Unzuverlässigkeit und fehlende Motivation. Unzuverlässiges Verhalten wird insbesondere von einer Pfadfinderin angeführt. Sie kritisiert ihre Gruppenmitglieder, da sie sich nicht auf diese verlassen kann, sie nicht regelmäßig zu den Gruppenstunden kommen und selten abmelden (Jana, Z. 48). Ähnliche Erfahrungen hat eine DLRG-Jugendliche gemacht, die von folgender Situation berichtet:

[...] über Personen, die dann manchmal kommen oder so und sich dann nicht zurückmelden, ob sie kommen oder so. Man muss ja immer planen oder so, wie viele man braucht und dann wird dann schon sich drüber geärgert, und ja der könnte sich ja auch mal zurückmelden und sowas. (DLRG-Gruppe 2, Z. 93)

Auch der zweite mögliche Konfliktgrund (fehlende Motivation) wird von der Pfadfinderin genannt. Sie erzählt, dass „viele der Jugendlichen in ihrer Gruppe sich weder dazu bereit zeigen, etwas zu organisieren, noch dazu, Verantwortung für ein Projekt zu übernehmen“ (Z. 14). Anschaulich wird der Punkt an diesem Beispiel:

[...] des halt schon echt anstrengend, die mit einzubinden, weil also von denen kommt halt überhaupt nichts und auch wenn man sie fragt: „Ja, Nino -warum sag ich jetzt den Namen, egal - schlag du mal was vor!“ dann kommt „Mhm, ja“ und dann war's des auch schon wieder. Und dann muss man halt selbst ungefähr alles machen also zumindest hat man so das Gefühl [...]. (Jana, Z. 18)

Die Pfadfinderin zeigt sich enttäuscht und verärgert über die fehlende Bereitschaft einiger Gruppenmitglieder, sich zu engagieren und stattdessen nur zu „konsumieren“. Hinsichtlich der Konfliktbewältigungsformen nennen die Jugendlichen Wörter wie „angepisst“, „verärgert“ oder „genervt“ (DLRG-Gruppe 1, Z. 111; Esther, Z. 42; Jana, Z. 14, 32, 42).

Fruchtbar ist die Aussage des Ministranten, der die Bedeutung von Konflikt und insbesondere dessen Lösung hervorhebt: „Ja dass man über alles reden kann. [...]

Über Probleme auch. Und gut, dass Konflikte auch irgendwie gelöst werden.“ (Z. 87). Diejenigen Jugendlichen, die eine Beziehung als wichtig erachten und an deren Fortführung interessiert sind, investieren in die Lösung eines Konflikts. Diese Perspektive verweist auf die Natürlichkeit und indirekt auch auf die Notwendigkeit konflikthafter Situationen, damit eine Beziehung wachsen kann.

Interessant ist die Erfahrung einer DLRGlerin, wie in ihrer Gruppe ein Konflikt gelöst wurde:

Also, eigentlich wird das schon ausdiskutiert, wenn's halt jetzt was sehr Wichtiges ist, aber wenn's dann halt einfach kein Ende nimmt, sagt dann auch der Trainer irgendwann: „Ne, jetzt reicht's!“ und dann gibt's auch eigentlich (...) nicht wirklich jemanden, der gewonnen hat, sag ich mal. (DLRG-Gruppe 1, Z. 118f)

Dieses Beispiel deutet auf eine natürliche Hierarchie in einer Jugendgruppe hin, denn Jugendliche können während der Gruppenzeit ihre Konflikte nur so weit austragen und lösen, wie der Trainer es zulässt. Demzufolge fungiert der Trainer als Gruppenanführer und rahmendes Element der Gruppe.

Gegenüberstellung sportiver und non-sportiver Settings

Generell wird die Atmosphäre innerhalb der verschiedenen Gruppen als harmonisch beschrieben. Für einige Jugendliche gibt es keine bzw. nur wenige Konflikte, auch ein direktes Nachfragen liefert nur wenige konkrete Situationen. Im Verlauf einiger Gespräche wird jedoch deutlich, dass Konflikt und Gruppenatmosphäre zusammenhängen. Der Ministrant berichtet, dass die Grundstimmung in seiner Gruppe anders sei als in der Leichtathletikgruppe, die er ebenfalls regelmäßig besucht. Angesprochen auf diese Unterschiede sagt er, dass bei den Ministranten jeder so genommen wird, wie er ist. Es gibt keine Voraussetzungen, die erfüllt werden müssen, um an den Gruppenstunden teilnehmen zu können.⁶⁷ Erhärtet wird diese Aussage durch die Schilderungen von Esther: „Hier muss man nichts vorzeigen. Im Sportverein muss man sportlich sein, im Chor singen können.“ (Z. 66) Sie findet es schön, dass jedermann an den Angeboten der Gemeinde teilnehmen kann und willkommen ist. Nach Einschätzung der Jugendlichen hängt die geringe Konflikthäufigkeit stark mit der

⁶⁷ Die Gegenüberstellung der Ministranten- und Leichtathletikgruppe zeigt sehr deutlich die institutionelle Kontextualisierung von Interaktionen.

Atmosphäre innerhalb der Gruppe zusammen. Die Differenzierung in Gruppenstunden und zusätzlichen Aktivitäten, wie zum Beispiel mehrtägigen Gruppenfahrten oder Zeltlagern macht deutlich, dass Konfliktsituationen verstärkt auftreten, wenn Jugendliche längere Zeit auf engem Raum miteinander verbringen.

Bezüglich des Umgangs in Konfliktsituationen unterscheiden sich die Jugendgruppen voneinander. Aufgrund der Planung und Durchführung der Gruppenstunden durch den Trainer gibt es im sportiven Kontext in der Regel wenig Gestaltungsspielraum für die Jugendlichen. In non-sportiven Settings haben die Jugendlichen mehr Zeit, um an den Angeboten zu partizipieren und demzufolge auch um Konflikte zu lösen. Es ist anzunehmen, dass der fehlende (Leistungs-)Druck⁶⁸ einen intensiven Umgang untereinander begünstigt. Wider Erwarten berichten die befragten Jugendlichen von anderen Erfahrungen. Eine Pfadfindergruppe erzählt, dass der Zusammenhalt in der Gruppe sehr gut sei und es nicht zu Schwierigkeiten kommt. Private Probleme werden nicht angesprochen, so merkt ein Pfadfinder an: „Ich bringe meine Probleme nicht mit hier rein [...] ich gehe hier rein, um meine Probleme zu vergessen“. (Pfadfindergruppe, Z. 214) Ein Mädchen aus einer anderen Pfadfindergruppe vermittelt den Eindruck, dass ihre Gruppenmitglieder versuchen, Streitereien bewusst zu vermeiden. Falls es doch zu unterschiedlichen Meinungen kommt, werden diese einfach „runtergeschluckt“, d.h. es handelt sich um eine indirekte Bewältigungsform, die dem Mädchen missfällt, da sie sich eine offene und direkte Kommunikation wünscht. Von solch einem Umgang berichtet die Ministrantin, die zwar aussagt, dass es selten zu Konflikten innerhalb der Gruppe komme („wenig Streit, eigentlich gar nicht“), aber falls doch, dann werde dieser entsprechend ausdiskutiert. Sie nennt auch unmittelbar einen Erklärungsansatz, bei dem sie behauptet, dass die Jugendlichen die Gruppenstunden nicht zu ernst nehmen und niemand das Ziel verfolgt, nur seinen Kopf durchzusetzen. Demzufolge ist die Bereitschaft gegeben, am Ende einen Konsens herzustellen.

Rivalität

Obgleich mit Ausnahme der beiden Schwimmer alle Jugendlichen die Existenz von Rivalität innerhalb ihrer Gruppe verneinen, werden verschiedene Voraussetzungen für

⁶⁸ Fauser et al. (2006b) berichten im Rahmen einer qualitativen Studie von einem Jugendlichen, der aus dem Sportverein ausgetreten ist und sich einer Pfadfindergruppe angeschlossen hat, da im Sportverein zu viel Leistungsdruck vorherrscht.

die Entstehung ebendieser Situationen in den Gesprächen angeführt. Die Kirchengemeinde hat beispielsweise Schwierigkeiten, Nachwuchs zu gewinnen (Samuel, Z. 37; Esther, Z. 72). Die Pfadfinder schildern einen traditionellen Wettkampf im Rahmen des Zeltlagers, bei dem die Stämme versuchen, sich gegenseitig das Banner zu klauen. (Pfadfindergruppe, Z. 151-157). Die DLRG-Jugendlichen verweisen auf ihre Jahrgangs- (DLRG-Gruppe 1, Z. 88) sowie Mannschaftswettkämpfe (DLRG-Gruppe 2, Z. 146). Ähnlich verhält es sich bei den Sportlern. Michaela berichtet von Qualifikationen und Ranglistenwettkämpfen (Z. 42), Lina davon, dass bei Mannschaftswettbewerben stets nur sechs Spielerinnen eingesetzt werden können, die Mannschaft jedoch über einen größeren Kader verfügt (Z. 38-41). Interessanterweise lehnen die Jugendlichen Konkurrenzdenken innerhalb ihrer Gruppe ab. Es entsteht der Eindruck, als sei dies ein negativer Aspekt, der sich nur schwer mit dem grundsätzlich guten Zusammenhalt in Einklang bringen lässt. Daher verwundert es auch nicht, dass Konkurrenz nach außen verlagert wird und in Bezug auf andere Gruppen herrscht, zum Beispiel Rivalität zwischen Ministranten und Pfadfinder (Samuel, Z. 116) oder zwischen zwei DLRG-Ortsgruppen (DLRG-Gruppe 2, Z. 146f.).

Auf der Suche nach begünstigenden Faktoren von Konkurrenz zeigen die angeführten Beispiele stark in Richtung leistungsthematische Situationen. Eine einfache Formel „Leistungsdruck fördert die Konkurrenz unter den Jugendlichen“ klingt plausibel. Neben den Jugendlichen kann vor allem auch der Trainer als Quelle solchen Verhaltens angesehen werden. Michaela berichtet von ihrer Trainerin, die stets Druck aufbaut und die Jugendlichen tadelt (Z. 56). Insbesondere die leistungsschwächeren Jugendlichen werden hart für ihr Auftreten kritisiert. Es ist davon auszugehen, dass ein solches Verhalten nicht nur den persönlichen Leistungsdruck erhöht, sondern auch das Konkurrenzdenken innerhalb der Gruppe fördert. Hinzu kommt Antipathie als konkurrenzförderndes Element: „Ich mein natürlich gibt's halt solche, die sich nicht SOO gut verstehen, besonders wenn man halt der gleiche Jahrgang ist, oder so. Dann ist halt Konkurrenz da“ (Michaela, Z. 22). Das Geflecht von Leistungsdruck, altershomogener Trainingsgruppen sowie Sympathie und Antipathie in Abhängigkeit vom sportlichen Leistungsvermögen findet sich sicherlich in sportiven Gruppen häufig. Gleichzeitig betont ein anderer Schwimmer, dass gegenseitige Sympathie, in Form einer Freundschaft, das eigene Konkurrenzdenken mindert, denn gemeinsam Zeit zu verbringen und dem eigenen Hobby nachzugehen, kann ein zentrales Motiv darstellen.

Neben der Leistungsverbesserung ist es Samson wichtig, mit seinen „Kumpels“ (Z. 104) in gutem Kontakt zu bleiben, auch wenn ein Gruppenmitglied „voll durchstartet“ wäre es ihm wichtig, dass sie sich „weiterhin gut verstehen beim Training“ (Z. 52). Neben den bisher angeführten Faktoren ist vermutlich auch die Gruppengröße bedeutsam. Je größer eine Gruppe, desto stärker ist die Konkurrenz untereinander ausgeprägt. Die Wahrscheinlichkeit für Eifersucht oder Missgunst untereinander steigt, denn es wird immer schwieriger, einen Startplatz zu erhalten bzw. ein Teil der Stammmannschaft zu sein (Michaela, Z. 212).

Während die Ministrantin glücklich darüber ist, dass es in ihrer Gruppe keine festgelegten Ziele gibt, wodurch „halt wirklich überhaupt kein Konkurrenzdenken“ entstehe (Z. 72), verfügt die Schwimmerin über einen großen persönlichen Ehrgeiz, der sich darin äußert, dass sie immer die Beste sein möchte und daher viel von sich fordert (Z. 65). Vor allem die Aussage der Schwimmerin deutet die Wechselwirkung von Leistungsdruck und Konkurrenz an. Je mehr Druck vom Sportler (oder auch dem Trainer) auf den Athleten ausgeübt wird, desto höher ist das Konkurrenzdenken. Und je stärker das Konkurrenzdenken, desto höher ist auch der Leistungsdruck. Abschließend ist festzuhalten, dass sportive Gruppen über eine *natürliche* Konkurrenz verfügen, die in erster Linie durch die Wettkampfstrukturen vorgegeben ist. Das regelmäßige Training der Sportler dient der individuellen Leistungsverbesserung. Da pro Verein bzw. Mannschaft stets nur eine bestimmte Anzahl an Sportlern aktiv am Wettkampf teilnehmen kann, kommt es zu einer Selektion. Relevant für die vorliegende Arbeit ist hierbei nicht die Entscheidung des Trainers im Rahmen der Nominierung, sondern das Gruppenklima und die konkrete Ausgestaltung der Sozialbeziehungen im Trainingsprozess. Hinsichtlich der anschließenden Fragebogenkonstruktion kann eine Konkurrenzskala dazu beitragen, Besonderheiten sportiver Sozialbeziehungen aufzuzeigen.

Anerkennung

Anerkennung bzw. Wertschätzung besitzen für einige der interviewten Jugendlichen einen großen Stellenwert. Eine Pfadfinderin berichtet:

Also, [...] das was am meisten, also so für mich immer das Wichtigste war. Dass es einfach so wirklich auch total viele Leute gibt, die halt auch sagen: „Äh, es ist cool, dass du da bist“, und ja, dass man auch wirklich Leute hat --// (Jana, Z. 129)

Das Mädchen ist glücklich, da es wahrgenommen wird und Bestätigung erfährt. Somit wird ein zentrales menschliches Grundbedürfnis nach Würdigung und Anerkennung erfüllt. Sichtbar wird die Anerkennung für den Empfänger in der Performanz. In diesem Fall bekommt die Pfadfinderin diese verbal mitgeteilt. Ein anderes Beispiel nennt die Schwimmerin, sie geht auf eine nonverbale Vermittlung von Anerkennung ein: „da gibt es schon immer die, die einen dann halt immer in den Arm nehmen und sagen: ‚Hey, alles gut und so!‘.“ (Michaela, Z. 14) Zudem gibt es solidarische Wertschätzung, die äußert sich darin, dass jemand nach einem erfolgreichen Wettkampf von den Mannschaftskollegen gelobt wird. Gleichzeitig kann diese Form auch negativ ausgeprägt sein, d.h. sie kann geheuchelt sein und durch soziale Missachtung offenbart werden (vgl. Michaela, Z. 54).

Bei der Datenanalyse fällt vor allem eine Aussage der Ministrantin auf, in der sie kritisiert, dass Anerkennung in Sport- und Musikverein immer an Leistungen und Fähigkeiten gekoppelt ist. In ihrem Selbstverständnis als Ministrantin ist es wichtig, dass jedermann partizipieren kann und niemand spezielle Fähigkeiten benötigt. Sie führt auch direkt das Beispiel eines Mädchens aus ihrer Gruppe mit Down-Syndrom an, das trotz dieser Beeinträchtigung regulär an den Gruppenaktivitäten teilnimmt.

[...] aber weil ich finde das Tolle an den Ministranten eigentlich, dass man nichts vorzeigen muss. Also wir haben zum Beispiel auch ein Mädchen in der Gruppe, die Down-Syndrom hat und die kann halt super bei uns mitmachen. Also, die hat jetzt auch bei der Sternsinger-Aktion, wo wir eben auch sehr gut vertreten waren, mitgemacht. Und dann ist sie halt mal früher gegangen, wenn's nicht ging und auch im Gottesdienst, dann schieben wir sie halt nen bisschen in die richtige Ecke, wenn sie falsch lag, oder so. Und da hab ich auch gemerkt, dass gerade die, die mit ihr jetzt aufgewachsen sind, die in ihrem Alter sind, die lernen auch gut zum Beispiel jetzt da mit ihr umzugehen. Und wissen schon genau, die braucht nen bisschen HILFE und ich finde das Tolle, dass eben, sie sie muss direkt nichts LEISTEN um dazugehören und dass stört mich halt bei vielen andern Sachen. Man muss halt in nem Sportverein muss man halt irgendwie sportlich sein, und wenn man nen Instrument spielt, dann muss fleißig üben und im Chor muss man gut singen können, und man kann zwar mit ner schlechten Stimme hingehen, aber dann wird man komisch angeschaut. Und das ist halt so in der Gruppe, da kann man auch sagen, dass wirklich ganz ganz verschiedene Menschen aufeinander prallen, das finde ich echt schön. [...] Ich weiß jetzt natürlich nicht genau wie's früher war, aber ich hab das Gefühl, dass früher gab's noch mehr Jugendgruppen, die aktiv waren und auch sich sozial engagiert haben und jetzt gibt's auch politische Bewegungen natürlich. Aber, oft ist des auf Leistung aus, und des find ich so toll, dass des bei uns nicht so ist, also dass jeder Mensch halt auch so seine Fähigkeiten, die man ja DOCH irgendwie hat, auch wenn man vielleicht nichts besonders toll kann, was

man normal so zeigen kann, kann so seine Qualitäten einbringen. Keine Ahnung, ja, da fällt mir jetzt nichts Spezielles ein, aber ich hab's Gefühl, jeder weiß, was er kann und trägt das dazu bei. Und des dann kommt immer was Gutes dabei raus, wenn man irgendwas macht, und des find ich schön.
(Esther, Z. 66)

Das Verständnis der Ministrantin orientiert sich an der Konzeptualisierung von Dederich (2001), die solidarische Wertschätzung anders begreift als Honneth (2014). So postuliert Dederich: „Anerkennung darf nicht an individuelle Eigenschaften gebunden werden, da sie sonst nach dem Prinzip der Achtung und Würde des Anderen widerspricht“ (S. 39). Ist dies nicht der Fall, so kommt es zwangsläufig zu Benachteiligungen von Menschen und möglicherweise auch zu einem Ausschluss aus gesellschaftlichen Prozessen. Für die Ministrantin ist es elementar, dass jeder Mensch als wichtiges und wertvolles Mitglied angesehen wird.

Abschließend ist festzuhalten, dass Anerkennung keine trennscharfe Kategorie ist. Einige Aussagen der Jugendlichen wurden via Subkategorien den Bereichen Vertrauen und Unterstützung zugeordnet, können aber auch als Teil von Anerkennung verstanden werden. Darüber hinaus ist zu hinterfragen, ob Anerkennung eine geeignete Dimension zur Operationalisierung von Beziehungsqualität ist oder eher als Folge von verschiedenen Dimensionen angesehen werden kann. Dieser Eindruck erhärtet sich durch eine Aussage, die zwei Jugendliche aus unterschiedlichen Settings getätigt haben. Sowohl ein DLRG-Jugendlicher (DLRG-Gruppe 2, Z. 278-280) als auch Esther (Z. 82) haben gesagt: „Man kriegt etwas zurück“. Dies kann als Zufriedenheitsgefühl angesehen werden, das die Jugendlichen durch ihr soziales Engagement erfahren.

Vielfältigkeit

Die Aussagen der Jugendlichen bestätigen die in Kapitel 1 skizzierte Relevanz vielfältiger Sozialbeziehungen. In allen befragten Jugendgruppen gibt es zusätzlich zu den regelmäßigen Gruppenzeiten gemeinsame Unternehmungen. Besonders beliebt sind (Vereins-)Feste und Thementage, zum Beispiel Basteltage im Herbst oder Plätzchen backen in der Weihnachtszeit. Eine DLRGlerin berichtet:

Die von der Jugend bieten hier auch regelmäßig Ausflüge an, zum Beispiel Fackellauf mit den Kindern hier, oder wir gehen ins Jump-Inn nach Heidelberg oder so was. Und des ist halt nicht nur dieses Schwimmen

oder so, sondern auch so, auch noch ne andere Beschäftigung und andere Aktivitäten hat oder so und des ist ganz cool (.) dazu. (DLRG-Gruppe 2, Z. 65)

Bei den Erzählungen der Pfadfinder fällt unmittelbar die große Begeisterung für gemeinsame Freizeiten und Zeltlager auf. Die DPSG veranstaltet alle zwei Jahre in den Sommerferien deutschlandweit ein einwöchiges Lager, zu dem die verschiedenen DPSG-Stämme eingeladen sind. Hier kommt es dann zu einer Mischung der verschiedenen Jugendgruppen innerhalb eines Stammes oder aber auch über die Stämme hinweg. Während manche Stämme mit mehreren ihrer Jugendgruppen dort ein gemeinsames kleines Lager aufbauen, gibt es auch einzelne Jugendgruppen eines Stammes, die sich vor Ort mit anderen zusammenschließen. Interessanterweise erwähnt auch Esther diese Lager und wünscht sich solche für ihre Gemeinde: „Weil des find ich ECHT toll bei den Pfadfindern, dass es so eben diese Zeltlager gibt, die eben über die Gemeinden hinausgehen“ (Z. 116). Vor allem die Vernetzung über die Gemeindegrenzen hinaus gefällt der Ministrantin besonders gut. Unter Berücksichtigung der verhältnismäßig kleinen Ministrantengruppen erscheint dieser Aspekt plausibel.

Neben diesen fremdinitiierten Aktionen berichten die Jugendlichen auch von eigens initiierten Aktivitäten. Die Ministranten treffen sich gelegentlich zum gemeinsamen Grillen (Z. 34), die DLRG-Jugendlichen sind in den Sommermonaten fast täglich im Freibad (DLRG-Gruppe 2, Z. 59). Diese beiden Beispiele stehen stellvertretend für Aktivitäten, die außerhalb der Gruppenzeiten stattfinden, gleichzeitig aber mit der gesamten Gruppe bzw. größeren Teilen durchgeführt werden. Daneben gibt es jedoch auch Aktivitäten, die in Zweier- oder Dreiergruppen absolviert werden. Die Schwimmerin geht mit einer Freundin, die ebenfalls in ihrer Trainingsgruppe ist, gerne shoppen, ins Kino oder abends in der Stadt etwas trinken (Z. 179-187). In diesem Fall ist von einer Freundschaft auszugehen, d.h. die beiden stehen sich nahe, haben eine gemeinsame Vorgeschichte und verbringen nicht nur in ihrer Gruppe Zeit miteinander. Für die Tennisspielerin ist Vielfältigkeit ein zentrales Merkmal von Freundschaft. Möglicherweise lässt sich somit eine Freundschaft⁶⁹ von einer rein gruppenbezogenen

⁶⁹ Im Sinne einer spezifischen Beziehungsform, die sich durch Nähe, höheres Maß an Vertrauen und Unterstützung ausdrückt.

Beziehung unterscheiden. Ein weiterer Aspekt ist sicherlich die gemeinsame Vorgeschichte, d.h. wie lange kennen sich die Jugendlichen und wo sind sie das erste Mal aufeinander getroffen? Hierzu berichtet eine DLRGlerin:

Ja, oder auch, die wohnen ja auch alle bei mir im Ort, die meisten. Öhm, und dann trifft man sich dann mal wie auf dem Sportplatz oder so, oder auch irgendwie auch unter der Woche, oder auch wenn irgendwie die Familien sich kennen, dann trifft man sich auch mal irgendwie zum gemeinsamen Abendessen oder so, oder auch in der Schule. (DLRG-Gruppe 1, Z. 159)

Dieses Beispiel verdeutlicht die Komplexität sozialer Beziehungen. Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, andere Jugendliche kennenzulernen. Inwiefern das Kontaktknüpfen von den Strukturen des jeweiligen Settings bzw. der Gruppe abhängig ist oder allein sozial determiniert ist, ist unklar.

Zwischenfazit

Die Analyse der empirischen Daten ergab sechs Beziehungsdimensionen: Vertrauen, Unterstützung, Konflikt, Rivalität, Anerkennung und Vielfältigkeit. Alle Dimensionen finden sich in den Jugendgruppen wieder, jedoch in unterschiedlich starker Ausprägung. Obgleich eine isolierte Betrachtung der Dimensionen vorgenommen und diese in Abhängigkeit des jeweiligen Jugendverbandes beleuchtet wurde, ist bereits an dieser Stelle auf die große inhaltliche Nähe der Dimensionen untereinander hinzuweisen. Diese Erkenntnis überrascht insofern nicht, als dass die Beziehungsqualität als komplexes Konstrukt angesehen wird, das sich aus verschiedenen Dimensionen zusammensetzt. In Abbildung 12 werden die sechs Dimensionen visualisiert und in Beziehung zueinander gesetzt.

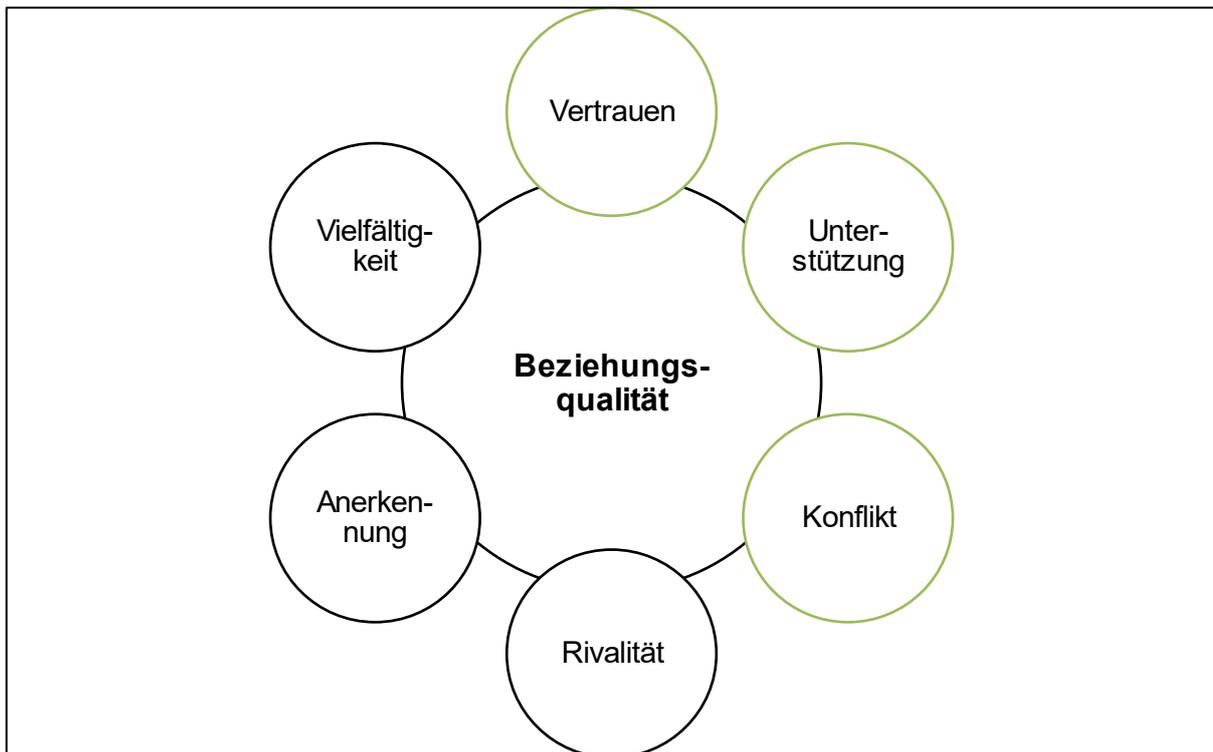


Abb. 12. Identifizierte Beziehungsdimensionen in der Interviewstudie.

Die drei Dimensionen Vertrauen, Unterstützung und Konflikt sind farblich abgesetzt, da sie von den Jugendlichen häufig genannt und mit konkreten Beispielen bzw. Situationen belegt wurden. Zudem werden diese Dimensionen in empirischen Untersuchungen häufig thematisiert und sind theoretisch fundiert. Eine weitere Zuordnung geschieht vor dem Hintergrund der Konnotation der Dimensionen. Vertrauen, Anerkennung und Unterstützung werden von den Jugendlichen positiv wahrgenommen und möglicherweise im Sinne der sozialen Erwünschtheit eher genannt als die negativ konnotierten Dimensionen.

Es ist festzuhalten, dass die vorgestellten sechs Dimensionen im Hinblick auf die Studie vollständig sind. Nicht ausgeschlossen werden kann aber, dass in anderen institutionellen Rahmungen weitere Facetten oder Nuancen beobachtbar sein könnten. In Verbindung mit den theoretischen Überlegungen (Kap. 1) ergibt sich eine solide und fundierte Basis. Die Befunde beziehen sich auf die Aussagen von 15 Jugendlichen aus den drei Institutionen Sportverein, Kirche und DLRG und beschreiben die Wahrnehmung sozialer Beziehungen innerhalb dieser Gruppen. Aufgrund der verdichteten Darstellungsform wird nur am Rande auf Gruppenmerkmale und -strukturen eingegangen. Neben den identifizierten Dimensionen gab es zwei weitere Themenfelder, die aber im Sinne der Forschungsfrage nicht als

Beziehungsdimension konzeptualisiert werden: Kommunikation und Gemeinschaft. Kommunikation ist keine eigenständige Dimension, da sie Grundlage jeglicher Interaktion ist und sich somit inhaltlich nicht von anderen Dimensionen abgrenzen lässt. Insbesondere ein breit angelegtes Verständnis von Kommunikation, das sowohl verbale als auch nonverbale Aspekte umfasst, ist Bestandteil jeder Dimension. Ein weiterer Aspekt, der in den Interviews und Gruppendiskussionen auftaucht, ist der Gemeinschaftsaspekt. Insbesondere im kirchlichen Kontext sprechen die Jugendlichen von einer guten Gemeinschaft in der Gruppe. Diese Erkenntnis ergänzt den von Schulze-Krüdener im Rahmen einer qualitativen Befragung von Pfadfindern getätigten Slogan „Gemeinschaft statt Leistung“ (2012, S. 179)⁷⁰. Gemeinschaft zeigt sich beispielsweise in einem stark ausgeprägten Gruppenzusammenhalt, der wiederum als Resultat positiver Beziehungen angesehen wird. Während Nierobisch (2010, S. 187) in diesem Zusammenhang explizit auf die Dimensionen Vertrauen und Unterstützung verweist, ist es jedoch elementar, auch die Dimensionen Rivalität und Konflikt zu integrieren, denn das gemeinsame Lösen solcher Situationen sorgt häufig für eine bessere Atmosphäre in der Gruppe.

Die Aussagen der Jugendlichen legen nahe, dass auch non-sportive Institutionen eine sozialförderliche Wirkung auf die Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen haben, unklar ist hier jedoch der Einfluss sozialer Erwünschtheit. Die von Fussan (2006) für den Sportverein skizzierten Merkmale, wie Eingliederung in Gruppen, Altershomogenität, regelmäßige Treffen (Trainingszeiten) und Vereinsbindung lassen sich auch in den Beschreibungen der Jugendlichen aus Ministranten- oder Pfadfindergruppen finden. Insbesondere die langfristige Bindung an die Gruppe und den Verein trifft auf konfessionell engagierte Jugendliche zu. Dies zeigt sich beispielsweise bei gemeinsamen Veranstaltungen auf Gemeinde- bzw. Stammebene oder in der Übernahme eines leitenden Amtes.

Im Kern stimmen die Ergebnisse der qualitativen Studie mit den theoretischen Überlegungen und empirisch gewonnenen Hinweisen überein. Die zuvor dargestellte qualitative Studie konnte diese Einsichten nachdrücklich stützen und bietet vielfältige Anknüpfungspunkte die zentralen Dimensionen der Beziehungsqualität präziser zu beschreiben. Der Mehrwert der vorliegenden Studie liegt in der Konkretisierung der

⁷⁰ In dieser Studie berichtet ein Jugendlicher: „Im Sportverein haben alle dasselbe Ziel, nämlich Spiele zu gewinnen, und bei uns Pfadfindern hat man das Ziel, Gemeinschaft zu erhalten“ (2012, S. 179).

einzelnen Beziehungsdimensionen. Die Aussagen der Jugendlichen tragen zu einem differenzierten und an einigen Stellen tiefergehenden Verständnis bezüglich des Konstrukts Beziehungsqualität bei. Die gewonnenen Erkenntnisse müssen in operationalisierbare Einheiten überführt werden, um dann im Rahmen der Fragebogenentwicklung sowie den folgenden quantitativen Studien eingesetzt werden zu können.

5. Forschungsdesign und methodische Hinweise

Basierend auf der sozialisationstheoretischen Fundierung (Kap. 2) und dem Verweis auf die Relevanz jugendlicher Peerbeziehungen (Kap. 1.2) rückt vor allem die Frage nach der wahrgenommenen Beziehungsqualität in den Fokus. Die Darstellung des empirischen Forschungsstands hat die defizitäre Forschungslage gezeigt. Insbesondere das komplexe Zusammenspiel verschiedener Beziehungsdimensionen konnte in der bisherigen Forschung nur unzureichend erfasst und empirisch operationalisiert werden.

Rekurrierend auf die eingangs angeführte Fragestellung nach möglichen spezifischen Ausprägungen sportiver Sozialbeziehungen wird in der vorliegenden Arbeit der Versuch unternommen, die wahrgenommene Beziehungsqualität der Jugendlichen innerhalb ihrer verbandlich strukturierten Gruppen zu erfassen. Hierzu wurden insgesamt vier Studien im non-formalen Setting des Sportvereins konzipiert, um einen Fragebogen zu entwickeln (Studie 1 und 2), zu validieren (Studie 3) und schließlich zu prüfen, inwieweit sich soziale Beziehungen in differenten non-formalen Settings unterscheiden (Studie 4). Unter Berücksichtigung gruppenstruktureller Merkmale können die jugendlichen Sozialbeziehungen abschließend umfassend und zugleich differenziert beschrieben und hinsichtlich der drei ausgewählten Settings miteinander verglichen werden.

In diesem Kapitel wird zu Beginn die Untersuchungskonzeption mit ihren drei Phasen vorgestellt und anschließend mit vier Forschungsfragen verknüpft. Die gewählte Darstellung bietet dem Leser eine komprimierte Übersicht bezüglich der Studien sowie deren Zielsetzung. Darüber hinaus wird die Wahl der drei befragten Jugendverbände begründet und auf die zentralen Auswertungsverfahren eingegangen. Aufgrund der Übersichtlichkeit werden spezifische methodische Hinweise im Vorfeld der jeweiligen Studie gegeben.

5.1 Untersuchungskonzeption

Zur Beantwortung der Fragestellung wurde eine gestufte Untersuchungskonzeption gewählt. Basierend auf der *Mixed Methodology*⁷¹ (Cresswell, 2014; Tashakkori & Teddlie, 1998, 2003) werden qualitative und quantitative Forschungsmethoden miteinander kombiniert. Da beide Methoden nicht länger als inkompatibel angesehen werden (Guba & Lincoln, 1994), sondern als einzelne Forschungsschritte, die weitere Informationen bereitstellen, kann mit ihrer Verschränkung eine differenziertere Sicht auf das zu untersuchende Phänomen erreicht werden.

Im Vergleich zu klassischen quantitativen oder qualitativen Forschungsdesigns ist es bei einem *Mixed-Methods-Ansatz* wichtig, den Mehrwert der Methodenkombination hinsichtlich der Beantwortung der Forschungsfrage zu begründen, denn generell können alle Phasen⁷² eine Erweiterung des Erwartungshorizonts begünstigen (Johnson & Onwuegbuzie, 2004; Tashakkori & Teddlie, 1998, 2003). Gleichwohl ist es bedeutsam zu klären, innerhalb welcher Phase qualitative und quantitative Aspekte kombiniert werden und in welchem Verhältnis die beiden Zugänge konkret stehen. In diesem Zusammenhang schlagen Gläser-Zikuda et al. (2012, S. 8) vier Modelltypen vor.⁷³

Die in Kapitel 4 vorgestellte qualitative Studie war ursprünglich als Vorstudienmodell konzipiert. In Verbindung mit der Aufarbeitung des theoretischen und empirischen Forschungsstandes (Kapitel 1-3) lag es dann vor dem Hintergrund der differenzierten Auswertung und ihrer Ergebnisse nahe, sie im Sinne des Verallgemeinerungsmodells in die Forschungsstrategie zu integrieren. Generell kann das Forschungsdesign in drei Phasen unterteilt werden, die in Abbildung 13 visualisiert sind. In einem ersten Schritt wurden Beziehungsdimensionen identifiziert, die zur Erfassung jugendlicher

⁷¹ *Mixed-Methods* unterscheiden sich von *Multimethod-Designs*, indem sie stets auf qualitative und quantitative Methoden zurückgreifen, d.h. es wird auf unterschiedliche Methodenstränge zurückgegriffen. *Multimethod* besagt lediglich, dass mehrere Methoden verwendet werden, unter Umständen können dies zwei standardisierte Tests sein (Kuckartz, 2014, S. 57).

⁷² Kuckartz (2014, S. 62-64) unterscheidet folgende vier Phasen: Planung des Projektes, Datenerhebung, Datenanalyse, Interpretation und Bewertung der Ergebnisse.

⁷³ (1) Vorstudienmodell: Die qualitative Studie wird als Vorstudie angesehen und dient der Hypothesengenerierung. (2) Verallgemeinerungsmodell: Die qualitative Studie wird zunächst durchgeführt und vollständig ausgewertet, um dann in einem zweiten Schritt die Ergebnisse mit einer quantitativen Methode zu verallgemeinern. (3) Vertiefungsmodell: Hier wird zunächst eine quantitative und im Anschluss daran eine qualitative Studie zur Überprüfung und Interpretation der gewonnenen Zusammenhänge durchgeführt. (4) Triangulationsmodell: Hier wird eine Fragestellung aus mehreren Perspektiven mit dem Ziel beleuchtet, dass sich die Teilergebnisse ergänzen sollen.

Sozialbeziehungen im außerschulischen Bereich geeignet sind. Das theoriegeleitete Vorgehen endete in einem heuristischen Rahmenmodell (Kapitel 1.3), das anschließend mit den Befunden der qualitativen Studie konfrontiert wurde. Durch diese Methodenkombination konnten bisherige empirische Befunde ebenso wie die Perspektive der Jugendlichen intensiver berücksichtigt werden. In der zweiten Phase stand die Fragebogenentwicklung im Mittelpunkt. Hier wurde zunächst ein möglichst umfangreicher Itempool generiert, bei dem die ermittelten Beziehungsaspekte in operationalisierbare Items überführt und mit den antizipierten theoretischen Facetten verknüpft wurden. Nach einem Pretest sowie Diskussionen im Forscherteam wurden die geeigneten Items ausgewählt und eine erste Fragebogenversion erstellt. Abgerundet wurde die zweite Phase durch eine Fragebogenmodifikation sowie eine umfassende wie differenzierte Validierung. In der dritten Phase wurden mit dem modifizierten und validierten Messinstrument Daten in drei ausgewählten Settings erhoben und hypothesengeleitet inferenzstatistisch ausgewertet. Neben latenten Profilanalysen wurden vor allem Mittelwertvergleiche durchgeführt.

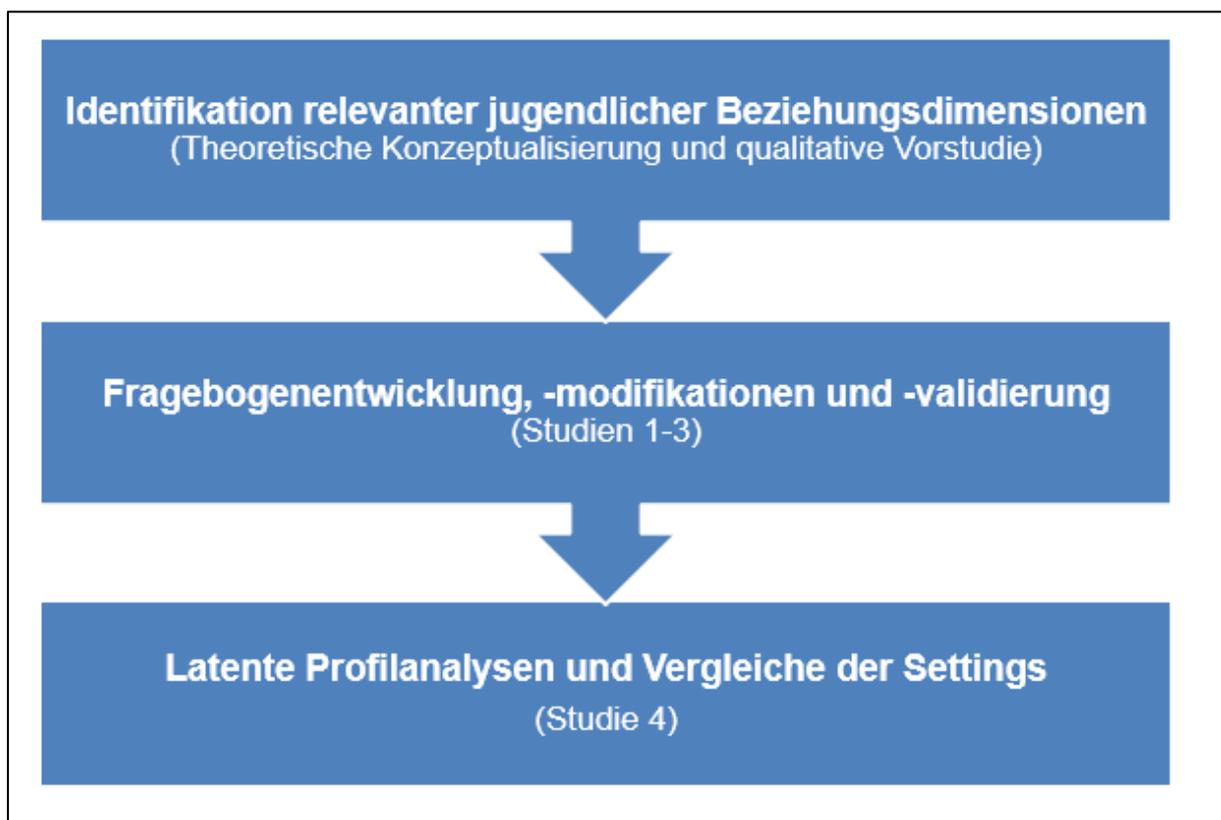


Abb. 13. *Forschungsprogramm.*

Ausgehend von der Fragestellung der vorliegenden Arbeit werden insgesamt vier Forschungsfragen formuliert, die mit mehreren Studien sukzessive beantwortet

werden sollen. Die erste Forschungsfrage unterscheidet sich durch das gewählte methodische Vorgehen von den nachfolgenden Fragestellungen. Im Rahmen der qualitativen Studie (Kap. 4) wurde explizit die Perspektive der Jugendlichen fokussiert. Das primäre Ziel bestand darin, die für die Jugendlichen relevanten Beziehungsdimensionen zu identifizieren und mögliche Zusammenhänge zwischen diesen zu erkennen. Die verschiedenen Erzählimpulse sowie die Erweiterung von Einzelinterviews zu Gruppendiskussionen haben dazu beigetragen, unterschiedliche Perspektiven der Jugendlichen zu identifizieren. Innerhalb der Gruppendiskussionen konnte zudem ein Einblick in die Dynamik sozialer Interaktionen unter Jugendlichen gewonnen werden.

Forschungsfrage 1: Welche Beziehungsdimensionen sind aus Sicht der Jugendlichen bedeutsam zur Beschreibung ihrer sozialen Beziehungen? (Qualitative Vorstudie)

Die zweite Forschungsfrage fokussiert die empirische Erfassung der wahrgenommenen Beziehungsqualität in non-formalen Settings. Die Entwicklung des neuen Messinstruments erstreckt sich über drei Studien: (1) Konstruktion, (2) Modifikation und (3) Validierung. Die gewonnenen Erkenntnisse aus der qualitativen Studie wurden zunächst mit den wesentlichen Ergebnissen der Auseinandersetzung mit dem theoretischen und empirischen Forschungsstand verknüpft und anschließend in einen Itempool überführt, der die Grundlage der ersten Fragebogenerhebung bildet.

Forschungsfrage 2: Lassen sich die konzipierten Dimensionen sozialer Beziehungen in non-formalen Settings mithilfe des Fragebogens erfassen? (Studien 1-3)

Nach erfolgreicher Entwicklung des Messinstruments wurden Daten in den drei Settings Sportverein, Kirche und DLRG erhoben. Auf Basis des Gesamtdatensatzes sollten mittels latenter Profilanalysen relevante Beziehungsprofile in den Settings identifiziert werden, die zunächst charakterisiert und anschließend hinsichtlich ihrer Ausprägungen und relativen Häufigkeit miteinander verglichen werden.

Forschungsfrage 3: Welche Beziehungsprofile lassen sich in den drei Settings ermitteln? Inwiefern unterscheiden sich diese in ihrer Ausprägung und der relativen Häufigkeit? (Studie 4)
--

Basierend auf den identifizierten Beziehungsprofilen wird der Einfluss des jeweiligen Settings auf die Beziehungspraxis der Jugendlichen überprüft. Zudem soll die Wirkung persönlicher (z.B. Alter, Geschlecht) sowie gruppenstruktureller Merkmale (z.B. Zusammensetzung, Größe) auf die wahrgenommene Beziehungsqualität analysiert werden. Im Mittelpunkt steht die Frage nach spezifischen Ausprägungen sportiver Sozialbeziehungen.

Forschungsfrage 4: Unterscheiden sich die Muster und Ausprägungen sozialer Beziehungen in den drei ausgewählten Settings? (Studie 4)

Zwischenfazit

Die Untersuchungskonzeption sieht ein gestuftes Forschungsdesign vor, das sich aus drei Phasen zusammensetzt. Zunächst müssen relevante Beziehungsdimensionen zur Beschreibung sozialer Beziehungen identifiziert werden, die anschließend in einen Fragebogen überführt werden, der sukzessive modifiziert und validiert werden soll. Zum Abschluss sollen mittels latenter Profilanalysen Beziehungsprofile bestimmt sowie Mittelwertvergleiche über die drei Settings berechnet werden.

Den drei Untersuchungsphasen sind vier Forschungsfragen zugeordnet, die zum einen die Richtung des Forschungsprozesses vorgeben und dabei unterstützen ebendiesen zu strukturieren und zum anderen den Mehrwert sowie Fokus der jeweiligen Studie zu verdeutlichen. Insgesamt werden sowohl qualitative als auch quantitative Forschungsmethoden eingesetzt und miteinander kombiniert.

5.2 Auswahl der Jugendverbände

In diesem Unterkapitel sollen die zentralen Auswahlkriterien der drei Settings Sportverein, DLRG und Kirche in kurzer Form skizziert und visualisiert werden. An erster Stelle ist die thematische Ausrichtung der drei Jugendverbände anzuführen. In diesem Zusammenhang ist erneut auf die Polarität der lebensweltlichen und institutionell kontextualisierten Interaktionen zu verweisen. Vordergründig können der Sportverein

und die Kirche jeweils einem Verbandstypus zugeordnet werden, die DLRG hingegen weist sowohl sportive als auch helfende Aspekte auf. Entscheidend für die Untersuchungskonzeption in der vorliegenden Arbeit sind die anders gerahmten idealtypischen Interaktionen der Jugendlichen in den verschiedenen Verbänden (Abb. 14). Aufgrund der stark unterschiedlichen thematischen Ausrichtung werden Sportverein und Kirche als Gegenpole angelegt, die DLRG wird dazwischen verortet. Grundlegend für die Zuordnung ist das Selbstverständnis der DLRG, wonach der humanitäre Aspekt im Vordergrund steht. Darüber hinaus kann auch auf die Wahrnehmung der DLRG außerhalb des Vereins verwiesen werden. In einer forsa-Umfrage aus dem Jahr 2007 wurden 2000 Personen (Mindestalter 14 Jahre) bezüglich der DLRG und ihrer Aufgaben befragt. Hier zeigt sich, dass die DLRG in der Bevölkerung primär über ihre helfenden Tätigkeiten definiert wird und weniger über sportive Angebote (86% vs. 59%). Speziell die Jugendarbeit wird unterschiedlich wahrgenommen. Knapp zwei Drittel derjenigen, die vor der Befragung bereits etwas von der DLRG gehört haben, schätzen die Jugendarbeit der DLRGJ. Somit unterscheiden sich diese deutlich von den „DLRG-Unbekannten“ (25%)⁷⁴.

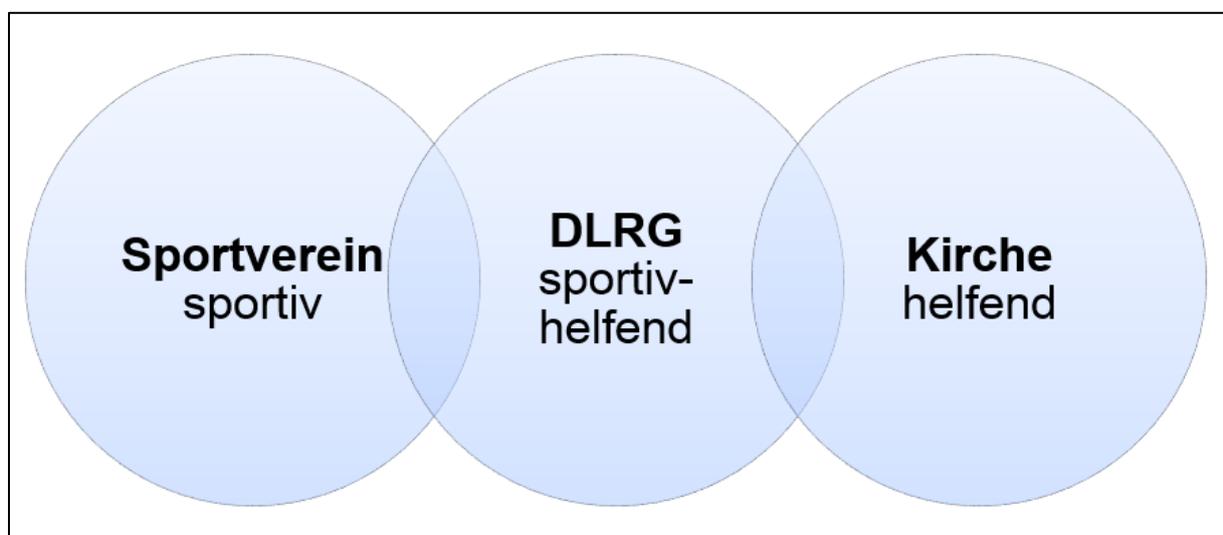


Abb. 14. Anordnung der drei Settings.

⁷⁴ Zu diesem Befund passt die Einschätzung, dass ein Großteil der DLRG-Mitglieder jung ist (DLRG, 2017). Eine Gegenüberstellung der Einschätzungen von 1993 und heute zeigt, dass die DLRG in der heutigen Gesellschaft positiver wahrgenommen wird. Sportive Elemente, insbesondere die Schwimm- und Rettungsschwimmausbildung, wurden kontinuierlich ausgebaut. Hinzu kommt die Erste-Hilfe-Ausbildung, die von Außenstehenden geschätzt und als ein charakteristisches Merkmal der DLRG angesehen wird.

Die Erhebungsebene ist bei allen drei Jugendverbänden die jeweilige Jugendgruppe. Somit wird die individuell wahrgenommene Beziehungsqualität auf der Interaktionsebene erfasst. Der Sportverein, die DLRG-Ortsgruppe sowie die Pfarrgemeinde bilden den Rahmen für die Befragung der Jugendlichen. Innerhalb der organisierten und vorstrukturierten Jugendgruppen kommen die Jugendlichen zusammen und interagieren in vielfältiger Form.

Ein weiterer Grund für die Wahl der drei Settings ist im Nutzungsverhalten der Jugendlichen zu sehen. Aktuelle Jugendstudien (z.B. 17. Shell-Jugendstudie, 2015 oder JIM-Studie, 2016) weisen den Sportverein als bedeutsamsten Vertreter der außerschulischen Jugendarbeit aus. Mit großem Abstand folgen hinter dem Sportverein kirchliche Gruppierungen, insbesondere Ministranten und Pfadfinder sowie mit einem weiteren großen Abstand „andere Verbände“ und „sonstige Jugendorganisationen“. Es ist anzunehmen, dass sich hinter diesen beiden Kategorien vor allem Jugendverbände mit helfendem Typus, wie beispielsweise die DLRG, verbergen.⁷⁵

Die Gegenüberstellung von Sportverein und Kirche wird an den unterschiedlichen Programmen und Schwerpunkten sichtbar. Im Sport dominiert der Code von Sieg und Niederlage, demnach steht die kontinuierliche Verbesserung der eigenen Leistung im Mittelpunkt. Im kirchlichen Kontext wird den Jugendlichen, häufig vor dem Hintergrund der Persönlichkeitsentwicklung, mehr Raum zur individuellen Entfaltung und Partizipation geboten. Selbstbestimmtes Handeln sowie die Konzentration auf das gemeinschaftliche Handeln erwecken den Eindruck einer Prozessorientierung, die dem Sport gegenübersteht, denn dort ist für viele letztlich nur das Ergebnis entscheidend. Diese Gegenüberstellung von Ergebnis- und Prozessorientierung hat vermutlich auch Auswirkungen auf die Gestaltung der Beziehungen zwischen den Gruppenmitgliedern. Es ist daher anzunehmen, dass sich Unterschiede hinsichtlich der Ausprägung einzelner Beziehungsdimensionen abbilden lassen (z.B. Rivalität oder Umgang mit Konflikten).

Aufgrund der hohen Mitgliederzahlen der Sportvereine sowie der Vielfalt sportlicher Angebote findet die Fragebogenentwicklung vollständig im Setting Sportverein statt.

⁷⁵ Sicherlich sind die sieben helfenden Jugendverbände (DLRG-Jugend, Jugendfeuerwehr, Deutsches Jugendrotkreuz, Arbeiter-Samariter-Jugend, THW-Jugend, Johanniter-Jugend und Malteser-Jugend) vertreten.

Hinsichtlich der Sportarten wird versucht, sowohl Individual- als auch Mannschafts-sportarten zu erfassen, ebenso sollten die Variablen Geschlechter und Alter berücksichtigt werden, obgleich keine repräsentative Stichprobe angestrebt wird. An die Fragebogenentwicklung schließt die finale Datenerhebung in allen drei Settings. Auf Grundlage der Angebote innerhalb der verbandlichen Jugendarbeit in der Metropolregion Rhein-Neckar wird die katholische Kirche ausgewählt. Um der inhaltlichen Breite der konfessionellen Jugendverbandsarbeit gerecht zu werden, sollen in der vorliegenden Untersuchung sowohl Ministranten als auch Pfadfinder berücksichtigt werden. Es ist davon auszugehen, dass sich die Datenerhebung vor Ort schwierig gestalten kann, da die Ministranten- und auch Pfadfindergruppen in der Regel nicht sonderlich groß sind. Von Vorteil können hier die Strukturen der katholischen Kirche sein. So finden sich in der Metropolregion Rhein-Neckar insgesamt vier Dekanate, die Auskunft über die Pfarrgemeinden und Ortsgruppen geben und einen direkten Zugang ermöglichen können.

Zwischenfazit

Die Auswahl der drei Settings basiert zum einen auf dem Nutzungsverhalten der Jugendlichen, die insbesondere Jugendgruppen mit sportivem, helfenden und konfessionellen Hintergrund besuchen. Zum anderen ist die unterschiedliche thematische Ausrichtung von Sportverein und Kirche fruchtbar für die Fragestellung. Mögliche Unterschiede zwischen sportiven und kirchlichen Sozialbeziehungen ließen vermutlich den Einfluss des jeweiligen Themas in den Fokus rücken. Sollten jedoch Sportler und Ministranten bzw. Pfadfinder ähnliche Muster und Ausprägungen sozialer Beziehungen aufweisen, so deute dies auf einen bedeutsamen Gruppeneinfluss hin. Demzufolge könnte die Beziehungsqualität innerhalb der Jugendgruppe verstärkt in das Forschungsinteresse rücken. Für den weiteren Forschungsprozess ist es wichtig, auf die vergleichbare Erhebungsebene hinzuweisen. Obgleich sich die drei Settings (und die integrierten Jugendverbände) aus teilweise unterschiedlichen Organisationseinheiten zusammensetzen, findet die Datenerhebung auf der Interaktionsebene statt. Die Jugendgruppe bildet den geschützten Raum, in dem die Jugendlichen regelmäßig zusammenkommen und sich austauschen. In diesem Rahmen werden die Jugendlichen befragt.

5.3 Auswertungsverfahren

In diesem Unterkapitel sollen die untersuchungsrelevanten Auswertungsverfahren in verdichteter Form dargestellt werden; weiterführende Informationen werden im Rahmen der jeweiligen Studie gegeben. Angefangen bei der Itemanalyse werden grundlegende Informationen zu verschiedenen faktoranalytischen Verfahren gegeben, die in der vorliegenden Arbeit zum Einsatz kommen. Daran anschließend wird der Umgang mit fehlenden Werten und die Prüfung der Messinvarianz thematisiert, da beide Aspekte im Zusammenhang mit der Fragebogenentwicklung zu betrachten sind. Abgerundet wird diese kurze Auflistung durch das Verfahren der latenten Profilanalyse sowie varianzanalytische Prüfungen, mithilfe derer auf Basis des finalen Datensatzes Besonderheiten sportiver Sozialbeziehungen aufgezeigt werden sollen.

Der erste statistische Auswertungsschritt einer Studie besteht in einer umfassenden Itemanalyse. Generell zählen hierzu verschiedene statistische Verfahren, mithilfe derer die Eignung einzelner Items auf die Zielsetzung des Messinstruments überprüft wird. Die Qualität eines Fragebogens ist von der Art und Zusammensetzung der Items abhängig. Im Sinne der klassischen Testkonstruktion zählen die Analyse der Rohwertverteilung, die Berechnung von Itemschwierigkeit, Trennschärfe und Homogenität sowie die Dimensionaliätsprüfung zur Itemanalyse (Bortz & Döring, 2006, S. 217). Im Rahmen der Fragebogenentwicklung ist eine detaillierte Durchführung der Itemanalyse und damit einhergehend das Berichten der zentralen Kennwerte wichtig.

Auf Grundlage der Vorselektion der Items wird für die weitere Itemauswahl sowie die Prüfung der Struktur des Fragebogens ein faktorenanalytisches Vorgehen gewählt. Primäres Ziel der Faktorenanalyse ist die empirische Überprüfung der postulierten Struktur des theoretischen Rahmenmodells, d.h. eine Zuordnung der Indikatoren sowie die Festlegung der Faktorzahl. Insbesondere die Bestimmung der Anzahl der latenten Variablen, d.h. der nicht direkt beobachtbaren Faktoren ist zentral.

Basierend auf dem *common factor model* wird zwischen zwei Hauptarten von Faktorenanalysen unterschieden: der explorativen (EFA) und der konfirmatorischen (KFA) Faktorenanalyse. Die EFA zählt zu den strukturen-entdeckenden Verfahren. Sie findet dann Anwendung, wenn eine Vielzahl an manifesten Variablen erhoben und eine Bündelung der Variablen zu einzelnen latenten Faktoren angestrebt wird. Faktoren bestehen aus mehreren Variablen, die hoch miteinander korrelieren und sich von anderen unterscheiden. Neben der Strukturierungsfunktion dient die Faktorenanalyse

auch der Datenreduktion (Weiber & Mühlhaus, 2010, S. 117). Die KFA stellt eine Komponente des *structural equation modeling* (SEM) dar und erfordert eine genaue Spezifizierung der Faktorenanzahl, dem Muster der Faktorladungen sowie weiteren Parametern. In der Regel wird zunächst auf Basis theoretischer Grundlagen und daraus resultierender Vorannahmen eine EFA und im Anschluss eine KFA durchgeführt (Weiber & Mühlhaus, 2010; Brown, 2006). In der vorliegenden Arbeit kommen daher in den Studien 1 und 2 EFAs und in den Studien 3 und 4 KFAs zum Einsatz. Zudem wird in den beiden letztgenannten Studien auf weitere faktorenanalytische Prüfverfahren zurückgegriffen, die dazu beitragen, das Konstrukt der Sozialbeziehungen in seiner Struktur differenzierter zu charakterisieren.

Da ein zentraler Bestandteil dieser Arbeit in der Entwicklung und sukzessiven Validierung eines Messinstruments zur Erfassung sozialer Beziehungen liegt, müssen die drei Hauptgüte- bzw. Qualitätskriterien (Objektivität, Reliabilität und Validität) erfüllt werden. Die Objektivität fordert eine Unabhängigkeit vom jeweiligen Prüfer, d.h. die Datenerhebung muss stets zum gleichen Ergebnis kommen. In allen Studien dieser Arbeit ist die Durchführungsobjektivität gegeben, da die Skalen standardisiert eingesetzt werden und eine kurze sowie klare Instruktion besitzen. Die Auswertungsobjektivität ist ebenfalls gesichert, da sämtliche Skalen in geschlossenem Format vorliegen, 5-stufig skaliert und gleich gepolt sind. Im Rahmen der Interpretationsobjektivität ist darauf hinzuweisen, dass alle wesentlichen Voraussetzungen der Items und Skalen geprüft sowie im Rahmen einer Skalendokumentation festgehalten wurden.

Hinsichtlich der Reliabilität werden wesentliche Informationen im Zusammenhang mit den Faktorenanalysen angeführt. Grundsätzlich gilt, dass eine Reliabilitätsprüfung mit der internen Konsistenz erfolgen sollte, sofern eine Skala aus mehr als zwei Items besteht. Die Interne-Konsistenz-Reliabilität gibt Auskunft darüber, wie die Items einer Skala miteinander zusammenhängen. Sie findet dann Anwendung, wenn aufgrund fehlender Vergleichsmessungen kein Test-Retest⁷⁶ oder Paralleltest möglich ist. Jedes Item wird als eine Art Paralleltest angesehen und mit den anderen Items korreliert. Für die Prüfung der Messgenauigkeit eines Instruments sind folgende Parameter relevant: Cronbachs Alpha, *Item-to-Total-Korrelation* (ITK) bzw. *korrigierte Item-to-Total-*

⁷⁶ In der vorliegenden Arbeit wurde von der Prüfung der Test-Retest-Reliabilität abgesehen, da Lern- und Übungseffekte aufgrund der thematischen Ausrichtung der Items hoch unwahrscheinlich sind.

Korrelation (KITK) und *Inter-Item-Korrelation* (IIK).⁷⁷ Es kann festgehalten werden, dass die angeführten Gütekriterien der ersten Generation wesentliche Parameter bei der Prüfung von Item- und Konstruktreliabilität sind.⁷⁸

Im Rahmen der Validitätsprüfung wird zwischen Inhalts-, Kriteriums- und Konstruktvalidität unterschieden (Hartig et al., 2012). Inhaltsvalidität, auch Augenscheinvalidität genannt, liegt dann vor, wenn das untersuchte Merkmal direkt abgebildet werden kann. Die Höhe der Inhaltsvalidität obliegt der subjektiven Einschätzung und ist nicht empirisch prüfbar. Daher stellt die Inhaltsvalidität kein eigenständiges Gütekriterium dar und ist an dieser Stelle zu vernachlässigen.

Nach Hartig et al. (2012) basiert die Kriteriumsvalidität auf Korrelationen der Testkennwerte und Kriterien. Die Autoren führen an, dass abhängig vom Zeitpunkt der Erhebung des Kriteriums zwischen der prognostischen, konkurrenten, retrospektiven und inkrementellen Validität unterschieden werden kann. Häufig wirft die Kriteriumsvalidität das Problem auf, dass kein geeignetes Außenkriterium vorhanden ist. Weitere Schwierigkeiten können auftreten, wenn nur ein und nicht mehrere Außenkriterien eingesetzt werden. Geringe Korrelationen sprechen nicht zwangsläufig gegen die Validität des gesamten Fragebogens, sondern beziehen sich unter Umständen nur auf die Validität eines Kriteriums (Bortz & Döring, 2006, S. 201).

Zur Überprüfung der konvergenten Validität werden Korrelationen zwischen der Beziehungsskala (bzw. deren Subskalen) und verschiedenen Instrumenten, die eine

⁷⁷ Cronbachs Alpha liegt im Intervall (0-1). Je höher Cronbachs Alpha, desto höher die Interne-Konsistenz-Reliabilität. Als Richtwert für die Verwendung eines Indikatorensets schlagen Nunnally und Bernstein (1994) die Verwendung ab einem Wert von $\alpha \geq 0,70$ vor. Gleichzeitig ist bei sehr hohen Werten Vorsicht geboten, da in solch einem Fall die Items inhaltlich oder sprachlich ähnlich sind. Sofern sich die einzelnen Variablen hinsichtlich ihrer Varianzen unterscheiden, kann das standardisierte Alpha herangezogen werden, d.h. die standardisierten Daten besitzen einen Mittelwert von 0 und eine Standardabweichung von 1. ITK bzw. KITK und IIK werden im Rahmen der Itemanalyse in Studie 1 detailliert behandelt.

⁷⁸ Schwellenwerte stellen grobe Richtwerte da, anhand derer die eigenen Ergebnisse bewertet werden können. In der Literatur besteht jedoch Uneinigkeit dahingehend, inwiefern Gütekriterien der ersten Generation die Reliabilität angemessen beurteilen können (Gerbing & Anderson, 1988; Homburg & Giering, 1996). Unklar ist beispielsweise, wie Schwellenwerte festgelegt wurden. Zudem wird kritisiert, dass einige Ausführungen auf starken restriktiven Annahmen beruhen, zum Beispiel wird unterstellt, dass alle Items eines Faktors die gleiche Reliabilität aufweisen (Hildebrandt & Temme, 2006, S. 624). Für die Verwendung von diesen Gütekriterien sprechen die frühzeitige Erkennung und Eliminierung von *schlechten* Items sowie die mittlerweile kombinierte Anwendung der Gütekriterien der ersten und der zweiten Generation als Königsweg.

konzeptuelle Nähe zum Beziehungskonstrukt aufweisen, simultan bestimmt. Beispielfähig sind hier die deutsche Version der *Physical Activity Enjoyment Scale* (PACES⁷⁹; Jekauc et al., 2013) oder der iSpo-Fragebogen (Heim & Sohnsmeier, 2016) anzuführen. Zur Konstruktvalidierung wird ab Studie 3 die konfirmatorische Faktorenanalyse eingesetzt. Sie überprüft die vom Messmodell geforderte Struktur der Indikatorvariablen. Vorteile bestehen zum einen in der ganzheitlichen Betrachtung und zum anderen in der Verwendung von konsistenten Schätzern, die eine bessere Abbildung der tatsächlichen Faktorladungen ermöglichen als die *Partial-Least-Square-Schätzer* (PLS) (Huber et al., 2007, S. 24).

Hinsichtlich des Umgangs mit fehlenden Werten gibt es verschiedene Möglichkeiten, aber kaum Standards bezüglich der konkreten Vorgehensweise. Wirtz empfiehlt (2004) zunächst eine „*Missing-Data-Diagnose*“ (S. 110), um zu identifizieren, ob es sich um zufällige oder systematische Fehler handelt. Als *Cutoff-Grenze* nennt sie fehlende Werte > 5 %, da bei Überschreiten erhebliche Verzerrungen der Parameter angenommen werden. Generell werden zwei Arten von fehlenden Werten unterschieden und geprüft: (1) Ob einzelne Personen oder spezielle Variablen übermäßig viele fehlende Werte aufweisen und (2) ob Muster fehlender Werte zu erkennen sind. Weisen einzelne Personen mehr als 30% fehlender Werte auf, so sollten diese aus dem Datensatz entfernt werden, da mehr Verzerrungen als Informationsgewinn angenommen wird. Hinsichtlich der Muster fehlender Werte wird zwischen folgenden drei Systematiken des Ausfalls unterschieden:

1. **MCAR-Bedingung** (*missing completely at random*): Der Ausfallprozess der fehlenden Werte ist vollkommen unsystematisch, d.h. ausschließlich zufällig zustande gekommen (Jekauc et al., 2012).
2. **MAR-Bedingung** (*missing at random*): Der Ausfallprozess der fehlenden Werte ist bedingt zufällig. Die fehlenden Werte können mithilfe der anderen Variablen des Datensatzes geschätzt werden, sofern diese kontrolliert werden (Lüdtke et al., 2007). Diese Systematik ist deutlich häufiger in empirischen Untersuchungen vorzufinden (Jekauc et al., 2012; Lüdtke et al., 2007; Wirtz, 2004).

⁷⁹ Im Folgenden wird entweder der Skalename PACES verwendet oder der deutschsprachige Begriff Sportfreude eingesetzt.

3. **MNAR-Bedingung** (*missing not at random*): Der Ausfallprozess der fehlenden Werte ist nicht zufällig; die Ausprägungen können auch mithilfe der anderen Variablen nicht erklärt werden (Collins et al., 2001; Lüdtke et al., 2007; Wirtz, 2004).

Grundsätzlich ist der Umgang mit der MCAR- und MAR-Bedingung unproblematisch und das Nichtantworten der Teilnehmer kann ignoriert werden; der MNAR-Ausfallprozess ist jedoch kritisch zu bewerten.

Zur Behandlung fehlender Werte wird vor allem auf die *Maximum-Likelihood-Methode* (ML) zurückgegriffen (Graham, 2009). Zu den zentralen ML-Verfahren zählen der Erwartungs-Maximierungs-Algorithmus (EM) sowie das *Full-Information-Maximum-Likelihood* (FIML) (Lüdtke et al., 2007; Spieß, 2010). Eine wesentliche Voraussetzung für diese Verfahren stellen die MAR- oder MCAR-Bedingung dar. Für jede Person wird einzeln eine Likelihood-Funktion definiert. Die Wahrscheinlichkeit des Gesamtmodells setzt sich aus dem Produkt der Wahrscheinlichkeiten der Fälle zusammen (Neale, 2008).

Die Prüfung der Messinvarianz orientiert sich an den folgenden drei Aspekten: (1) Passung der Messmodelle zu den Daten in der jeweiligen Gruppe, (2) Ausprägung der latenten Variablen und (3) Strukturbeziehung zwischen den latenten Variablen (Schwab & Helm, 2015, S. 177). Folglich ist die Prüfung der Messinvarianz im Vorfeld von Gruppenvergleichen durchzuführen. Damit gewährleistet ist, dass die Messmodelle zwischen den Substichproben vergleichbar sind und das jeweilige Konstrukt die gleiche Bedeutung für jede Gruppe hat (Christ & Schlüter, 2012; Dimitrov, 2006). Die Berechnung folgt einem *Step-Up-Ansatz*, d.h. es wird mit dem am wenigsten restringierten Modell begonnen (Gleichheit der Faktorenstruktur) und die Modelle werden schrittweise restriktiver. Konfigurale Messinvarianz ist die am wenigsten restriktive Form und besteht, wenn allen Gruppen das gleiche *Baseline-Modell* zugrunde liegt. Dies setzt voraus, dass (1) die gleiche Anzahl an Faktoren, (2) ein identisches Ladungsmuster zwischen manifesten und latenten Variablen besteht und (3) das Modell in allen Gruppen einen guten Modellfit erreicht. Mithilfe der stichprobengetrennten KFA's konnte konfigurale Invarianz bestätigt werden, d.h. das *Baseline-Modell* passt über alle Gruppen hinweg zu den Daten und weist jeweils einen guten *Fit* auf. Im Anschluss wird die metrische Invarianz geprüft. Hier werden zusätzlich die un-

standardisierten Ladungen der manifesten Variablen über die Gruppen hinweg gleichgesetzt, d.h. Faktorenstruktur und -ladungen werden als äquivalent angenommen. Eine Bestätigung der Annahme bedeutet, dass die latenten Konstrukte in den verschiedenen Gruppen die gleiche inhaltliche Bedeutung haben. Der Chi-Quadrat-Differenztest zwischen den Modellen wird nicht signifikant, d.h. es liegt eine Invarianz der Regressionsladungen vor und metrische Messinvarianz kann bestätigt werden.

Die skalare Invarianz stellt die dritte Form dar. Hier wird angenommen, dass die Intercepts der manifesten Variablen über die Gruppen hinweg identisch sind, d.h. es müssen invariante Faktorstrukturen, -ladungen und Intercepts vorliegen (Schwab & Helm, 2015; Christ & Schlüter, 2012; Dimitrov, 2006). Die Annahme skalarer Messinvarianz wird verworfen, da bei freier Schätzung der Intercepts der Chi-Quadrat-Test signifikant wird, d.h. es liegen weder skalare Messinvarianz noch vollständige Unabhängigkeit vor (Levine et al, 2003). In diesem Fall wird von partieller Messinvarianz gesprochen (Temme & Hildebrandt, 2008; Dimitrov, 2006). Durch freie Schätzung einzelner Parameter kommt es zur Anpassung des Modells, zudem werden Informationen bezüglich der Höhe der Invarianz gegeben. Im *Mplus-Output* kann unter *Modifikationsindizes* nachgesehen werden, welche Intercepts frei geschätzt werden sollten (Christ & Schlüter, 2012). Konkret wird der Parameter mit dem höchsten Modifikationsindex frei geschätzt, um eine Invarianz über die Gruppen hinweg zu erzielen. Das Vorgehen wird solange durchgeführt, bis sich keiner der fixierten Intercepts statistisch signifikant von der freien Schätzung der Intercepts unterscheidet. Partielle Messinvarianz kann final bestätigt werden, wenn sechs Intercepts⁸⁰ (Riv3, U4, K2, V1, U3 und Riv2) frei geschätzt werden.⁸¹

Im Anschluss an die Validierung des Messinstruments werden auf Grundlage des finalen Datensatzes Beziehungsprofile der Jugendlichen über die drei Settings mit der latenten Profilanalyse (LPA) herausgearbeitet. Mit diesem Verfahren werden die Ergebnisse einzelner Subskalen in einem Testprofil dargestellt. Folglich können die Ausprägungen eines Jugendlichen auf den vier Beziehungsdimensionen abgelesen werden (Gaiser & Eid, 2006). Dieses Verfahren stellt eine Variante der latenten Klassenanalyse (LCA) dar und ist gleichzeitig ein spezieller Typ eines Struktur-

⁸⁰ Die sechs *Intercepts* sind in entsprechender Reihenfolge aufgeführt, d.h. Riv3 hatte in der ersten Modellanpassung den höchsten Modifikationsindex.

⁸¹ Liegen alle drei Stufen der Messinvarianz vor und werden zusätzlich die Messfehlervarianzen der Indikatoren (item uniqueness) restringiert, kann von starker faktorieller Invarianz gesprochen werden (Sass, 2011), die in der empirisch-sozialwissenschaftlichen Forschung jedoch nur selten erreicht wird.

gleichungsmodells (SGM). Mit einer LCA können nicht direkt messbare Konzepte über empirisch direkt messbare Variablen abgebildet und zu Untergruppen (= latenten Klassen) zusammengeschlossen werden. Obgleich LPA und LCA in der Literatur häufig synonym verwendet werden (Clogg, 1995; Rost, 2006) gibt es einen zentralen Unterschied. In der LPA sind die Ausgangsvariablen metrisch, in der LCA kategorial skaliert. Generell ist die Anwendung einer LCA mit der einer Clusteranalyse zu vergleichen. Trotz eines unterschiedlichen Ansatzes⁸² sind die Ergebnisse beider Verfahren häufig sehr ähnlich, so dass Rost (2006) die konkrete Entscheidung von pragmatischen Kriterien, insbesondere der Stichprobengröße abhängig macht. Er empfiehlt eine LCA bzw. LPA bei einer Stichprobe > 100.

Mit einer LPA können die Ergebnisse verschiedener Subskalen in einem Test dargestellt werden. Es entstehen somit detaillierte Testprofile, die mehrere Informationen bündeln und Auskunft darüber geben, welche Ausprägungen eine Person auf den vier Beziehungsdimensionen hat. Profile lassen sich sowohl für eine einzelne Person, als auch für eine Gruppe erstellen. Folglich ist dieses Verfahren geeignet, um Subpopulationen zu identifizieren, die sich in ihren Item- oder Testprofilen unterscheiden (Geiser & Eid, 2006). Die LPA wird ebenfalls in Mplus durchgeführt und greift auf die ML-Methode als Schätzverfahren zurück. Um eine optimale Lösung zu erreichen, wird in der Literatur, insbesondere von Geiser (2011), ein Hochsetzen der Startwertesets von 10 auf 500 mit 50 Iterationen im ersten Optimierungsschritt empfohlen. Bezüglich der Interpretation der Profilanalysen gibt es verschiedene Maße zur Beurteilung der Modellgüte. Neben den relativen Fit-Maßen (AIC, BIC und *adjusted* BIC) wird der *Entropy*-Wert als Maß für die Zuverlässigkeit einer Klassifikation angesehen; eine gute Klassifikation liegt bei Werten nahe 1. Eine inferenzstatistische Prüfung der verschiedenen Profillösungen mit dem Vuong-Lo-Mendell-Rubin- sowie dem Lo-Mendell-Rubin *adjusted* LRT Test (Lo, Mendell & Rubin, 2001) ermöglichen eine genaue Modellbeurteilung (Nylund, Asparouhov & Muthén, 2007).

Abschließend wird mit mehrfaktoriellen Varianzanalysen (MANOVA) unter anderem der Frage nachgegangen, welchen Einfluss das jeweilige Setting auf die Wahrnehmung der sozialen Beziehung hat? Auf Grund der skizzierten Untersuchungskonzeption können Mittelwertvergleiche zwischen den drei Settings betrachtet werden.

⁸² Die Clusteranalyse geht von Ähnlichkeiten oder Unterschieden der Personen aus, die LCA hingegen von Wahrscheinlichkeiten.

Charakteristisch für eine Varianzanalyse ist die Zerlegung der Varianz der abhängigen Variable. Hier wird zwischen der Varianz innerhalb der Gruppen sowie der Varianz zwischen den Gruppen unterschieden. Im Unterschied zur einfaktoriellen Varianzanalyse (ANOVA) wird bei der MANOVA die Varianz zwischen den Gruppen weiter ausdifferenziert, so dass Interaktionseffekte zwischen den Faktoren berichtet werden können. Ein Haupteffekt beschreibt den direkten Einfluss eines Faktors auf die abhängige Variable. Ein Interaktionseffekt deutet auf ein komplexes Zusammenspiel zweier Faktoren hin, d.h. ein Faktor wirkt auf einen anderen Faktor und ist von dessen Ausprägung abhängig. Generell testet eine MANOVA⁸³ mithilfe verschiedener Faktoren, ob sich die Mittelwerte mehrerer Stichproben unterscheiden.

Zwischenfazit

In diesem Unterkapitel wurden die zentralen statistischen Auswertungsverfahren für die nachfolgenden vier Studien in verdichteter Form dargestellt. Innerhalb der jeweiligen Studie werden die Zielsetzung sowie die Anwendung der relevanten Auswertungsverfahren detailliert erläutert. Da der Fokus auf der Entwicklung eines neuen Messinstruments liegt, wird für jede Stichprobe eine umfassende Item- und Faktoranalyse durchgeführt, die im Sinne einer vollständigen und transparenten Darstellung im Anhang platziert wird. Nach der Modifikation und abschließenden Validierung des Fragebogens werden auf Basis des finalen Datensatzes latente Profilanalysen sowie verschiedene inferenzstatistische Verfahren angewandt, um mögliche Muster und Ausprägungen sportiver Sozialbeziehungen aufzuzeigen.

⁸³ Als Voraussetzungen für eine MANOVA gelten folgende Kriterien (Backhaus et al., 2016; Bortz & Döring, 2006): (1) die abhängige Variable ist intervallskaliert, (2) die unabhängigen Variablen (= Faktoren) sind kategorial, (3) die Stichproben sind unabhängig, (4) Normalverteilung der abhängigen Variablen (bei einer Gruppengröße von 25 Jugendlichen gelten Verletzungen dieser Voraussetzung als unproblematisch) und (5) Homogenität der Varianzen.

6. Studie 1 – Konstruktion des Fragebogens

Dieses Kapitel widmet sich der ersten quantitativen Studie, deren primäres Ziel in der Entwicklung eines Fragebogens zur Erfassung der wahrgenommenen Beziehungsqualität lag. Die defizitäre Forschungslage machte diesen Schritt notwendig. Zunächst wurden Beziehungsdimensionen aus der Theorie abgeleitet, um diese dann innerhalb der qualitativen Studie mit den Aussagen der Jugendlichen abzugleichen, auszudifferenzieren oder zu ergänzen. Die Fragebogenkonstruktion sah zu Beginn die Generierung eines Itempools vor. Anschließend wurden die Items den Indikatoren der Studie zugeordnet und ein Untersuchungsmodell entwickelt. Die zentralen Indikatoren der Studie wurden vor allem durch definitorische Passagen begrifflich präzisiert und sofern möglich, mit empirischen Befunden verknüpft. Diese Darstellungen mündeten in der Skizzierung der ersten Fragebogenversion. Es folgen methodische Hinweise bezüglich der statistischen Auswertung, hier werden insbesondere die Item- und Faktorenanalyse beschrieben, die maßgeblich für die Analysen der vorliegenden Studie sind. Nachfolgend wird die Stichprobe vorgestellt und die Ergebnisse dargestellt sowie interpretiert. Die Auswahl der Befunde orientiert sich an der argumentativen Funktion und somit dem methodischen Mehrwert dieser Studie.

6.1 Entwicklung des Itempools

Zu Beginn der Fragebogenkonstruktion wurde ein umfangreicher Itempool von 108 Items entwickelt, der die relevanten Informationen bezüglich der Beziehungsqualität der Jugendlichen umfasste. Das gewählte Vorgehen bestand aus drei Phasen: (1) Die Items wurden formuliert und anschließend thematisch gruppiert (explorativ). (2) Es wurden Dimensionen gebildet, zu denen passende Items formuliert wurden (strukturiert). (3) Der eigenständig entwickelte Itempool wurde mit bestehenden Fragebogeninventaren abgeglichen. Hier ist insbesondere der KIKSS-Fragebogen (Heemsoth & Miethling, 2011) anzuführen, der die sozialen Beziehungen von Schülern im Sportunterricht in den Blick nimmt. Darüber hinaus boten die Arbeiten von Ntoumanis und Vazou (2005) sowie Newton et al. (2005) eine gute Grundlage, da sie Peergroups sowie deren Einfluss im außerschulischen Bereich behandeln und somit eine thematische Nähe aufweisen. In der Folge entstanden acht Dimensionen, mit jeweils mindestens sechs Items. Alle Items wurden in einem 5-stufigen Antwortformat (,trifft nicht zu' [1] bis ,trifft genau zu' [5]) erhoben.

Im Anschluss wurde der Itempool mit einigen Experten intensiv diskutiert. Angelehnt an die Technik des kognitiven Vortestens (Krosnick, 1999, S. 542) wurden die Items einzeln laut vorgelesen und hinsichtlich ihrer inhaltlichen Passung überprüft. In der Folge kam es zur Streichung einiger Items und zu sprachlichen Schärfungen sowie Anpassungen vor dem Hintergrund der Jugendsprache. Insbesondere die Verwendung jugendtypischer Begriffe (z.B. *chillen*) gestaltete sich schwierig. Hilfreich waren hier vor allem die Aussagen der Jugendlichen, die im Rahmen der Interviewstudie getroffen wurden. Die Frage nach Auseinandersetzungen innerhalb der Jugendgruppen wurde verneint (häufig sogar vehement – möglicherweise ein Indiz für sozial erwünschtes Antwortverhalten). Im Gesprächsverlauf wurden jedoch Situationen geschildert, in denen Prozesse des Auseinandersetzens zu erkennen waren – sowohl verbal als auch körperlich. Dies deutet auf ein anderes begriffliches Verständnis hin, so dass bei der Modifikation und Anpassung der Items verstärkt mit Begriffen wie *stressen* oder *nerven* gearbeitet wurde.

Generell ist auf den Anspruch des zu entwickelnden Messinstruments hinzuweisen, soziale Beziehungen nicht nur in sportiven, sondern auch anderen non-formalen Kontexten erfassen zu können. Bei der Formulierung der Items bedeutet dies, dass die Aussagen auf alle drei Settings passen. Neben strukturellen Unterschieden erschwerte vor allem eine andere Verwendung zentraler Begriffe (z.B. Gemeinschaft⁸⁴) die präzise und für alle Settings gültige Formulierung einiger Items (Gadow & Seckinger, 2014, S. 103).

Vor dem Hintergrund der theoretischen Konzeptualisierung, des empirischen Forschungsstandes sowie unter Berücksichtigung der qualitativen Studie sollen im Folgenden die sechs untersuchungsrelevanten Dimensionen des Konstrukts Beziehungsqualität begrifflich präzisiert und voneinander abgegrenzt werden. Durch dieses umfangreiche und zugleich differenzierte Vorgehen wird eine gute Grundlage für die Fragebogenkonstruktion angestrebt. Die Reihenfolge, in der die sechs Dimensionen vorgestellt werden, orientiert sich an der theoretischen Elaboration, d.h. zunächst werden die häufig genannten Dimensionen Unterstützung, Vertrauen und Konflikt thematisiert, im Anschluss folgen Reziprozität, Rivalität und Vielfältigkeit.

⁸⁴ Siehe auch die Untersuchung von Fauser (2008) zum unterschiedlichen Begriffsverständnis von Gemeinschaft bei sportiven und kirchlich-orientierten Jugendlichen.

Ausgehend von den theoretisch hergeleiteten und empirisch gestützten Beziehungsmerkmalen wird ein sechsfaktorielles Modell (Abb. 15) mit den Beziehungsdimensionen Vertrauen, Unterstützung, Vielfältigkeit, Konflikt, Rivalität und Reziprozität zur Operationalisierung der Beziehungsqualität postuliert. Bezugnehmend auf die qualitative Studie (Kap. 4) wird Anerkennung nicht als eigenständige Beziehungsdimension konzeptualisiert, sondern als eine Folge sozialer Handlungen. Aufgrund der Überschneidungen mit den Beziehungsdimensionen Unterstützung und Vertrauen sowie des geringen inhaltlichen Mehrwerts wird Anerkennung als Resultat einer unterstützenden und vertrauensvollen Beziehung angesehen.

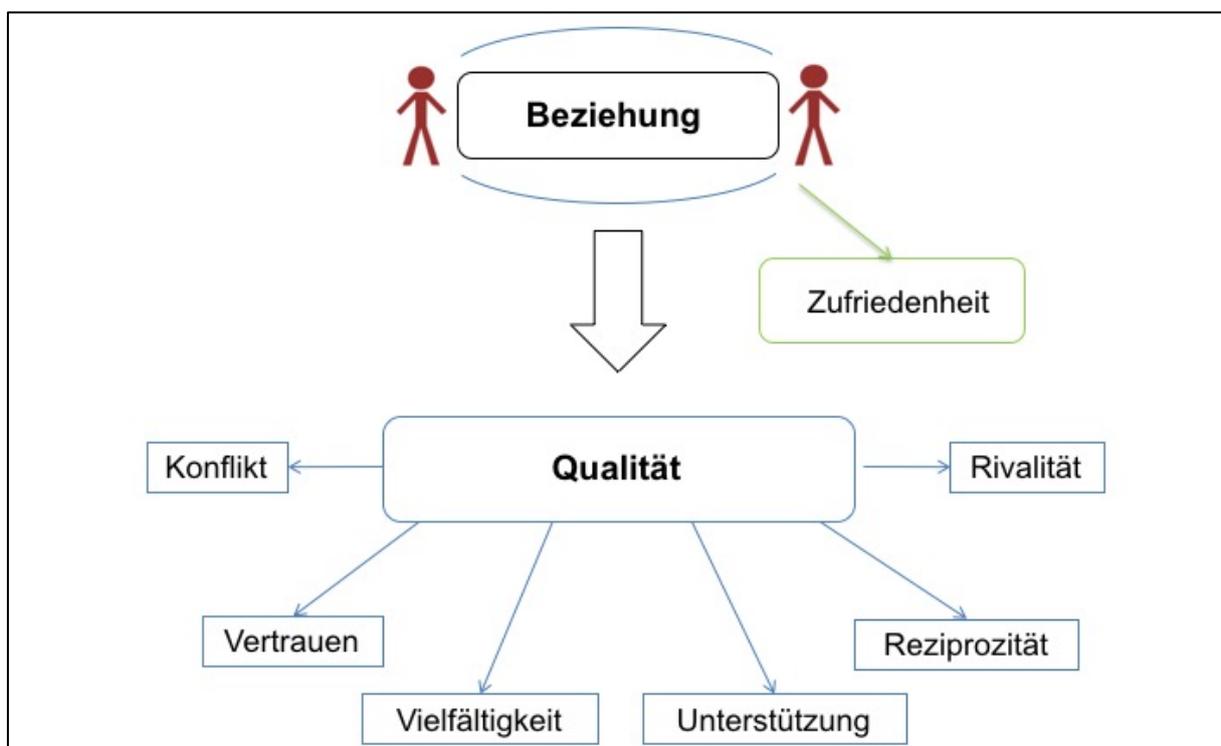


Abb. 15. Untersuchungsmodell mit den beiden Konstrukten Beziehungsqualität und -zufriedenheit.

Unterstützung

Soziale Unterstützung ist ein multidimensionales Konstrukt, das gut elaboriert ist. Im Mittelpunkt stehen helfende Aspekte der Beziehungsbeteiligten, Röhrle (1994) spricht hierbei von den Sozialsystemen der Akteure. Insbesondere im Kontext interpersonaler Beziehungen, die sowohl hilfreiche als auch unterstützende Handlungen thematisieren, wird auf das Konstrukt der sozialen Unterstützung zurückgegriffen. Dabei können Unterstützungsleistungen in Beziehungen asymmetrisch verteilt sein (Asendorpf & Banse, 2000, S. 27). Aufgrund einer Vielzahl definitorischer Ansätze im

deutschsprachigen Raum weisen die einzelnen Konzeptualisierungen unterschiedliche Schwerpunkte auf. Während Laireiter (1993, S. 28) drei verschiedene Unterstützungskonstrukte (erhaltene, wahrgenommene und potenzielle Unterstützung) postuliert, konzentrieren sich Fydrich und Sommer (2003, S. 84) auf unterschiedliche Unterstützungsarten (emotionale und praktische Unterstützung sowie soziale Integration). Laireiter geht in einer interaktiv-transaktionalen Perspektive davon aus, dass erhaltene Unterstützungsleistungen in personalen Interaktionen vermittelt und ausgetauscht wurden. Demgegenüber steht die wahrgenommene Unterstützung, bei der das Individuum aufgrund bisheriger Erfahrungen davon ausgeht, unterstützt zu werden. Es handelt sich folglich, um das Wissen darüber, Unterstützungsleistungen in Anspruch nehmen zu können. Nach Fydrich und Sommer spezifiziert soziale Unterstützung „die Wahrnehmung und Bewertung von Quantität und Qualität sozialer Beziehungen und Interaktionen. Die Inhalte dieser Unterstützung können weiter präzisiert werden“ (Sommer & Fydrich, 1989, S. 5). Die skizzierte Unterteilung in emotionale und praktische Unterstützung sowie soziale Integration wird in aktuellen Beiträgen modifiziert: emotionale (z.B. Trost spenden), instrumentelle (z.B. Hilfe beim Erledigen von Aufgaben) und informationelle (z.B. Erteilen von Ratschlägen) Unterstützung (Rothland, 2013, S. 234). Dies stellt eine weitere Ausdifferenzierung des Konzepts dar. Kommunikationsprozesse werden nicht nur als Grundlage sämtlicher Unterstützungsleistungen angesehen, sondern im Rahmen der informationellen Unterstützung als eigenständige Kategorie aufgewertet. Insbesondere die Weiterentwicklung dieser drei Unterstützungsarten wird in zahlreichen Untersuchungen aufgegriffen (Schmalfeld, 2013, S. 29⁸⁵; Knoll & Schwarzer, 2005, S. 334).

In international publizierten Studien werden weitere Ausdifferenzierungen von sozialer Unterstützung, wie zum Beispiel *Appraisal Support* oder *Affective Support* angeführt. Eine gute Übersicht bietet Borchert (2013) auf Grundlage diverser Reviews (z.B. Wills & Shinar, 2000; Prag, 2003). Die fehlende einheitliche theoretische Klassifikation sowie die unpräzise Trennung der Kategorien kann zu methodischen Schwierigkeiten, insbesondere bei der Operationalisierung innerhalb der Fragebogenkonstruktion führen. Es ist naheliegend, dass diejenigen Facetten in die Untersuchung einfließen sollten, die „ein möglichst breites Spektrum von differenten Unterstützungsleistungen“ (Klein, 2007, S. 14) abdecken. Für die vorliegende Untersuchung werden daher

⁸⁵ Schmalfeld unterscheidet emotionale, instrumentelle und informative Unterstützungsleistungen. Inhaltlich ist die Kategorie informativ deckungsgleich mit informationell.

instrumentelle und informative Unterstützungsleistungen zur Erfassung der Beziehungsdimension Unterstützung eingesetzt.

Vertrauen

Sowohl im pädagogisch-psychologischen Feld als auch in der soziologischen Forschung wird Vertrauen häufig als Basis zwischenmenschlicher Beziehungen angesehen, Thies (2014) spricht in diesem Kontext auch von einem zentralen Interaktionsregulativ. Cocard (2003) weist in seiner Arbeit daraufhin, dass der Begriff Vertrauen nicht nur auf interaktionaler, sondern auch auf gesellschaftlicher Ebene verwendet wird, d.h. Vertrauen in Organisationen oder Systeme (S. 33). Dieser Gedanke ist jedoch für die Beantwortung der Fragestellung zu vernachlässigen, da die jeweilige Jugendgruppe die Bezugsgruppe darstellt und der Jugendverband bzw. die Institution den Rahmen bildet.

Im Hinblick auf die vorliegende Untersuchung ist ausschließlich die Beziehungsebene der Jugendlichen entscheidend. Hierzu konstatiert Cocard, dass nur „fragmentarische Erkenntnisse darüber existieren, wie bzw. auf welche Art, Jugendliche Personen [...] vertrauen“ (2003, S. 34). Bisherige empirische Befunde lassen sich grundsätzlich den folgenden drei Kategorien zuordnen: Persönlichkeit, Situation und Beziehung (Schweer, 2017, S. 528). Unter dem Gesichtspunkt der Fragestellung erscheint ein genauer Blick in die dritte Kategorie, die Konzeption von Vertrauen als Beziehungsvariable, lohnenswert. Beziehungen werden hierbei aus einer Kosten-Nutzen-Perspektive der Akteure betrachtet. Vertrauen ist ein Gut, das spezifisch und kontextgebunden ist und erst in sozialen Interaktionen generiert wird (Braun, 2003, S. 32).

Im Rahmen psychologischer Beratungs- und Betreuungsprozesse haben Naudé und Buttle (2000) in einer Befragung Vertrauen als wichtigste Beziehungseigenschaft (30%) zwischen Betreuer und Coachee identifiziert. Dieser Befund ist anschlussfähig an die Ergebnisse einer älteren Untersuchung von Morgan und Hunt (1994), in der Vertrauen als Basis einer stark ausgeprägten Beziehungsqualität konzeptualisiert wird. Eine Erweiterung dieser dyadischen Perspektive auf Gruppen geht mit einer Differenzierung in asymmetrische und symmetrische Beziehungen einher. Im schulischen Kontext besitzt die Lehrkraft aufgrund ihrer ranghöheren Position mehr Macht als die Schüler. Demzufolge hat sie einen größeren Einfluss auf die gemeinsam konstruierte

schulische Realität. Thies (2014) spricht in diesem Kontext von „asymmetrischer Dependenz“ (S. 5). Diese Rollen lassen sich ebenso auf andere (semi-) formalisierte Settings übertragen. Bezüglich der Gruppenperspektive ist zu konstatieren, dass bisher asymmetrische Beziehungen, d.h. hierarchisch strukturiert, zum Beispiel zwischen Vorgesetzten und Untergebenen (Heisig, 1997) oder Lehrer und Schüler (Schweer, 2017; Theis, 2014) im Forschungsinteresse stehen.

Symmetrische Beziehungen innerhalb von Jugendgruppen sind dahingehend interessant, dass sich die Jugendlichen zwar auf Augenhöhe begegnen und gemeinsame Interessen verfolgen, jedoch zunächst ihre eigne Position erarbeiten müssen. In Jugendgruppen ist in der Regel ein bestimmtes Maß an Vertrauen notwendig, damit ein gutes Gruppenklima herrscht und die Gruppenmitglieder offen interagieren können. Dabei kommt sicherlich den gruppenrahmenden Merkmalen, wie zum Beispiel Geschlechterzusammensetzung, Gruppengröße oder Alter eine entscheidende Bedeutung zu. Zudem ist davon auszugehen, dass sich innerhalb einer Gruppe auch Freundschaften entwickeln, in denen Vertrauen stärker ausgeprägt ist. Möglicherweise sind diese stärkeren Ausprägungen nicht nur auf die Beziehungsform Freundschaft bezogen, sondern lassen sich inhaltlich differenziert abbilden. Denkbar scheint eine Unterteilung der Dimension Vertrauen in die beiden Teilaspekte *Verlässlichkeit* bzw. *Vertrauenswürdigkeit* und *emotionale Nähe*. Die grundsätzliche Verlässlichkeit bzw. Vertrauenswürdigkeit ist die Basis der gesamten Gruppe. Die Jugendlichen können sich aufeinander verlassen und miteinander reden. Emotionale Nähe ist als inhaltliche Steigerung zu verstehen, bei der die Jugendlichen sich besser kennen (zumeist auch über einen längeren Zeitraum und häufig auch aus anderen Bereichen) und daher intensivere Vertrauensprozesse miteinander teilen. Diese Überlegungen lassen sich durch Befunde von Cocard (2010, S. 3f.) stützen, der in einer groß angelegten qualitativen Studie versucht die einzelnen individuellen Vertrauensgründe von Jugendlichen zu erfassen. In einem zweiten Schritt bildet er Oberkategorien und clustert die genannten Gründe. Hierbei fällt auf, dass die beiden Aspekte Vertrauenswürdigkeit und Verlässlichkeit von knapp der Hälfte (48,4%) aller Jugendlichen genannt wird. Betrachtet man die Ergebnisse genauer, so ist zu erkennen, dass Vertrauenswürdigkeit von gut einem Drittel der befragten Jugendlichen genannt wird und somit den größten Bereich der Vertrauensgründe bildet.

Zur Beschreibung sozialer Beziehungen zählt häufig auch die Dimension Nähe, denn Nähe ist ein menschliches Grundbedürfnis und müsste demzufolge geeignet sein, den aktuellen Zustand einer Beziehung zu beschreiben. Zu Beginn der Fragebogenentwicklung wird Nähe unter der Dimension Vertrauen subsumiert, da der Vertrauensbegriff größer ist. In Folgestudien wird versucht, eine eigenständige Dimension Nähe mit Items zu konstruieren, daher wird das Konzept im Folgenden kurz erläutert und begrifflich präzisiert.

Diverse Untersuchungen belegen, dass nahe Beziehungen für die Lebensqualität und -zufriedenheit der Befragten am wichtigsten sind (Caldwell & Peplau, 1982; Reis & Shaver, 1988, S. 388). Folglich finden sich in der einschlägigen Literatur zahlreiche Begriffsbestimmungen, die unterschiedliche Schwerpunkte setzen. Im Kern existieren zwei Distinktionsmerkmale: Zum einen die Gegenüberstellung, dass Nähe objektiv am Verhalten, d.h. von außen beobachtbar ist oder als subjektiv erlebbar ist. Zum anderen die Frage, ob Nähe als ein vorübergehender Zustand angesehen werden kann oder ein stabiles Beziehungsmerkmal darstellt (Grau, 2003, S. 288). Eine objektive Erfassung von Nähe bedeutet, dass Nähe von außen beobachtbar ist und beispielweise durch das Auszählen gemeinsam verbrachter Zeit operationalisiert werden kann. Damit geht die Vorstellung einher, dass sich die Beziehungsbeteiligten in ihrem Handeln gegenseitig beeinflussen und sich eine gemeinsame Basis entwickelt, die Rückschlüsse auf die Nähe ermöglicht (Kelley et al., 1983). Die subjektiv erlebte Nähe bildet die individuelle Wahrnehmung dieser Dimension ab und hat in der Regel eine unterschiedliche Einschätzung bezüglich des Nähegrades zur Folge. Da die Beziehungsdimension Nähe einen inhaltlichen Mehrwert haben soll, wird sie im Rahmen dieser Untersuchung subjektiv konzeptualisiert. Hinsichtlich der zweiten Frage (vorübergehender Zustand vs. stabiles Beziehungsmerkmal) ist darauf hinzuweisen, dass sich beide Aspekte nicht *per se* ausschließen. Nähe kann sowohl als *State* als auch *Trait* beschrieben werden. Gemein ist beiden, dass Nähe stets in einer konkreten, intimen Interaktion beginnt und bei *erfolgreichem* Verlauf mit der Zeit wiederholen. Möglicherweise werden aus Interaktions- dann Beziehungsmerkmale, so dass Nähe auch als stabiles Beziehungsmerkmal angesehen werden kann, ohne dass sich die Akteure zwingend physisch gegenüber treten. Grau (2003, S. 290) arbeitet neben diesen formalen Differenzierungen zwei inhaltlich relevante Aspekte heraus: „Nähe ist ein subjektiv erlebtes relativ stabiles Merkmal einer Beziehung zu einer anderen Person, das gegenseitige persönliche Kommunikation und positive

Emotionen umfasst.“⁸⁶ Diese begriffliche Präzisierung bildet eine ideale heuristische Definition, mit der es möglich ist die neu entwickelten Fragebogenitems adäquat einzuordnen. Gestützt werden die Items durch die Befunde der Interviewstudie, in der die Jugendlichen dem theoretischen Konzept der Nähe große Bedeutung beimessen.

Konflikt

Der Konfliktbegriff ist einer der am häufigsten verwendeten, zugleich aber auch widersprüchlichsten Grundbegriffe der Sozialwissenschaften (Bonacker & Imbusch, 2010, S. 67). Alltagstheoretisch werden Konflikte häufig als schädlich für die Gestaltung von Sozialbeziehungen angesehen. Die negative Konnotation geht in der Regel auf konfliktträchtige Erfahrungen zurück, in denen die natürliche Harmonie als gefährdet angesehen wird und die Konsequenzen sowohl für Mensch als auch Gesellschaft dysfunktional sind. Unterschlagen wird hierbei, dass die Mehrzahl der Konflikte mit friedlichen Mitteln gelöst wird und Konflikte für die Beziehungsgestaltung eine positive sozialisatorische Funktion besitzen. In eine gute, lang andauernde Beziehung müssen beide Akteure investieren. Da Konflikte als feste Bestandteile von Beziehungen angesehen werden können, ist die Form des Umgangs mit dem Konflikt interessant.

Neben dem stark negativ geprägten alltagstheoretischen Verständnis existieren zahlreiche theoretische Konzeptionen, die sich stark voneinander unterscheiden. Demzufolge kann Konflikt nach der Phase (z.B. Ausgangspunkt einer Interaktion oder aber auch Resultat sozialer Bezugnahme) unterschieden werden, gleichzeitig aber auch als Mittel oder Zweck verstanden werden. Bonacker und Imbusch (2010) konstatieren, dass es nicht nur an einer allgemeinen Konflikttheorie fehlt, sondern bereits an einem eindeutigen Konfliktbegriff.

Auf dem Weg einer begrifflichen Präzisierung wird zunächst ein etymologischer Zugang gewählt. Das lateinische *confligere* bedeutet *zusammenstoßen* bzw. *zusammenschlagen*. In der originären Bedeutung divergiert der Konfliktbegriff sehr stark von alltäglichen Selbstverständlichkeiten, die häufig verschiedene Konfliktarten, -austragungsformen sowie beschreibende und bewertende Aspekte vermischen. In

⁸⁶ Hier wird vorsichtig auf das Reziprozitätsprinzip sowie die Bedeutung von Kommunikation hingewiesen.

Anlehnung an Definitionen von Wasmuht (1992) und Mehlich (1994) begreifen Bonacker und Imbusch (2010) Konflikte „als soziale Tatbestände, an denen mindestens zwei Parteien (Einzelpersonen, Gruppen, Staaten etc.) beteiligt sind, die auf Unterschieden in der sozialen Lage und/oder auf Unterschieden in der Interessenkonstellation der Konfliktparteien beruhen“ (S. 69). Diese Begriffsbestimmung wird in der vorliegenden Untersuchung als Arbeitsdefinition verwendet. Im Erkenntnisinteresse stehen ausschließlich Konflikte innerhalb der jeweiligen Jugendgruppe. Aufgrund der altersheterogenen Zielgruppe wird der Konfliktbegriff durch verwandte bzw. ähnliche Begriffe (Streiterei, Auseinandersetzung, Reiberei) ersetzt. Die Formulierung der Items basiert jedoch durchgehend auf dem originären, engen Konfliktverständnis.

Auf der Interaktionsebene gliedert Messmer (2003) Konflikthanlässe in Sach-, Beziehungs- und Machtkonflikte. Fauser et al. (2006a, 2006b) arbeiten in ihren Untersuchungen die Unterschiede innerhalb des Konfliktumgangs (direkt vs. indirekt) zwischen kirchlich und sportiv orientierten Jugendlichen heraus. Im Kontext von Konfliktlösestrategien differenzieren Pruitt und Rubin (1986, S. 25) folgende vier Strategien: (1) *contentious behavior* (streitsüchtiges Verhalten), (2) *problem solving approach* (problemlösungsorientierte Annäherung), (3) *yield* (nachgeben) und (4) *be inactive* (nichts tun) oder *withdraw* (vor dem Konflikt flüchten). Die Autoren verweisen darauf, dass die Wahl der Konfliktlösestrategie stark vom Interesse der jeweiligen Konfliktpartei bezüglich der Problemlösung abhängt. Demnach sind Jugendliche, die sich näherstehen, eher bereit, sich in die Lage des anderen hineinzusetzen und dem eigenen Bedürfnis zu folgen, den Konflikt in beiderseitiger Zufriedenheit zu lösen (Pruitt & Rubin, 1986, S. 27). Führt man diesen Gedanken weiter und überträgt ihn auf größere Jugendgruppen, so ist davon auszugehen, dass verschiedene Strategien zu beobachten sind. Da die einzelnen Strategien unter künstlichen Bedingungen beobachtet worden sind, können sie nicht ohne weiteres auf alltägliche Interaktionen der Jugendlichen übertragen werden. Die Systematik ist nicht lebensnah und kann daher lediglich als vereinfachte schematische Darstellung dienen. Johnson und Johnson (1996) stellen nach umfangreicher Literaturrecherche und Sichtung zahlreicher Studien fest, dass Jugendliche häufig den Konflikt unterdrücken oder eine dritte Person zur Mediation hinzunehmen (S. 474). Hinsichtlich der Besonderheiten der Gruppenperspektive ist zu konstatieren, dass eine explizite Trennung in Freund- und Kameradschaft nicht notwendig ist, da es sich häufig so verhält, dass Konflikte

zwischen einzelnen Personen zur Angelegenheit der gesamten Gruppe werden und somit weitere Gruppendifferenzen mit sich bringen (Albrecht et al., 2012, S. 214; Eckert et al., 2016).

Schwarz (2014) schlägt eine Strukturierung nach Sinnaspekten vor. Seiner Meinung nach können Konflikten unterschiedliche Funktionen zugeschrieben werden. Zum einen besitzen sie einen „selektiven Sinn, indem sie Unterschiede deutlich machen“ (S. 22), zum anderen können sie auch dazu beitragen, eine Gruppeneinheit herzustellen. Unabhängig der konkreten Funktion werden Konflikte als Kommunikationsprozesse konzeptualisiert. Innerhalb eines „Moments der Direktheit“ (Werron, 2010; S. 304) prallen Widerspruch und Gegenwiderspruch aufeinander. Das bedeutet jedoch nicht, dass zwangsläufig jeder Interessensgegensatz zu einem Konflikt führt. Werron stützt sich in seinen Ausführungen auf systemtheoretische Gedanken Luhmanns, indem er das Modell Widerspruch und Gegenwiderspruch als spezifisches Kommunikationssystem begreift. Mit der Modifikation von Messmer (2003) wird zum einen der prozessuale Charakter hervorgehoben und zum anderen auf die systemimmanente Eigendynamik von Konflikten verwiesen. Messmer merkt an, dass nicht der Widerspruch, sondern erst der Gegenwiderspruch das charakteristische Momentum darstellt.⁸⁷ Die Skizze einiger Überlegungen zum Konfliktbegriff verdeutlicht einerseits die Relevanz dieser Beziehungsdimension, verweist andererseits auch auf ihre Komplexität und Diffizilität.

Reziprozität

Reziprozität ist ein Phänomen, das sich in sämtlichen Kulturen nachweisen lässt und für den Zusammenhalt in der Gesellschaft wichtig ist. Ausgehend vom lateinischen *reciprocare* versteht man unter Reziprozität Gegenseitigkeit. Dieses Gegenseitigkeitsprinzip wird auch als Grundlage aller zwischenmenschlichen Beziehungen angesehen (Stegbauer, 2011, S. 15). Brownell und Brown (1992) konnten bereits bei Interaktionen von Kleinkindern Reziprozitätsprozesse beim gemeinsamen Spielen beobachten, die auf ein ähnliches sozial-kognitives Entwicklungsniveau zurückgeführt werden können.

⁸⁷ Weitere Differenzierungen des Konfliktbegriffs wie beispielsweise echt vs. unecht, manifest vs. latent, symmetrisch vs. asymmetrisch beinhalten Aspekte, die keinen Mehrwert für diese Untersuchung liefern und daher vernachlässigt werden können. Zusätzliche Informationen können bei Bonacker und Imbusch nachgelesen werden (2010, S. 70-76).

Reziprozitätsprozesse sind nicht nur zwischen zwei Individuen festzustellen, sondern auch in Gruppen vorhanden. Folglich gewinnt der Reziprozitätsbegriff unmittelbar an Komplexität. Das zentrale Merkmal, die Gegenseitigkeit, sorgt dafür, dass es sich bei einer reziproken Handlung um eine Erwidierung einer erhaltenen Gabe, Tat oder Leistung handelt. Es ist davon auszugehen, dass Austauschprozesse vielfältig sind und demnach unterschiedlich ablaufen, gleichzeitig aber auch bestimmte Parameter existieren, die diese Prozesse steuern. Stegbauer (2011, S. 29) identifiziert vier Reziprozitätsformen, von denen die ersten beiden im Folgenden kurz skizziert werden: (1) direkte „echte“, (2) generalisierte, (3) Reziprozität von Positionen und (4) Reziprozität der Perspektive.

Im Zentrum der echten Reziprozität steht die direkte Beziehung, bei der zwei oder mehr Personen beteiligt sein können. Sofern es sich um mehrere Personen handelt, muss gewährleistet sein, dass die Austauschprozesse dyadisch aufgelöst werden können. Charakteristisch für diese Reziprozitätsform ist das „*Tit for Tat*“ – Wie du mir, so ich dir (Axelrod, 1987). Entsprechend der kontextabhängigen Verwendung sind verschiedene Forschungsfelder erschlossen worden. Ein immer wiederkehrendes Muster ist das des Gabentauschs, das wahrscheinlich auf die Forschungen von Malinowski (1984) zurückzuführen sind. Der Gabentausch basiert in seiner einfachen Form auf drei Grundregeln: Zunächst wird eine Gabe zur Eröffnung der Interaktion überreicht. Diese Gabe muss aufgrund vorherrschender Normen bzw. Regeln angenommen werden. Zugleich entsteht die Verpflichtung, eine eigene Gabe zu einem späteren Zeitpunkt zu überreichen. Erst wenn diese Gegengabe übermittelt wurde, kann von einer Reziprozitätshandlung gesprochen werden. Mauss (1990) verdeutlicht, dass es weniger um die Gabe selbst und eine Kosten-Nutzen-Berechnung geht, als vielmehr um die damit ausgeübte Funktion.

An dieser Stelle kommt eventuell die Frage auf, ob es nicht auch Situationen gibt, in denen der Schenkende keine Erwidierung erwartet. Zur Beantwortung dieser Frage ist es notwendig, das Beziehungsgefüge zu kennen. Sofern noch keine Beziehungsebene zwischen den beiden Personen vorhanden ist, wird sich diese anbahnen, wenn die Gabe angenommen wird. Über die Annahme der Gabe entscheiden nicht nur individuelle Beziehungsparameter, sondern auch strukturelle Merkmale.

Mit Blick auf die Untersuchungsfrage ist zu konstatieren, dass direkte Reziprozitätsprozesse sicherlich von Bedeutung sind, jedoch nicht ausreichen, um alle Austauschprozesse in den Jugendgruppen zu beschreiben. Bezüglich immer wiederkehrender Austauschhandlungen der Jugendlichen ist auf die generalisierte Reziprozität zu verweisen. Hier werden dem Wort „generalisiert“ im Wesentlichen zwei verschiedene Bedeutungen zuteil, die für das umfassende Verständnis dieser Reziprozitätsform notwendig sind. Zum einen kann es sich auf einen längeren Zeitraum und zum anderen auf ein bestimmtes Merkmal beziehen. Beispielhaft für die erste Form sind Generationenbeziehungen, die sich dadurch auszeichnen, dass die ältere Generation die jüngere Generation materiell, insbesondere finanziell unterstützt. Im Vergleich zur direkten Reziprozität, ist eine unmittelbare Erwidlung der Gaben nicht immer möglich und wird häufig über die Jahre hinweg vergessen. Dies ist auch auf Sozialbeziehungen in bestimmten Jugendgruppen zu transferieren. Jugendliche, die über mehrere Jahre einer Gruppe angehören und sich regelmäßig treffen, rechnen ihre Gaben bzw. erbrachten Leistungen nicht auf. Die einzelnen Leistungen verlieren über einen längeren Zeitraum hinweg an Bedeutung. Exemplarisch für die andere Reziprozitätsform ist die Situation, wenn Person A Person B eine Gabe übermittelt, Person A unter Umständen zu einem späteren Zeitpunkt von einer anderen Person (C) eine Gegengabe erhält, die ein bestimmtes Merkmal (z.B. Hautfarbe, Geschlecht, Status) mit Person B teilt. Die Gegenleistung wird somit indirekt, durch eine andere Person, und solidarisch, durch ein Mitglied der Gemeinschaft, erbracht (Stegbauer, 2011, S. 68-80).

Nach diesen theoretischen Ausführungen stellt sich die Frage, ob und wenn ja, wie diese Reziprozitätsformen in jugendlichen Gruppen operationalisiert werden können. Hier lohnt sich ein Blick in die empirische Freundschaftsforschung, denn insbesondere dort ist Reziprozität ein zentrales Merkmal. Youniss (1982) unterscheidet in seinen Arbeiten zwei Formen der Reziprozität, komplementär und symmetrisch. Für die Beziehungsebene zwischen den Jugendlichen ist die symmetrische Form interessant, denn solche Beziehungen werden bilateral gesteuert und kontrolliert. Beide Interaktionspartner können gleichartige Handlungen in ihre Beziehung einbringen. Krappmann und Oswald (1995) greifen diesen Gedanken auf und sprechen von einer kooperativen Beziehungsebene, da die Jugendlichen die gleichen Rechte besitzen und sich an ihrem Gegenüber orientieren. Als Quintessenz zahlreicher empirischer Untersuchungen steht fest, dass Reziprozität ein zentrales Kriterium zur Beurteilung

der Qualität einer Freundschaft ist (Youniss, 1982; Auhagen, 1993; Kanevski & von Salisch, 2011; Schmalfeld, 2013). Hohe Reziprozität deutet auf große soziale Nähe und demnach einen guten Zusammenhalt hin. Das Reziprozitätsprinzip ist für den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft und den jeweiligen Subsystemen, in diesem Fall den Jugendgruppen, verantwortlich. In diesem Zusammenhang ist auch auf die oben angeführte von Stegbauer (2011) vorgeschlagene Unterscheidung in direkte und generalisierte Reziprozität zu verweisen. Es ist davon auszugehen, dass in den einzelnen Jugendgruppen verschiedene Reziprozitätsformen mit unterschiedlicher Ausprägung vorkommen, die jedoch inhaltlich keinen eigenen Erklärungscharakter besitzen, sondern mit anderen Dimensionen, beispielweise Unterstützung oder Vertrauen zusammenfallen.

Rivalität

Alltagstheoretisch wird häufig von einer Leistungsgesellschaft gesprochen, bei der Menschen mit anderen in Wettbewerb treten, um eine optimale Leistung zu erbringen. Bereits in jungen Jahren werden Kinder miteinander verglichen und mithilfe bestimmter Leistungskriterien bewertet. Die persönliche Weiterentwicklung, gepaart mit dem Ziel, besser zu sein als die anderen bildet ein Konkurrenzdenken aus, das kontext- und altersabhängig unterschiedlich ausgeprägt sein kann. Es ist daher anzunehmen, dass konkurrierende Situationen direkt auf den Umgang der Jugendlichen wirken und die Beziehungsqualität beeinflussen. Rivalität ist *per definitionem* ein fester Bestandteil des menschlichen Verhaltens, d.h. bereits durch die soziale Existenz des Menschen ergeben sich Rivalitäten, die sich zwar formen und lenken, jedoch nicht verhindern lassen (Thomas, 1990, S. 107). Insbesondere der Sport basiert auf rivalisierenden Handlungen. Oehler (2003) spricht in diesem Zusammenhang von „Rivalität in reinsten Form“ (S. 97), da die Akteure offen gegeneinander antreten. Zudem kritisiert Oehler das häufig anzutreffende negative Begriffsverständnis. Im Fokus steht zwar die permanente Leistungsoptimierung, um diese jedoch zu erreichen, sieht er Rivalität und persönlichen Ehrgeiz als zentrale Voraussetzungen für erfolgreiches Handeln an. Indirekt verweist er auf einen fruchtbaren Aspekt, den bereits Thomas (1990) ausführlich beschreibt: Rivalisierende Prozesse entwickeln in der Regel eine eigene Dynamik, d.h. auf eine ständige Anstrengung von A reagiert B mit einer ständigen Gegenanstrengung (S. 156).

Mit Blick auf sozialwissenschaftliche Forschungsarbeiten ist zu konstatieren, dass Rivalität bisher nur am Rande thematisiert wurde. Eine systematische Verwendung ist dabei nicht zu erkennen. Zunächst ist daher eine begriffliche Präzisierung notwendig. Das Wort *Rivale* ist gleichzusetzen mit *Mitbewerber* oder *Konkurrent* und entstammt dem lateinischen *rivalis*. Rivalität ist ein wertneutraler Begriff, der etymologisch betrachtet zunächst nur das Ringen um eine bessere (soziale) Position umschreibt. Gleichzeitig ist auch darauf hinzuweisen, dass Rivalität im Resultat eine Sieg-Niederlage-Codierung beinhaltet und auf Gruppenebene mit einer Hierarchisierung einhergeht. Aufgrund der Fokussierung auf den gegenwärtigen, prozessualen Charakter wird Rivalität innerhalb dieser Untersuchung als spezifische Form der Konkurrenz konzeptualisiert, d.h. hierunter fallen nicht nur konkurrierende Situationen zwischen zwei Jugendlichen, sondern auch um etwas Drittes, beispielsweise die Gunst der anderen Gruppenmitglieder. Daran schließt die Unterscheidung auf Affektebene in Eifersucht und Neid an. Ein wesentlicher Unterschied liegt in der sozialen Situation, in der dieser Affekt entsteht. Während Neid in einer Dyade auftritt, setzt Eifersucht ein Dreiecks-Verhältnis voraus. Demzufolge wird Eifersucht im Kontext von sozialen Beziehungen thematisiert, während Neid sich auf ein objektives Gut (z.B. Haus) bezieht (Thomas, 1990, S. 157).

Aus der Familien- und Geschwisterforschung ist der in den USA entwickelte *Adult Sibling Relationship Questionnaire* zu nennen, mit dessen Hilfe Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter erhoben werden (Stocker, Lanthier & Furman, 1995)⁸⁸. Dieses Instrument besteht aus 14 Skalen und 81 Items, die den drei Faktoren Wärme, Konflikt und Rivalität zugeordnet werden können. Geht man davon aus, dass der Großteil der Geschwister ein ähnliches Alter aufweist, so deutet dieser Fragebogen auf die Relevanz von Rivalität als Beziehungsdimension hin. Darüber hinaus wird im Rahmen der Motivationspsychologie, die insbesondere in den USA stark vertreten ist, dem Konstrukt Zielorientierung, das sich aus den beiden Dimensionen Task- und Ego-Orientierung zusammensetzt, eine große Bedeutung beigemessen (Nicholls, 1984). Im Rahmen der *Mastery Goal Orientation* hat vor allem Ames (1992, 1995) das Mannschaftsklima in leistungssportlichen Gruppen untersucht und die beiden Dimensionen *Mastery* und *Performance* identifiziert. Die *Mastery-Dimension* zeichnet sich dadurch aus, dass die Sportler diszipliniert trainieren, Stärke zeigen, kooperativ lernen

⁸⁸ Heyeres hat dieses Instrument 2006 ins Deutsche übersetzt.

und überzeugt sind, dass das Mitwirken jedes Sportlers wichtig ist (Cox, 2002, S. 39). Bei der *Performance-Dimension* steht hingegen stärker das Ergebnis als der Prozess im Mittelpunkt. Eine schwache Leistung des Sportlers wird bestraft, sportlich begabte Athleten sind beliebt und genießen größte Aufmerksamkeit (Cox, 2002, S. 39). Charakteristisch sind der vorherrschende Leistungsdruck sowie das Ziel, immer der Beste zu sein. Im Kern fokussiert diese Theorie motivationale Aspekte der Sportler und vernachlässigt dadurch Beziehungsaspekte.

Auf dieser Grundlage lässt sich Zielorientierung innerhalb dieser Untersuchung nicht als Beziehungsdimension konzeptualisieren, sondern wird als individuelle Voraussetzung für die Gestaltung einzelner Interaktionen im Rahmen der persönlichen Beziehungskompetenz angesehen. Rethorst und Wehrmann (1998) greifen die Überlegungen von Nicholls (1984) auf und verstehen Zielorientierungen als „überdauernde, voneinander unabhängige Persönlichkeitseigenschaften [...] Resultat der Sozialisation“ (S. 57). Für die Datenerhebung ist es entscheidend die beiden inhaltlich relevanten Teilaspekte der Zielorientierung (*Task- und Ego-Orientierung*) in operationalisierbare Dimensionen zu übertragen. Während sich die Aufgaben- bzw. *Mastery-Orientierung* in den Dimensionen *soziale Unterstützung* (helfen, ermutigen, gut zu reden) und *Vertrauen* (auf den anderen verlassen können) widerfindet, schlägt sich die *Ego- bzw. Performance-Orientierung* in der Dimension *Rivalität* nieder.

Vielfältigkeit

Der sechste relevante Indikator im Rahmen der ersten Fragebogenstudie ist die Beziehungsdimension *Vielfältigkeit*. Fauser (2008) arbeitet in ihrer Untersuchung heraus, dass sich die Jugendlichen über ihre regelmäßigen Gruppenstunden hinaus treffen und weitere Aktivitäten zusammen durchführen, d.h. es gibt mehr als einen Bezugspunkt, der die Jugendlichen miteinander verbindet. Solche gemeinsamen Aktivitäten bilden für zwischenmenschliche Beziehungen, insbesondere deren Aufbau, eine wichtige Grundlage (Youniss & Smollar, 1985). Hierbei sind nicht nur Aktionen innerhalb der Jugendgruppe oder des Verbandes gemeint, sondern auch Aktivitäten, die über die institutionellen Grenzen hinausgehen. Die separate Erfassung der Vielfältigkeit einer Sozialbeziehung basiert auf zwei Annahmen:

1. Je mehr Zeit die Jugendlichen miteinander verbringen, desto mehr Interaktionen finden statt.
2. Je mehr unterschiedliche Aktivitäten die Jugendlichen gemeinsam durchführen, desto facettenreicher sind ihre Erfahrungen.

Kombiniert man diese zwei Aspekte, so entsteht der Eindruck, dass vielfältige Interaktionen zu multiplexen Beziehungen führen, die zum einen zeitlich stabil sind und zum anderen die regelmäßige Teilnahme an Gruppenaktivitäten fördern. Diejenigen Jugendlichen, die miteinander in unterschiedlichen Kontexten interagieren, lernen vermutlich andere Verhaltensweisen ihres Gegenübers kennen als diejenigen, die sich regelmäßig in einer Jugendgruppe treffen. Der Aspekt der Vielfältigkeit findet sich in unterschiedlichen Forschungsbereichen wieder. Beispielsweise taucht er in der Netzwerkanalyse auf und nimmt dort die Funktion eines Beziehungsindikators ein, der primär strukturell konzipiert ist (Stegbauer, 2011, S. 127).⁸⁹

Hinde bedient sich ebenfalls des Begriffs der Vielfältigkeit. Er bezieht sich dabei auf die Vielfalt von Interaktionsformen und betont neben dem strukturellen auch den inhaltlichen Aspekt. Seiner Meinung nach lassen sich Beziehungen multiplex oder uniplex konzeptualisieren, d.h. die beteiligten Personen führen viele Aktivitäten gemeinsam durch oder die Personen kommen konkret für eine Aktivität zusammen (1993). Transferiert man diesen Gedanken auf die Forschungsfrage und konkretisiert ihn, so ergibt sich die Vermutung, dass innerhalb der einzelnen Jugendgruppen sowohl uni- als auch multiplexe Beziehungen vorherrschen. Dies geht wahrscheinlich mit der Bildung von Teilgruppen einher, die einen spezifischen Umgang pflegen. Im Rahmen der Interviews und Gruppendiskussionen hat sich diese Vermutung bestätigt. Diejenigen Jugendlichen, die miteinander befreundet sind, treffen sich häufig und zumeist in einer gewissen Regelmäßigkeit in anderen thematischen Kontexten. Dies kann sowohl in formalisierten Settings, wie beispielsweise der Schule, sein oder aber auch in anderen non-formalen Jugendgruppen oder informellen Lernwelten, in denen sie zusammen *abhängen*.

⁸⁹ Generell ist festzustellen, dass Vielfältigkeit selten explizit in wissenschaftlichen Arbeiten thematisiert wird. Häufig wird nur am Ende eines Beitrags, unter dem Punkt *Grenzen der Studie*, auf die Relevanz unterschiedlicher Kontexte verwiesen, ohne dass diese jedoch inhaltlich bearbeitet wurden.

Zwischenfazit

Abschließend kann festgehalten werden, dass die Beziehungsqualität anhand verschiedener Beziehungsdimensionen beschrieben und als multidimensionales Konstrukt gestaltet werden kann. Die zahlreichen, teilweise sehr stark definatorischen Passagen dienten der präzisen begrifflichen Konturierung, um die Beziehungsdimensionen trennscharf voneinander verwenden zu können und eine empirische Operationalisierung innerhalb der folgenden Fragebogenkonstruktion vorzubereiten. Die sechs Beziehungsdimensionen bilden eine gute Grundlage zur Konstruktion des Fragebogens, da sie aus der Theorie abgeleitet sind, teilweise empirisch abgesichert sind (z.B. Unterstützung und Vertrauen) und differenziert im Rahmen der qualitativen Studie mit den Einschätzungen der befragten Jugendlichen aufbereitet wurden.

Die Beziehungsdimension *Reziprozität* beschreibt das Gegenseitigkeitsprinzip, das sich in vielen Kulturen nachweisen lässt und für den Zusammenhalt einer Gesellschaft wichtig ist. Stegbauer (2011) erachtet reziprokes Handeln als Grundlage aller zwischenmenschlichen Beziehungen. Aufgrund der theoretischen Elaboration sowie der empirischen Befunde im Rahmen von kindlichen Interaktionen (Brownell & Brown, 1992) wird diese Dimension als bedeutsam zur Beschreibung sozialer Beziehungen angesehen und eine empirische Operationalisierung angestrebt. Möglicherweise weisen die Ergebnisse auf eine unterschiedliche Beziehungsqualität hin und differenzieren zwischen gleichberechtigten Interaktions- bzw. Beziehungspartnern sowie ungleichen Beziehungen, in denen ein Beziehungsbeteiligter mehr investiert als der andere. Hieraus mögen verschiedene Beziehungsformen abgeleitet werden. Es bleibt jedoch abzuwarten, ob diese Dimension auch bei der wahrgenommenen Beziehungsqualität der Jugendlichen einen relevanten Part einnimmt.

Die beiden Beziehungsdimensionen Rivalität und Vielfältigkeit werden in der einschlägigen Forschungsliteratur nur selten angeführt, in der qualitativen Studie jedoch mehrfach genannt. Mit Blick auf die Fragestellung und dem Ziel der differenzierten und umfassenden Operationalisierung der Beziehungsqualität werden beide Dimensionen als fruchtbar angesehen.

6.2 Aufbau des Fragebogens

Im Anschluss an die Formulierung des Itempools sowie auf Grundlage des Untersuchungsmodells wurde der Fragebogen für die vorliegende Studie konstruiert. Der erste von drei thematischen Blöcken beinhaltet soziodemografische Fragen zu Alter, Geschlecht sowie Migrations- und Bildungshintergrund. Innerhalb des zweiten Blocks werden Informationen bezüglich der Trainingsgruppe gesammelt (z.B. Zusammensetzung, Anzahl der Gruppenmitglieder und Trainingshäufigkeit). Die sozialen Beziehungen werden durch sechs Faktoren und insgesamt 48 Items operationalisiert. Jedem Faktor werden sechs Items zugeordnet, den Faktoren Unterstützung und Vertrauen je 12 Items. In der folgenden Tabelle sind Beispielitems für jeden Faktor angeführt.

Tab. 3. Fragebogenkonstruktion: Sechs-Faktoren (insgesamt 48 Items), dargestellt sind Beispielitems.

Faktor	Beispielitem
Unterstützung	...bekomme ich von den anderen Tipps, wie ich etwas besser machen kann.
Vertrauen	...können wir uns aufeinander verlassen.
Konflikt	...gibt es häufig Meinungsverschiedenheiten.
Rivalität	...vergleiche ich mich häufig mit den anderen.
Vielfältigkeit	...treffen wir uns auch außerhalb unserer Trainings.
Reziprozität	...erhalte ich Anerkennung von den anderen Gruppenmitgliedern.

Ergänzt wird dieser durch den Fragebogen zur Mannschaftskohäsion (MAKO-02; Lau & Stoll, 2002), mithilfe dessen erste Hinweise auf konvergente Validität angestrebt werden. Der Fragebogen umfasst 19 Items, die sich auf die beiden Dimensionen Aufgaben- und Sozialkohäsion (10 und 9 Items) verteilen und eine siebenstufige Antwortskala aufweisen. Die Aufgabenkohäsion fokussiert die Bereitschaft der Gruppenmitglieder an gemeinsamen Aufgaben und dem Erreichen von Mannschaftszielen mitzuwirken. Die Sozialkohäsion thematisiert den gegenseitigen Umgang, d.h. wie sieht die Kommunikationsbereitschaft aus, welche Rolle spielt Akzeptanz innerhalb einer Mannschaft.

Mit dem neu entwickelten Fragebogen schätzen die Jugendlichen die Beziehungen in ihrer Jugendgruppe ein. Somit entstehen Ausprägungen auf den einzelnen Dimensionen, die Auskunft über die Relevanz der jeweiligen Beziehungsfacette für die Jugendlichen geben. Die Daten werden auf Individualebene im Sinne subjektiver Wahrnehmungen erhoben und anschließend ausgewertet. Dabei handelt es sich um

ganzheitliche Kognitionen und Emotionen (Diewald, 1991, S. 68), die sich durch die Formulierung der Items sowie deren Instruktionen stets auf die gesamte Jugendgruppe beziehen. Es können folglich keine Aussagen bezüglich einzelner Beziehungspaare oder besonderer Konstellationen getroffen werden.

Auf dieser Basis ist es möglich, differenzierte Daten zur Beziehungsqualität zu erhalten, die in Verbindung mit strukturellen Merkmalen der Jugendgruppen (Geschlechterzusammensetzung, Gruppengröße und Häufigkeit der Teilnahme an Gruppenstunden) sowie typischen soziodemografischen Daten der Jugendlichen (Geschlecht, Alter, Bildungsgrad) das Konstrukt Sozialbeziehung in seinen Konturen abbilden können.

6.3 Statistische Auswertung

Der erste Schritt der statistischen Auswertung besteht in einer umfassenden Itemanalyse. Im nächsten Schritt erfolgt eine explorative Faktorenanalyse (EFA), mithilfe derer die zentralen Faktoren bestimmt und die endgültigen Items ausgewählt werden. Im Rahmen der ersten quantitativen Studie werden die beiden Verfahren ausführlich vorgestellt, da sie für diese und die nachfolgenden Studien bedeutsam sind.

Itemanalyse

Im Allgemeinen stehen zur Beschreibung von Verteilungen unterschiedliche statistische Kennwerte zur Verfügung. Die wichtigsten sind die Maße der zentralen Tendenz (Mittelwert, Median und Modus) und der Dispersion (Standardabweichung, Quartilabstand und Spannweite) sowie die beiden Parameter Schiefe und Exzess. Für den Nachweis einer Normalverteilung kann auf folgende zwei Methoden zurückgegriffen werden: (1) Grafische Darstellung der einzelnen Itemverteilungen mit einem Histogramm und (2) statistische Tests, wie der Kolmogorov-Smirnov und der Shapiro-Wilk-Test. Als Referenzwerte für die Verletzung der Normalverteilungsannahme gelten Schiefekoeffizienten von ± 2 und Wölbungskoeffizienten ± 7 (West, Finch & Curran, 1995). Darüber hinaus können die Critical Ratios (C.R.) bei der Bewertung der Normalverteilungskurve helfen. Auf dem 1%-Niveau⁹⁰ wird bei einem C.R.-Wert > 2.57 von einer Verletzung der Normalverteilungsannahme gesprochen

⁹⁰ Bei einem 5%-Niveau ist es ein C.R. > 1.96 .

(Weiber & Mühlhaus, 2010). Es ist zu beachten, dass bei großen Stichproben die Signifikanztests häufig bedeutsam werden, obgleich Schiefe und Wölbung nur geringfügig von der Normalverteilungskurve abweichen (Field, 2009).

Items unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Zustimmungsraten, d.h. die Verteilung der Testwerte wird demnach stark von der Itemschwierigkeit bestimmt. Der Schwierigkeitsindex wird für jedes Item einzeln berechnet, wobei zwischen dichotomen und polytomen Antwortskalen unterschieden werden muss. Bei Ratingskalen oder intervallskalierten Items wird der Schwierigkeitsindex durch den Mittelwert der Items gebildet. Die Likert-Skala, die sich üblicherweise aus fünf, sieben oder elf Merkmalsausprägungen zusammensetzt, wird häufig im weiteren Sinne auch als Ratingskala verwendet. Der Schwierigkeitsindex des jeweiligen Items wird in diesem Fragebogen durch den Mittelwert der fünfstufigen Likert-Skala ausgedrückt, d.h. ein hoher Mittelwert kennzeichnet ein psychometrisch schweres Item, da viele Personen zustimmen. Ein niedriger Mittelwert geht mit einem psychometrisch leichten Item einher, das eine geringe Zustimmungsrate aufweist (Bühner, 2011, S. 220).

Der Trennschärfekoeffizient zeigt an, wie gut ein einzelnes Item das Gesamtergebnis eines Tests repräsentiert und wie gut es vorhersagbar ist. Generell entspricht die Trennschärfe einer Produkt-Moment-Korrelation⁹¹, sie wird für jedes Item berechnet und gibt Auskunft bezüglich der internen Konsistenz (Nunnally & Bernstein, 1994). Ein trennscharfes Item gibt an, welche Teilnehmer eine hohe oder niedrige Ausprägung bezüglich des Konstrukts aufweisen. Mit der *Item-to-Total*-Korrelation (ITK) können Items ausgeschlossen werden, die nur wenig zur Konstruktmessung beitragen. Hier wird die Korrelation eines Items mit der Summe der Konstruktitems berechnet. Da teilweise einzelne Variablen mit sich selbst korrelieren, wird üblicherweise mit der korrigierten Item-Skala-Korrelation gearbeitet (KITK). Die ITK und KITK werden auch als Trennschärfekoeffizienten bezeichnet. Grundsätzlich sollten alle Items, die einer Skala angehören, positiv untereinander korrelieren. Die Werte können in einem Intervall von -1 bis +1 liegen und sollten einen Wert über $\geq .50$ aufweisen (niedrig $< .30$, mittel $.30 - .50$) (Weise, 1975, S. 219; Zaichowsky, 1985). Es ist anzumerken, dass die Itemschwierigkeit Auswirkungen auf die Trennschärfe hat. Je größer die Schwierigkeit, desto kleiner die Trennschärfe. Dies hat zur Folge, dass sehr leichte oder sehr

⁹¹ Auch als Pearson-Korrelation oder bivariate Korrelation bekannt.

schwere Items geringere Trennschärfen besitzen als Items mittlerer Schwierigkeit (Bortz & Döring, 2006, S. 220).

Ein weiterer zu prüfender Parameter innerhalb der Itemanalyse ist die Homogenität, d.h. die Höhe der wechselseitigen Korrelation der Items. Die Annahme, dass alle Items eines eindimensionalen Instruments dasselbe Konstrukt operationalisieren, führt zwangsläufig zu der Forderung, dass die Items untereinander korrelieren. Die *Inter-Item*-Korrelation (IIK) gibt an, wie hoch die einzelnen Items im Durchschnitt miteinander korrelieren. Die itemspezifische Homogenität erhält man durch die Korrelation eines Items mit allen anderen Items. Ein Ausschluss sollte erfolgen, sofern die Items unter einem Wert von .30 liegen (Weiber & Mühlhaus, 2010, S. 112; Robinson, Shaver & Wrightsman, 1991). In solch einem Fall verfügen die Items über eine geringe itemspezifische Homogenität, und es ist davon auszugehen, dass die Items etwas anderes messen als die übrigen Items. Der Alphakoeffizient wird teilweise auch als Homogenitätsindex bezeichnet, da die mittlere *Inter-Item*-Korrelation in diesen eingeht (Bortz & Döring, 2006, S. 221). Mit einer Faktorenanalyse können in Folgeschritten möglicherweise mehrere homogene Itemcluster (Faktoren) identifiziert werden, die unterschiedliche inhaltliche Bereiche abbilden.

Im Rahmen der Dimensionalitätsprüfung wird analysiert, ob ein ein- oder mehrdimensionaler Test vorliegt. Im Fokus steht die Frage, ob der Test nur ein Merkmal bzw. Konstrukt erfasst und somit alle Itemwerte additiv zu einem Gesamtwert zusammengefasst werden können oder auf Basis der manifesten Items mehrere Konstrukte operationalisiert werden. In der Regel wird eine Dimensionalitätsüberprüfung mit einer EFA durchgeführt, die neben der Strukturierungsfunktion auch eine Datenreduktion erzielt. Bei der Übertragung von Itemkennwerten von ein- auf mehrdimensionale Tests schließen weitere Item- und Skalenanalysen sowie Objektivitäts-, Reliabilitäts- und Validitätsbeurteilungen an.

Explorative Faktorenanalyse

Da die theoretischen Überlegungen bisher empirisch nicht bestätigt sind, ist eine EFA zielführend, obgleich durchaus Annahmen über die Zusammenhänge zwischen den Indikatoren und den latenten Variablen bestehen. Bei der Durchführung einer EFA sind

die nachfolgenden Schritte zu beachten, um abschließend die gewonnenen Faktorenlösungen inhaltlich interpretieren zu können (Weiber & Mühlhaus, 2010, S. 117).

Voraussetzungen für die Anwendung einer Faktorenanalyse sind hinreichend hohe Korrelationen zwischen den Ausgangsvariablen. Dies kann mit verschiedenen Kriterien überprüft werden. Auf Variablenebene sind das die *Measure of Sampling Adequacy* (MSA) und die Kommunalitäten. Die variablenspezifischen MSA-Werte werden in der Anti-Image-Korrelationsmatrix aufgeführt und beschreiben den Umfang der zusammengehörenden Variablen. Der Kommunalitätswert beziffert den prozentualen Anteil der Variablenstreuung, die durch die extrahierenden Faktoren erklärt werden kann. Sowohl MSA-Werte als auch Kommunalitäten liegen zwischen 0 und 1. Nach Weiber und Mühlhaus (2010, S. 107) sollen Kommunalitäten mit einem Wert $< .50$ ausgeschlossen werden, da nur ein kleiner Anteil der Varianz durch die abgebildeten Faktoren erklärt werden kann.

Das Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium (KMO) und der Bartlett-Test beschreiben die Variablen hinsichtlich ihrer Zusammengehörigkeit. Während das KMO-Kriterium aus der Aggregation der MSA-Werte gebildet wird und demnach nicht $< .6$ sein sollte (Kaiser & Rice, 1974, S. 111), prüft der Bartlett-Test die Nullhypothese. Die Ergebnisse einer Faktorenanalyse werden auch von der Stichprobengröße und der Itemzahl beeinflusst. Während beispielsweise Bryant und Yarnold (1995) überblicksartig verschiedene Werte zum Verhältnis von Item und Fällen darstellen (Verhältnisse zwischen 1:3 und 1:10 werden als nicht hinreichend angesehen), betonen MacCallum et al. (1999) die Bedeutsamkeit der Kommunalitäten.

Generell wird die EFA als Oberbegriff für verschiedene Methoden verwendet, vornehmlich die Hauptkomponentenanalyse (HKA) und die Hauptachsenanalyse (HAA). Da in der Regel Messfehler auf Indikatorebene vorhanden sind, sollte primär mit der HAA gearbeitet werden. Im Gegensatz hierzu setzt die HKA die Kommunalitäten der Items auf den Wert 1, so dass keine Einzelrestvarianz besteht (Backhaus et al., 2016). Mit diesem Verfahren ist es das Ziel eine Faktorenstruktur zu ermitteln, die so stabil ist, dass sie in einer anderen Untersuchung repliziert werden kann. Die Forderung nach einer objektiven Methode zur Bestimmung der Anzahl der zu extrahierenden Faktoren ist plausibel, jedoch existiert kein eindeutiges Verfahren. Das Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium wird häufig eingesetzt, hier werden diejenigen Faktoren als bedeutsam angesehen, die einen Eigenwert > 1 aufweisen. Mathematisch gesehen bedeutet dies,

dass diese Faktoren mehr Varianz erklären können als eine einzelne standardisierte Variable. Das Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium sollte jedoch nichts als ausschließliche Entscheidungsgrundlage verwendet werden, da es häufig dazu führt, zu viele Faktoren zu wählen. Zudem gibt es den Scree-Test nach Cattell (1966). Der Scree-Plot stellt die Komponenten auf der x-Achse und die entsprechenden Eigenwerte auf der y-Achse dar. Die Nummer des Faktors sowie die dazugehörigen Eigenwerte werden in ein Koordinatensystem eingetragen und anschließend mit einer Geraden verbunden. An der Stelle, an der die Gerade abknickt (Ellbogen-Kriterium), ist die Anzahl der zu extrahierenden Faktoren abzulesen, alle Komponenten darunter fallen weg (Bühner, 2011).

Häufig besteht das Problem, dass die erste Faktorenlösung nur schwer zu interpretieren ist. Daher werden Rotationsmethoden eingesetzt, bei denen die gefundenen Faktoren so gedreht werden, dass sie inhaltlich angemessen interpretierbar sind. Ziel ist es eine Einfachstruktur zu erreichen, d.h. jede Variable lädt nur auf einem Faktor und die Ergebnisse sind folglich besser lesbar. Hohe Nebenladungen auf einem anderen Faktor sorgen für zusätzliche Interpretationsschwierigkeiten. Bei der Interpretation der Faktoren kann von einer eindeutigen Zuordnung der Indikatoren gesprochen werden, wenn die Ladungen $> .30$ (Gorusch, 1983) oder $> .40$ (Homburg & Giering, 1996) sind und gleichzeitig die Nebenladungen deutlich geringer ausfallen. Zudem kann von einer zweckmäßigen Konvergenz- und Diskriminanzvalidität⁹² ausgegangen werden.

Ein wesentlicher Schritt für die Qualitätssicherung der Faktorenlösung ist die inhaltliche und empirische Überprüfung. Zum einen ist es empfehlenswert, die Rotation mit verschiedenen Lösungen und unterschiedlicher Faktorenzahl durchzuführen und die Entscheidung vor dem Hintergrund der inhaltlichen Interpretierbarkeit der Lösung zu treffen. Darüber hinaus ist auf Methodeneffekte zu achten, die sich beispielsweise durch ähnlich oder negativ formulierte Items ergeben können (Brown, 2006).

Für eine Optimierung der Faktorenlösung gibt es im Wesentlichen zwei Vorgehensweisen. Zum einen die Eliminierung schlecht definierter Faktoren, das kann beispielsweise bedeuten, dass nur zwei Items auf dem Faktor laden oder die Items nur eine geringe Ladung aufweisen. Zum anderen die Entfernung problematischer Indikatoren, d.h. die Ladungen sind unbedeutend oder liegen auf mehreren Faktoren quer (Cross-

⁹² Weitere Ausführungen zur Validität folgen im Rahmen der KFA sowie der Validierung des Messinstrumentes (Kapitel 8 und 9).

loadings). Es existiert kein allgemeingültiger *Cut-Off-Wert*, in der Regel werden Werte $< .30 - .40$ zugrunde gelegt. Bezüglich der Querladungen kann das Fürntratt-Kriterium herangezogen werden; hier sollte die quadrierte Hauptladung eines Items mindestens 50% seiner Kommunalität ausmachen (Bühner, 2011, S. 302).

6.4 Stichprobe

Insgesamt wurden innerhalb der ersten Fragebogenerhebung 451 Jugendliche (56.5% weiblich) zwischen 12 und 18 Jahren ($M = 14.64$; $SD \pm 2.05$) aus der Metropolregion Rhein-Neckar adressiert. Die Datenerhebung fand im organisierten Sport statt und berücksichtigte sowohl Individual- als auch Mannschaftssportler, verteilt auf insgesamt acht Sportarten und 35 Trainingsgruppen; der Zeitraum erstreckte sich sechs Wochen im Frühjahr 2015.

In Tabelle 4 werden drei relevante strukturelle Sportgruppenmerkmale angeführt und, in Individual- und Mannschaftssportarten untergliedert, einander gegenübergestellt. Erwartungskonform trainieren Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren in Individualsportarten zum Großteil gemischtgeschlechtlich (61%), in Mannschaftssportarten sind dies lediglich 16%. Die Unterteilung in reine Mädchen- oder Jungengruppen wird vermutlich stark durch die gewählten Sportarten beeinflusst. Ein differenzierter Blick bei den Individualsportarten, vor allem der Sportart Turnen, zeigt, dass jüngere Sportler häufig gemischtgeschlechtlich trainieren. Mit zunehmendem Alter finden sich vermehrt geschlechtergetrennte Sportgruppen, was möglicherweise mit unterschiedlichen Turngeräten und Disziplinen begründet werden kann. Die Gruppengröße unterscheidet sich signifikant zwischen Individual- und Mannschaftssportarten. So sind über zwei Drittel der mannschaftsportlich-orientierten Jugendlichen in Sportgruppen von 11 und mehr Jugendlichen organisiert. Bei den Individualsportarten sind knapp 50% der Jugendlichen in Sportgruppen von maximal zehn Jugendlichen aktiv. Hinsichtlich des Trainingsumfangs sind nur marginale Unterschiede festzustellen, sofern die Antwortmöglichkeiten entsprechend zusammengefasst werden. Knapp 60% der Individual- und Mannschaftssportler trainieren vier oder mehr Stunden pro Woche, die restlichen 40% kommen auf maximal 3,5 Stunden in der Woche.

Tab. 4. Strukturelle Sportgruppenmerkmale.

	Individualsportarten	Mannschaftssportarten
Gruppenzusammensetzung		
- ♂♀	61%	16%
- nur ♀	24%	16%
- nur ♂	15%	68%
Gruppengröße		
- ≤ 10	46%	24%
- 11-20	36%	46%
- > 20	18%	30%
Trainingsumfang		
- ≤ 1,5 h	9%	3%
- 2-3,5 h	32%	37%
- 4-5,5 h	18%	52%
- > 6 h	41%	8%

Ogleich in der vorliegenden Studie keine inferenzstatistischen Analysen durchgeführt werden, liefern die strukturellen Gruppenmerkmale wichtige Informationen für die Fragebogenentwicklung. Anhand des Antwortverhaltens kann die Skalierung überprüft werden und auf inhaltlicher Ebene kontrolliert werden, inwiefern das Item zur Beantwortung der Forschungsfrage beitragen kann.

6.5 Ergebnisdarstellung und -interpretation

Die Qualität des vorliegenden Datensatzes kann als sehr gut eingestuft werden, insbesondere der extrem geringe Prozentsatz fehlender Werte von .7%. Es wird ein bedingt zufälliger Ausfall (*Missing at Random*: MAR) angenommen, d.h. der Ausfall kann von weiteren im Datensatz vorhandenen Variablen abhängen. Es wird die ML-Methode eingesetzt, da diese bei der Schätzung von Strukturgleichungsmodellen robuster gegenüber Verletzungen der Normalverteilungs- sowie MAR-Annahme sind (Allison, 2001; Urban & Mayerl, 2014).

Die Prüfung der vorliegenden Daten auf (Multi-)Normalverteilung wird sowohl auf Item- als auch Skalenebene signifikant. Die Schiefe- und Wölbungskoeffizienten bewegen sich mit Ausnahme zweier Items innerhalb des Wertebereichs +2 bis -2⁹³. Die signifikant werdenden C.R. sind daher auf die hohe Stichprobengröße zurückzuführen.

⁹³ Alle einzelnen Koeffizienten sowie Reliabilitätswerte auf Indikator- und Konstruktebene sind der Dokumentation im Anhang zu entnehmen. Hierbei wird studiengetrennt berichtet.

Ein Blick auf die Histogramme der 17 Items zeigt eine durchgehend linksschiefe Verteilung sowie bei 10 Items eine breit- und bei sieben Items eine schmalgipflige Wölbung. Die Prüfung der Indikator- und Konstruktreliabilität zeigt erste zufriedenstellende Ergebnisse. Die ITK-Werte liegen mit einer Ausnahme über .50 (.49 – .74), die IIK-Werte über den geforderten Skalendurchschnittswerten von .30. Hinsichtlich der internen Konsistenz liefern die Subskalen gute Reliabilitäten mit Cronbachs α zwischen .79 und .82.

Die EFA (HAA; KMO = .876; Bartlett-Test: $p < .001$; Rotation = VARIMAX; Varianz = 61%) ergab vier interpretationsfähige Faktoren mit einem Eigenwert > 1 : Unterstützung, Vertrauen, Nähe und Vielfältigkeit. Der Scree-Plot zeigt einen leichten Knick nach dem vierten Faktor, so dass dies als weiterer Hinweis für eine vierfaktorielle Lösung gewertet werden kann. Die Ladungen der Indikatoren auf einem Faktor sind durchgehend $> .47$, die Nebenladungen sind gleichzeitig deutlich geringer, so dass von einer zweckmäßigen Konvergenz- und Diskriminanzvalidität ausgegangen werden kann. Tabelle 5 visualisiert die vier Faktoren mit den zentralen Parametern der Itemanalyse. Auffällig ist die unterschiedliche Itemanzahl auf den vier Faktoren. Die Subskala Vertrauen wird durch sieben und die (körperliche) Nähe durch zwei Items abgebildet. Die Subskalen Unterstützung und Vielfältigkeit werden jeweils durch vier Items repräsentiert. Die Subskala körperliche Nähe lässt einen eigenen, inhaltlich bedeutsamen Faktor vermuten. Die Antworten der Jugendlichen legen eine Differenzierung des Faktors Vertrauen nahe, die im Vorfeld der Studie nicht bedacht wurde. Auf der einen Seite die Aspekte Verlässlichkeit und Vertrauensbereitschaft, die mit emotionaler Nähe umschrieben werden können. Auf der anderen Seite der Faktor körperliche Nähe, der explizit Aspekte des Umarmens bzw. in den Arm nehmen thematisiert. Generell kann Nähe, insbesondere in körperlicher Form, als ein menschliches Grundbedürfnis konzeptualisiert werden, das sich gut eignet, um den aktuellen Zustand einer Beziehung zu beschreiben. Diverse Untersuchungen (z.B. Caldwell & Peplau, 1982; Reis & Shaver, 1988, S. 388) belegen, dass (körperlich) nahe Beziehungen für die Lebensqualität und -zufriedenheit der Befragten bedeutsam sind. In der einschlägigen Literatur finden sich diverse Begriffsbestimmungen, die unterschiedliche Schwerpunkte aufweisen; grundsätzlich können zwei Zugänge identifiziert werden: objektiv beobachtbar vs. subjektiv erlebbar (s. S. 142f.). In zukünftigen Studien wird zu prüfen sein, ob sich zwei Faktoren dahinter verbergen oder ob die Items bei entsprechender Überarbeitung zwei Facetten eines Faktors abbilden (z.B.

emotionale vs. körperliche Nähe). Hierzu muss die Subskala körperliche Nähe im Rahmen der Modifikation des Messinstruments mit weiteren Items versehen werden, da der geringe Umfang von nur zwei Items als problematisch angesehen werden kann (Bühner, 2011).

Aufgrund der eindeutigen Zuordnung der 17 Items und marginaler Nebenladungen kann von einer Einfachstruktur gesprochen werden. Die ursprünglich vermuteten Faktoren Rivalität, Konflikt und Reziprozität lassen sich empirisch nicht abbilden. Die bisherigen empirischen Analysen bestätigen die Annahme, dass die Qualität sozialer Beziehungen ein mehrfaktorielles eindimensionales Konstrukt darstellen. Die EFA weist vier Faktoren aus, die unterschiedliche inhaltliche Dimensionen abbilden (Tab. 5). Eine Eindimensionalität liegt vor, da es ein latentes Konstrukt gibt, das den Daten zugrunde liegt. Folgestudien müssen zeigen, ob neben der Beziehungsqualität weitere Konstrukte jugendlicher Sozialbeziehungen operationalisiert werden können.

Tab. 5. Ergebnis der EFA mit vier Faktoren, Mittelwert, Standardabweichung, Trennschärfe und Kommunalität.

Items In unserer Gruppe...	M	SD	r	Faktorladung				h ²
				1	2	3	4	
können wir uns aufeinander verlassen	4.52	.82	.58	.59				.43
gehen wir ehrlich miteinander um	4.22	.95	.56	.66				.37
können wir über alles reden	3.74	1.12	.56	.47				.38
sind wir füreinander da, wenn sich jemand alleine fühlt	3.93	1.12	.60	.54				.46
vertrauen wir uns aus Erfahrung	3.99	1.01	.51	.42				.33
Haben wir einen guten Zusammenhalt	4.41	.87	.61	.56				.48
gehen wir respektvoll miteinander um	4.34	.89	.49	.47				.30
bekomme ich von anderen Tipps, wie ich etwas besser machen kann	4.32	.92	.52		.58			.38
ermutigen wir uns, wenn es gerade nicht so läuft	4.35	.93	.68		.70			.59
ist es häufig so, dass wir uns untereinander Rückmeldung geben	3.96	.98	.58		.62			.38
sprechen wir uns Mut zu	4.32	.96	.60		.57			.53
treffen wir uns auch außerhalb unseres Trainings	3.56	1.32	.69			.79		.56
haben wir gemeinsame Interessen	4.04	1.00	.62			.67		.45
gibt es Gruppenmitglieder, mit denen ich gerne meine Freizeit verbringe	3.96	1.29	.61			.64		.48
schreiben wir uns häufig in sozialen Netzwerken	4.00	1.30	.50			.50		.33
gibt es Personen, die mich auch einfach mal in den Arm nehmen	3.27	1.56	.74				.82	.58
nehme ich andere auch mal in den Arm, wenn ich das Gefühl habe, sie brauchen das	3.24	1.59	.74				.78	.58

Anmerkung: 1 = Vertrauen, 2 = Unterstützung, 3 = Vielfältigkeit, 4 = Nähe; Nebenladungen $\leq .30$ werden nicht dargestellt

Nach der Eliminierung mangelhafter Items aufgrund geringer Kommunalitäten ergibt eine weitere EFA (HAA; KMO = .920; Bartlett-Test: $p < .001$; Rotation = VARIMAX; Varianz = 56%) fünf interpretationsfähige Faktoren mit insgesamt 27 Items: Vertrauen, körperliche Nähe, Vielfältigkeit, emotionale und praktische Unterstützung. Herauszuheben ist bei dieser Modelllösung die Unterteilung des Faktors Unterstützung in emotionale (z.B. Ermutigung oder Aufmunterung) und praktische Aspekte. Gleichwohl ist auf die hohen Nebenladungen dieser Items zu verweisen. So lädt beispielsweise das Item „sind wir in schwierigen Situationen füreinander da“ sowohl

auf dem Faktor Vertrauen (.47) als auch auf dem Faktor emotionale Unterstützung (.45). Folglich ist eine saubere Trennung kaum möglich und mit Blick auf den wiederholten Einsatz des Messinstruments fraglich, inwiefern eine Replikation gelingen kann. Aufgrund der skizzierten Probleme sowie vor dem Hintergrund des Grundsatzes der Sparsamkeit wird das vierfaktorielle Modell bevorzugt.

Die sechs Items der Subskala Reziprozität fallen teilweise unter die Faktoren Vertrauen und Vielfältigkeit oder werden eliminiert. Auf Grundlage der beiden Modelllösungen wird Reziprozität als relevantes Merkmal einer sozialen Beziehung konzeptualisiert. Gleichwohl wird es auf einer anderen Ebene als die Beziehungsdimensionen verortet. Für die Erfassung der wahrgenommenen Beziehungsqualität besitzt das Reziprozitätsprinzip keinen inhaltlichen Mehrwert, d.h. eine Beziehung lässt sich dadurch nicht besser beschreiben. Reziprozität kann wie Kommunikation als Basis einer sozialen Beziehung konzeptualisiert werden. Demzufolge spielt sie stets eine Rolle, wird aber in der Regel nicht unmittelbar wahrgenommen. Letztgenannter Aspekt mag auch mit der Erhebungsebene, vor allem der Jugendgruppe als Untersuchungseinheit zusammenhängen. Es werden keine Beziehungspartner zueinander befragt, so dass unklar bleibt, auf wen sich die Jugendlichen bei der Beantwortung der Items beziehen. Für die folgenden Untersuchungen wird Reziprozität als Beziehungsdimension gestrichen.

Zur Überprüfung der konvergenten Validität wurden die Korrelationen der Beziehungssubskalen mit den MAKO-02-Skalen (Lau & Stoll, 2002) simultan berechnet. Erwartungskonform korreliert die Mannschaftskohäsion mit allen vier Subskalen hoch signifikant ($.41 < r > .64$). Eine differenzierte Betrachtung zeigt durchgehend höhere Korrelationen zwischen der Subskala Sozialkohäsion und den vier Subskalen der wahrgenommenen Beziehungsqualität. Die Korrelationskoeffizienten weisen moderate Zusammenhänge auf (Tab. 6).

Tab. 6. Korrelationen der Subskalen mit dem Außenkriterium MAKO-02.

	Vertrauen	Unterstützung	Vielfalt	Nähe	Aufg.k	Sozial.k.
Vertrauen	1	.61**	.53**	.40**	.51**	.65**
Unterstützung	.67**	1	.37**	.34**	.46**	.54**
Vielfalt	.53**	.37**	1	.40**	.39**	.64**
Nähe	.40**	.34**	.42**	1	.27**	.46**
Aufg.k.	.51**	.46**	.39**	.24**	1	.65**
Sozial.k.	.65**	.54**	.64**	.46**	.65**	1

Anmerkung: Aufgrund der besseren Lesbarkeit der Tabelle sind folgende Abkürzungen vorgenommen worden: Aufg.k. = Aufgabekohäsion, Sozial.k. = Sozialkohäsion, Vielfalt = Vielfältigkeit

Zwischenfazit

Mit der EFA können vier der ursprünglich sechs postulierten Faktoren identifiziert werden. Ein gut interpretierbarer Scree-Plot, eine hohe Varianzaufklärung sowie eine gute inhaltliche Passung sprechen für ein vierfaktorielles Modell. Im direkten Vergleich zum fünffaktoriellen Modell überzeugt es auch durch seine Sparsamkeit bezüglich der Itemanzahl (17 vs. 27 Items), bei ähnlicher Varianzaufklärung (56%). Auf Grundlage der umfangreichen Itemanalyse sowie der EFA konnten 17 geeignete Items für die empirische Operationalisierung jugendlicher Sozialbeziehungen identifiziert werden. Von den 54 initial eingesetzten Items wurden aufgrund geringer Kommunalitäten und geringer Ladungen knapp zwei Drittel eliminiert.

Die Faktoren Vertrauen, Unterstützung und Vielfältigkeit können gut empirisch erfasst werden. Ein weiterer Faktor mit zwei Items fokussiert Aspekte körperlicher Zuneigungen (z.B. in den Arm nehmen) und wird daher als körperliche Nähe begrifflich präzisiert. Auffällig ist die unzureichende Erfassung der beiden negativ konnotierten Beziehungssubskalen Konflikt und Rivalität. Im Rahmen der Itemanalyse zeigen sich hinsichtlich der Schiefe und Kurtosis der Items Extremwerte, auf Skalenebene werden Cronbach α -Werte $< .6$ erzielt. Demzufolge ist zu konstatieren, dass die gewählten Items keine stimmigen Subskalen abbilden. Die Gründe hierfür können vielfältig sein, beispielsweise können die Formulierungen der Items nicht jugendgerecht sein, oder das Themenspektrum zu breit angelegt, so dass die Subskala letztlich zu heterogen ist. Darüber hinaus mag der Einfluss sozial erwünschten Verhaltens groß sein. Es ist anzunehmen, dass Jugendliche ungern zugeben, dass sie sich innerhalb ihrer Sportgruppe streiten oder um Positionen konkurrieren. Zudem ist ein gewisses reflektorisches Potenzial notwendig, um die Items ehrlich und kritisch beantworten zu

können. Die sprachliche Überarbeitung der Rivalitäts- und Konflikttitems ist wichtig, um die wahrgenommene Beziehungsqualität umfassend wie differenziert erheben zu können. Darüber hinaus wurde der postulierte Reziprozitätsfaktor kritisch betrachtet. Die ungenügende empirische Abbildung innerhalb der EFA sowie die heterogenen Ausprägungen der Items lassen eine erneute theoretische Einordnung notwendig erscheinen. Reziprozität wird demzufolge als Grundlage sozialer Beziehungen konzeptualisiert, ohne eigenständigen inhaltlichen Mehrwert. Daher wird Reziprozität in nachfolgenden Studien nicht weiter als Beziehungsdimensionen eingesetzt. Die Überprüfung der Konvergenzvalidität mit dem MAKO-02 zeigt mittlere Korrelationen, die auf eine inhaltlich eigenständige und gleichzeitig thematisch relevante Instrumentenentwicklung hinweisen.

7. Studie 2 – Modifikation des Fragebogens

Das Ziel der zweiten quantitativen Studie war die Modifikation des neu entwickelten Messinstruments. Hierzu wurde zunächst eine Vorstudie (n = 216) durchgeführt, bei der die grundlegende Überarbeitung der Subskalen Rivalität und Konflikt sowie die Erweiterung des in Studie 1 ermittelten Faktors körperliche Nähe fokussiert wurden. Dieser Zwischenschritt erschien notwendig, da die beiden negativ konnotierten Subskalen in der vorherigen Studie nur unzureichend operationalisiert werden konnten. Zudem bestand die Subskala körperliche Nähe lediglich aus zwei Items, so dass eine Erweiterung auf vier Items angestrebt wurde.

Im Anschluss an die Darstellung der Vorstudien-Ergebnisse wird in diesem Kapitel die überarbeitete Fragebogenversion skizziert. In diesem Zusammenhang wird die Stichprobe beschrieben sowie kurz auf die statistische Auswertung eingegangen, die sich im Wesentlichen an der vorherigen Studie orientiert. Das Ziel der Hauptstudie ist die empirische Operationalisierung des sechsfaktoriellen Untersuchungsmodells.

7.1 Vorstudie

Die Entscheidung für eine Vorstudie und gegen einen klassischen Pre-Test war einer größeren Datenbasis und dem Ziel einer differenzierten Auswertung mittels einer EFA sowie einer Item- und Skalenanalyse geschuldet. Zur Generierung aussagekräftiger Daten wurde ein Studiendesign gewählt, bei dem sowohl positiv als auch negativ konnotierte Items zu den Dimensionen Konflikt, Rivalität und körperliche Nähe erhoben wurden. Die Überarbeitung der drei Subskalen ergab einen neuen Itempool von 47 Items⁹⁴. Hieraus wurden 22 Items⁹⁵ ausgewählt und mit Fragen nach soziodemografischen Daten versehen in einen Kurzfragebogen überführt. Daraus ergab sich eine notwendige Stichprobengröße von $n \geq 200$.

Insgesamt wurden 216 Jugendliche (59% weiblich) zwischen 10 und 20 Jahren ($M = 14.34 \pm 2.28$) aus der Metropolregion Rhein-Neckar befragt. Die Datenerhebung fand

⁹⁴ Aufgrund der unzureichenden Operationalisierung der Konflikt- sowie Rivalitätsitems in Studie 1 wurde ein neuer Itempool entwickelt. Die 47 Items wurden anschließend mit Experten diskutiert und – nach kleinen sprachlichen Modifikationen – die geeigneten 22 Items ausgewählt.

⁹⁵ Die Subskala körperliche Nähe bestand aus 5 Items, Rivalität aus 8 und Konflikt aus 9 Items.

im organisierten Sport statt und berücksichtigte insgesamt acht Individual- und Mannschaftssportarten.

Die Itemanalyse bestätigt gute psychometrische Kennwerte für alle eingesetzten Items. Die Schiefe- und Wölbungskoeffizienten liegen im Wertebereich ± 2 . Grundsätzlich muss bei dieser Vorstudie beachtet werden, dass bei der Subskala Konflikt drei Items invertiert werden müssen. Die anschließend durchgeführte EFA (HAA; KMO = .820; Bartlett-Test: $p < .001$; Rotation = VARIMAX; Varianz = 60%) erbrachte erwartungskonform drei interpretationsfähige Faktoren mit einem Eigenwert > 1 (Tab. 7). Da diese Studie zur Modifikation der skizzierten Skalen durchgeführt wurde, sind weitere Validierungsschritte zu vernachlässigen. Hinsichtlich der internen Konsistenz können folgende Werte berichtet werden: Nähe ($\alpha = .84$), Konflikt ($\alpha = .78$) und Rivalität ($\alpha = .71$). Die IJK-Werte bewegen sich zwischen .39 und .51, die ITK-Werte bewegen sich mit Ausnahme eines Items $> .50$.

Tab. 7. Ergebnis der EFA mit drei Faktoren, Mittelwert, Standardabweichung, Trennschärfe und Kommunalität.

Items				Faktorladung			h ²
	M	SD	R	1	2	3	
In unserer Gruppe...							
nehme ich andere auch mal in den Arm, wenn ich das Gefühl habe sie brauchen das.	3.08	1.53	.70	.81			.33
gibt es Personen, die mich auch einfach mal in den Arm nehmen.	2.91	1.53	.67	.76			.36
sind wir füreinander da, wenn sich jemand alleine fühlt.	3.79	1.09	.67	.70			.45
sind die anderen für mich da, wenn es mir nicht gut geht.	3.71	1.24	.66	.70			.66
fühle ich mich den meisten nahe.	3.60	1.22	.53	.55			.51
stehen wir uns sehr nahe.	3.67	1.12	.51	.53			.59
gibt es häufig Stress.	4.05	1.04	.57		.66		.45
kommt es häufig zu Reibereien.	4.20	.91	.56		.65		.33
nervt mich das Verhalten anderer.	3.50	1.23	.60		.63		.39
wird viel hinter dem Rücken gelästert.	4.37	1.13	.51		.58		.54
bin ich häufig genervt von den anderen.	3.92	1.06	.55		.58		.53
ist es mir wichtig, besser zu sein als die anderen.	3.37	1.30	.57			.75	.54
sehen wir uns als Konkurrenten.	3.99	1.10	.54			.63	.60
versucht jeder besser zu sein als die anderen.	2.63	1.20	.47			.55	.33

Anmerkung: 1= Nähe, 2 = Konflikt, 3 = Rivalität; Nebenladungen $\leq .30$ werden nicht dargestellt

Abschließend kann festgehalten werden, dass mit der EFA 14 Items ermittelt werden konnten, die den drei Faktoren körperliche Nähe (6 Items), Konflikt (5 Items) und Rivalität (3 Items) zugeordnet werden können. Somit können die drei überarbeiteten Subskalen in der folgenden Hauptstudie eingesetzt werden.

7.2 Hauptstudie

Auf Basis der Ergebnisse der ersten quantitativen Befragung sowie der Überarbeitungen der Items wurde ein sechsfaktorielles Untersuchungsmodell entwickelt (Abb. 16), bei dem die Subskala Reziprozität gestrichen wurde. Ausschlaggebend für die Eliminierung war die unzureichende Operationalisierung in der vorherigen Studie. Nach kritischer Durchsicht der Items entstand der Eindruck, dass die Formulierungen der Items nicht zu der gewählten Erhebungsebene passen. Im Kern versuchen die Reziprozitätsitems die gegenseitigen Handlungen der Jugendlichen zu erfassen, beispielsweise „In unserer Sportgruppe habe ich das Gefühl, dass ich viel für die anderen mache, selber aber wenig zurückbekomme“ oder „... begegnen wir uns auf Augenhöhe“. Beide Beispiele fokussieren das wechselseitige Interagieren der Jugendlichen. Es bleibt jedoch fraglich, inwiefern sich eine eigenständige Beziehungsdimension dahinter verbirgt. Damit soll nicht die Bedeutsamkeit reziproken Handelns angezweifelt werden, vielmehr wird Reziprozität als Grundlage jeglicher Beziehungsprozesse angesehen und im Folgenden ähnlich wie Kommunikation als Basisdimension konzeptualisiert, die innerhalb der vorliegenden Arbeit nicht explizit erhoben wird. Darüber hinaus muss kritisch hinterfragt werden, welche Aussagekraft eine Reziprozitätsdimension hat, wenn unklar bleibt, auf wen sich die Jugendlichen genau beziehen. Die Jugendgruppe bildet die Untersuchungseinheit, demzufolge kann nicht sichergestellt werden, ob sich die Wahrnehmungen der Jugendlichen auf eine oder mehrere bestimmte Personen beziehen oder ein Durchschnittswert über die gesamte Gruppe hinweg gebildet wird.

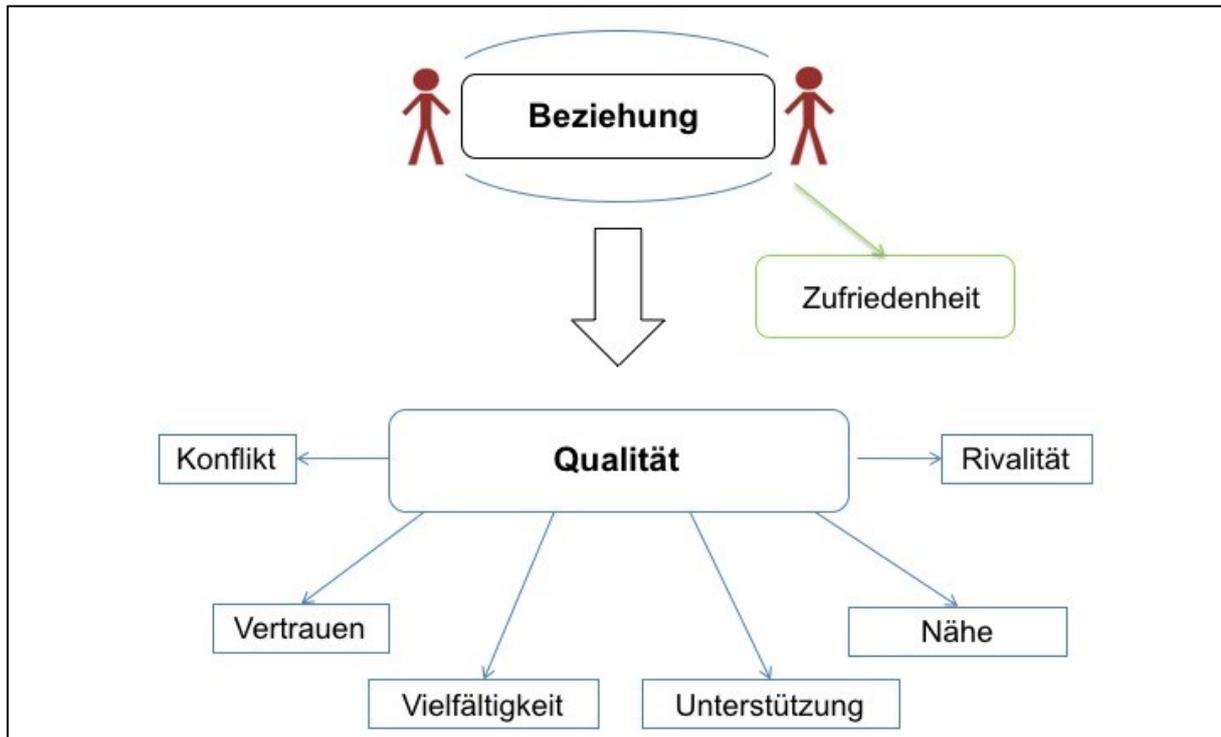


Abb. 16. *Modifiziertes Untersuchungsmodell mit den beiden Konstrukten Beziehungsqualität und -zufriedenheit.*

Die Subskala Nähe wird nach erfolgreicher Überarbeitung in das Untersuchungsmodell aufgenommen. Im Rahmen der Hauptstudie ist zu prüfen, inwiefern die bisherigen Ergebnisse repliziert werden können und in Verbindung mit den neu entwickelten Subskalen zusammenpassen.

Die modifizierte Fragebogenversion besteht insgesamt aus 22 Fragen. Neben soziodemografischen Fragen werden Informationen zur Jugendgruppe (z.B. Zusammensetzung, Häufigkeit der Treffen) gesammelt. Zur Erfassung der Sozialbeziehungen wurde neben den 30 Items zur Beziehungsqualität (Tab. 8) auch eine globale Frage zur Beziehungszufriedenheit eingesetzt. Mit diesem Item wird eine evaluative Komponente abgefragt. Darüber hinaus wurden zur Überprüfung der konvergenten Validität Korrelationen mit anderen eingesetzten Instrumenten bestimmt. Mit der Skala zur Sportfreude⁹⁶ (Jekauc et al., 2013) wurden die persönlichen Einstellungen und Wahrnehmungen der Jugendlichen bezüglich Bewegung ermittelt. Die internen Konsistenzen der verwendeten Skalen sind als gut

⁹⁶ Das Instrument setzt sich aus 16 Items zusammen, die auf einer Skala von ‚stimmt gar nicht‘ [1] bis ‚stimmt genau‘ [5] angeordnet sind.

zu bezeichnen. Das Interesse am Sport wurde durch ein neu entwickeltes Messinstrument mit insgesamt 18 Items, untergliedert in die Subskalen Aktivität, Rezeption und Vermittlung (iSpo; Heim & Sohnsmeier, 2016) erhoben. Zusätzlich wurde das soziale Selbstkonzept der Jugendlichen mithilfe der deutschen Version des *Self-Description Questionnaire I* (Arens, Trautwein & Hasselhorn, 2011) erfasst, einer bewährten Skala, die gute psychometrische Kennwerte aufweist. Die Beantwortung der acht Items erfolgte ebenfalls auf einer 5-stufigen Skala von ‚trifft nicht zu‘ [1] bis ‚trifft genau zu‘ [5].

Tab. 8. Fragebogenkonstruktion: Sechs-Faktoren (insgesamt 30 Items), dargestellt sind Beispiel-items.

Faktor	Beispielitem
Unterstützung	...unterstützen wir uns in schwierigen Situationen.
Vertrauen	...gehen wir ehrlich miteinander um.
Konflikt	...bin ich häufig genervt von den anderen.
Rivalität	...versucht jeder besser zu sein als die anderen.
Vielfältigkeit	...schreiben wir uns häufig in sozialen Netzwerken.
Nähe	...nehme ich andere auch mal in den Arm, wenn ich das Gefühl habe, sie brauchen das.

Die Stichprobe setzt sich aus 415 Jugendlichen (66% weiblich) zwischen 8 und 19 Jahren ($M = 14.10 \pm 2.20$) aus den Regionen Karlsruhe, Pforzheim und Heidelberg zusammen. Die Erhebungsphase streckte sich von Oktober bis Dezember 2015. Eine Besonderheit dieser Studie lag in der Verknüpfung des non-formalen mit dem informellen Setting. Die Entscheidung, in solch einem frühen Stadium der Fragebogenentwicklung bzw. -modifikation zwei Settings miteinander zu kombinieren, wurde getroffen, um bei der Formulierung der Items sprachlich breit aufgestellt zu sein und nicht zu vereinspezifisch zu denken. Darüber hinaus können verschiedene Merkmalsausprägungen fruchtbare Impulse für die Wahl der Außenkriterien und Hinweise für die Prüfung der Diskriminanz- und Konstruktvalidität des Fragebogens geben. Beispielsweise ist anzunehmen, dass die Subskala Vermittlung des Interessenkonstrukts unterschiedliche Ausprägungen bei Jugendlichen des informellen bzw. des non-formalen Sports hat. Ein Grund kann hier in der Symbiose der drei Handlungsrollen Sportorganisator, -vermittler und -akteur liegen, die im informellen Sport zusammenfallen und von den Jugendlichen eigenständig übernommen und ausgeführt werden müssen (Bindel et al., 2010). Trotz divergierender Strukturen und der Kombination der

Handlungsrollen zeichnen sich beide Settings durch eine grundlegende thematische Nähe sowie sportive Inhalte aus.

Die Wahl der Erhebungsstandorte war forschungspragmatischen Entscheidungen geschuldet. Die beiden Städte Karlsruhe und Heidelberg bieten zahlreiche Parks, Grünflächen sowie weitere Handlungsräume, in denen Jugendliche aktiv sein können. In Pforzheim ist das informelle Fußballprojekt Bolzplatzliga angesiedelt, zudem gibt es in der Stadt mehrere öffentliche Skate-Anlagen sowie eine lokale Skater-Halle. Der Zeitpunkt der Datenerhebung hat vermutlich dazu beigetragen, dass die Gewinnung von informell aktiven Jugendlichen schwierig war und gleichzeitig die Ballsportarten (Basket-, Hand- und Volleyball) aufgrund der Wettkampfsaison quantitativ überlegen sind. Das Verhältnis zwischen non-formal und informell aktiven Jugendlichen beträgt letztlich 3:1.

Hinsichtlich der Geschlechterverteilung ist auf eine Besonderheit hinzuweisen; im informellen Setting sind fast ausschließlich Jungen (98%) vertreten. Dieser Befund bekräftigt die in der einschlägigen Forschungsliteratur immer wieder zu findende Annahme einer männlichen Dominanz im informellen Sport (z.B. Bindel et al., 2010; Schön, 2004; Rusch & Tiemann, 2003). Begründet wird diese zahlenmäßige Überlegenheit häufig durch die gewählte sportliche Aktivität, denn Risiko- und Fun-Sportarten haben an Bedeutung gewonnen. Bezüglich der vorliegenden Studie sind mit Basketball und Calisthenics durchaus Bewegungsformen ausgeübt worden, die von beiden Geschlechtern nachgefragt werden, so dass die Gründe für diese extreme Verteilung unklar bleiben.

Die Qualität des vorliegenden Datensatzes ist akzeptabel. Der Prozentsatz fehlender Werte liegt bei den analysierten Variablen zwischen .6% und 4.8%⁹⁷. Es wird ein bedingt zufälliger Ausfall (MAR) angenommen, d.h. der Ausfall kann von weiteren im Datensatz vorhandenen Variablen abhängen. In der vorliegenden Untersuchung wird die ML-Methode eingesetzt, da diese bei der Schätzung von Strukturgleichungsmodellen robuster gegenüber Verletzungen der Normalverteilungs- sowie MAR-Annahme sind (Allison, 2001; Urban & Mayerl, 2014).

Auf Itemebene können die zufriedenstellenden psychometrischen Kennwerte der Vorstudie bestätigt werden. Die Schiefe- und Wölbungskoeffizienten liegen ausschließlich

⁹⁷ Hierbei handelt es sich um die Frage nach der Anzahl der Gruppenmitglieder.

im Wertebereich ± 2 . Alle Items einer Subskala sind gleich gepolt. Auch auf Konstruktebene zeigen sich zufriedenstellende Ergebnisse. Alle ITK-Werte liegen $> .50$ (.54 – .77), die IIK-Werte deutlich über den geforderten Skalendurchschnittswerten von .30. Hinsichtlich der internen Konsistenz liefern die Subskalen gute Reliabilitäten mit Cronbachs $\alpha \geq .80$ (Tab. 9).

Tab. 9. Psychometrische Kennwerte auf Skalenebene.

Faktor	Itemzahl	Cronbachs α	IIK
Vertrauen	5	.81	.43
Unterstützung	5	.85	.50
Rivalität	3	.80	.51
Konflikt	4	.83	.57
Vielfältigkeit	4	.76	.49
Nähe	3	.82	.49

Die EFA (HAA; KMO = .852; Bartlett-Test: $p < .001$; Rotation = VARIMAX; Varianz = 68%) erbrachte zunächst sechs interpretationsfähige Faktoren mit einem Eigenwert > 1 : Unterstützung, Vertrauen, Konflikt, Rivalität, Nähe und Vielfältigkeit. Mithilfe von 24 Items können die sechs postulierten Faktoren empirisch abgebildet werden. Die überarbeiteten Konflikt- sowie Rivalitätsitems erfüllen die notwendigen Kriterien der Item- und Skalenanalysen. Im Sinne der Entwicklung eines ökonomischen Messinstruments werden weitere Items aufgrund grenzwertiger Kommunalitäten eliminiert (Bühner, 2011, S. 345; Weiber & Mühlhaus, 2010, S. 107). Es entsteht eine vierfaktorielle Lösung (KMO = .857; Varianz = 65%, 17 Items) mit den Faktoren: Vertrauen, Unterstützung, Konflikt und Rivalität. Die Items des Faktors körperliche Nähe fallen auf den Faktor Vertrauen, denn emotionale Nähe und Vertrauen sind inhaltlich nicht trennscharf. Der Aspekt körperliche Nähe hat sicherlich seine Berechtigung, lässt sich aber empirisch nur unzureichend abbilden. Mögliche Probleme liegen bei sozial erwünschten Antworten der Jugendlichen, lediglich das Item „in den Arm nehmen“ erfüllt die zentralen Reliabilitätswerte. Ebenso werden die Vielfältigkeitsitems eliminiert. Tabelle 10 visualisiert die Ergebnisse der EFA mit 17 Items und den zentralen Kennziffern. Aufgrund der Sparsamkeit des vierfaktoriellen Modells wird dieses dem sechsfaktoriellen Modell vorgezogen.

Tab. 10. Ergebnis der EFA mit vier Faktoren, Mittelwert, Standardabweichung, Trennschärfe und Kommunalität.

Items	M	SD	r	Faktorladung				h ²
				1	2	3	4	
Können wir uns aufeinander verlassen.	4.22	.95	.54	.58				.40
Gehen wir vertrauensvoll miteinander um.	3.92	1.09	.71	.81				.72
Sind wir füreinander da, wenn sich jemand alleine fühlt.	3.78	1.24	.52	.51				.34
Vertrauen wir uns aus Erfahrung.	3.97	1.07	.64	.67				.56
Gehen wir ehrlich miteinander um.	4.12	1.05	.59	.55				.45
Bekomme ich von den anderen Tipps, wie ich etwas besser machen kann.	4.22	1.11	.61		.67			.49
Ermutigen wir uns, wenn es gerade nicht so läuft.	4.10	1.11	.72		.75			.66
Ist es häufig so, dass wir uns untereinander Rückmeldung geben.	3.91	1.14	.54		.55			.32
Sprechen wir uns Mut zu.	4.02	1.13	.70		.72			.62
Helfen wir uns gegenseitig unsere Leistung zu verbessern.	4.13	1.07	.73		.76			.63
Sehen wir uns als Konkurrenten an.	4.07	1.22	.56			.54		.44
Ist es mir wichtig, besser zu sein als die anderen.	3.81	1.36	.67			.79		.67
Versucht jeder besser zu sein als die anderen.	3.80	1.34	.70			.79		.73
Nervt mich das Verhalten anderer.	3.67	1.28	.68				.72	.62
Kommt es häufig zu Reibereien.	4.13	1.12	.60				.52	.50
Bin ich häufig genervt von den anderen.	3.98	1.22	.77				.83	.77
Wird viel hinter dem Rücken gelästert.	4.19	1.20	.61				.60	.45

Anmerkung: 1= Vertrauen, 2 = Unterstützung, 3 = Rivalität, 4 = Konflikt; Nebenladungen $\leq .30$ werden nicht angegeben

Die vier Items der Vielfältigkeitsskala weisen eine zufriedenstellende Reliabilität (Cronbachs $\alpha = .76$) auf, finden jedoch bei der vierfaktoriellen Modelllösung keine Berücksichtigung mehr. Aufgrund inhaltlicher Überlegungen sowie der Überzeugung, dass diese Skala bedeutsame Informationen über die jeweilige Jugendgruppe hinweg generiert (z.B. Kontakthäufigkeit, andere Kontexte und Treffpunkte) wird Vielfältigkeit nachfolgend als eigenständiges Konstrukt modelliert. Zudem konnte innerhalb der vorherigen Studie eine Skala mit vier Items empirisch operationalisiert werden, so dass lediglich kleinere sprachliche Modifikationen vorgenommen werden müssen. Abbildung 17 visualisiert das modifizierte Untersuchungsmodell mit den drei Konstrukten Qualität (17 Items), Vielfältigkeit (4 Items) sowie Zufriedenheit (1 Item).

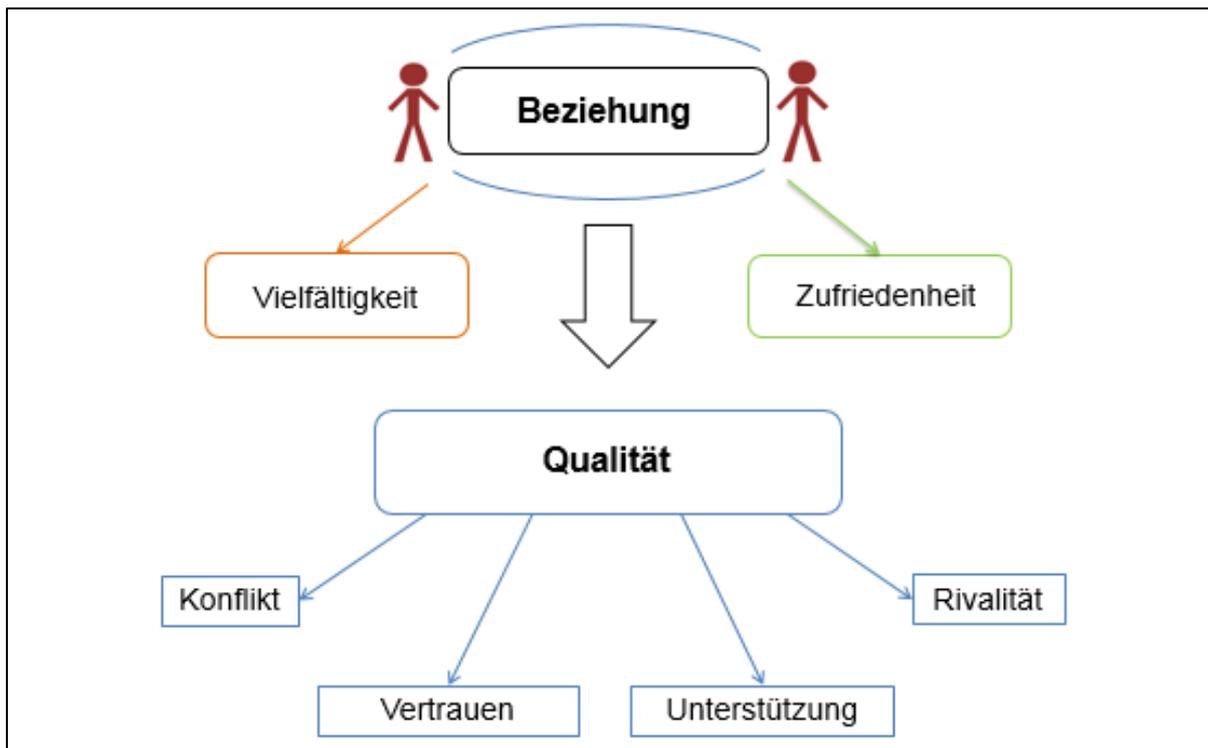


Abb. 17. *Finales Untersuchungsmodell mit den drei Konstrukten Beziehungsqualität, -zufriedenheit und -vielfältigkeit.*

Gegenüberstellung informelles vs. non-formales Setting

Die wahrgenommene Beziehungsqualität der Jugendlichen unterscheidet sich erwartungswidrig in den beiden Settings. Varianzanalytische Prüfungen ergeben bei den Subskalen Konflikt und Rivalität signifikante Unterschiede mit kleinen bis moderaten Effektstärken. Bezüglich der Subskalen Vertrauen und Unterstützung unterscheiden sich die Jugendlichen in ihren Wahrnehmungen nicht voneinander. Ein Grund hierfür mag in den verhältnismäßig hohen Skalenmittelwerten ≥ 4.0 liegen.

Jugendliche nehmen in informellen Sportgruppen Konflikte und Rivalität stärker wahr. Die Annahme, dass konkurrierendes Verhalten aufgrund des Sieg-Niederlage-Codes und der daraus resultierenden Wettkampfkultur im Sportverein eine größere Rolle spielt, kann mit dem vorliegenden Datensatz nicht bestätigt werden. Grundsätzlich scheint der Leistungsgedanke auch im informellen Sportkontext vorhanden zu sein, möglicherweise in einer anderen Form. Wopp (2004) vermutet, dass sich in verschiedenen informellen Sportszenen „ein eigenes Leistungssystem mit eigenen Leistungskriterien entwickelt [hat]. Nicht die Leistungsmessung, wie sie im formellen Sport bestimmend ist, hat Bedeutung. Vordergrund stehen subjektive und ästhetische

Gesichtspunkte“ (S. 54). Typische Gefühle in Konkurrenzsituationen, wie zum Beispiel Neid oder Eifersucht werden in der Rivalitätsskala angeführt.

Die Konfliktskala weist einen hoch signifikanten Unterschied ($p \leq .001$) mit einer moderaten Effektstärke ($d = .48$) zwischen den beiden Settings auf. Über etwaige Ursachen für diese Befunde kann zu einem späteren Zeitpunkt (Kapitel 11) ausführlich diskutiert werden. An dieser Stelle ist auf die gemeinsame Kontaktzeit zu verweisen, die möglicherweise einen Einfluss auf die Ergebnisse hat, denn Jugendliche aus informellen Sportgruppen verbringen mehr Zeit miteinander. Es kommt daher zu einer höheren Anzahl an Interaktionen, die das Konfliktpotenzial grundsätzlich erhöhen. Damit mag die eingangs skizzierte symbiotische Handlungsstruktur der Jugendlichen im informellen Setting einhergehen. Durch das gleichzeitige Ausfüllen mehrerer Rollen können Interessenskonflikte entstehen, die mit der Zeit hierarchische Strukturen hervorbringen können.

Abschließend kann festgehalten werden, dass vor allem die unterschiedlichen Ausprägungen der Rivalitäts- ($d = .27$) sowie Konfliktitems die Hypothese stützen, dass sich die wahrgenommene Beziehungsqualität über die drei Settings hinweg unterscheidet. Trotz vergleichbarer thematischer Ausrichtung und inhaltlicher Überschneidungen nehmen die Jugendlichen ihre Beziehungen untereinander anders wahr.

Korrelationen der Beziehungsdimensionen und Außenkriterien

Alle vier Subskalen der Beziehungsqualität korrelieren hoch signifikant mit der Beziehungszufriedenheit ($.16 < r > .39$). Die Korrelationen innerhalb der vier Subskalen werden ebenfalls hoch signifikant. Auffällig ist der jeweils hohe Zusammenhang von Vertrauen und Unterstützung ($r = .58$) sowie Konflikt und Rivalität ($r = .62$). Mit Blick auf die Folgestudien erscheint es lohnenswert, neben dem modifizierten vier- auch ein zweifaktorielles Untersuchungsmodell konfirmatorisch zu überprüfen. Möglicherweise passt dieses Alternativmodell besser zu der Datenstruktur.

Die durchgehend kleinen bis moderaten Korrelationen zwischen den eingesetzten Skalen können als Nachweis konvergenter Validität betrachtet werden. Der Zusammenhang zwischen der Sportfreude und den Beziehungsskalen ist im Mittel bei $r = .21$. Die Korrelationen mit der Skala soziales Selbstkonzept fallen im Durchschnitt höher

aus. Erwartungskonform hängen Vertrauen und Unterstützung stärker mit dem sozialen Selbstkonzept zusammen als die Skalen Konflikt und Rivalität. Erwähnenswert sind zudem die moderaten Korrelationen von der Skala Vielfältigkeit mit Vertrauen ($r = .34$) und Unterstützung (.48) sowie der Beziehungszufriedenheit ($r = .31$). Dieser Befund deutet die Passung der Konstrukte Qualität, Zufriedenheit und Vielfältigkeit an.

Das Interesse am Sport sollte differenziert nach den drei Subskalen betrachtet werden. Erste Analysen deuten darauf hin, dass eine starke Ausprägung von Vertrauen und insbesondere Unterstützung mit der Subskala Vermittlung korreliert. Rivalität und Konflikt korrelieren hingegen mit der Subskala Rezeption. Diese Ergebnisse können mit Blick auf Unterschiedsprüfungen innerhalb der drei Settings zusätzliche Informationen liefern und sportive von non-sportiven Gruppen unterscheiden. Eine umfassende Validierung, auch im Hinblick auf diskriminante Aspekte, ist für die vierte Studie im Anschluss an die KFA vorgesehen.

Zwischenfazit

Abschließend kann festgehalten werden, dass mit der EFA die sechs postulierten Faktoren empirisch abgebildet werden konnten. Nach der Eliminierung von sieben Items aufgrund geringer Kommunalitäten wurde eine vierfaktorielle Lösung mit den Faktoren Unterstützung, Vertrauen, Konflikt und Rivalität ermittelt. Die Item- und Skalenanalysen weisen zufriedenstellende Kennwerte für dieses Modell auf, so dass aufgrund der Sparsamkeit die vierfaktorielle Modelllösung favorisiert wird. Die empirische Operationalisierung der Rivalitäts- und Konfliktskala zeigt, dass auch negativ konnotierte Beziehungsdimensionen für die Jugendlichen bedeutsam und folglich geeignet sind, um die wahrgenommene Beziehungsqualität differenziert zu erfassen. Auf Grundlage dieser Befunde wird das Untersuchungsmodell modifiziert. Die vier ermittelten Faktoren bilden die zentralen Dimensionen der Beziehungsqualität. Zur Beschreibung der jugendlichen Sozialbeziehungen werden zudem die Konstrukte Vielfältigkeit (4 Items) und Zufriedenheit (1 Item) eingesetzt. Vielfältigkeit wird als relevantes Konstrukt zur Beschreibung sozialer Beziehungen angesehen. Im Unterschied zu den Dimensionen des Qualitätskonstrukts führt sie primär zu einem strukturellen Mehrwert, indem weitere Kontexte und Orte des Zusammenkommens der Jugendlichen thematisiert werden. Da die Skala Vielfältigkeit in den bisherigen Studien faktoranalytisch abgebildet werden konnte, werden die ursprünglich formulierten Items

nur sprachlich angepasst und innerhalb des heuristischen Rahmenmodells anders verortet. Die Beziehungszufriedenheit wird als evaluative Komponente der jugendlichen Sozialbeziehungen konzeptualisiert und folglich als eigenständiges Konstrukt eingesetzt.

8. Studie 3 – Validierung des Fragebogens

In der dritten Studie rückte die konfirmatorische Prüfung des vierfaktoriellen Modells in den Fokus. Hierzu wurden verschiedene Modelle gegeneinander getestet und das Modell mit den besten *Fit*-Maßen gewählt. Im Zusammenhang mit der Strukturüberprüfung sollte zudem das neu entwickelte Messinstrument validiert werden, um im Anschluss die Datenerhebung auf die anderen beiden Settings Kirche und Hilfswerk ausweiten sowie mögliche Unterschiede in der Wahrnehmung der sozialen Beziehungen aufzeigen zu können. Zur Validierung werden die eingesetzten Außenkriterien zur Erfassung der Sportfreude (Jekauc et al., 2013), des Interesses am Sport (Heim & Sohnmeyer, 2016; Sohnmeyer & Heim, 2017) und des sozialen Selbstkonzepts (Arens et al., 2011) verwendet. Eine weitere zentrale Aufgabe ist die Überprüfung der Messinvarianz zur Vorbereitung der Gruppenvergleiche. Im Erkenntnisinteresse steht hier vor allem die Invarianzprüfung des Geschlechts, um sicherzustellen, dass dieses Messinstrument bei beiden Geschlechtern das Gleiche misst und die Ergebnisse aufeinander bezogen werden können. Vor der Ergebnisdarstellung und -interpretation wird die KFA sowie deren Anwendung in der vorliegenden Studie ausführlich dargestellt. Analog zu den vorherigen beiden Studien werden die zentralen Kennwerte der Item- und Skalenanalyse berichtet, ebenso Angaben zu fehlenden Werten gemacht.

8.1 Methodische Hinweise

Es wurden insgesamt 450 Jugendliche (41% weiblich) zwischen 12 und 18 Jahren ($M = 14.37 \pm 1.97$) aus der Metropolregion Rhein-Neckar sowie dem Main-Tauber-Kreis befragt. Die Datenerhebung fand im organisierten Sport statt und berücksichtigte sowohl Individual- als auch Mannschaftssportler, verteilt auf insgesamt sechs Sportarten. Bedingt durch die Geografie des Main-Tauber-Kreises sind viele ländliche Sportvereine vertreten. Der Erhebungszeitraum war im Frühjahr 2016 und betrug insgesamt vier Wochen.

Statistische Auswertung

Konfirmatorische Faktorenanalyse

Die KFA gehört zu den strukturen-prüfenden Verfahren der multivariaten Datenanalyse, d.h. sie prüft bereits vorab festgelegte Zusammenhänge zwischen latenten Variablen (Faktoren) und Indikatorvariablen (Items) und ist in ihrem Ergebnis häufig eindeutiger (Backhaus et al., 2016, S. 589). Im Rahmen von Studien zur Entwicklung eines Messinstruments kann mit einer KFA die Struktur des Fragebogens überprüft werden. Mögliche Veränderungen zwischen den Studien oder Besonderheiten bei den Geschlechteraussprägungen können somit aufgedeckt werden.

Eine KFA setzt sich aus einem Mess- und einem Strukturmodell zusammen. Das Messmodell stellt die Beziehungen der manifesten Variablen auf den Indikatoren einer latenten Variable da, das Strukturmodell bestimmt die Beziehungen zwischen den latenten Variablen (Bühner, 2011, S. 391). Das Ziel der KFA ist die Überprüfung theoretischer Überlegungen oder empirisch fundierter Modelle auf Basis einer EFA hinsichtlich ihrer Modellgüte und Passung. Im Unterschied zur EFA werden bei der KFA keine Nebenladungen zugelassen (Fixierung auf 0), die Anzahl der Faktoren sowie die Zuordnung der Items vom Anwender *a priori* vorgegeben und keine Datenreduktion bezweckt. Ausgehend von den theoretischen Überlegungen wird das Messmodell festgelegt.⁹⁸

Der erste Schritt einer KFA besteht in der Formulierung der Messmodelle. Ausgehend von theoretischen sowie sachlogischen Überlegungen sollten die Konstrukte möglichst genau präzisiert werden, um relevante Hypothesen formulieren zu können und passende Indikatoren für die Messung zu entwickeln. In einem zweiten Schritt werden

⁹⁸ Hier wird zwischen reflektiven und formativen Messmodellen unterschieden. Wesentliches Unterscheidungsmerkmal ist die Beziehungsrichtung von Indikatorvariable und latenter Variable. Reflektive Messmodelle gründen auf einem faktoranalytischen Ansatz, d.h. es bestehen hohe Korrelationen zwischen den Indikatorvariablen. Innerhalb eines reflektiven Modells wird angenommen, dass Veränderungen der Indikatorvariablen durch die latente Variable kausal verursacht werden. Somit ziehen Veränderungen des hypothetischen Konstrukts gleichermaßen Veränderungen bei den Indikatorvariablen nach sich. Da die Indikatorvariablen als *austauschbare Messungen* begriffen werden und sie somit alle über den gleichen Grad an Validität verfügen, findet sich in der Literatur die Bezeichnung reflektive Indikatoren. Demgegenüber folgen formative Messmodelle einem regressionsanalytischen Ansatz. Da unterstellt wird, dass die Indikatorvariablen Bestimmungsgrößen der latenten Variablen sind, führen Veränderungen ebendieser auch zu Veränderungen in der Ausprägung des hypothetischen Konstrukts. Indikatorvariablen sind keine austauschbaren Messungen, sie müssen als Elemente der latenten Variablen angesehen werden (Backhaus et al., 2016, S. 592). Für die Berechnung einer KFA wird ein reflektives Messmodell vorausgesetzt.

diese Überlegungen in eine formale Form gebracht. Mithilfe eines Pfaddiagrammes werden die Beziehungen innerhalb des Messmodells visualisiert. In der Regel wird auf eine Notation zurückgegriffen, die sowohl grafische als auch formale Symbole verwendet. Im Anschluss daran lässt sich die formale Modellspezifikation in Form von Gleichungssystemen darstellen. Parameter, die *a priori* festgelegt wurden, werden als *fest* bezeichnet. Restringierte Parameter bedeuten eine weniger starke Vorgabe durch den Anwender und sollen mit dem gleichen Schätzwert in die Lösung einfließen (Backhaus et al., 2015, S. 135).

Im Anschluss daran muss die Modellstruktur identifiziert werden. Folgende zwei Kriterien sind zu beachten: (1) Prüfung der Informationsmenge empirischer Daten zur Schätzung der Modellparameter und (2) Festlegung einer Metrik für die latenten Variablen. Ein Gesamtmodell gilt als identifizierbar, wenn für alle Parameter konkrete Schätzwerte errechnet werden können und somit alle unbekanntes Modellparameter identifiziert sind. Hinsichtlich der Anzahl der notwendigen Indikatoren empfehlen Backhaus et al. (2015) bei Mehr-Konstrukt-Modellen mindestens jeweils zwei Indikatoren und bei Ein-Konstrukt-Modellen mindestens vier Indikatoren. Urban und Mayerl (2014) führen an, dass Messmodelle mit vier oder mehr Indikatoren überidentifiziert sind. Vorteile liegen in einer separaten Schätzung der Messmodelle und der Möglichkeit geringe Fallzahlen auszugleichen. Bezüglich der Metrik der latenten Variablen gibt es zwei Möglichkeiten. Zum einen kann eine Indikator- als Referenzvariable zu einer latenten Variable hinzugefügt werden. Die Faktorladung der Indikatorvariable wird auf 1 gesetzt, d.h. bis auf den Messfehler sind die Indikatorvariable und die latente Variable identisch. Die Wahl der Referenzvariable kann auf Grundlage sachlogischer oder auch empirischer Überlegungen getroffen werden. In der Regel wird diejenige Variable festgesetzt, die die latente Variable am besten reflektiert. Zum anderen ist es möglich die Varianz einer latenten Variable auf 1 zu fixieren, so dass die freien Faktorladungen für alle Indikatorvariablen geschätzt werden können. Beide Verfahren können zu unterschiedlichen Ergebnissen in den Parameterschätzungen führen. Eine ähnliche Parameterschätzung deutet gleichzeitig auf eine zuverlässige Messung hin.

Im vierten Schritt errechnet die KFA auf Basis der erhobenen Daten die Varianz-Kovarianz-Matrix. Im Anschluss wird versucht das Messmodell durch geeignete Schätzung der Parameter möglichst genau zu reproduzieren. Die daraus resultierende

Varianz-Kovarianz-Matrix wird als modelltheoretisch bezeichnet. Je genauer die Reproduktion, desto verlässlicher die Parameterschätzungen und letztlich die Güte des Modells. Während genau identifizierte Modell für jeden Modellparameter eine eindeutige Lösung berechnen, ist es bei überidentifizierten Modellen anders. Da es mehr empirische Informationen als Modellparameter gibt, sind mehrere Lösungen denkbar. Ausgehend von Startwerten wird daher eine iterative Schätzung der Modellparameter angewandt.

Innerhalb der Kovarianzstrukturanalyse ist die *Maximum-Likelihood*-Methode (ML) das zentrale und vor allem effizienteste Schätzverfahren, das bei metrischen Daten eingesetzt werden kann. Alle Berechnungen werden mit Mplus 7.31 (Muthén & Muthén, 1998-2012) unter Verwendung des robusten *Maximum-Likelihood*-Schätzers (MLR) durchgeführt. Innerhalb der Kovarianzstrukturanalyse ist die *ML*-Methode das zentrale und vor allem effizienteste Schätzverfahren, das bei metrischen Daten eingesetzt werden kann. Insbesondere die Robustheit gegenüber Verletzungen der Normalverteilungsannahme haben sich bei Fragebogenuntersuchungen mit Items mehrstufiger Antwortformate bewährt (Scalas et al., 2013).

Abschließend folgt die Beurteilung des Messmodells anhand inferenzstatistischer und deskriptiver Gütekriterien, d.h. einer statistischen Testung des Modell-*Fits* sowie einer Beurteilung auf Basis von *Cut-Off*-Kriterien. Homburg und Baumgartner (1995) weisen explizit daraufhin, dass *Cut-Off*-Kriterien bzw. Schwellenwerte nicht immer alle erreicht werden müssen, um ein Modell anzunehmen. Zum einen sind inhaltliche und sachlogische Überlegungen zu berücksichtigen, zum anderen ist unklar, wie Schwellenwerte festgelegt wurden. Hildebrandt und Temme (2006, S. 624) kritisieren, dass einige Werte auf starken restriktiven Annahmen beruhen und deren Gültigkeit für andere Untersuchungen mit Vorsicht geprüft werden sollte. Sie empfehlen eine frühzeitige Erkennung und Eliminierung ungeeigneter Items sowie eine kombinierte Anwendung der Gütekriterien erster und zweiter Generation als Königsweg.

Die Schätzergebnisse werden hierbei sachlogisch in drei Blöcke aufgeteilt und entsprechend der zugehörigen Ebene dargestellt: (1) Indikatorebene, (2) Konstruktebene und (3) Modellebene. Die folgende Tabelle stellt überblicksartig die zentralen Prüfkriterien zur Modellbeurteilung dar.

Tab. 11. Prüfkriterien zur Evaluation von Messmodellen (Backhaus et al., 2015, S. 143).

Indikatorebene	Konstruktebene	Modellebene
Plausibilitätsbetrachtung	Faktorreliabilität (Werte $\geq .5$)	χ^2 und $\chi^2/d.f.$
Signifikanz der Faktorladungen (C.R. ≥ 1.96)	Durchschnittlich je Faktor extrahierte Varianz (DEV-Werte $\geq .5$)	RMSEA $\leq .05$
Quadrierte Faktorladungen (Werte $\geq .5$)	Diskriminanzvalidität anhand Fornell/Larcker-Kriterium (DEV \geq Quadrierte Korrelationen der Konstrukte)	SRMR $\leq .1$

Auf Indikatorebene wird auf die klassischen Prüfgrößen der Testtheorie zurückgegriffen, die größtenteils bereits im Rahmen der EFA vorgestellt wurden. Mithilfe entsprechender Pretests werden sämtliche ungeeignete Indikatoren eliminiert. Hinzu kommt Prüfung der Signifikanz der Faktorladungen auf Basis der *Critical Ratios* (C.R.). Die Berechnung sieht eine Division der Parameterschätzungen durch die Standardfehler vor. Unter Annahme einer Multinormalverteilung der Ausgangsvariablen durch einen t-Test kann anhand der C.R. die Nullhypothese geprüft werden. Liegt der Wert > 1.96 , so kann die Nullhypothese verworfen werden (Backhaus et al., 2015, S. 144).

Auf Konstruktebene werden die Indikatoren bezüglich ihrer Reliabilität und Validität überprüft. Mit den Ergebnissen der KFA lassen sich die Faktorreliabilität (F.R.) und die durchschnittlich extrahierte Varianz (DEV) bestimmen. Die FR ist ein Maß für die konvergente Validität zur Schätzung eines latenten Konstrukts und gibt Auskunft über die interne Konsistenz einer Indikatorengruppe; es werden Werte $\geq .60$ gefordert (Bagozzi & Yi, 1988; Homburg & Baumgartner, 1995). Für ein gutes Konstrukt werden DEV-Werte von $> .5$ gefordert, so dass mehr als 50% Varianz eines Indikators durch das Konstrukt erklärt werden. Zudem kann die Diskriminanzvalidität auf Basis des Fornell-Larcker-Kriteriums überprüft werden, in dem die DEV mit jeder quadrierten Korrelation verglichen wird, „die der betrachtete Faktor i mit einem anderen Faktor j aufweist“ (Backhaus et al., 2015, S. 147). Diskriminanzvalidität nach Fornell und Larcker (1981, S. 46) liegt dann vor, wenn die gemeinsame Varianz kleiner ist als die DEV eines Faktors.

Um die Frage der Eignung eines Modells beantworten zu können wird auf den Chi-Quadrat-Test zurückgegriffen. Mit dem Chi-Quadrat-Test lässt sich die exakte

Modellanpassung überprüfen, d.h. wie gut passt das Modell zur Datenstruktur?⁹⁹ Die Nullhypothese bezieht sich auf ein konkretes Modell, der Alternativhypothese liegt eine beliebige Kovarianzstruktur zugrunde, die nicht zu diesem konkreten Modell passt. Für die Berechnung des Chi-Quadrat-Wertes ist zunächst der F-Wert zu bestimmen. Dieser berechnet sich aus der Diskrepanz der beobachteten und geschätzten Kovarianzmatrix¹⁰⁰. Mit der Diskrepanzfunktion kann der Abstand zwischen den beiden Kovarianzmatrizen festgestellt werden. Je kleiner der F-Wert, desto besser stimmen die beiden Kovarianzen überein. Ein F-Wert gleich null bedeutet, dass die beobachteten Daten mit dem aufgestellten Modell perfekt übereinstimmen.

Der Chi-Quadrat-Test überprüft nicht nur das spezifische Modell, sondern auch die damit verbundenen Restriktionen. Die Nullhypothese bezieht sich auf ein spezifisches Modell, das mit bestimmten Restriktionen verbunden ist, d.h. sofern das Modell gilt, treffen auch die Restriktionen zu. Die Alternativhypothese hingegen nimmt keine Restriktionen vor. Mit der Teststatistik wird geprüft, welche Hypothese zutrifft. H_0 wird beibehalten, wenn die *Likelihood* von H_0 größer ist als die von H_1 . Sofern jedoch die *Likelihood* von H_1 größer ist als die von H_0 , wird die Nullhypothese abgelehnt. Grundsätzlich ist auf eine angemessene Verwendung des Chi-Quadrat-Wertes hinzuweisen, da er zum einen vom F-Wert abhängt und zum anderen bei großen Stichprobengrößen schnell ansteigt (Hoelter, 1983). Um letztgenanntes Problem zu minimieren schlagen Weiber und Mühlhaus (2010) vor, den Chi-Quadrat-Wert durch die Freiheitsgrade zu dividieren. Folgende Schwellenwerte werden in der Literatur genannt: $\leq .2$ (Byrne, 1989), $\leq .3$ (Homburg & Giering, 1996) sowie $\leq .5$ (Wheaton, Muthén, Alwin & Summers, 1977). Zur Erfassung des absoluten Modell-Fits kann das *Critical N* (CN) eingesetzt werden; Werte > 200 deuten auf eine gute Reproduktion der beobachteten Kovarianzstruktur hin (Hoelter, 1983).

Neben den angeführten Werten gibt es eine Vielzahl verschiedener *Fit*-Indizes; die zentralen werden kurz skizziert. Idealerweise sollte ein *Fit*-Index im Intervall (0, 1) normiert sein und die Modellgüte unabhängig von der Stichprobengröße beurteilen. Hier wird zwischen komparativen (Vergleich des Testmodells mit einem Null-Modell)

⁹⁹ Die Formulierungen der Null- und Alternativhypothese lauten demnach: H_0 (Nullhypothese): Das Modell passt zur Datenstruktur. H_1 (Alternativhypothese): Das Modell weicht von der Datenstruktur ab.

¹⁰⁰ Hier gibt es drei Diskrepanzfunktionen: *Ordinary Least Squares* (OLS), *Generalized Least Squares* (GLS) und *Maximum Likelihood* (ML).

und absoluten Indizes (Vergleich des Testmodells mit einem saturierten¹⁰¹ Modell) unterschieden. Ein saturiertes (= gesättigtes) Modell berücksichtigt alle Beziehungen der Variablen untereinander. Ein ungesättigtes Modell basiert nur auf einem Teil der Variablen.

Der *Comparative-Fit-Index* (CFI) ist ein *Godness-of-Fit-Index*, der stets zur Beurteilung des Modell-Fits herangezogen wird. Liegt der CFI-Wert nahe bei 1, so spricht man von einem sehr guten approximativen Modell-Fit. Der CFI wird vor allem aufgrund seiner geringen Sensitivität gegenüber der Stichprobengröße eingesetzt. Der *Root-Mean-Square-Error of Approximation* (RMSEA) ist ein *Badness-of-Fit-Index*, d.h. je näher der RMSEA-Wert bei 0 ist, desto besser ist der Modell-Fit. Eine Stärke des RMSEA ist darin zu sehen, dass er die Komplexität des Modells in seine Berechnung miteinbezieht. Der RMSEA ist einer der am häufigsten angegebenen *Fit-Indizes* (Bühner, 2011, S. 425). Ein weiterer bedeutsamer *Fit-Index* ist der *Standardized-Root-Mean-Residual* (SRMR). Er gehört ebenfalls zu den *Badness-of-Fit-Indizes* und ist somit bei einem Wert nahe 0 gut. Der SRMR berücksichtigt nicht die Modellkomplexität, ist aber stabil hinsichtlich der Stichprobengröße.

Hu und Bentler (1999) betonen jedoch auch, dass es sich hierbei um Richtwerte handelt, die nicht verallgemeinerbar sind. Sie empfehlen daher eine situationsangepasste Entscheidung. Auch Marsh, Hau und Wen (2004) führen an, dass diese Richtwerte nur selten erreicht werden können und schlagen daher den Chi-Quadrat-Test als geeignetes Mittel zur Identifikation schlechter Modelle vor. Im Rahmen der Beurteilung der Modellgüte ist eine kombinierte Anwendung von *Fit-Indizes* aus unterschiedlichen Kategorien empfehlenswert. Zudem ist darauf hinzuweisen, dass eine inhaltliche Begründung und Nachvollziehbarkeit gegeben sein muss. Ein statistisch gutes Modell muss nicht zwangsläufig inhaltlich überzeugen.

Die angeführten *Fit-Indizes* geben Auskunft über die Passung des Modells, können jedoch nicht zur Identifikation der ungenügenden Stellen der Modellspezifizierung beitragen. Für eine solche Überprüfung muss auf die Modifikations-Indizes (M.I.) zurückgegriffen werden (Sörbom, 1989). Auf Grundlage dieser Informationen kann entschieden werden, ob eine Neuspezifizierung eine bedeutsame Verbesserung erbringen kann. Entscheidend ist, dass sowohl empirisch als auch konzeptuell eine

¹⁰¹ Ein saturiertes Modell zeichnet sich durch einen perfekten *Modell-Fit* aus.

Respezifizierung sinnvoll erscheint, ansonsten besteht die Gefahr einer fehlerhaften Spezifizierung (MacCallum, 1986). Innerhalb der Modellmodifikation wird zunächst der Parameter mit dem größten Modifikationsindex freigesetzt.

Im Rahmen der Fragebogenkonstruktion gibt es eine weitere Form der Modellmodifikation, die Eliminierung ungeeigneter Parameter. Angestrebt wird neben der Verbesserung der Modellpassung auch eine statistisch begründete Kürzung des Fragebogens. Im Fokus stehen insbesondere die Faktorladungen und die Modifikationsindizes, zum Beispiel in Form von hohen Ladungen auf anderen Faktoren. Brown (2006) führt als Richtwert für bedeutsame Faktor-Ladungen einen Wert von .30 an.

Explorative Strukturgleichungsmodelle (ESEM)

Da im Rahmen der vorliegenden Studie die Strukturfrage des Beziehungskonstrukts fokussiert wird, beschränkte sich die Auswertung nicht nur auf eine gleichrangige KFA, sondern es wurde auch das *Exploratory Structural Equation Modeling* eingesetzt. Marsh et al. (2009) berichten, dass im Rahmen einer Messinstrumentenentwicklung häufig gute EFA-Strukturen abgebildet werden können, im Anschluss jedoch Schwierigkeiten bei der Modellierung von KFA's entstehen. Problembehaftet ist hier die Grundannahme einer KFA, dass ein Item nur auf dem zugeordneten Faktor laden darf und alle anderen Ladungen auf *null* gesetzt werden. Die fehlerhafte Spezifikation dieser Nullfaktorladungen kann zu überschätzten Korrelationen der latenten Faktoren führen und folglich zu Verzerrungen in den Strukturgleichungsmodellen (Asparouhov & Muthén, 2009; Marsh et al., 2009). Aufgrund dieser Erfahrungen haben die Autoren ein neues Verfahren entwickelt: Explorative Strukturgleichungsmodelle (ESEM). Der Analyseansatz ist explorativ und das Messmodell in SGM ist weniger restriktiv. Insgesamt verbindet dieses Verfahren die Vorteile von EFA, KFA und SGM miteinander. Neben den Korrelationen zwischen den latenten Faktoren sind auch Korrelationen zwischen Items verschiedener Faktoren zugelassen. Daraus resultiert in der Regel eine bessere Passung der Daten (Asparouhov & Muthén, 2009). Abbildung 18 veranschaulicht das ESEM-Modell für diese Untersuchung.

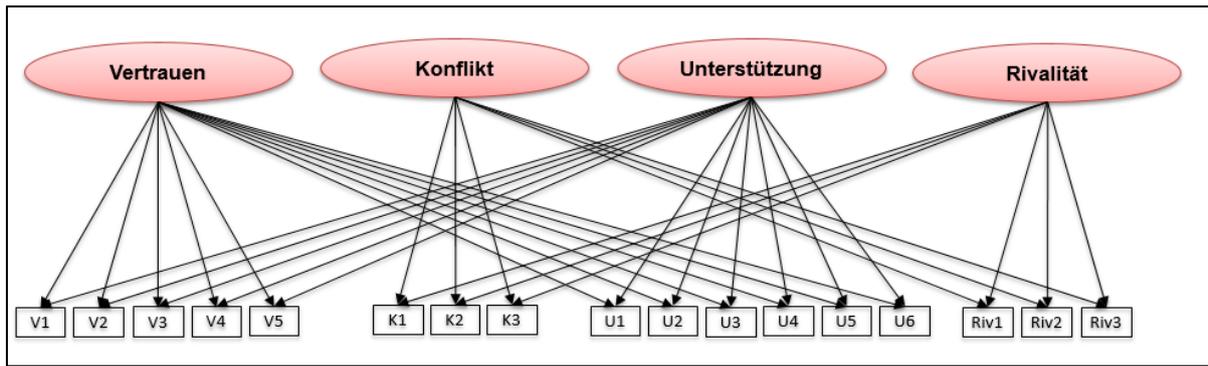


Abb. 18. Grafische Darstellung des ESEM-Modells nach Morin et al. (2016).

In dieser Arbeit wird der ESEM-Ansatz im Rahmen der Fragebogenentwicklung und -validierung eingesetzt. Die Häufigkeit sowie Höhe der Nebenladungen geben Auskunft über die Wichtigkeit und Trennschärfe der latenten Faktoren untereinander. Möglicherweise zeigen sich explorativ trennscharfe Faktoren, die konfirmatorisch bestätigt werden, im Rahmen von explorativen Strukturgleichungsmodellierungen jedoch hohe Nebenladungen aufweisen und in ihrer Gesamtheit eine bessere Modellpassung erreichen. Letztlich wird mit diesem Analyseverfahren in der vorliegenden Studie ein weiteres Modell überprüft und gegen das klassische hierarchische KFA-Modell getestet.

8.2 Ergebnisdarstellung und -interpretation

Die Datenqualität kann als gut angesehen werden. Der Prozentsatz fehlender Werte liegt in der vorliegenden Studie zwischen .2% und 3.3%.¹⁰² Es wird ein bedingt zufälliger Ausfall angenommen, d.h. der Ausfall kann von weiteren im Datensatz vorhandenen Variablen abhängen. In der vorliegenden Untersuchung wird die ML-Methode eingesetzt, da diese bei der Schätzung von SGM robuster gegenüber Verletzungen der Normalverteilungs- sowie MAR-Annahme sind (Allison, 2001; Urban & Mayerl, 2014).

Die Prüfung der vorliegenden Daten auf (Multi-)Normalverteilung wird sowohl auf Item- als auch Skalenebene signifikant. Die Schiefe- und Wölbungskoeffizienten bewegen sich mit Ausnahme eines Items innerhalb des Wertebereichs ± 2 ¹⁰³. Die signifikant werdenden C.R. sind daher auf die hohe Stichprobengröße zurückzuführen. Die

¹⁰² Das Item lautet: Andere Jugendliche möchten mich gerne als Freund oder Freundin haben.

¹⁰³ Im Anhang sind alle relevanten Koeffizienten für diese Untersuchung aufgeführt.

Prüfung der Indikator- und Konstruktreliabilität weist auf eine gute Datenqualität hin. Die ITK-Werte liegen im Durchschnitt bei .61, die IIK-Werte zwischen .39 und .54. Die Skaleninterkorrelationen sind alle hoch signifikant und als moderat bis hoch zu bezeichnen, sie liegen somit im erwarteten Bereich. Insbesondere der Verweis auf die inhaltliche Nähe der Subskalen Vertrauen und Unterstützung sowie Rivalität und Konflikt ist sachlogisch begründbar. Die extrem hohe Korrelation zwischen Unterstützung und Vertrauen deutet auf eine Multikollinearität hin, die mit Blick auf zukünftige Regressionen geprüft werden sollte. Eine hohe Multikollinearität führt dazu, dass ein größerer Teil der Daten redundant wird und im Extremfall (perfekte Multikollinearität) keine Regressionen mehr berechnet werden können (Urban & Mayerl, 2014, S. 44). Die Mittelwerte der Skalen bewegen sich zwischen 2.12 und 4.00. Erwartungskonform sind die beiden negativ konnotierten Subskalen deutlich niedriger ausgeprägt. Die interne Konsistenz der Skalen kann insgesamt als zufriedenstellend bezeichnet werden. Eine Ausnahme bildet die Subskala Konflikt, Cronbachs α liegt unter den angeführten Schwellenwerten (Bortz & Döring, 2006). Da die Höhe des α -Wertes in starkem Maße von der Itemzahl abhängt, ist eine inhaltliche Prüfung sowie die Verwendung weiterer statistischer Kennwerte für das Beibehalten dieser Subskala entscheidend. Tabelle 12 zeigt die psychometrischen Kennwerte der eingesetzten Skalen.

Tab. 12. Psychometrische Kennwerte der Skalen.

	Unterstützung	Vertrauen	Konflikt	Rivalität
Unterstützung	1	.96**	.42**	.29**
Vertrauen	.96**	1	.54**	.38**
Konflikt	.42**	.54**	1	.69**
Rivalität	.29**	.38**	.69**	1
Mittelwert	4.00	3.98	2.12	2.64
SD	1.00	1.00	1.05	1.28
Cronbachs α	.89	.83	.64	.74

Eine bivariate Korrelationsanalyse der vier Subskalen mit der Beziehungszufriedenheit zeigt durchgehend hoch signifikante Zusammenhänge mit kleinen bis moderaten Korrelationskoeffizienten an ($r(V) = .45$; $r(U) = .47$; $r(K) = .22$; $r(Riv) = .17$).

Die Skala Vielfältigkeit weist ebenso hoch signifikante Korrelationen mit kleinen Koeffizienten ($.15 < r > .24$) zu den vier Subskalen und einen Korrelationskoeffizienten von $r = .28$ zu der Skala Beziehungszufriedenheit auf. Der aggregierte Mittelwert¹⁰⁴ der Beziehungsqualität weist einen bedeutsamen Zusammenhang mit der Beziehungszufriedenheit ($r = .38$) auf, so dass die gleichrangige Anordnung beider Konstrukte bestätigt werden kann. Das Konstrukt Vielfältigkeit korreliert mit allen vier Subskalen, jedoch nicht mit dem aggregierten Mittelwert der Beziehungsqualität.

Mittels einer KFA konnte die postulierte vierfaktorielle Struktur bestätigt werden (Abb. 19). Die Korrelationen zwischen den Faktoren fallen erwartungskonform aus. Kritisch zu bewerten und mit Vorsicht zu interpretieren ist die extrem hohe Korrelation (Multikollinearität) zwischen den Subskalen Vertrauen und Unterstützung. Zur weiteren Absicherung wurde zunächst eine EFA mit drei und anschließend mit vier Faktoren in Mplus durchgeführt. Der Modellfit der vierfaktoriellen EFA-Lösung (RMSEA = .054, CFI = .973, TLI = .950, SRMR = .024) fällt deutlich besser aus als der Modellfit der dreifaktoriellen Lösung (RMSEA = .064, CFI = .953, TLI = .928, SRMR = .028), so dass das letztgenannte Modell konfirmatorisch nicht bestimmt werden muss. Die vier explorativ ermittelten Faktoren sind inhaltlich trennscharf und konnten konfirmatorisch bestätigt werden. Inwiefern die Multikollinearität stichprobenspezifisch ist, muss mit der Folgestudie geklärt werden.

¹⁰⁴ Problematisch sind zwei Aspekte: (1) Die Daten wurden auf Individualebene erhoben, sollen jetzt aber auf Gruppenebene ausgewertet werden. (2) Das Verhältnis der Beziehungsskalen untereinander ist noch nicht geklärt, d.h. sind alle vier Subskalen gleichwertig oder sollen einzelne Subskalen gesondert gewichtet werden.

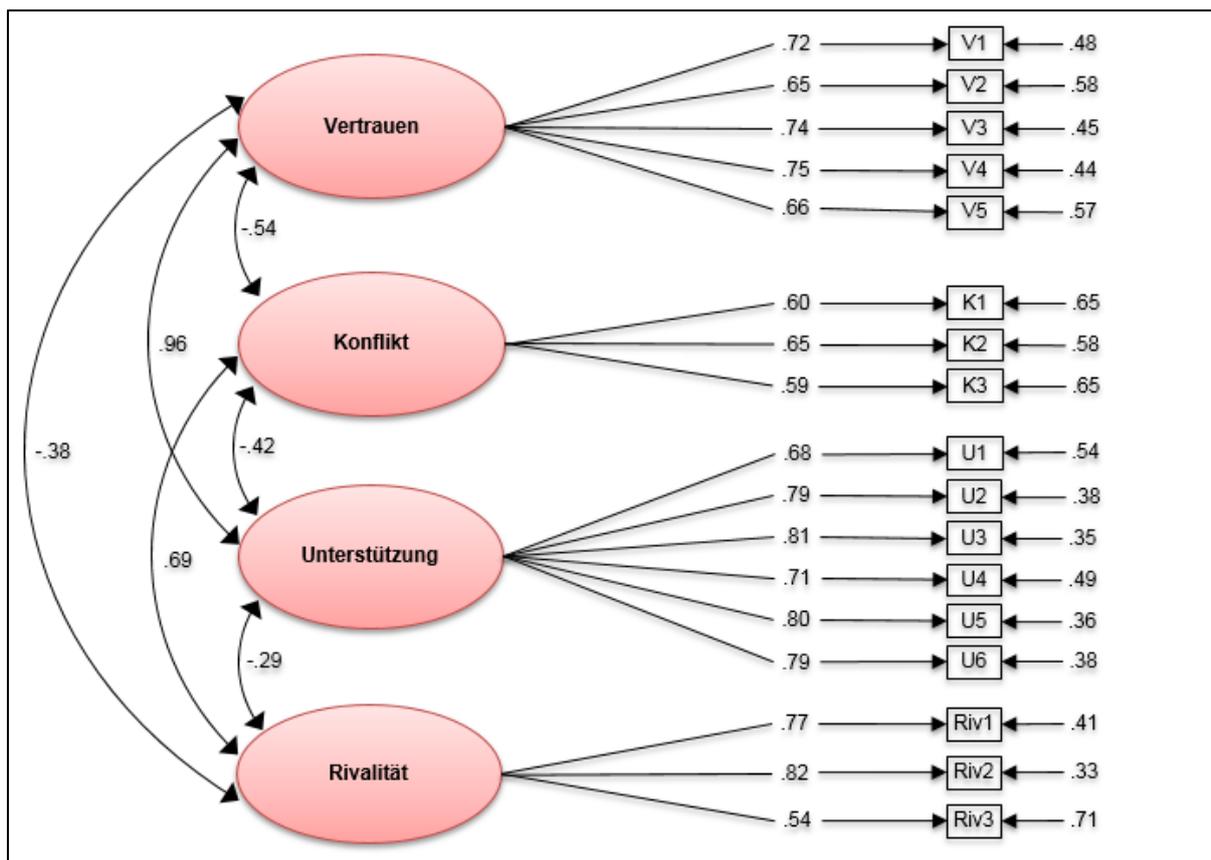


Abb. 19. Standardisierte vierfaktorielle Lösung der KFA.

Neben des vierfaktoriellen wurde auch ein zweifaktorielles Modell mit den Faktoren *positiv* (umfasste alle Vertrauen- und Unterstützungsitems) sowie *negativ* (mit allen Konflikt- und Rivalitätsitems) berechnet. Die Modelllösung erreicht nur unzureichende *Fit*-Maße ($\chi^2(118) = 307.4, p < .001, CFI = .926, TLI = .915, RMSEA = .060 [.052 - .068], SRMR = .057$). Im Vergleich zur vierfaktoriellen Lösung ist der Modellfit schlechter und wird daher verworfen. Abschließend wird das ESEM-Verfahren eingesetzt, um weitere Informationen zu generieren, insbesondere mit Blick auf die Nebenladungen der Items. Hier zeigt sich, dass sowohl die drei Rivalitäts- als auch die drei Konfliktitems nur sehr geringfügige Nebenladungen aufweisen und diese auch nur auf dem jeweils anderen Faktor. Insgesamt gibt es drei Items (V1, V4 und U6), die ähnliche Ladungen auf den Faktoren Vertrauen und Unterstützung aufweisen. Das Zulassen dieser Nebenladungen ergibt eine bessere Passung des Modells an die Daten. In Tabelle 13 werden die *Fit*-Indizes von KFA von ESEM gegenübergestellt. Es zeigt sich eine deutliche Verbesserung sämtlicher Modellmaße, so dass das ESEM-Modell für diese Studie favorisiert wird.

Tab. 13. Fit-Indizes von KFA und ESEM.

Modell	Chi ² /df	CFI	TLI	RMSEA	RMSEA [CI]	SRMR	AIC	aBIC
KFA	234.9/ 113	.953	.943	.049	.040 - .058	.040	19090.2	19143.6
ESEM	151.3/ 74	.970	.945	.048	.037 - .059	.024	19027.2	19117.0

Die Validierung mit den eingesetzten Außenkriterien zeigt geringe bis moderate Korrelationen, die auf eine inhaltlich eigenständige und gleichzeitig thematisch relevante Instrumentenentwicklung hinweisen. Die Sportfreude sowie das soziale Selbstkonzept weisen jeweils hoch bedeutsame Zusammenhänge mit der Beziehungsqualität auf. Tabelle 14 zeigt gleichzeitig aber auch, dass die Beziehungsqualität und das Interesse am Sport nicht miteinander korrelieren. Eine Unterteilung des Interessekonstrukts in die drei Subskalen Aktivität, Vermittlung und Rezeption ergibt keine signifikanten Korrelationen. Es muss konstatiert werden, dass der Einsatz der Skala zum Interesse am Sport nicht zur Validierung in der vorliegenden Studie beträgt. Innerhalb der Folgestudie muss überprüft werden, inwiefern dieser Befund stichprobenabhängig ist.

Tab. 14. Korrelationen zwischen den Beziehungsskalen und Zufriedenheit, Vielfältigkeit, Sportfreude, sozialem Selbstkonzept und Interesse am Sport.

	Qualität	Zufriedenheit	Vielfältigkeit	Sportfreude	soz. SK	Interesse
Qualität	1	.42**	.04	.28**	.15**	.08
Zufriedenheit	.42**	1	.28**	.34**	.24**	.26**
Vielfältigkeit	.04	.28**	1	.18**	.25**	.26**
Sportfreude	.28**	.34**	.18**	1	.26**	.47**
Soz. SK	.15**	.24**	.25**	.26**	1	.41**
Interesse	.08	.26**	.26**	.47**	.41**	1

Ein weiteres Ziel der vorliegenden Studie ist der Nachweis der Messinvarianz der Beziehungsskalen für die Variable Geschlecht. Gemessen an den von Chen (2007) vorgeschlagenen *Cut-Off*-Werten¹⁰⁵ kann das metrische Modell bestätigt und das Messinstrument als geschlechtsunsensibel eingestuft werden (Tab. 15).

¹⁰⁵ Die Modellannahmen sollten verworfen werden, wenn sich die inkrementellen Fit-Indizes um $-.01$ verschlechtern oder wenn sich der RMSEA um weniger als $.015$ verändert.

Tab. 15. Fit-Statistiken zur Beurteilung der Geschlechts-Invarianz-Modelle.

	Chi²/df	CFI	TLI	RMSEA [CI]	SRMR
Konfigurale Invarianz	387.8/226	.941	.929	.056 [.047 - .066]	.053
Metrische Invarianz	400.3/239	.941	.933	.055 [.045 - .064]	.062
Skalare Invarianz	421.8/252	.939	.933	.055 [.045 - .064]	.065

Mittelwertvergleiche

Im Folgenden werden inferenzstatistische Berechnungen zu den vier Beziehungsdimensionen auf Basis der Mittelwerte berichtet. Zunächst folgt eine Gegenüberstellung von Individual- und Mannschaftssportlern, im Anschluss ein Vergleich der Geschlechter und abschließend eine Differenzierung bezüglich des Alters.

Der Vergleich von Individual- (n = 218) und Mannschaftssportlern (n = 232) zeigt keine bedeutsamen Unterschiede hinsichtlich der wahrgenommenen Beziehungsqualität. Die Jugendlichen nehmen ihre sozialen Beziehungen jeweils vertrauensvoll und unterstützend wahr, Konflikte spielen eine untergeordnete Rolle und rivalisierendes Verhalten wird selten angeführt. Die Mittelwertunterschiede sind über alle vier Beziehungsdimensionen äußerst marginal, so dass ein differenzierter Blick auf die jeweilige Sportart lohnenswert erscheint. Hier zeigen sich signifikante Unterschiede zwischen den Sportarten Turnen, Schwimmen und Leichtathletik, vor allem bei den Dimensionen Vertrauen und Unterstützung. Turner (MW = 4.04; SD = .47) nehmen ihre Beziehungen vertrauensvoller wahr als Leichtathleten (MW = 3.81; SD = .64) und vor allem als Schwimmer (MW = 3.43; SD = .86). Folglich unterscheiden sich die Jugendlichen in ihrer Wahrnehmung signifikant voneinander ($p < .001$). Bezüglich der Dimension Unterstützung können vergleichbare Ausprägungen festgestellt werden. Auch hier unterstützen sich Turner (MW = 4.45; SD = .54) signifikant häufiger als Leichtathleten (MW = 4.19; SD = .76) und Schwimmer (MW = 3.49; SD = 1.16). Interessant werden diese Befunde unter Berücksichtigung der Dimension Rivalität. Hier nehmen Schwimmer (MW = 2.55; SD = .68) ihre sozialen Beziehungen signifikant rivalisierender wahr als Turner (MW = 2.08; SD = .50) und Leichtathleten (MW = 2.16; SD = .60). Die Effektstärken sind als klein bis moderat einzustufen.

Es kann festgehalten werden, dass die Mittelwerte der vier Beziehungsdimensionen nicht zwangsläufig in einem bestimmten Verhältnis zueinander angeordnet sind, sondern inhaltlich trennscharfe Dimensionen abbilden, deren Ausprägungen durch die

jeweilige Sportart beeinflusst werden. Die Unterschiede zwischen den Sportarten Turnen, Leichtathletik und Schwimmen deuten darauf hin, dass ein systematischer Vergleich von Individual- und Mannschaftssportarten aufgrund der vorliegenden Heterogenität schwierig ist. Wider Erwarten und etwas überraschend ist der Befund, dass Vertrauen in beiden Gruppen gleich stark wahrgenommen wird. Theoriekonform wäre eine tendenziell höhere Zustimmung bei Mannschaftssportlern. Ein Erklärungsansatz ist möglicherweise in den zwei verschiedenen Vertrauensformen zu sehen. Das spezifische Vertrauen ist im Trainingsalltag häufig vorzufinden und wird durch die Spezifität der Situation charakterisiert. Das generalisierte Vertrauen ist zeitlich betrachtet stabiler und grundlegend für die Gestaltung einer Sozialbeziehung. Das Antwortverhalten der Jugendlichen lässt vermuten, dass die eingesetzten Items im Fragebogen verstärkt das generalisierte Vertrauen erfassen. Die generell hohe Zustimmungsrates (MW = 3.75) sowie das vermutlich zugrundeliegende Verständnis der Jugendlichen erschweren eine Differenzierung zwischen den einzelnen Sportarten. Weiterführende Interpretationen werden aus forschungsökonomischen Aspekten erst innerhalb der vierten Studie geführt. Ausgehend von der Frage, welche Variablen die wahrgenommene Beziehungsqualität beeinflussen, soll kritisch hinterfragt werden, warum Unterschiede zwischen Sportarten erwartet werden.

Die inferenzstatistische Analyse der Beziehungsqualität unter Berücksichtigung des Geschlechts führte zu signifikanten Unterschieden auf den Dimensionen Unterstützung ($d = .22$) und Rivalität ($d = .46$). Rekurrierend auf den eingangs skizzierten Forschungsstand ist zu konstatieren, dass die vorliegenden Ergebnisse bisherige Befunde bekräftigen. Mädchen ($n = 256$) legen mehr Wert auf Unterstützung, und Rivalität ist innerhalb von männlichen Sozialbeziehungen ($n = 178$) signifikant stärker ausgeprägt. Die Dimensionen Vertrauen und Konflikt weisen hingegen keine bedeutsamen Unterschiede auf. In der Folgestudie wird zu prüfen sein, inwiefern gruppenstrukturelle Merkmale, wie zum Beispiel die Gruppengröße, die Gruppenzusammensetzung oder die Trainingshäufigkeit Einfluss auf diese Befunde haben.

Für den Altersgruppenvergleich wurden die Jugendlichen in zwei Gruppen unterteilt: die 12- bis 14-Jährigen bilden die „Jüngeren“ ($n = 252$) und die 15- bis 18-Jährigen die „Älteren“ ($n = 198$). Mittels eines t-Tests konnten bedeutsame Unterschiede auf den Dimensionen Unterstützung und Konflikt berichtet werden. Ältere Jugendliche nehmen ihre Beziehungen unterstützender wahr als Jüngere ($d = .30$), geben gleichzeitig aber

auch an, dass Konflikte häufiger vorkommen ($d = .15$). Die Effektstärken sind als klein bis moderat einzustufen, so dass die Ergebnisse mit Vorsicht interpretiert werden sollten. Ältere Jugendliche sind womöglich schon einen längeren Zeitraum Mitglied in ihrer Jugendgruppe und haben somit – quantitativ betrachtet – mehrere Interaktionen miteinander erlebt und folglich – qualitativ betrachtet – andere Unterstützungsformen kennengelernt. Denn emotionale Unterstützungsleistungen sind in der Regel erst nach einer längeren gemeinsamen Vorgeschichte zu beobachten. Praktische und informative Unterstützungsleistungen hingegen sind im Trainingsalltag häufiger vorzufinden. Diejenigen Jugendlichen, die vielfältige Erfahrungen gemacht haben und sich dieser bewusst sind, können vermutlich das Unterstützungspotenzial ihrer Gruppenmitglieder besser einzuschätzen. Die unterschiedlich stark wahrgenommenen Konflikte können in diesem Stadium nicht ohne Weiteres erklärt werden. Möglicherweise ist die Gruppenzusammensetzung hinsichtlich des Alters entscheidend. Die Zusammensetzung einer Leichtathletikgruppe mit zehn Jugendlichen zwischen 13 und 18 Jahren kann ein anderes Antwortverhalten zur Folge haben als eine altershomogene Fußballgruppe von 14-Jährigen. Der Unterschied kann in der jeweiligen Referenzperson liegen, d.h. der Fußballer hat das gleiche Alter wie seine Mitspieler und kann sich folglich direkt einordnen. Bei den Leichtathleten kann es unter Umständen einen großen Unterschied machen, wie der 13-Jährige die Konfliktsituationen mit den älteren Gruppenmitgliedern wahrnimmt bzw. wie die Älteren die Konflikte bewerten. Ein weiterer Grund kann in der sozialen Erwünschtheit der jugendlichen Antworten liegen. Jüngere trauen sich womöglich nicht, ehrlich die Konflikttens anzukreuzen, die Älteren besitzen in der Regel ein höheres Reflexionspotenzial sowie eine weiterentwickelte Einsichtsfähigkeit.

Zwischenfazit

Die Ergebnisse der KFA belegen die postulierte vierfaktorielle Struktur. Die gelungene Replikation der dimensional Struktur an der vorliegenden Stichprobe ($n = 450$) kann als Nachweis für die faktorielle Validität angesehen werden. Das Modell der gleichrangigen KFA weist insgesamt einen guten Modellfit auf, der mit dem anschließend eingesetzten ESEM-Verfahren noch einmal verbessert werden kann. Neben der Beziehungsqualität konnten auch die anderen beiden Konstrukte Beziehungszufriedenheit und -vielfältigkeit empirisch operationalisiert werden. Die hoch

signifikanten Zusammenhänge mit einem kleinen bis moderaten Korrelationskoeffizienten, sowohl zwischen den vier Subskalen als auch den drei Skalen, bestätigen das in Studie 2 modifizierte und ausdifferenzierte Untersuchungsmodell. Der Einsatz einer bivariaten Korrelationsanalyse lieferte zudem bedeutsame Zusammenhänge mit den Konstrukten der Sportfreude sowie des sozialen Selbstkonzepts. Beide Instrumente weisen eine konzeptuelle Nähe zum Beziehungskonstrukt auf, daher kann hier konvergente Validität angenommen werden. Die Prüfung der Messinvarianz für die Variable Geschlecht erfolgte anhand dreier Modelle, die schrittweise miteinander verglichen wurden. Die Ergebnisse belegen konfigurale, metrische und skalare Invarianz, d.h. das Messmodell ist nicht durch das Geschlecht der Jugendlichen konfundiert. Die Mittelwertanalyse hat ergeben, dass Mädchen ihre Beziehungen untereinander unterstützender wahrnehmen als Jungen und Rivalität unter Jungen stärker ausgeprägt ist als bei Mädchen. In der Folgestudie sollte der Einfluss weiterer Variablen (z.B. Gruppengröße oder -zusammensetzung) auf die wahrgenommene Beziehungsqualität überprüft werden.

9. Studie 4 – Einsatz des Fragebogens in differenten non-formalen Settings

Die vierte Studie setzt sich aus vier Substichproben zusammen und bildet den Abschluss der vorliegenden empirischen Arbeit. Das primäre Ziel dieser letzten Studie ist ein Vergleich der wahrgenommenen Beziehungsqualität in den drei Settings. Die statistischen Analysen sollen dazu beitragen, die eingangs formulierte Fragestellung hinsichtlich spezifischer Ausprägungen und Muster sportiver Sozialbeziehungen zu beantworten. Hierzu wurden zunächst Beziehungsprofile mittels latenter Profilanalysen identifiziert und hinsichtlich ihrer Häufigkeiten sowie Ausprägungen über die Settings miteinander verglichen. Sämtliche Analysen basieren auf dem Gesamtdatensatz, der sich aus 2.144 Jugendlichen zusammensetzt, die aus vier Substichproben stammen. Im Anschluss werden Mittelwertvergleiche über die drei Settings durchgeführt und inferenzstatistisch berechnet, inwiefern sportive Gruppen besondere Ausprägungen sozialer Beziehungen aufweisen. Nach einer kurzen Stichprobenbeschreibung werden in den ersten beiden Unterkapiteln in verdichteter Form die zentralen Reliabilitätswerte sowie die Ergebnisse der KFA- und ESEM-Modelle berichtet. Zudem werden auf Basis des Gesamtdatensatzes weitere faktorenanalytische Verfahren eingesetzt, um mehrere Modelle gegeneinander testen zu können und abschließend das Modell mit der besten Güte zu erhalten.

9.1 Methodische Hinweise

Insgesamt haben 2.144 Jugendliche (50% weiblich) aus der Metropolregion Rhein-Neckar an der vierten Studie teilgenommen. Die Jugendlichen lassen sich den drei Settings wie folgt zuteilen: Sportverein (n = 1.457), DLRG (n = 415) und Kirche (n = 272). Der Bildungsgrad kann als hoch eingestuft werden, da 70% der Jugendlichen ein Gymnasium besuchen.¹⁰⁶ Hinsichtlich des Migrationshintergrundes zeigen sich keine Auffälligkeiten über die drei Gruppen hinweg. Mindestens 94% der Jugendlichen sind in Deutschland geboren und zu knapp 90% wird hauptsächlich Deutsch in der Familie gesprochen. Jede Substichprobe weist Besonderheiten auf, die kurz thematisiert werden. Die Sportstichprobe umfasst neben den Breiten- auch 302 Leistungssportler aus den Mannschaftssportarten Fuß-, Hand- und Volleyball sowie Rugby. In der

¹⁰⁶ 24% der Jugendlichen besuchen eine Realschule und 6% eine Hauptschule oder eine andere Schulform.

ursprünglichen Konzeption war keine Leistungssportstichprobe vorgesehen. Aufgrund guter Kontakte zu den Landesverbänden, insbesondere in der Sportart Volleyball, wurde die Sportstichprobe vergrößert, um letztlich das Setting Sportverein differenzierter beleuchten zu können. Die Zugehörigkeit zum Leistungs- bzw. Nachwuchsleistungssport wurde über den Kaderstatus festgelegt. Demzufolge sind ausschließlich Landeskaderathleten mit D- bzw. D/-C- Status befragt worden. Jugendliche, die eine leistungssportliche Förderung in ihren Heimatvereinen erhalten oder zusätzliche Trainingseinheiten in privaten Fußballschulen nehmen, finden keine Berücksichtigung. Der Kern der befragten Jugendlichen ist in der Metropolregion Rhein-Neckar bzw. dem Landesverband Baden-Württemberg aktiv. Die Volleyballsubstichprobe wurde aufgrund privater Kontakte auf ganz Deutschland ausgeweitet.

Die DLRG-Stichprobe setzt sich aus Jugendlichen der beiden Bezirke Rhein-Neckar und Karlsruhe des Landesverbandes Baden zusammen. Die Datenerhebung unterschied sich von der der Vereinssportler. Während die Ortsgruppen im Bezirk Rhein-Neckar persönlich besucht wurden und die Fragebögen in der Regel im Anschluss an die Gruppenstunde ausgefüllt wurden, haben die sechs Ortsgruppen aus dem Bezirk Karlsruhe die Fragebögen postalisch erhalten. Bedingt durch dieses zeitintensive Vorgehen erstreckte sich die Erhebungsphase von Juli bis Dezember 2016. Dank der Unterstützung der Karlsruher Jugendlichen konnte eine große Stichprobe generiert werden.

In der Konzeption der konfessionell engagierten Jugendlichen wurden zwei Gruppen adressiert: Pfadfinder und Ministranten. Wider Erwarten stellen die Ministranten die mit Abstand größte Subgruppe ($n = 211$). Die mäßige Rücklaufquote bei den Pfadfindern konnte durch das Gewinnen der Katholischen Jungen Gemeinde (KjG) als dritter Jugendgruppe aufgefangen werden. Insgesamt wurden 272 Jugendliche zwischen 9 und 26 Jahren in den vier Dekanaten (Heidelberg-Weinheim, Mannheim, Wiesloch und Kraichgau) der Metropolregion Rhein-Neckar befragt. Aufgrund der deutlich geringeren Teilnehmerzahl kirchlich engagierter Jugendlicher im Vergleich zu den beiden anderen Settings wurde parallel ein Online-Fragebogen an die Erzdiözese Freiburg verschickt, so dass insgesamt eine Hybridbefragung vorliegt (Hossiep & Frieg, 2008). Das anvisierte Ziel dieser Studie war eine Stichprobe von $n \geq 250$. Trotz sehr aufwändiger Vorbereitungen und zahlreicher Unterstützung von Gemeindeferenten, Seelsorgern und Pfarrern verlief die Datenerhebung

schleppend. Der Befragungszeitraum wurde daher ausgeweitet und fand von September 2016 bis Februar 2017 statt.

Auswertungsverfahren

Bereits innerhalb der dritten Studie wurde die Strukturfrage des Beziehungskonstrukts thematisiert. Mittels des ESEM-Verfahrens konnte ein alternatives Modell berechnet werden, das im Anschluss gegen das KFA-Modell getestet wurde und einen besseren Modellfit erreichte. In der vorliegenden Studie sollen weitere Modellierungen durchgeführt werden, um zu überprüfen, welches Modell die beste Passung zu den Daten hat.

In einem ersten Schritt werden alle Stichproben einer KFA unterzogen, um die postulierte Faktorstruktur zu prüfen und gleichzeitig den Nachweis der konfiguralen Messinvarianz zu erbringen. Für den Gesamtdatensatz werden neben dem klassischen KFA-Modell eine hierarchische KFA höherer Ordnung und eine bifaktorielle (Bi-Faktor KFA) Lösung modelliert (Abb. 20).

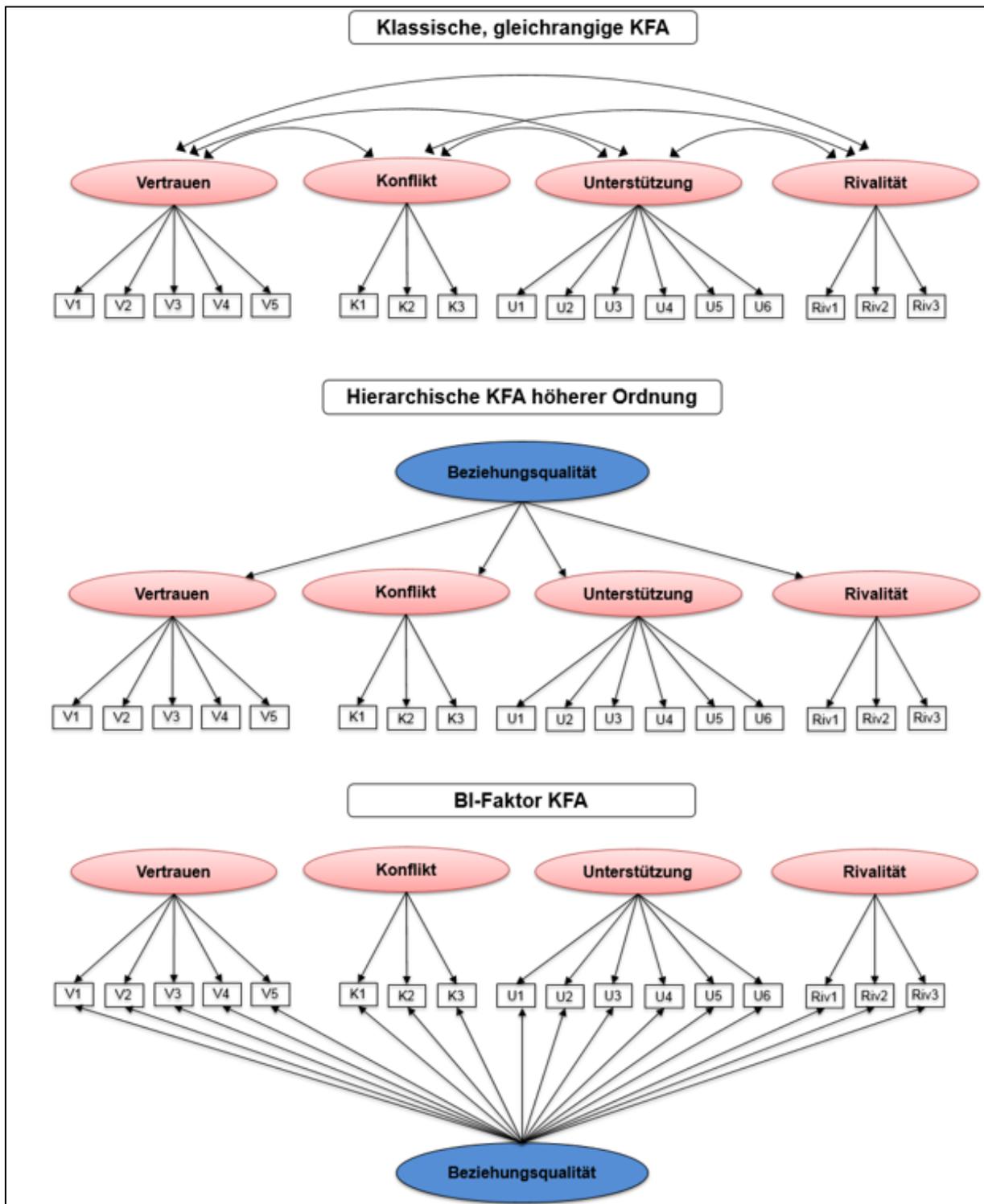


Abb. 20. Grafische Darstellung der drei konfirmatorischen Modelle (klassische KFA, KFA höherer Ordnung und Bi-Faktor KFA) nach Morin et al. (2016).

Hierarchische KFA höherer Ordnung

Grundsätzlich zeichnet sich eine hierarchische KFA durch einen übergeordneten latenten Faktor (*second-order latent factor*) sowie mehrere Faktoren 1. Ordnung (*first-*

order latent factors) aus. Mithilfe von Strukturgleichungen können Faktorenmodelle höherer Ordnung konstruiert werden; in der Regel werden zwei Stufen verwendet (Reinecke, 2014). Urban und Mayerl (2014) empfehlen eine Berücksichtigung der Faktorstruktur-Koeffizienten (*factor structure pattern*), da diese indirekte Zusammenhänge zwischen den Faktoren sowie Indikatoren anderer Faktoren innerhalb des SGM offenlegen. Zudem deuten hohe Faktorstruktur-Koeffizienten auf eine mögliche Multikollinearität oder auch eine komplexere Faktorstruktur, zum Beispiel in Form eines Faktors höherer Ordnung (hierarchische KFA) hin. Folglich ist eine Gegenüberstellung von einem positiven und einem negativen Faktor zweiter Ordnung nicht möglich, da nur die Faktoren Vertrauen und Unterstützung bzw. Rivalität und Konflikt diese abbilden könnten und somit nicht ausreichen. Ebenso ist eine Modellierung mit zwei Faktoren 2. Ordnung, die zum einen Unterstützung und Rivalität und zum anderen Vertrauen und Konflikt als Gegenpaare verbinden, nicht möglich.

Auf Basis des Gesamtdatensatzes wird eine hierarchische KFA gerechnet. Primäres Ziel ist es, ein differenziertes Bild des Konstrukts Beziehungsqualität zu erhalten, indem die Struktur der latenten Faktoren genauer analysiert wird. Sofern die erwartete vierfaktorielle Struktur in jeder Stichprobe bestätigt wird und die latenten Faktoren untereinander mindestens moderat korrelieren, wird angenommen, dass ein Faktor 2. Ordnung modelliert werden kann.

Bi-Faktor-KFA

Die bisherigen spärlichen und uneinheitlichen Befunde bezüglich des Konstrukts Beziehungsqualität lassen unterschiedliche Möglichkeiten der Operationalisierung zu. Hierzu zählt auch eine Modellierung mit einem latenten Generalfaktor und vier latenten Subdomänen. Der Generalfaktor Beziehungsqualität bildet die gesamte inhaltliche Breite des Konstrukts ab und die Subdomänen repräsentieren die vier Bereiche (Unterstützung, Vertrauen, Konflikt und Rivalität) innerhalb dieses Konstrukts. Der Generalfaktor und die vier Gruppenfaktoren im bifaktoriellen Modell entsprechen dem Faktor höherer Ordnung und den Subdomänen im hierarchischen Modell. Der zentrale Unterschied beider Verfahren ist darin zu sehen, dass im bifaktoriellen Modell jedes Item sowohl auf dem General- als auch gleichzeitig auf einem Gruppenfaktor lädt. Im Unterschied zur hierarchischen KFA höherer Ordnung steht somit der übergeordnete Faktor in direkter Verbindung zu den Items (Sohnsmeyer & Heim, 2017). Bei der Modellierung

eines Faktors höherer Ordnung ist darauf zu achten, dass mindestens drei Indikatoren 1. Ordnung vorhanden sein müssen. Sollte dies nicht der Fall sein, so entsteht ein unidentifizierbares Modell.

Der Einsatz einer bifaktoriellen KFA kann für die Überprüfung der Dimensionalität des Messinstruments gewinnbringend sein. Die Ladungen der Items auf den Subdomänen sowie dem Generalfaktor zeigen an, wie bedeutsam sie für das Gesamtkonstrukt sind. Daher wird die *Explained common variance* (ECV; Rodriguez, Reise & Haviland, 2016) auf Item- und Faktorebene berichtet. Während hohe ECV-Werte auf einen starken Generalfaktor hinweisen, zeigen die I-ECV-Werte den Anteil gemeinsamer Varianz an. Hier gilt, je niedriger ein I-ECV-Wert, desto spezifischer ist der Gruppenfaktor (Sohnsmeyer & Heim, 2017).

9.2 Ergebnisdarstellung und -interpretation

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie werden aus Gründen der besseren Lesbarkeit in vier Unterkapiteln präsentiert. Zunächst werden in den vier Substichproben konfirmatorische Faktorenanalysen zur Überprüfung der Struktur durchgeführt, anschließend auf Basis des Gesamtdatensatzes verschiedene Modelle berechnet und gegeneinander getestet. Im dritten Teil werden mittels latenter Profilanalysen Beziehungsprofile identifiziert und abschließend Mittelwertvergleiche über die Settings hinweg analysiert.

9.2.1 Grundlegende Modellformulierungen in den vier Substichproben

Stichprobe Vereinssport

Die Prüfung der Indikator- und Konstruktreliabilität weist auf eine gute Datenqualität in der Vereinssport-Stichprobe hin. Die ITK-Werte liegen im Durchschnitt bei .63, die IIK-Werte zwischen .42 und .53. Die Mittelwerte der Skalen bewegen sich zwischen 1.72 und 4.26. Analog zur vierten Studie sind die beiden Subskalen Konflikt und Rivalität in ihrem Mittel deutlich niedriger ausgeprägt. Die interne Konsistenz der Skalen kann insgesamt als zufriedenstellend bezeichnet werden, gleichwohl sind Unterschiede erkennbar. Die Subskalen Vertrauen ($\alpha = .82$) und Unterstützung ($\alpha = .89$) weisen sehr

gute Reliabilitätskoeffizienten auf, die Subskalen Rivalität ($\alpha = .75$) und vor allem Konflikt ($\alpha = .68$) fallen deutlich ab.¹⁰⁷ Zur Überprüfung der Faktorenstruktur werden für die Vereinssport-Stichprobe eine KFA und ein ESEM gerechnet. Die Fit-Indizes der KFA liefern gute Werte ($\chi^2(113) = 361.4, p < .001, CFI = .963, TLI = .953, RMSEA = .044 [0.039 - .049], SRMR = .033$) und damit eine zufriedenstellende Passung an die Daten. Das Konstrukt Beziehungsqualität lässt sich in seiner Struktur mit den vier Subskalen Unterstützung, Vertrauen, Konflikt und Rivalität replizieren. Alle *Fit*-Maße sind über den empfohlenen Schwellenwerten, so dass von einem guten Modell gesprochen werden kann, das die explorierte Struktur bestätigt. Die vierfaktorielle Lösung wird in Abbildung 21 grafisch veranschaulicht.

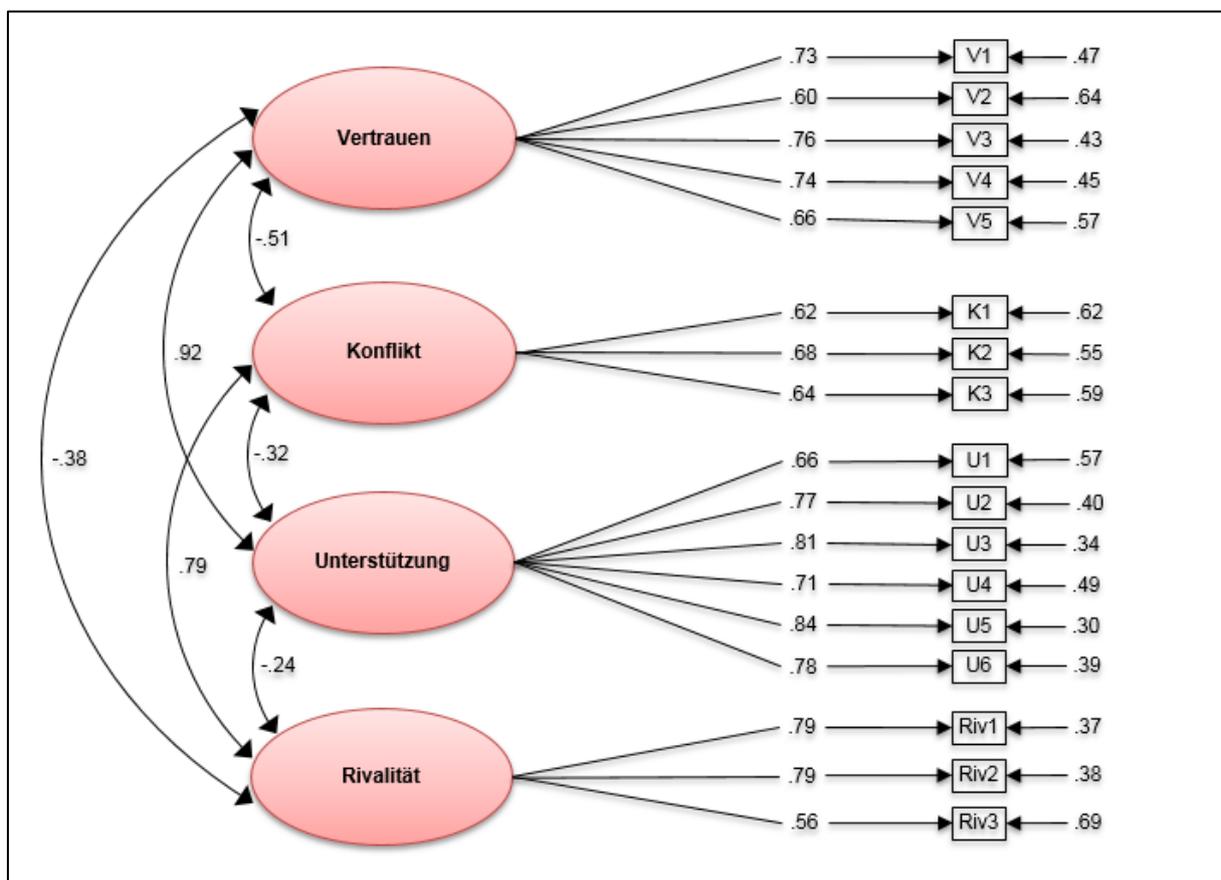


Abb. 21. Standardisierte vierfaktorielle Lösung der KFA in der Vereinssport-Stichprobe.

Ähnlich der vorherigen Studie weisen die latenten Faktoren Vertrauen und Unterstützung mit .92 und die latenten Faktoren Rivalität und Konflikt mit .79 eine sehr hohe Kovarianz auf (Multikollinearität). Generell sind die Zusammenhänge zwischen den Faktoren erwartungskonform. Die positiv konnotierten Faktoren korrelieren

¹⁰⁷ Eine umfassende Dokumentation der Item- und Skalenanalysen ist im Anhang angeführt.

untereinander positiv, die negativ konnotierten Faktoren korrelieren ebenso negativ wie die positiv und negativ konnotierten untereinander. Die grundsätzlich hohen Kovarianzen deuten eine Faktorenlösung 2. Ordnung an, die im Anschluss an die stichprobengetrennte Darstellung auf Basis des Gesamtdatensatzes modelliert wird.

Zur weiteren Überprüfung der Struktur wird ein Modell mit dem ESEM-Verfahren berechnet. Die *Fit*-Indizes liefern ebenfalls gute Werte ($\chi^2(74) = 205.9$, $p < .001$, CFI = .980, TLI = .964, RMSEA = .033 [.033 -.046], SRMR = .018). Die Kovarianz zwischen den latenten Faktoren Vertrauen und Unterstützung ist mit .79 erneut sehr hoch, die Faktoren Rivalität und Konflikt korrelieren ebenfalls miteinander, jedoch mit .34 deutlich geringer als bei der KFA. Die Korrelationen zwischen den positiv und negativ konnotierten Faktoren fallen ebenfalls negativ aus und in ihrem Betrag etwas niedriger. Ein genauer Blick auf die (Neben-)Ladungen der Items zeigt, dass ein Faktor auf sämtlichen Items der Subskalen Unterstützung und Vertrauen lädt und ein Faktor auf allen Items der Subskalen Rivalität und Konflikt. Dieser Befund deutet auf ein zweifaktorielles Modell hin. Eine nachträglich durchgeführte EFA weist die vierfaktorielle Struktur als beste Lösung aus, bei der sich vier trennscharfe Faktoren abbilden lassen.

Stichprobe DLRG

Die Prüfung der Indikator- und Konstruktreliabilität zeigt gute Ergebnisse. Die IIK-Werte liegen über den geforderten Skalendurchschnittswerten von .30, die ITK-Werte im Mittel bei .67. Die zufriedenstellenden Cronbachs α -Werte aus der Vereinssport-Stichprobe können auch in der DLRG-Stichprobe repliziert werden. Die Subskalen Vertrauen und Unterstützung weisen Werte von $\geq .83$ auf, die Subskalen Konflikt und Rivalität von $\geq .65$.

Bei der DLRG-Stichprobe lässt sich ebenfalls die postulierte vierfaktorielle Struktur bestätigen. Insgesamt kann ein zufriedenstellender Modell-Fit angenommen werden ($\chi^2(113) = 233.5$, $p < .001$, CFI = .951, TLI = .941, RMSEA = .050 [.041 -.060], SRMR = .040). Die in Abbildung 22 visualisierten Ergebnisse stimmen sowohl in ihrer Richtung als auch in ihrem Betrag mit denen der Vereinssport-Stichprobe überein.

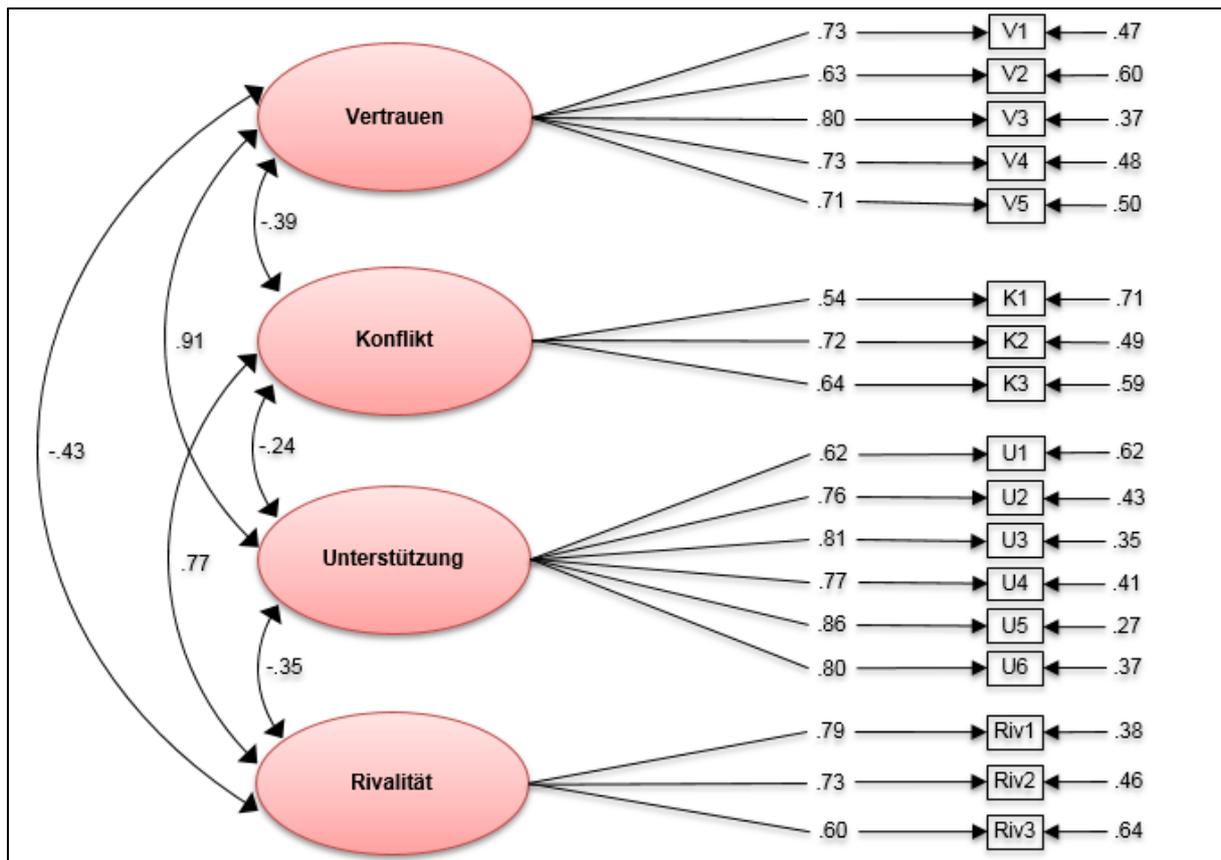


Abb. 22. Standardisierte vierfaktorielle Lösung der KFA in der DLRG -Stichprobe.

Die *Fit*-Indizes des ESEM fallen etwas überraschend schlecht aus ($\chi^2(74) = 291.9$, $p < .001$, CFI = .911, TLI = .836, RMSEA = .084 [.074 -.094], SRMR = .023). Mit Ausnahme des SRMR liegen alle Kennwerte unter den empfohlenen Schwellenwerten. Dieses Modell repräsentiert die Daten nur ungenügend und sollte daher verworfen werden.

Stichprobe Kirche

Die Prüfung der internen Konsistenz innerhalb der Kirchen-Stichprobe bestätigt eine gute Datenqualität. Die Ergebnisse sind, trotz deutlich kleinerer Stichprobe, in allen Bereichen mit den Befunden der beiden anderen Stichproben vergleichbar. Die IIK-Werte sind $\geq .35$, die ITK-Werte im Durchschnitt bei .64. Die Mittelwerte der Subskalen sind zwischen 1.93 und 4.16 angeordnet. Die Cronbachs α -Werte sind nahezu identisch (Vertrauen, $\alpha = .84$, Unterstützung, $\alpha = .90$, Rivalität $\alpha = .77$, Konflikt $\alpha = .65$).

Die Ergebnisse der KFA zeigen in der Stichprobe der Kirche einen etwas geringeren Modell-Fit als in den beiden anderen Stichproben, dennoch ist dieser als akzeptabel

einzustufen ($\chi^2(113) = 211.3, p < .001, CFI = .943, TLI = .932, RMSEA = .057 [.045 -.068], SRMR = .051$). In Verbindung mit den Sparsamkeitsmaßen und der deutlich besseren Modellbeurteilung mithilfe des ESEM-Verfahrens ($\chi^2(74) = 117.4, p < .001, CFI = .975, TLI = .954, RMSEA = .046 [.030 -.062], SRMR = .026$). kann die vierfaktorielle Lösung bestätigt werden. Im Vergleich zu der Vereinssport- und DLRG-Stichprobe zeigen sich keine weiteren nennenswerten Auffälligkeiten. In Abbildung 23 werden alle Ergebnisse der vierfaktoriellen Lösung dargestellt.

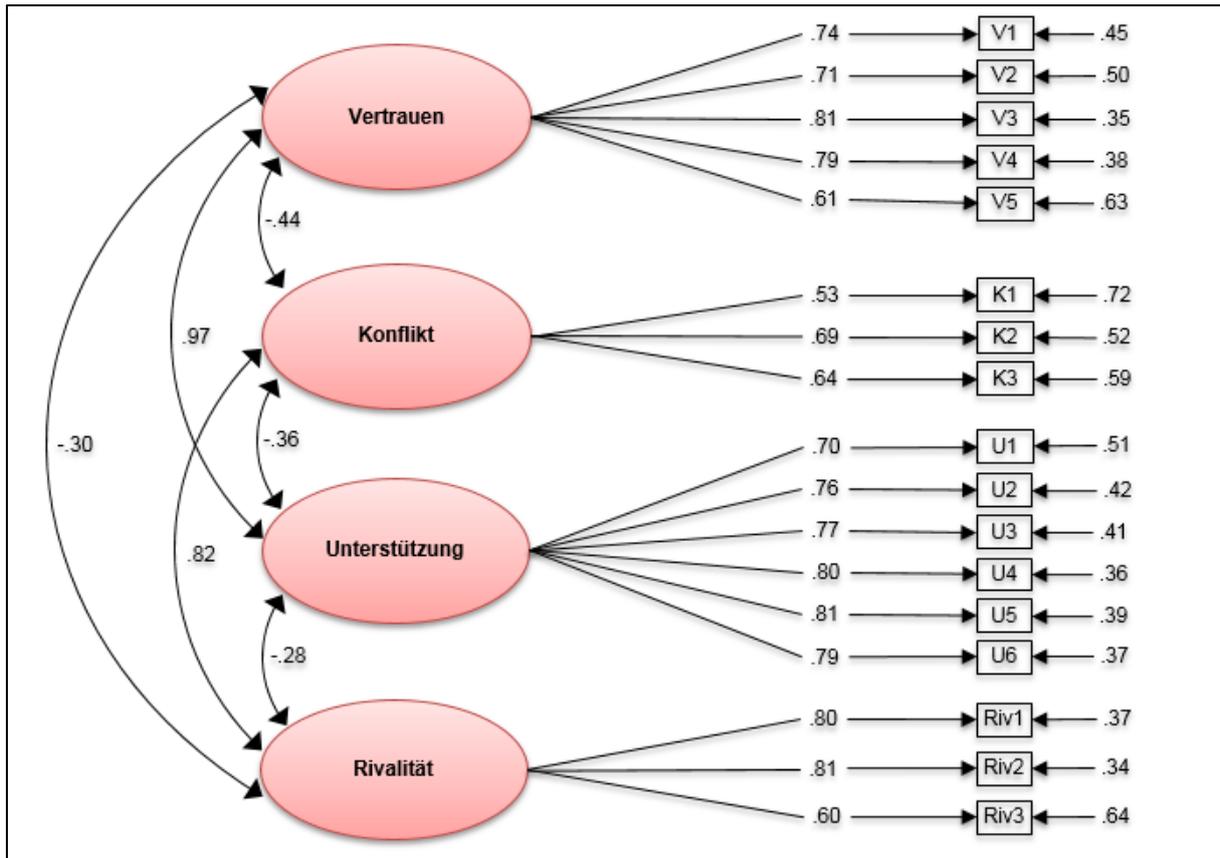


Abb. 23. Standardisierte vierfaktorielle Lösung der KFA in der Kirchen-Stichprobe.

Stichprobe Leistungssport

Die Leistungssport-Stichprobe erreicht alle geforderten Schwellenwerte. Die ITK-Werte liegen im Durchschnitt bei .57, die IJK-Werte $\geq .38$. Die Mittelwerte der Subskalen sind zwischen 1.67 und 4.31. Die interne Konsistenz der Subskalen kann mithilfe von Cronbachs α als zufriedenstellend bezeichnet werden. Im Vergleich zu den anderen drei Stichproben liegen die α -Werte näher beieinander (.65 - .83). Über alle vier Stichproben können folglich gute bis zufriedenstellende Reliabilitätskoeffizienten berichtet werden. Die Konstruktion einer reliablen Konfliktskala mit grundsätzlich

akzeptablen Werten gestaltete sich über drei Studien hinweg schwierig. Eine Optimierung dieser Skala wurde in dem fortgeschrittenen Stadium der Fragebogenvalidierung nicht weiterverfolgt.

Die Fit-Indizes der KFA fallen durchgehend niedriger aus als in den anderen Stichproben und sind als kritisch einzustufen ($\chi^2(113) = 210.7$, $p < .001$, CFI = .934, TLI = .921, RMSEA = .053 [.042 -.064], SRMR = .052). Auffällig sind die generell hohen Kovarianzen zwischen den latenten Faktoren im Vergleich zu den anderen Stichproben. Insbesondere zwischen den Faktoren Vertrauen und Unterstützung (.95) und zwischen den Faktoren Konflikt und Rivalität (.89) zeigen sich hohe Zusammenhänge. In Abbildung 24 werden die Ergebnisse grafisch veranschaulicht.

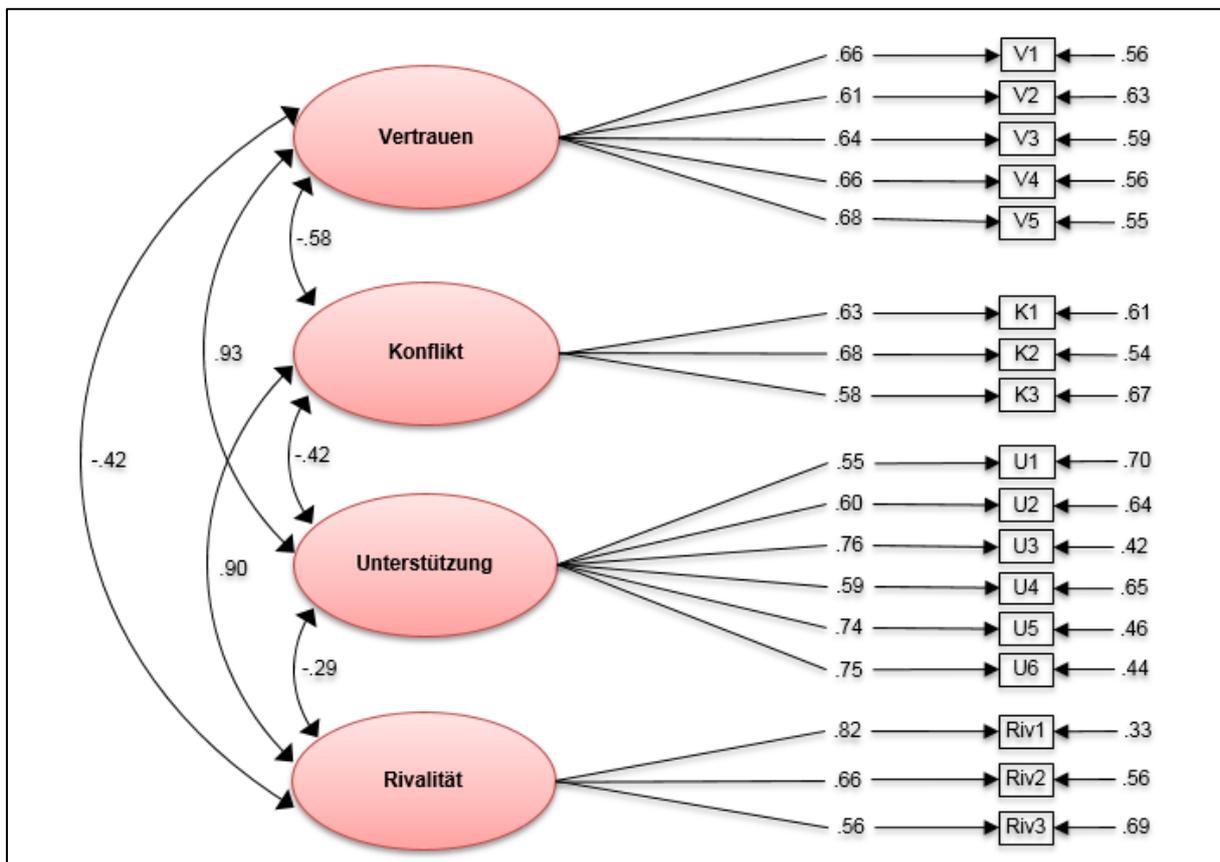


Abb. 24. Standardisierte vierfaktorielle Lösung der KFA in der Leistungssport-Stichprobe.

Der Einsatz des ESEM-Verfahrens führt zu einer deutlich besseren Modellbeurteilung ($\chi^2(74) = 132.2$, $p < .001$, CFI = .967, TLI = .939, RMSEA = .047 [.032 -.061], SRMR = .027). Aufgrund der guten *Fit*-Maße bekräftigt die explorative Strukturgleichungsmodellierung die vierfaktorielle Lösung.

Zwischenfazit

Insgesamt kann in allen vier Substichproben die Struktur des postulierten vierfaktoriellen Modells bestätigt werden. Die *Fit*-Indizes liefern mit Ausnahme der Leistungssport-Stichprobe gute bis zufriedenstellende Werte. Über alle vier Substichproben hinweg zeigen sich, ebenso wie in Studie 3, extrem hohe Korrelationen zwischen den Subskalen Vertrauen und Unterstützung sowie Konflikt und Rivalität. Unter Berücksichtigung des ESEM-Verfahrens kann durchgehend eine bessere Passung an die Daten erzielt werden. Ein differenzierter Blick auf die Ergebnisse lässt jedoch nur vereinzelt Items erkennen, die ähnlich hoch auf zwei Faktoren laden. Folglich tragen die zugelassenen Nebenladungen zu einer Verbesserung des *Modellfits* bei, deuten aber kein geeigneteres Alternativmodell an, da die Ladung der Items eindeutig auf einem Faktor ist.

9.2.2 Komplexe faktorenanalytische Modellierungen am Gesamtdatensatz

Die Prüfung der Messinvarianz für Geschlecht und Setting erfolgte anhand dreier Modelle¹⁰⁸, die schrittweise miteinander verglichen wurden. Die *Fit*-Indizes des höheren (sparsameren) Modells wurden dem niedrigeren Modell gegenübergestellt, d.h. das konfigurale dem metrischen und das metrische dem skalaren Modell. Tabelle 16 gibt einen Überblick über die relevanten *Fit*-Indizes. Zur Beurteilung der Modelle schlägt Chen (2007) folgende *Cut-Off*-Werte vor: Die Modellannahmen sollten verworfen werden, wenn sich die inkrementellen *Fit*-Indizes um $-.01$ verschlechtern oder wenn sich der RMSEA um weniger als $.015$ verändert. Unter Berücksichtigung dieser Werte kann das metrische Modell bestätigt werden, da auf den latenten Variablen eine Metrik festgelegt ist, die eine entsprechende Interpretation ermöglicht. Die Veränderung vom metrischen zum skalaren Modell sind sowohl bei RMSEA als auch CFI und TLI oberhalb der Schwellenwerte. Nicht unerwähnt sollte die Verbesserung der informationstheoretischen Maße vom konfiguralen zum metrischen Modell bleiben. Sowohl der AIC als auch der BIC verbessern sich deutlich. Dies kann als weitere Bestätigung des metrischen Modells erachtet werden.

¹⁰⁸ Das Vorgehen der Invarianzprüfung wurde detailliert in Kapitel 5.3. beschrieben.

Tab. 16. Fit-Statistiken zur Beurteilung der Setting-Invarianz-Modelle.

	chi²/df	CFI	TLI	RMSEA [CI]	SRMR
Konfigurale Invarianz	812.4/339	.956	.947	.048 [.043 - .052]	.038
Metrische Invarianz	854.4/365	.955	.949	.047 [.043 - .051]	.045
Skalare Invarianz	1003.2/391	.943	.941	.050 [.047 - .054]	.050

Ein weiteres Anliegen dieser Untersuchung war die Konstruktion eines geschlechtsübergreifenden Messinstruments. Daher wird der Nachweis der Messinvarianz über die Skalen der Beziehungsqualität für die Variable Geschlecht erbracht. Orientiert an den vorgeschlagenen Werten von Chen (2007) verschlechtert sich der Modellfit nur geringfügig, so dass die Ergebnisse skalare Invarianz für die Variable Geschlecht belegen. Das Messmodell ist folglich nicht durch das Geschlecht der Jugendlichen konfundiert. In Tabelle 17 werden die *Fit*-Indizes über die drei Modelle berichtet.

Tab. 17. Fit-Statistiken zur Beurteilung der Geschlechts-Invarianz-Modelle.

	chi²/df	CFI	TLI	RMSEA [CI]	SRMR
Konfigurale Invarianz	771.0/226	.956	.947	.047 [.044 - .051]	.035
Metrische Invarianz	788.5/239	.955	.949	.046 [.043 - .050]	.037
Skalare Invarianz	832.3/252	.953	.949	.046 [.043 - .050]	.038

Im Anschluss an die stichprobengetrennte Darstellung der KFA-Modelle folgen auf Grundlage des Gesamtdatensatzes verschiedene Modellierungen, die das sparsamste Modell mit der besten Modellgüte identifizieren sollen. Der Prozentsatz fehlender Werte liegt im Gesamtdatensatz unter 2.5%, d.h. die Datenqualität kann als gut bezeichnet werden. Es wird ein bedingt zufälliger Ausfall (MAR) angenommen. In der vorliegenden Untersuchung wird die ML-Methode eingesetzt, da diese bei der Schätzung von SGM robuster gegenüber Verletzungen der Normalverteilungs- sowie MAR-Annahme sind (Allison, 2001; Urban & Mayerl, 2014). In Tabelle 18 werden die Fit-Indizes von fünf Modelllösungen dargestellt.

Tab. 18. Fit-Statistiken der fünf Modelllösungen.

Modell	chi ² /df	CFI	TLI	RMSEA	RMSEA 90% CI	SRMR	AIC	aBIC
KFA	361.4/ 113	.963	.953	.044	.039 - .049	.033	49228.2	49334. 7
KFA 2.Ord. (1)	1216.2/ 116	.909	.894	.067	.036 - .070	.077	93165.7	93300. 3
KFA 2.Ord. (2)	679.8/ 116	.954	.946	.048	.044 – 051	.037	92465.4	92600. 0
KFA 3.Ord.	679.8/ 116	.954	.946	.048	.044 – 051	.037	92465.4	92600. 0
ESEM	205.9/ 74	.980	.964	.039	.033 - .046	.018	49073.5	49252. 8
Bi-KFA	Eine Modellierung ist nicht möglich, da die Korrelationen zwischen den latenten Faktoren so groß sind, dass der Generalfaktor keine eigene Erklärungskraft besitzt.							

Die klassische, gleichrangige KFA liefert gute Modellmaße ($\chi^2(113) = 361.4$, $p < .001$, CFI = .963, TLI = .953, RMSEA = .044 [.039 -.049], SRMR = .033), so dass die Modellierung eines Faktors höherer Ordnung inhaltlich und methodisch sinnvoll erscheint. Rückblickend auf die Modellformulierungen wird ein Faktor 2. Ordnung modelliert, der über den vier latenten Faktoren 1. Ordnung steht. Die daraus resultierende Modelllösung weist trotz mehrfacher Spezifikationen ungenügende *Fit*-Indizes auf. Die informationstheoretischen Maße AIC und aBIC sind deutlich schlechter und der χ^2 -Differenzentest ist nicht signifikant. Demzufolge zeigen sowohl der absolute als auch der relative Modellvergleich, dass das genestete Modell 1 besser zu den Daten passt als das Modell 2. Ausgehend von diesem Befund und der Kenntnis, dass hohe Korrelationen zwischen den Faktoren Vertrauen und Unterstützung sowie den Faktoren Konflikt und Rivalität vorliegen, werden zwei latente Faktoren 2. Ordnung gebildet. Der latente Faktor 2. Ordnung *Nähe* setzt sich aus den beiden erstgenannten Faktoren zusammen und der andere Faktor 2. Ordnung *Distanz* aus den beiden anderen Faktoren 1. Ordnung. Das Modell 3 weist einen zufriedenstellenden Modellfit auf ($\chi^2(116) = 679.8$, $p < .001$, CFI = .954, TLI = .946, RMSEA = .048 [.044 -.051], SRMR = .037). Eine weitere Spezifikation wird erreicht, indem der Faktor Beziehungsqualität als Faktor 3. Ordnung modelliert wird. Da die Modelle ineinander genestet sind, die Anzahl der frei zu schätzenden Parameter gleich ist und die Varianzen in den

Faktoren der anderen Ordnungsebenen aufgehen, hat das Modell 4 die gleichen *Fit*-Indizes.

Analog zu den Vorarbeiten in den vier Stichproben wird auch an dieser Stelle ein Modell mit dem ESEM-Ansatz erstellt. Die *Fit*-Indizes bestätigen eine gute Passung der Daten zu dem Modell. Im Vergleich zu den vorherigen KFA-Modellen ist die Modellgüte als besser einzustufen, gleichzeitig sollte dieses Verfahren aber auch kritisch betrachtet werden. Durch das Zulassen von Nebenladungen ist streng genommen keine konfirmatorische Prüfung gewährleistet, sondern wie der Name des Ansatzes bereits suggeriert, eine Kombination von exploratorischen und konfirmatorischen Aspekten. Daher fungiert das ESEM-Modell an dieser Stelle als Kontrollinstrument, indem es Auskunft über die Ladungsmuster und -strukturen der 17 Items gibt. Die vorhandenen Nebenladungen der Vertrauens- und Unterstützungitems sowie eines Konfliktitems auf dem Rivalitätsfaktor werfen die Frage nach einem zweifaktoriellen Modell auf. Abweichend von der skizzierten Vorgehensweise wird kurzfristig ein zweifaktorielles Messmodell mit den Faktoren Nähe, bestehend aus allen Items zu Vertrauen und Unterstützung sowie Distanz, bestehend aus allen Items zu Konflikt und Rivalität konstruiert und anhand der *Fit*-Indizes bewertet. Die Modellgüte ist als kritisch einzustufen ($\chi^2(118) = 945.2$, $p < .001$, CFI = .932, TLI = .921, RMSEA = .057 [.054 -.061], SRMR = .047).¹⁰⁹

Abschließend soll eine bi-KFA modelliert werden, bei der ein Generalfaktor (Beziehungsqualität) auf allen Items lädt und gleichzeitig vier spezifische Faktoren existieren. Ein geeignetes Modell liegt dann vor, wenn die *Fit*-Indizes die geforderten *Cut-Off*-Werte übersteigen und alle Faktoren eine eigene Erklärungskraft besitzen. Letztgenannter Punkt ist aufgrund der bisherigen Ergebnisse problematisch, da jeweils zwei Faktoren sehr hoch miteinander korrelieren und die Erklärungskraft des Generalfaktors daher nur äußerst gering sein kann. Die Modellierung dieses Modells ergibt einen guten Modellfit ($\chi^2(196) = 452.1$, $p < .001$, CFI = .971, TLI = .958, RMSEA = .042 [.038 -.045], SRMR = .023), der eine bifaktorielle Struktur stützt. Insgesamt heben sich die *Fit*-Indizes von den vorherigen Modellen ab. Die signifikanten Ladungen der 17 Items auf dem Generalfaktor Beziehungsqualität zeigen, dass dieser klar definiert

¹⁰⁹ Die *Fit*-Indizes sind vergleichbar mit denen der Leistungssport-Stichprobe (s. S. 210), d.h. grundsätzlich ließe sich mit diesem Modell arbeiten. Da in diesem Kapitel jedoch bereits andere Modelle mit besserer Passung an die Daten identifiziert wurden, kann dieses zweifaktorielle Modell vernachlässigt werden.

ist ($|\lambda| = .07$ bis $.85$). Auch die Subskalen sind gut bestimmt ($|\lambda| = .01$ bis $.78$). Mit diesen Werten wird zum einen die Spezifität der Items erkennbar und zum anderen der übergeordnete G-Faktor deutlich. Dieses Modell legitimiert die Bildung eines Gesamtscores und ermöglicht somit unterschiedliche Fragestellungen hinsichtlich des Konstrukts Beziehungsqualität oder einzelner Dimensionen.

Erst auf den zweiten Blick wird eine weitere Spezifikation dieses Modells notwendig. Durch einen *Default* in Mplus werden die Korrelationen zwischen den latenten Faktoren geschätzt. Dies hat zur Folge, dass der Generalfaktor kaum einen Erklärungswert besitzt, da dieser durch die extrem hohen Korrelationen zwischen den latenten Faktoren Vertrauen und Unterstützung sowie Konflikt und Rivalität aufgefangen wird. Eine Auskommentierung des *Default*-Befehls ergibt aufgrund der fehlenden Konvergenz ein unidentifizierbares Modell, so dass ein bi-faktorielles Modell zwar sachlogisch sinnvoll erscheint, aber auf Grundlage des vorliegenden Datensatzes nicht modellierbar ist. Die im vorherigen Absatz angeführten Modellparameter dürfen daher nicht interpretiert werden.

Im Sinne der vollständigen Darstellung der Befunde können die an der Gesamtstichprobe ($N = 2.144$) berechneten internen Konsistenzen der Skalen (Unterstützung: $\alpha = .89$; Vertrauen: $\alpha = .82$; Konflikt: $\alpha = .66$; Rivalität: $\alpha = .75$) als gut bis befriedigend bezeichnet werden. Zur Überprüfung der konvergenten Validität werden die Korrelationen der Beziehungsskalen mit den anderen eingesetzten Messinstrumenten bestimmt.

Tab. 19. Korrelationen zwischen den Beziehungsskalen, Vielfältigkeit, sozialem Selbstkonzept, Sportfreude und Interesse im Sport.

	Vertrauen	Konflikt	Unterstützung	Rivalität
Vertrauen	1	.35**	.78**	.29**
Konflikt	.35**	1	.23**	.58**
Unterstützung	.78**	.23**	1	.19**
Rivalität	.29**	.58**	.19**	1
Qualität	.77**	.74**	.69**	.73**
Vielfältigkeit	.24**	-.04*	.29**	-.01
soz. Selbstkonzept	.29**	.10**	.31**	-.01
Sportfreude	.25**	.15**	.30**	.06**
Interesse am Sport	.21**	.05*	.26**	-.07**

Erwartungsgemäß ergeben sich mit Ausnahme der Subskalen Konflikt und Rivalität positive Zusammenhänge mit allen erhobenen Skalen. Die vier Beziehungsskalen korrelieren hoch mit dem Konstrukt Beziehungsqualität. Dieser Befund ist anschlussfähig an die Ergebnisse der konfirmatorischen Faktorenanalysen. Die Beziehungsqualität kann als Gesamtscore verstanden werden, der durch Aufsummieren der vier Beziehungsskalen gebildet wird.

Die moderaten Zusammenhänge der Subskalen Vertrauen und Unterstützung mit den Skalen Vielfältigkeit, soziales Selbstkonzept, Sportfreude sowie Interesse am Sport stützen die Annahme konvergenter Validität. Die geringen bzw. kaum existenten Zusammenhänge der Subskalen Rivalität und Konflikt mit den genannten Skalen weisen auf diskriminante Validität hin.

Zwischenfazit

Die Ergebnisse der Invarianzprüfungen belegen für das Setting metrische und für das Geschlecht skalare Invarianz. Demzufolge liegt in den untersuchten Settings die gleiche Struktur der Faktorladungsmatrix vor. Zudem ist der Zusammenhang zwischen den Faktoren und den zugehörigen Indikatoren in den Gruppen gleich. Bei der Interpretation der Mittelwertvergleiche innerhalb des nachfolgenden Unterkapitels ist darauf zu achten, dass die Annahme skalarer Invarianz verworfen wurde und eine verzerrte Schätzung der latenten Faktoren über die Gruppen hinweg angenommen werden muss.

Die Gegenüberstellung der verschiedenen Modelllösungen zeigt, dass die gleichrangige vierfaktorielle KFA die beste Modellgüte erzielt. Im Vergleich zu den konfirmatorischen Faktorenanalysen höherer Ordnung fallen sämtliche *Fit*-Indizes besser aus, so dass eine gute Passung an die Daten vorliegt. Bezüglich der Bi-KFA ist zu konstatieren, dass eine Modellierung nicht möglich war, da die Korrelationen zwischen den latenten Faktoren so groß sind, dass der Generalfaktor keine eigene Erklärungskraft besitzt. Der Einsatz des ESEM-Verfahrens liefert noch bessere *Fit*-Indizes ($\chi^2(74) = 205.9, p < .001, CFI = .980, TLI = .964, RMSEA = .039 [.033 -.046], SRMR = .018$). Bei der Interpretation der Werte muss jedoch bedacht werden, dass Nebenladungen zugelassen werden und somit ein anderer methodischer Zugang vorliegt. Die verschiedenen Modellierungen haben zum einen dazu beigetragen,

faktorielle Validität nachzuweisen und zum anderen das Modell mit der besten Passung an die Daten zu identifizieren.

9.2.3 Identifikation der Beziehungsprofile

Mit den latenten Profilanalysen sollen spezifische Ausprägungen und Muster sozialer Beziehungen identifiziert werden. Bevor jedoch ein systematischer Vergleich über alle Settings hinweg stattfindet, werden die Beziehungsprofile stichprobengetrennt ermittelt. Im Anschluss daran wird die beste Klassenlösung begründet und die einzelnen Profiltypen anhand ihrer Merkmale beschrieben und voneinander abgegrenzt.

LPA –Stichprobe Vereinssport

Zunächst wird untersucht, wie viele Beziehungsprofile in der Vereinssport-Stichprobe abgebildet werden können. Tabelle 20 bietet einen guten Überblick über die Ergeb-

	2 Profile	3 Profile	4 Profile	5 Profile
H0	-5480.1	-5247.8	-5162.7	-5089.4
AIC	10986.3	10531.7	10371.3	10234.8
BIC	11051.8	10622.4	10487.3	10376.0
aBIC	11010.5	10565.3	10414.2	10287.0
Entropy	.821	.805	.815	.737
Vuong-Lo-Mendell-Rubin-Test	p = 0.0002	p = 0.0000	p = 0.0209	p = 0.2546
Lo-Mendell-Rubin Adjusted LRT Test	p = 0.0002	p = 0.0001	p = 0.0229	p = 0.2643
	253 (22,2%) 889 (77,8%)	626 (54,8%) 81 (7,1%) 435 (38,1%)	41 (3,6%) 140 (12,3%) 447 (39,1%) 514 (45%)	423 (37%) 281 (24,6%) 238 (20,9%) 147 (12,9%) 53 (4,6%)

nisse der Lösungen von zwei bis zu fünf Profilen¹¹⁰.

Tab. 20. Latente Profillösung mit zwei bis fünf Profilen.

Hinsichtlich der informationstheoretischen Maße ist festzuhalten, dass sowohl *AIC* als auch *BIC* und *aBIC* mit jeder höheren Profillösung niedriger und somit besser werden. Obgleich die Tendenz dieser drei Maße gleich ist, empfehlen Nylung, Asparouhov und

¹¹⁰ Im Anhang ist für jede Stichprobe eine umfassende Übersicht mit allen zentralen Kennwerten der LPA angeführt.

Muthén (2007) die Verwendung des BIC sowie aBIC, da beide Maße robuster bezüglich der Stichprobe sind. Das Entropy-Maß ist bei der 4-Profil-Lösung mit .82 am Höchsten und weist somit auf die beste Passung hin. Die mittleren Klassenzuordnungswahrscheinlichkeiten liegen bei der 4-Profil-Lösung durchgehend über 0.8, so dass von einer hohen Qualität der Klasseneinteilung ausgegangen werden kann. Zur inferenzstatistischen Prüfung und Absicherung der besten Profillösung werden der Vuong-Lo-Mendell-Rubin- sowie der Lo-Mendell-Rubin Adjusted LRT-Test verwendet (Lo, Mendell & Rubin, 2001). Beide Tests werden in Mplus unter Tech11 und Tech14 berichtet. Hier bestätigt sich die 4-Profil-Lösung, da sie die Daten am besten schätzt. Die 5-Profil-Lösung kann im Vergleich zu der 4-Profil-Lösung nicht so gut repliziert werden.

Tab. 21. Mittelwerte und Häufigkeitsverteilung der latenten Profillösung mit vier Profilen in der Vereinssport-Stichprobe.

Skala	Profil 1 (45%)	Profil 2 (39.1%)	Profil 3 (12.3%)	Profil 4 (3.6%)
Vertrauen	3.86	4.64	2.95	1.77
Konflikt	2.33	1.78	2.73	2.74
Unterstützung	3.90	4.61	3.11	1.72
Rivalität	2.96	2.37	3.42	3.23

Profil 1 umfasst mit 45% fast die Hälfte aller Jugendlichen. Vertrauen und Unterstützung sind stark ausgeprägt, Rivalität in einem mittleren Bereich und Konflikte werden abgelehnt. Insgesamt ein positives Profil, das auf zufriedenstellende Beziehungen innerhalb der Trainingsgruppen hinweist. Dieser Eindruck bestätigt sich, wenn das 2. Profil mitberücksichtigt wird. Bei diesem Typus sind die Gegenpole stark ausgeprägt: Vertrauen und Unterstützung sind für die Jugendlichen bedeutsam und werden dementsprechend stark wahrgenommen, zwieträchige und konkurrierende Situationen kommen nur selten vor. Interessant sind auch die beiden anderen Profile, die eine ausgeglichene Verteilung der vier Beziehungsdimensionen beinhalten (Profil 3) oder eine in Relation zu den anderen Profilen geringe Bedeutung von Vertrauen und Unterstützung zugrunde legen (Profil 4). In Abbildung 25 werden die Ergebnisse der vier Profile visualisiert.

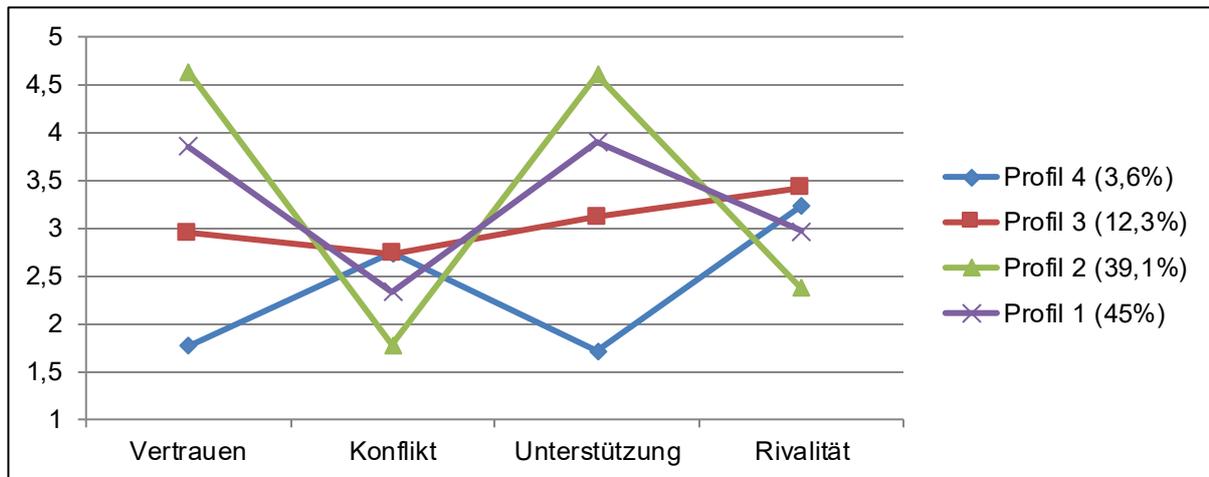


Abb. 25. Mittelwerte der Beziehungsprofile bei der 4-Profil-Lösung in der Vereinssport-Stichprobe.

LPA –Stichprobe DLRG

In der DLRG-Stichprobe erhält die Lösung mit vier Profilen den besten Entropy-Wert (.82). Die 5-Profil-Lösung erzielt bei AIC, BIC und aBIC marginal bessere Ergebnisse. Sowohl bei der 4- als auch der 5-Profil-Lösung sind die Zellen ausreichend groß, zudem sind beide Lösungen inhaltlich vertretbar. Eine inferenzstatistische Prüfung mit dem Vuong-Lo-Mendell-Rubin- sowie dem Lo-Mendell-Rubin *Adjusted* LRT-Test weist jedoch die 4-Profil-Lösung mit der besten Passung an die Daten aus.

Tab. 22. Mittelwerte und Häufigkeitsverteilung der latenten Profillösung mit vier Profilen in der DLRG-Stichprobe.

Skala	Profil 1 (41.5%)	Profil 2 (36.7%)	Profil 3 (18.9%)	Profil 4 (3.6%)
Vertrauen	3.90	4.71	3.04	1.76
Konflikt	2.25	1.68	2.48	2.34
Unterstützung	3.67	4.56	2.78	1.71
Rivalität	2.78	2.03	3.27	2.62

Es zeigen sich die gleichen vier Profiltypen, die nicht nur hinsichtlich ihrer Ausprägungen, sondern auch ihrer Häufigkeit vergleichbar sind. Die Profile 1 und 2 dominieren mit über 75%, gleichzeitig fallen sie geringer aus als in der Vereinssport-Stichprobe. Während das 4. Profil erneut mit Abstand am geringsten ausfällt, ist das 3. Profil mit den vergleichsweise durchgehend mittleren Ausprägungen um fast 7

Prozentpunkte angestiegen. In der folgenden Abbildung werden die Ergebnisse der 4-Profil-Lösung grafisch veranschaulicht.

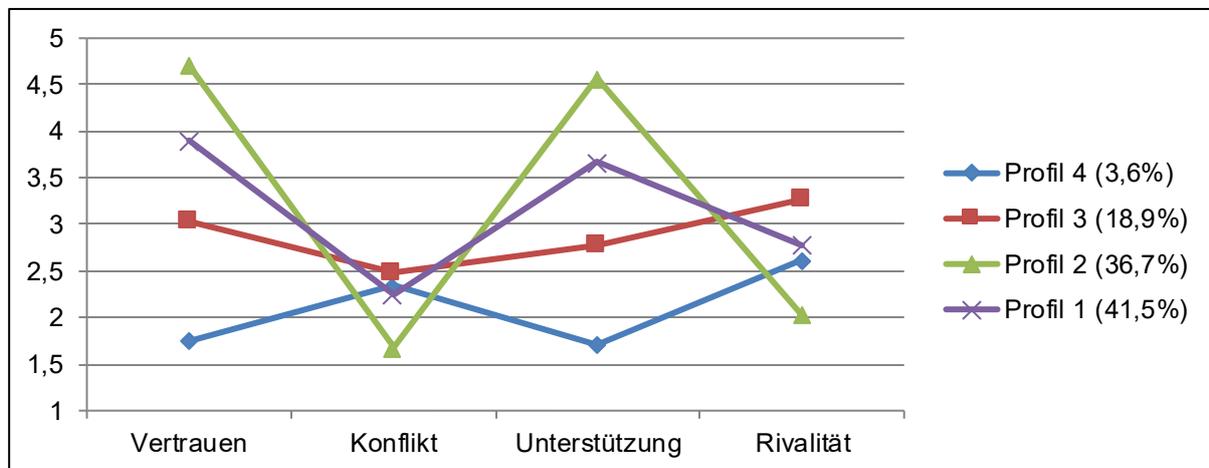


Abb. 26. Mittelwerte der Beziehungsprofile bei der 4-Profil-Lösung in der DLRG-Stichprobe.

LPA – Stichprobe Kirche

Bei der Kirchen-Stichprobe steigt das Maß der Entropy von der 2- bis hin zur 5-Profil-Lösung stetig an. Ebenso verbessern sich die informationstheoretischen Maße sukzessive, so dass vieles auf eine 5-Profil-Lösung hindeutet. Mit Blick auf die Klassengröße zeigen sich jedoch zwei kleine Profile. Bedingt durch die, im Vergleich zu den anderen Settings, kleine Stichprobe ist dieses Ergebnis nicht verwunderlich. Aufgrund sachlogischer Überlegungen und Abwägungen wird daher die 4-Profil-Lösung bevorzugt und für folgende Analysen verwendet. Eine Klassengröße von drei bzw. neun Jugendlichen bietet keinen inhaltlichen Mehrwert.

Tab. 23. Mittelwerte und Häufigkeitsverteilung der latenten Profillösung mit vier Profilen in der Kirchen-Stichprobe.

Skala	Profil 1 (40.8%)	Profil 2 (31.3%)	Profil 3 (24.2%)	Profil 4 (3.7%)
Vertrauen	3.39	4.70	3.12	1.56
Konflikt	2.33	1.83	2.67	2.86
Unterstützung	3.84	4.71	2.93	1.74
Rivalität	2.51	2.24	3.26	2.89

Auch in dieser Stichprobe zeigen sich die gleichen vier Profile. Interessant ist eine Verschiebung der Klassengrößen. Die Profile 1 und 2 verlieren im Vergleich zur Vereinssport-Stichprobe 4 bzw. 8 Prozentpunkte. Diese 12 % fallen vollständig zu Profil 3, das somit doppelt so groß ist wie bei den Sportlern. Innerhalb der

abschließenden Betrachtung wird sich zeigen, inwiefern die Profile unterschiedliche Ausprägungen auf einzelnen Dimensionen haben. In der folgenden Abbildung werden die Ergebnisse der Kirchen-Strichprobe skizziert.

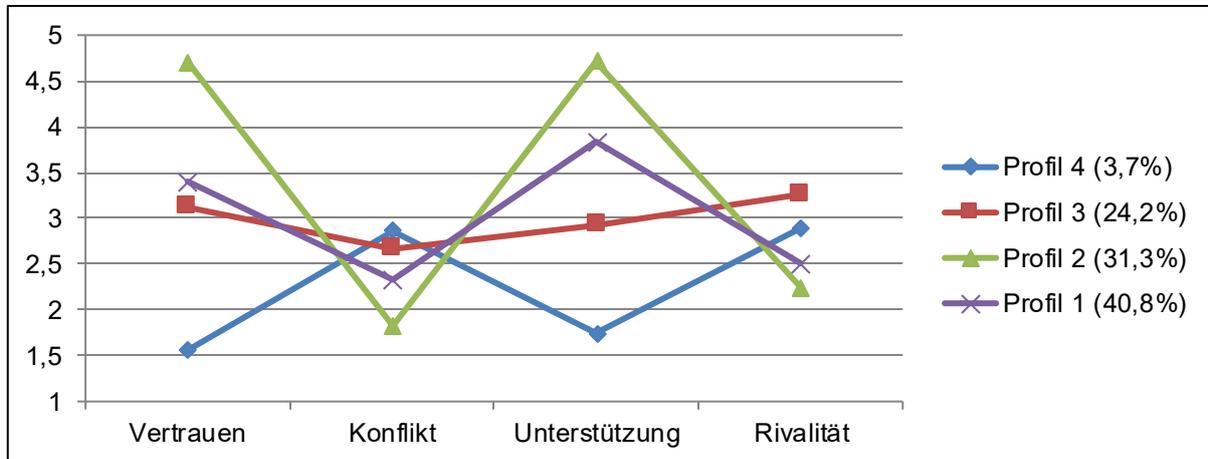


Abb. 27. Mittelwerte der Beziehungsprofile bei der 4-Profil-Lösung in der Kirchen-Stichprobe.

LPA – Stichprobe Leistungssport

Unter Berücksichtigung des Entropy-Maßes erzielen die 3- und 5-Profil-Lösung die besten Ergebnisse. Die informationstheoretischen Maße verbessern sich mit steigender Anzahl der Profile. Aufgrund der geringen Klassengröße sowie einer schwierigen inhaltlichen Interpretation der Profile wird die 5-Profil-Lösung verworfen. Auf Grundlage der mittleren Zuordnungswahrscheinlichkeiten, die jeweils über .8 liegen und vier trennscharfe Profile zeigen, sowie der nur geringfügig schlechteren Fit-Maße wird die 4-Profil-Lösung gewählt.

Tab. 24. Mittelwerte und Häufigkeitsverteilung der latenten Profillösung mit vier Profilen in der Leistungssport-Stichprobe.

Skala	Profil 1 (34.4%)	Profil 2 (31.8%)	Profil 3 (20.7%)	Profil 4 (13.1%)
Vertrauen	3.83	4.64	4.08	2.98
Konflikt	2.07	1.70	3.02	3.08
Unterstützung	3.89	4.63	4.33	3.27
Rivalität	2.57	2.21	3.93	3.87

Tabelle 24 zeigt, dass in der Leistungssportstichprobe deutliche Unterschiede hinsichtlich der Mittelwerte sowie Häufigkeitsverteilungen im Vergleich zu den anderen Stichproben bestehen. Insbesondere die Profile 3 und 4 weisen teilweise

Abweichungen von bis zu 1.3 Einheiten auf. Da die Mittelwerte der vier Beziehungsskalen bei den beiden Profilen durchgehend höher sind, kann davon ausgegangen werden, dass die gleichen vier Profile abgebildet werden. Die Ergebnisse der Profile werden in Abbildung 28 zusammengefasst.

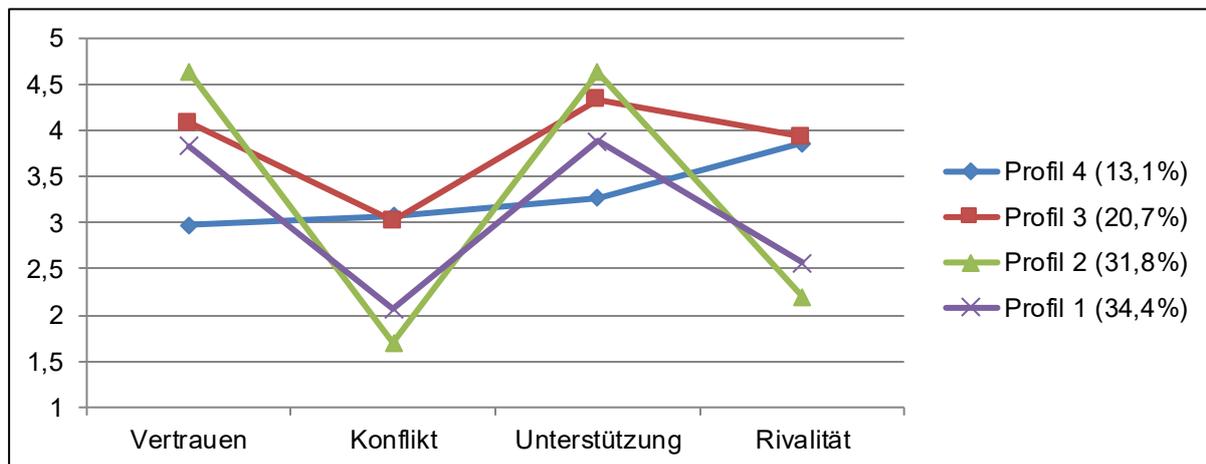


Abb. 28. Mittelwerte der Beziehungsprofile bei der 4-Profil-Lösung in der Leistungssport-Stichprobe.

Beschreibung der Profiltypen

Nachdem alle Stichproben einzeln und hinsichtlich ihrer Häufigkeitsverteilungen betrachtet wurden, geht es im Folgenden darum, die vier ermittelten Profile zu beschreiben. Neben einer kurzen Charakterisierung werden die Profiltypen mit Namen versehen, um zukünftige Diskussionen zu erleichtern.

– Typ 1 – die Positiven.

Jugendliche dieses Typus nehmen ihre Beziehungen vertrauensvoll und unterstützend wahr. Da Konflikte nur eine untergeordnete Rolle spielen und ein geringes Rivalitätslevel vorherrscht, werden die Beziehungen insgesamt als positiv beschrieben. Aus Sicht der Jugendlichen erscheinen auch die Beschreibungen *zufrieden* oder *integriert* passend. Es ist davon auszugehen, dass sich die Jugendlichen in ihren Gruppen wohlfühlen und gerne Zeit mit Gleichaltrigen verbringen. Erwartungskonform ist das Profil in allen Stichproben sehr stark vertreten, bei den Vereinssportlern zählt fast jeder zweite Jugendliche dazu.

– Typ 2 – die Harmonischen.

Die Beziehungen der Jugendlichen zeichnen sich durch eine sehr hohe Zustimmung bei Vertrauen und Unterstützung aus, bei gleichzeitig starker Ablehnung

von Rivalität und Konflikt. Diese positive Wahrnehmung der Beziehungen kann als Indikator für ein gutes Gruppenklima angesehen werden. Möglicherweise deutet das hohe Vertrauenslevel auf bereits länger bestehende und somit stabile Beziehungen hin, die sich über die Zeit entwickeln konnten. Aufgrund der eindeutigen Verortung zwischen den beiden Extrempolen Nähe und Distanz werden die Beziehungen der Jugendlichen als harmonisch beschrieben. Diese Begriffswahl impliziert auch den Wunsch der Jugendlichen nach Harmonie, d.h. ein persönlicher, handlungsleitender Aspekt bei der Beziehungsgestaltung.

– **Typ 3 – die Ausgeglichenen.**

Dieser Typus weist ein verhältnismäßig ausgeglichenes Profil auf, alle vier Dimensionen sind mittelmäßig ausgeprägt. Möglicherweise handelt es sich hier um Einsteiger in der Gruppe, die noch nicht vollständig integriert sind. Um stärkere Ausprägungen auf den Dimensionen zu erhalten müssen, die Jugendlichen länger in der Gruppe aktiv sein und verschiedenartige Erfahrungen gesammelt haben. Ein weiterer Erklärungsgrund könnte in der persönlichen Einstellung liegen. Die Jugendlichen kommen vor allem aufgrund des thematischen Angebotes zu ihren Gruppenzeiten zusammen. Die sozialen Beziehungen sind für sie zweitrangig und daher in einem mittleren Bereich angesiedelt.

– **Typ 4 – die Disharmonischen.**

Auf den ersten Blick wirken diese Beziehungen als Gegenentwurf zu den beiden ersten Typen. Die Jugendlichen nehmen ihre Beziehungen auffällig wenig vertrauensvoll und unterstützend wahr. Gleichzeitig sind konfliktträchtige Situationen nur in geringem Maße vorhanden; rivalisierendes Verhalten ist etwas häufiger zu beobachten. Jugendliche, die diesem Profil angehören, sind möglicherweise in einer Außenseiterrolle innerhalb ihrer Gruppe und erhalten wenig Vertrauen und Unterstützung von den anderen Gruppenmitgliedern. Ausgehend von den Mittelwertausprägungen auf eine schlechte oder nicht zufriedenstellende Beziehung zu schließen, erscheint jedoch voreilig, da die individuelle Haltung unklar ist.

Bei der Beschreibung und vor allem der Benennung der vier Profiltypen zeigen sich zwei Schwierigkeiten: (1) Es fehlt ein absolutes Kriterium für die Zuordnung zu einem Typ. Berücksichtigt wurden sowohl die Mittelwertausprägungen, das Verhältnis der Beziehungsskalen untereinander sowie im Vergleich zu den anderen Profilen. (2)

Angestrebt war eine möglichst neutrale Benennung der vier Profiltypen. Bedingt durch das explorative Vorgehen sowie die kontextuellen Verwobenheiten ist dies nur teilweise gelungen. Die gewählten Bezeichnungen sollen inhaltliche Schwerpunkte sowie Unterschiede zu den anderen Profilen andeuten. Es muss festgehalten werden, dass sich die vier Profile trennscharf abbilden lassen und inferenzstatistisch überprüft wurden.

Abschließender Vergleich der latenten Profile

Nach der stichprobengetrennten Betrachtung der Beziehungsprofile sollen im Folgenden die Unterschiede zwischen den Profilstrukturen thematisiert werden. In allen Stichproben zeigt sich eine trennscharfe 4-Profil-Lösung, zudem überwiegen die beiden Profile *positiv* und *harmonisch*. Im Leistungssport können 66% der Jugendlichen diesen beiden Profilen zugeordnet werden, im Vereinssport sind es sogar 84%. Über alle vier Stichproben hinweg weisen beide Profile ähnliche Ausprägungen auf den Beziehungsskalen auf, so dass von stabilen und trennscharfen Profiltypen ausgegangen werden kann.

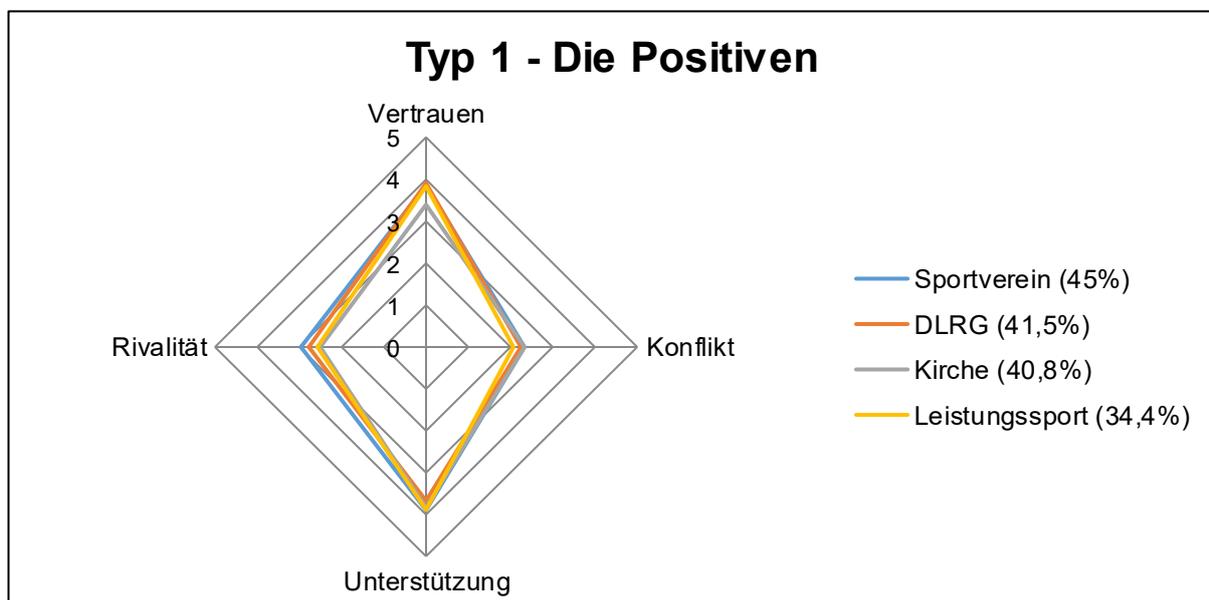


Abb. 29. Deskriptiver Vergleich des Profiltyps positiv in den vier Stichproben.

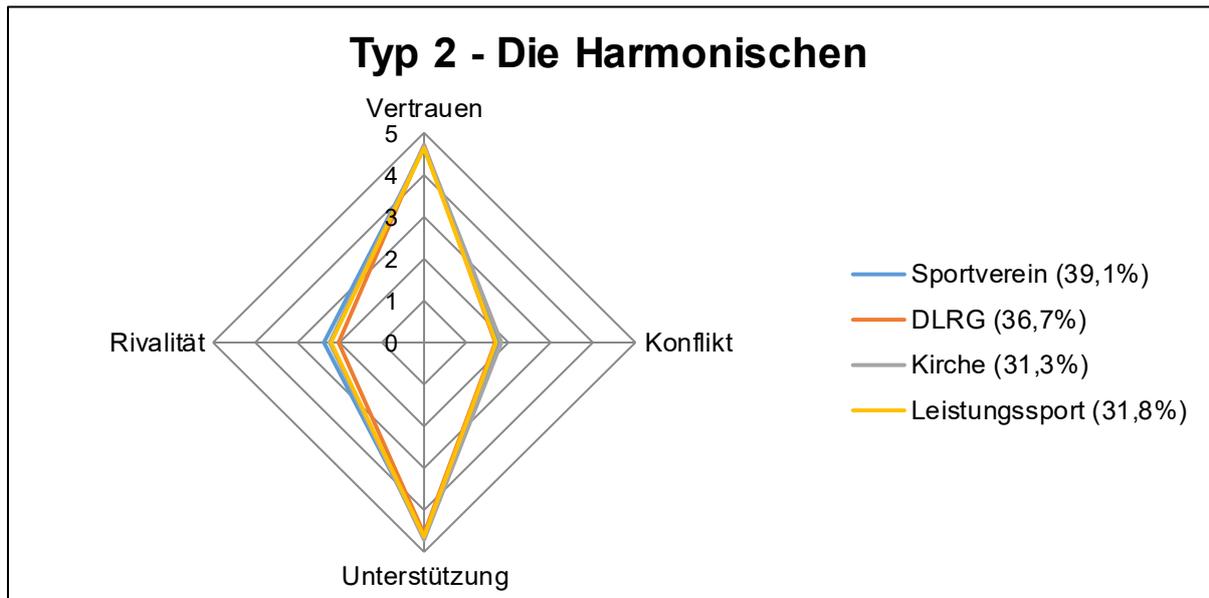


Abb. 30. Deskriptiver Vergleich des Profiltyps harmonisch in den vier Stichproben.

Im Profil *ausgeglichen* sind die vier Beziehungsskalen in den Settings DLRG, Kirche und Vereinssport ähnlich ausgeprägt, wohingegen im Leistungssport deutlich höhere Mittelwerte, vor allem bei den Skalen Vertrauen und Unterstützung, erzielt werden. Im Querschnitt zeigt sich zudem eine ungleiche Häufigkeitsverteilung. In der Kirche können im Vergleich zum Sportverein doppelt so viele Jugendliche unter diesem Profil vereint werden (Abb. 31).

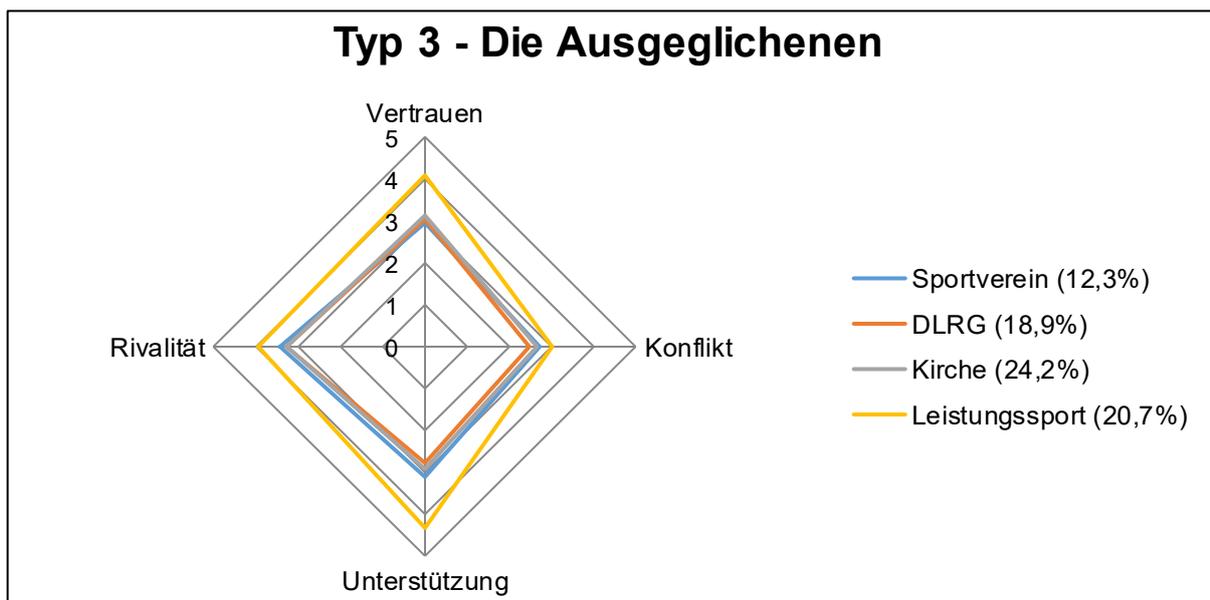


Abb. 31. Deskriptiver Vergleich des Profiltyps ausgeglichen in den vier Stichproben.

Nur knapp 4% der Jugendlichen gehören dem Profiltyp *disharmonisch* an. Obgleich diesem Typus eine untergeordnete Rolle zuteilwird, ist er in allen Settings vertreten.

Im leistungssportlichen Kontext erreicht er mit 13% einen dreimal so hohen Wert wie in den drei anderen Settings. Gleichzeitig ist darauf hinzuweisen, dass in der Leistungssport-Stichprobe alle vier Beziehungsskalen im Mittel höher ausgeprägt sind. Insbesondere die Skalen Vertrauen und Unterstützung unterscheiden sich stark von den anderen drei Stichproben (Abb. 32).

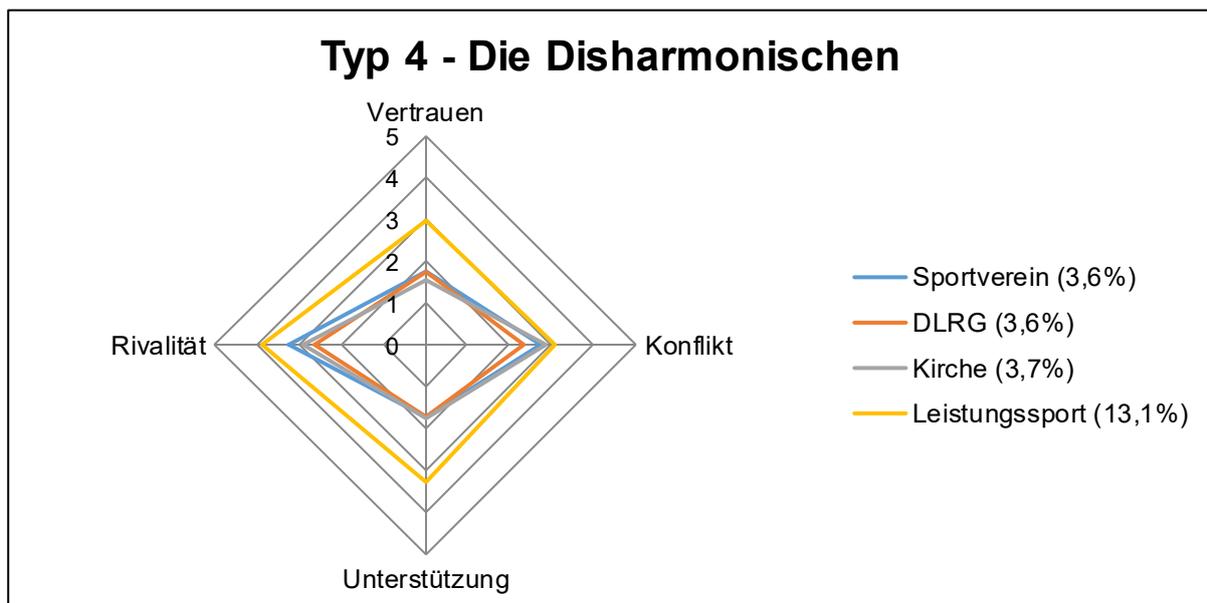


Abb. 32. Deskriptiver Vergleich des Profiltyps disharmonisch in den vier Stichproben.

Zwischenfazit

Mit der latenten Profilanalyse konnten über alle Substichproben hinweg folgende vier Beziehungsprofile identifiziert werden: die Positiven (Profil 1), die Harmonischen (2), die Ausgeglichenen (3) und die Disharmonischen (4). Charakteristisch für das 1. Profil sind hohe Ausprägungen auf den Skalen Vertrauen und Unterstützung, mittlere auf der Rivalitäts- sowie geringe Ausprägungen auf der Konfliktskala. Insgesamt ein positives Profil, das auf zufriedene Sozialbeziehungen innerhalb der Jugendgruppe hinweist. Typisch für das 2. Profil ist die Anordnung mit zwei Gegenpolen. Auf der einen Seite sind Vertrauen und Unterstützung für die Jugendlichen bedeutsam, auf der anderen Seite werden konflikträchtige und konkurrierende Situationen nur selten wahrgenommen. Interessant sind auch die beiden anderen Profile, die eine ausgeglichene Verteilung der vier Beziehungsskalen beinhalten (Profil 3) oder eine im Vergleich zu den anderen Profilen geringe Bedeutung von Vertrauen und Unterstützung zugrunde legen (Profil 4).

Die Mittelwertausprägungen sowie die Häufigkeiten der ersten beiden Profile deuten darauf hin, dass Sozialbeziehungen unter Breitensportlern positiver bzw. harmonischer wahrgenommen werden als in den anderen Settings. Im folgenden Unterkapitel soll auf Basis von Mittelwertvergleichen varianzanalytisch geprüft werden, inwiefern Sozialbeziehungen unter Sportlern besondere Ausprägungen aufweisen.

9.2.4 Vergleich der Sozialbeziehungen in den Settings

Im Mittelpunkt der varianzanalytischen Prüfungen steht zunächst der Einfluss des Settings auf die wahrgenommene Beziehungsqualität. Es zeigt sich, dass das Gesamtmodell signifikant ist ($F(3, 2135) = 16.13, p < .001$). Das korrigierte R-Quadrat beträgt .021, d.h. das Modell erklärt 2.1% der Streuung um den Gesamtmittelwert. Es gibt einen Haupteffekt des Settings auf die Dimensionen Unterstützung ($F(3, 2135) = 16.31, p < .001, \text{partielles } \eta^2 = .022$), Konflikt ($F(3, 2135) = 5.46, p < .001, \text{partielles } \eta^2 = .008$) sowie Rivalität ($F(3, 2135) = 12.22, p < .001, \text{partielles } \eta^2 = .017$). Die Wahrnehmung der drei Beziehungsdimensionen fällt demzufolge in Abhängigkeit des jeweiligen Settings unterschiedlich stark aus.

Durch den Haupteffekt des Faktors Setting auf die drei Dimensionen Unterstützung, Konflikt und Rivalität ist bestätigt, dass ein Effekt vorliegt. Es ist jedoch unklar, welche Gruppen sich im Setting signifikant voneinander unterscheiden. Daher werden Bonferroni-korrigierte Mehrfachvergleiche durchgeführt. Hinsichtlich der Dimension Unterstützung unterscheiden sich alle Gruppen signifikant voneinander ($p < .05$). Bei der Dimension Rivalität unterschieden sich Sportverein, DLRG und Kirche sowie Leistungssport signifikant voneinander ($p < .05$) und bei der Dimension Konflikt lediglich die DLRG-Gruppe von Kirche und Leistungssport ($p < .05$).

Die Betrachtung der Mittelwertunterschiede zeigt deutlich, dass hier eine Unterscheidung in Breiten- und Leistungssportler wichtig ist, da es sich um zwei andersartige Gruppen handelt. Rivalität wird im Leistungssport am geringsten wahrgenommen, in der DLRG und der Kirche sind die Werte im Mittel um .4 bzw. .5 Einheiten höher. Konkurrenzkampf und rivalisierendes Verhalten sind demzufolge in leistungssportlichen Gruppen seltener vorzufinden als in den anderen Settings (Abb. 33).

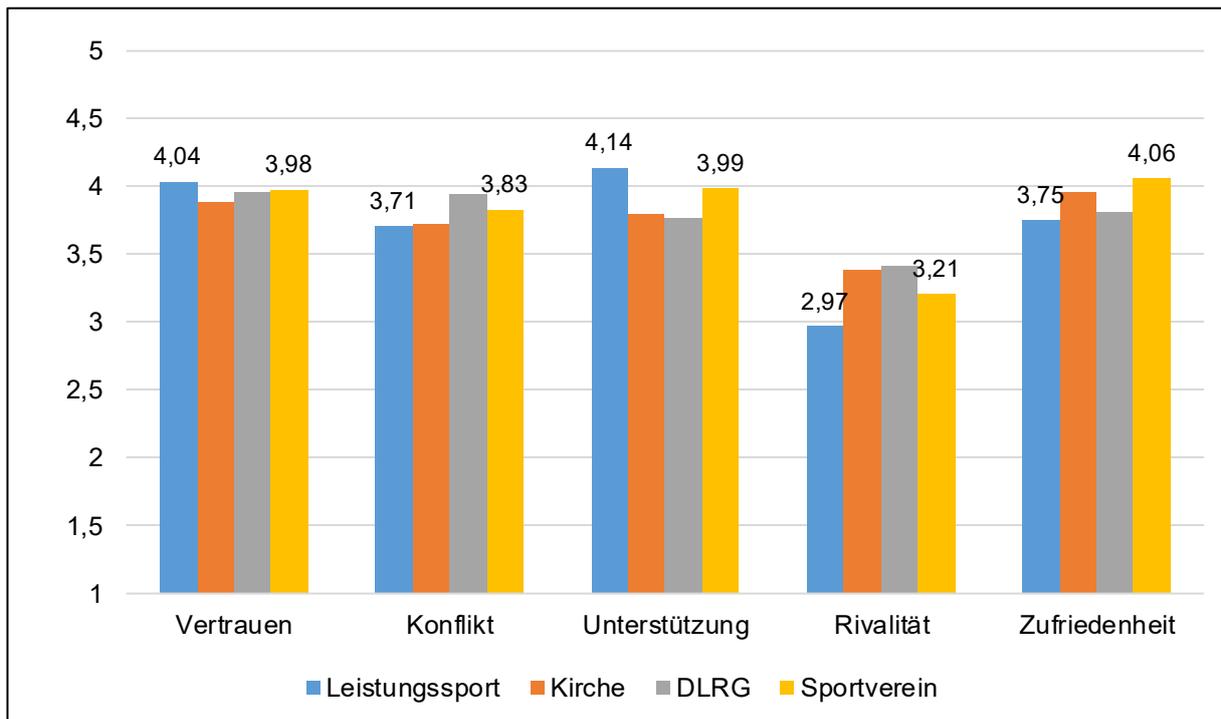


Abb. 33. Mittelwertvergleiche der vier Gruppen auf den Skalen Beziehungsqualität und -zufriedenheit.

Entgegen der eigenen Erwartung werden Unterstützungsleistungen im Leistungssport stärker wahrgenommen als in den anderen Settings. Etwas überraschend ist, dass die DLRG-Jugendlichen im Mittel um .4 Einheiten weniger dem Konstrukt der Unterstützung zustimmen. Die Dimensionen Vertrauen und Konflikt weisen nur geringfügige Unterschiede zwischen den Substichproben auf, so dass der Blick auf die beiden Konstrukte Vielfältigkeit und Beziehungszufriedenheit gerichtet werden kann.

Der Einfluss des Settings auf die Vielfältigkeit ist zwar signifikant, aber insgesamt als gering einzustufen ($F(22, 2116) = 10.27, p < .001, \text{partielles } \eta^2 = .014$). Erwartungskonform zeigt sich, dass Breitensportler, DLRG- sowie kirchlich-engagierte Jugendliche mehr Zeit außerhalb ihrer Gruppenzeiten mit Gleichaltrigen verbringen als Leistungssportler. Leistungssportler haben in der Regel ein umfangreicheres Trainingspensum, Wettkämpfe und Lehrgänge an Wochenenden und folglich weniger frei verfügbare Zeit. Möglicherweise möchten Leistungssportler daher außerhalb ihres Trainings verstärkt Zeit mit Freunden aus anderen Kontexten verbringen. Unter Berücksichtigung der Übernahme freiwilliger Aufgaben und Ämter in dem jeweiligen Jugendverband ist zu konstatieren, dass durchgehend ca. ein Drittel der Jugendlichen ehrenamtlich tätig ist. Da sich die Tätigkeiten über die Jugendgruppe hinaus auf die gesamte Institution beziehen, liegt den Jugendlichen das Gemeinwohl am Herzen. Hier tritt vor allem die DLRG in den Fokus, denn 37% der Jugendlichen nehmen

Aufgaben der Interessenvertretung (z.B. Jugendsprecher) wahr, während es im Sportverein 32% und in der Kirche 24% sind. Dieses Ergebnis muss vor dem Hintergrund der Ämtervielfalt in der DLRG vorsichtig interpretiert werden. Die Beschreibung der DLRG sowie der DLRGJ deuten eine stärkere Mitsprache der Jugendlichen in der Ortsgruppen- und Verbandsarbeit an. Betreuende und vor allem unterrichtende Aufgaben sind für Sportler und DLRGler wichtiger als für kirchlich-engagierte Jugendliche (36% vs. 27%). Bei den organisatorischen Aufgaben gibt es vermutlich vielfältigere Tätigkeiten außerhalb des Sportvereins, sportive Jugendliche sind dennoch häufiger ehrenamtlich aktiv (32% vs. 27%). Dieses Ergebnis impliziert sicherlich eine hohe Anzahl an sportlichen Angeboten, kann aber gleichzeitig auch auf ein positives Vereinsleben mit verschiedenen außersportlichen Aktivitäten (z.B. Sommerfest) hindeuten.

Im nächsten Schritt wurde eine MANOVA mit den Faktoren Alter und Geschlecht durchgeführt. Während das Geschlecht keinen signifikanten Einfluss auf die vier Beziehungsdimensionen hat, sind beim Alter drei Haupteffekte zu berichten: Unterstützung ($F(19, 2099) = 3.25, p < .001, \text{partielles } \eta^2 = .029$), Vertrauen ($F(19, 2099) = 2.01, p = .005, \text{partielles } \eta^2 = .018$) und Konflikt ($F(19, 2099) = 2.81, p < .001, \text{partielles } \eta^2 = .025$). Demzufolge sind die Ausprägungen bei drei der vier Beziehungsdimensionen vom Alter der Jugendlichen abhängig. Zwischen den Faktoren Alter und Geschlecht liegt kein Interaktionseffekt vor.

Die Interpretation und generelle Einordnung der Ergebnisse muss vor dem Hintergrund der Gruppenzusammensetzung geschehen. Während in der Kirche 95% und der DLRG 87% der Jugendgruppen gemischtgeschlechtlich strukturiert sind, sind dies im Sportverein nur 43%. Unter Berücksichtigung des Forschungsstandes zur Geschlechtersozialisation (Kap. 1.2) ist davon auszugehen, dass die Kategorie Gruppenzusammensetzung einen Einfluss auf die Beziehungsqualität hat. Es ist jedoch unklar, wie genau das Verhältnis von Mädchen und Jungen in der Gruppe ist, beispielsweise können 12 Mädchen und 1 Junge einer gemischtgeschlechtlichen Pfadfindergruppe angehören. Zudem ist nicht abschließend zu klären, ob das Angebot der jeweiligen Jugendgruppe gezielt geschlechtergetrennt angeboten wird oder ob dies zufällig entstanden ist. Im Sport gibt es vor allem in den stark nachgefragten Spilsportarten vom Kindesalter an geschlechtergetrennte Jugendgruppen. Hierfür

existieren sicherlich mehrere Gründe: (1) generell die große Zahl an sportiven Jugendlichen, so dass ausreichend Jugendgruppen gebildet werden können, (2) die Wettkampforientierung und -vorbereitung sowie (3) ein unterschiedliches athletisches Grundniveau, so dass in Kontaktsportarten eine Geschlechterunterteilung sinnvoll erscheint.

Ein weiterer interessanter Aspekt, der die Wahrnehmung der sozialen Beziehungen beeinflussen kann, ist die Gruppengröße. Im Fragebogen gab es drei Antwortmöglichkeiten (≤ 10 , 11-19 und ≥ 20). Erwartungskonform sind sportive Jugendgruppen im Mittel deutlich größer als kirchliche Jugendgruppen, zwei Drittel der jugendlichen Vereinssportler berichten, dass in ihrer Gruppe mehr als 11 Jugendliche sind, gleichzeitig sind es in der Kirche 36%. Die DLRG nimmt eine vergleichbare Position zu den Sportlern ein, die Unterschiede auf den drei Kategorien sind gering. Weitere Merkmale, die Unterschiede zwischen den Gruppen aufweisen können, sind die Dauer der Mitgliedschaft sowie die Zeit, die die Jugendlichen dort verbringen. In allen drei Institutionen ist jeder zweite Jugendliche bereits über drei Jahre Mitglied in seiner Gruppe. Im kirchlichen Kontext sind es sogar 67%. Die Jugendlichen werden als Neulinge in die Gemeinde aufgenommen und über die Stufe der Ministranten hin zu den Lektoren an die Gemeinde gebunden. Es ist anzunehmen, dass eine längere Bindung an die Institution sowie die Gruppe existiert. Zudem gibt es im sportiven und humanitären Kontext mehrere, auch parallel bestehende Gruppen, so dass es häufiger zu Gruppenwechseln kommt. Der wöchentliche Stundenumfang in der Jugendgruppe zeigt in die erwartete Richtung und offenbart große Unterschiede zwischen den Gruppen. Knapp zwei Drittel des kirchlichen Nachwuchses verbringt bis zu 1.5 Stunden in der Woche in der eigenen Gruppe, bei der DLRG sind es 65% und im Sport lediglich 12%. Die Institutionen Kirche und DLRG haben hinsichtlich des wöchentlichen Angebots eine ähnliche Ausrichtung, der Sportverein steht dem gegenüber. Hier geben 34% der Jugendlichen an, bis zu 3.5 Stunden in der Woche aktiv zu sein, 29% bis zu 5.5 Stunden und jeder 4. Jugendliche sogar über sechs Stunden.

Darüber hinaus soll die Wettkampfteilnahme thematisiert werden. Jugendliche, die in Sportvereinen aktiv sind, unterscheiden sich signifikant von DLRG-Jugendlichen. Während 72% der Breitensportler angeben, häufig an Wettkämpfen teilzunehmen, sind es in der DLRG lediglich 17%. Dieser Befund wird bekräftigt durch die Antwortkategorie *nie*, die von 41% der DLRG-Jugendlichen angekreuzt wird, d.h. trotz

eigenem Wettkampfsystem nimmt nur jeder zweite Jugendliche an Wettkämpfen teil. Diese Ergebnisse deuten auf den primär humanitären Aspekt der DLRG hin. Aufgrund der fruchtbaren Ergebnisse werden im folgenden Kapitel explizit Vereinsschwimmer mit DLRG-Jugendlichen verglichen, so dass etwaige Unterschiede auf die Institutionen und ihre Strukturen zurückfallen.

Eine varianzanalytische Prüfung bezüglich der Gruppenmerkmale mit den Faktoren Geschlechterzusammensetzung, Gruppengröße, Dauer der Mitgliedschaft und Wettkampfteilnahme zeigt ein signifikantes Gesamtmodell ($F(117, 1392) = 1.91, p < .001$). Das korrigierte R-Quadrat beträgt .138, d.h. das Modell erklärt 13,8 % der Streuung um den Gesamtmittelwert. Die Gruppengröße hat einen direkten Effekt auf die Dimension Rivalität ($F(2, 1392) = 3.97, p = .019, \text{partielles } \eta^2 = .006$). Ein weiterer Haupteffekt ist bei der Wettkampfteilnahme auf die Dimension Unterstützung ($F(2, 1392) = 3.85, p = .009, \text{partielles } \eta^2 = .008$) zu erkennen. Mit der Bonferroni-Korrektur kann ein signifikanter Unterschied bei der Dimension Rivalität zwischen den drei Leveln der Gruppengröße festgestellt werden: Kleine Gruppen weisen bedeutsame Unterschiede zu mittleren (11-20 Jugendliche) und großen Gruppen (≥ 20 Jugendliche) auf. Bezüglich der Wettkampfteilnahme und der Dimension Unterstützung wird ersichtlich, dass sich Jugendliche, die häufig Wettkämpfe bestreiten, signifikant von den anderen Jugendlichen unterscheiden ($p < .05$). Die anderen Faktoren weisen keinen signifikanten Einfluss auf die Beziehungsdimensionen auf. Die Wahrnehmung der Beziehungen ist aus Sicht der Jugendlichen nicht nur vom Setting abhängig, sondern auch der Gruppengröße und der Wettkampfteilnahme. Ein Interaktionseffekt ist zwischen den Faktoren Gruppenzusammensetzung, Wettkampfteilnahme und Dauer der Mitgliedschaft erkennbar ($F(18, 1392) = 1.62, p = .049, \text{partielles } \eta^2 = .020$). Die Wirkung der Faktoren untereinander ist somit von den Ausprägungen der anderen Faktoren abhängig, so dass ein komplexes Zusammenspiel vorliegt. Unter Berücksichtigung der Haupteffekte ist lediglich bei der Wettkampfteilnahme ein direkter Effekt auf die Dimension Unterstützung vorhanden, so dass dieser Faktor von der Gruppenzusammensetzung und der Dauer der persönlichen Mitgliedschaft abhängig ist. Vorstellbar wäre hier, dass eine länger bestehende Zugehörigkeit zu der Jugendgruppe (Mitgliedschaft) und eine geschlechtergetrennte Gruppenzusammensetzung (wie sie in den meisten Sportarten üblich ist) die Wahrscheinlichkeit einer regelmäßigen Wettkampfteilnahme erhöhen.

Hinsichtlich der Beziehungszufriedenheit ist zu konstatieren, dass Breitensportler am zufriedensten sind. Sie unterscheiden sich im Mittel um .3 Einheiten von den Leistungssportlern, um .2 Einheiten von den DLRG- und um .1 Einheiten von den kirchlich-orientierten Jugendlichen. Ein differenzierter Blick auf den konkreten Gruppentyp zeigt interessante Ergebnisse. Von den fünf möglichen Antworten werden die beiden Zustimmungskategorien (zufrieden und sehr zufrieden) addiert und anschließend in eine Rangfolge gebracht: (1) Fußball (85%), (2) Schwimmen (84%), (3) Handball (83%), (4) Ministranten (81%), (5) Volleyball (77%), (6) Rugby (74%), (7) Pfadfinder (72%), (8) KJG (71%) und (9) DLRG (69%). Wie zu erwarten stehen an der Spitze drei Sportarten. Vergleicht man diese beispielsweise mit Rugby, so zeigen sich Unterschiede von 10 Prozentpunkten. Ähnliche Abweichungen entstehen auch im kirchlichen Kontext. 81% der Ministranten sind zufrieden mit ihren Beziehungen, bei den Pfadfindern und der KJG sind es ca. 10 Prozentpunkte weniger. Unter Berücksichtigung der berichteten Mittelwertvergleiche kreuzen Jugendliche der Kirche und der DLRG eher eine neutrale als eine negative Antwortkategorie an. Die Antworten der Sportler weisen eine höhere Streuung auf, weil sie auch die beiden ablehnenden Antwortmöglichkeiten umfassen. Insgesamt kann die höher ausgeprägte Beziehungszufriedenheit im Sportverein auch mit der wöchentlichen Stundenzahl zusammenhängen. Jugendliche, die viel Zeit miteinander verbringen, erleben mehr gemeinsame Situationen, die dazu beitragen, mit den eigenen Beziehungen glücklich zu sein.

Mit einer weiteren MANOVA wurde überprüft, welchen Einfluss die Beziehungszufriedenheit auf die vier Dimensionen hat. Hier zeigt sich ein signifikantes Gesamtmodell ($F(4, 2114) = 83.35, p < .001$), mit einem korrigierten R-Quadrat von .135 und somit einer Erklärung von 13.5% der Streuung um den Gesamtmittelwert. Die Beziehungszufriedenheit hat auf alle vier Dimensionen einen signifikanten Einfluss. Nach den Post-hoc-Tests mit Bonferroni-Korrektur wird ersichtlich, dass sich alle Levels der Beziehungszufriedenheit signifikant voneinander unterscheiden ($p < .05$).

Nachdem die Beziehungsqualität in den Settings nur marginal voneinander divergiert, ist mit einer weiteren MANOVA zu prüfen, welchen Einfluss das Setting auf die Skalen soziales Selbstkonzept, Sportfreude sowie Interesse am Sport ausübt. Das Setting hat auf alle drei Variablen einen Haupteffekt: soziales Selbstkonzept ($F(3, 2124) = 4.59, p = .003, \text{partielles } \eta^2 = .006$), Sportfreude ($F(3, 2124) = 35.81, p < .001, \text{partielles } \eta^2 = .048$) und Interesse am Sport ($F(3, 2124) = 89.53, p < .001, \text{partielles } \eta^2 = .112$).

Die Sportfreude fällt im Mittel erwartungskonform in den Settings DLRG und Kirche geringer aus als im Sport. Obgleich nicht auszuschließen ist, dass DLRG- bzw. kirchlich-orientierte Jugendliche parallel in Sportgruppen organisiert sind, wird Bewegung von den sportiven Jugendlichen als wichtiger erachtet, das partielle Eta-Quadrat liegt bei 4.8%. Breiten- und Leistungssportler unterscheiden sich lediglich um .1 Einheiten voneinander. Ein Haupteffekt liegt beim Setting auf das Sportinteresse vor, insbesondere bei der Subskala Aktivität ($F(3, 2124) = 147.09, p < .001$, partielles $\eta^2 = .172$). Unter Berücksichtigung der Mittelwerte zeigt sich, dass sowohl bei Breiten- als auch Leistungssportlern das Interesse an der eigenen sportlichen Aktivität sehr stark ausgeprägt ist (Tab. 25). DLRG-Jugendliche stimmen im Mittel dieser Subskala um .4 bzw. .6 Einheiten weniger zu. Mit deutlichem Abstand (≥ 1 Einheit) folgen Ministranten und Pfadfinder. Diese Rangfolge passt einerseits zu den Erwartungen, dass sich sportive Jugendliche mehr bewegen, und andererseits decken sich die Befunde mit denen der Sportfreude. Bivariate Korrelationsanalysen zeigen einen mittleren Zusammenhang zwischen Sportfreude und Sportinteresse an ($r = .59$). Die Subskala Vermittlung liefert ähnliche Ergebnisse. Während im Sportverein und der DLRG Vermittlungs- und Lernprozesse in Bewegung und Sport bedeutsam sind, wird diesen im Kirchenkontext nur eine untergeordnete Bedeutung beigemessen. Ein Erklärungsansatz mag darin liegen, dass zahlreiche Jugendliche neben ihren eigenen Trainings- und Gruppenzeiten bereits frühzeitig Erfahrungen als Übungs- oder Jugendleiter sammeln und ihnen somit eine vermittelnde Tätigkeit bekannt und wichtig ist. Bezüglich der Subskala Rezeption weisen sportive Jugendliche im Mittel um knapp .5 Einheiten höhere Werte auf.

Tab. 25. Mittelwerte der drei Subskalen Aktivität, Rezeption und Vermittlung.

	Aktivität	Rezeption	Vermittlung
Vereinssport	4.34 ± .68	2.67 ± 1.04	3.67 ± 1.01
DLRG	3.93 ± .94	2.20 ± .95	3.68 ± 1.03
Kirche	3.33 ± 1.27	2.19 ± 1.03	3.04 ± 1.28
Leistungssport	4.57 ± .50	2.83 ± .82	3.74 ± .89

Mittelwertvergleiche von Schwimmverein und DLRG

Reichwein und Freund (1992) berichten innerhalb ihrer umfangreichen Studie, dass „Schwimmen in der DLRG anders als im Schwimmverein“ (S. 266) ist. Die Angebote im Sportverein werden durch Wettkampf- und Leistungsorientierung bestimmt, wohingegen die DLRG verstärkt die Gemeinschaft in den Blick nimmt. Dieser gemeinschaftliche Gedanke äußert sich beispielsweise in Mannschafts- und weniger in Einzelwettkämpfen, in Aktivitäten außerhalb des Trainings und der eigenen Gruppe. Zwangsläufig stellt sich die Frage, wie es sich mit dem vorliegenden Datensatz verhält. Zunächst werden die Vereinsschwimmer ($n = 306$) und DLRGler ($n = 415$) aus dem Gesamtdatensatz extrahiert. Im Anschluss wird inferenzstatistisch mit einem t-Test für unabhängige Stichproben¹¹¹ geprüft, inwiefern sich diese Befunde bekräftigen lassen. Neben den Beziehungsdimensionen wurden auch die anderen eingesetzten Konstrukte verwendet, um ein möglichst umfassendes Bild bezüglich der Sozialbeziehungen abgeben zu können. In Abbildung 34 ist zu erkennen, dass die DLRGler im Mittel allen vier Beziehungsskalen stärker zustimmen. Die inferenzstatistische Prüfung zeigt einen hoch signifikanten Unterschied bei der Skala Rivalität an. Die Effektstärke ist als moderat einzustufen ($d = .27$). Die anderen drei Unterschiede sind nicht signifikant. Jugendliche, die in DLRG-Gruppen organisiert sind, nehmen ihre Beziehungen untereinander geringfügig vertrauensvoller und unterstützender wahr. Entgegen der skizzierten Befunde von Reichwein und Freund spielt jedoch Rivalität eine größere Rolle.

¹¹¹ Da die Unterschiedsprüfung lediglich zwei Gruppen (Vereinsschwimmer und DLRG-Jugendliche) umfasst, kann ein grundlegendes statistisches Auswertungsverfahren als ausreichend angesehen werden. Latente Mittelwertvergleiche oder mehrfaktorielle Varianzanalysen unter Einschluss soziodemografischer Variablen wären denkbar gewesen, wurden aus forschungsökonomischen Gründen jedoch nicht berücksichtigt.

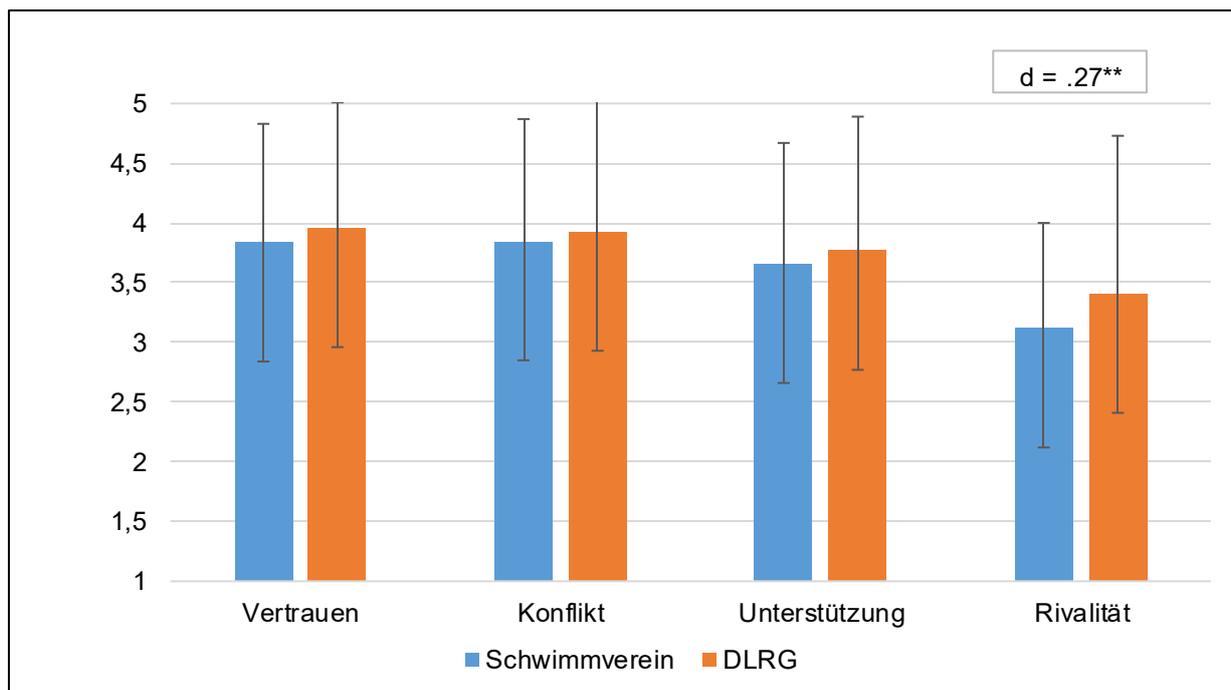


Abb. 34. Mittelwertvergleiche Schwimmverein und DLRG auf den vier Subskalen der Beziehungsqualität.

Auf den ersten Blick mag dieses Ergebnis ambivalent erscheinen. Da sich die vier Beziehungsskalen nicht zwangsläufig direkt gegenüberstehen und demnach unterschiedliche Aspekte abbilden, ist eine vorsichtige Interpretation wichtig. Die Rivalitätsskala umfasst sowohl Items, die sich auf den Prozess¹¹² beziehen, als auch Items, die das Resultat¹¹³ der Handlungen abdecken. Da im Rahmen der Item- und Skalenanalyse keine Auffälligkeiten (z.B. Ausreißer) berichtet wurden, kann eine hohe Rivalitätsausprägung bei DLRGern mit einer grundsätzlichen Ziel- und Leistungsorientierung gleichgesetzt werden. Die Bewertung einer sportlichen Handlung und die Bedeutsamkeit einer möglichst erfolgreichen Aktion sind nur in einem entsprechenden Bezugsrahmen relevant. In diesem Kontext können dies nur die Leistungsoptimierung und der abschließende Leistungsvergleich in Form eines Wettkampfes sein. An dieser Stelle rückt der sportive Aspekt der DLRG in den Vordergrund. Im Vorfeld wäre anzunehmen gewesen, dass Rivalität nur eine untergeordnete Rolle spielt, da zum einen die Gemeinschaft im Fokus steht und zum anderen die humanitären und helfenden Aktivitäten überwiegen.

¹¹² „In unserer Gruppe wollen einige immer im Mittelpunkt stehen.“

¹¹³ „In unserer Gruppe wollen einige immer die Besten sein.“

Exkurs: Darstellung weiterer empirischer Befunde

Neben der Beziehungsqualität werden die beiden Gruppen hinsichtlich der folgenden vier Skalen miteinander verglichen: soziales Selbstkonzept, Sportfreude, Vielfältigkeit und Zufriedenheit. Die Ergebnisse werden in Abbildung 35 veranschaulicht und zeigen an, dass sich Vereinsschwimmer bezüglich der Sportfreude ($d = .26$) und der Beziehungszufriedenheit ($d = .32$) hoch signifikant von den DLRGlern unterscheiden. Die stärkere Ausprägung der Sportfreude kann durch einen höheren Trainingsumfang sowie eine höhere Wettkampffzahl begründet werden. Die Zufriedenheit wurde als globales Bewertungsmaß der Beziehungen eingesetzt und zeigt einen moderaten Unterschied an. Bezugnehmend auf die selbst erstellten Leitbilder und Zwecke der beiden Institutionen wäre positivere Ausprägung der Zufriedenheit bei DLRG-Jugendlichen zu erwarten gewesen. Bezüglich des sozialen Selbstkonzeptes treten keine signifikanten Unterschiede zwischen den beiden Gruppen auf ($p = .167$).

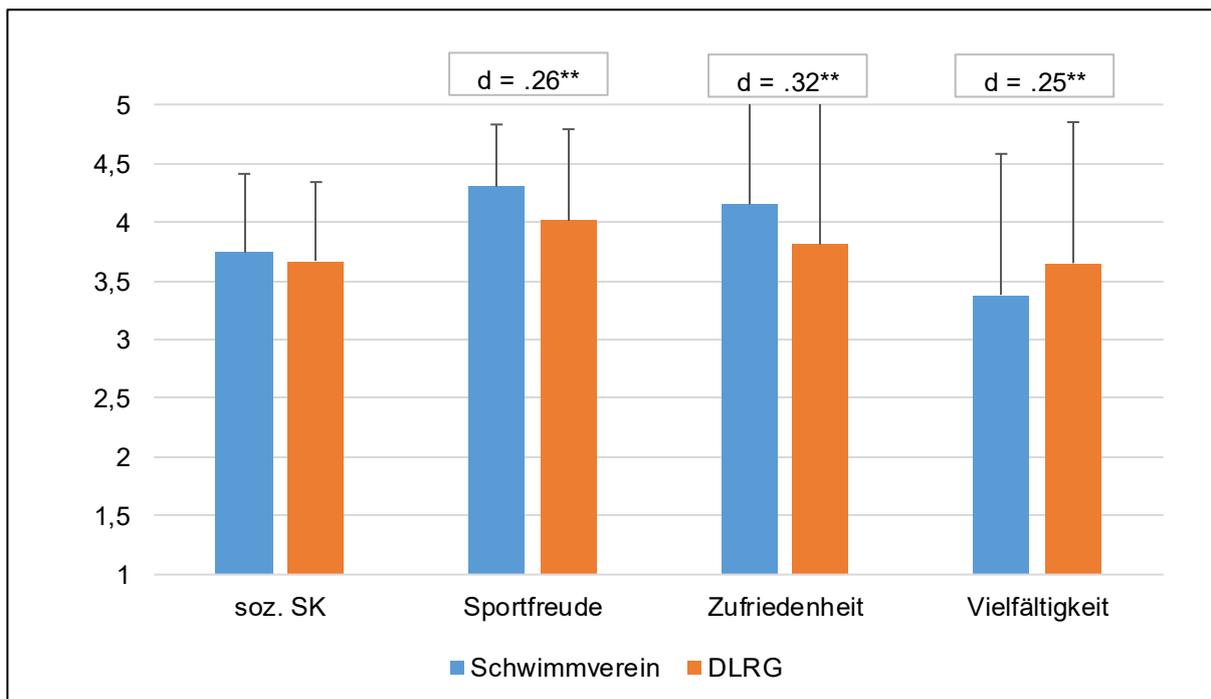


Abb. 35. Mittelwertvergleiche Schwimmverein und DLRG auf den Skalen soziales Selbstkonzept, Sportfreude, Zufriedenheit und Vielfältigkeit.

Das generelle Interesse an Sport ist im Mittel bei DLRGlern und Vereinssportlern höher als im Setting Kirche. Da in beiden Kontexten Sport sowohl aktiv ausgeübt als auch vermittelt wird, erscheint eine direkte Gegenüberstellung fruchtbar (Abb. 36). Erwartungskonform zeigen sich hoch signifikante Unterschiede bei der Subskala Aktivität ($d = .45$). Für Vereinsschwimmer ist Sport die wichtigste Freizeitaktivität,

andere Aufgaben und Termine werden den Trainingszeiten untergeordnet. Das kontinuierliche Training ist individuell bedeutsam. Während die Skala Vermittlung keinen signifikanten Unterschied aufweist ($p = .078$), ist das Ergebnis bei der Skala Rezeption hoch signifikant ($d = .38$). Dies weist auf ein höheres allgemeines Sportinteresse der Vereinsschwimmer hin. Neben der eigenen sportlichen Aktivität verfolgen diese Jugendlichen auch andere Sportarten im Fernsehen oder lesen Zeitungsberichte. Möglicherweise sind hierfür der Einfluss des Settings sowie dessen Strukturen verantwortlich. Die untersuchten Schwimmgruppen stammen größtenteils aus Mehrspartenvereinen, so dass die Jugendlichen am Rande auch mit anderen Sportarten in Kontakt kommen und sich folglich ein umfassenderes Sportverständnis herausgebildet haben könnte.

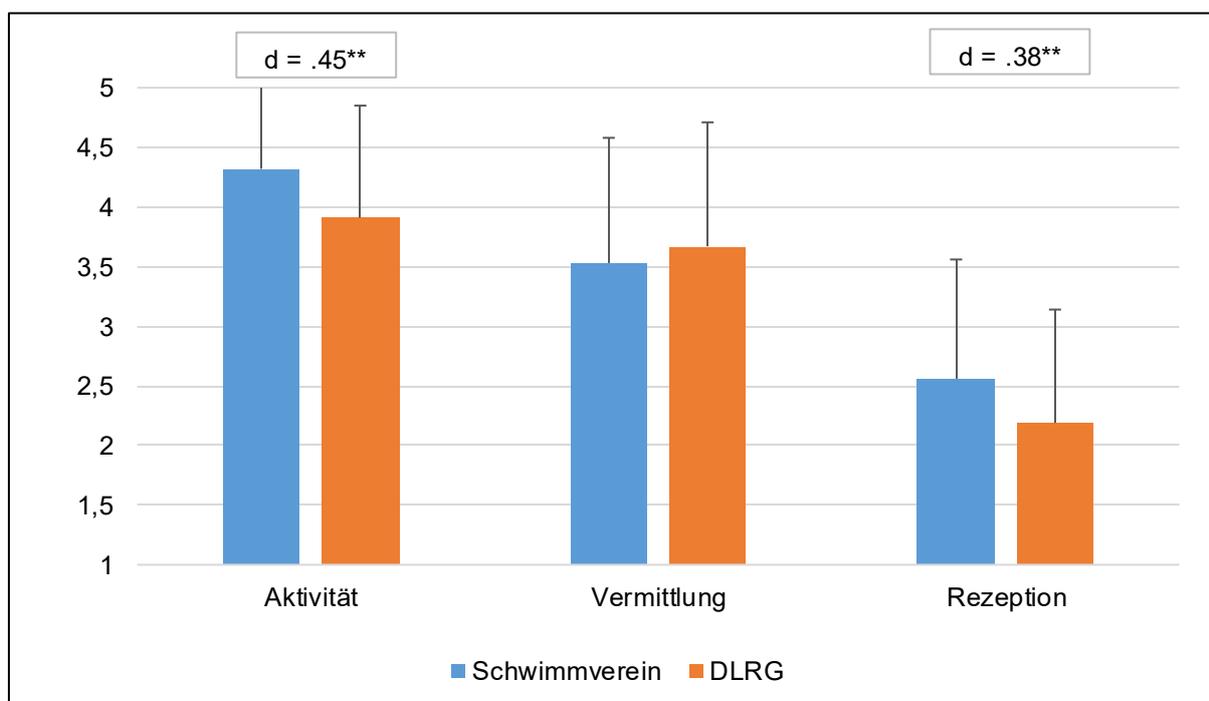


Abb. 36. Mittelwertvergleiche von Schwimmverein und DLRG auf den drei Subskalen des Interessenkonstrukts.

Mittelwertvergleiche von Breiten- und Leistungssport

Nach der Gegenüberstellung der Schwimmer aus Sportverein und DLRG werden im Folgenden Breiten- und Leistungssportler miteinander verglichen. Der Kontext Sport verbindet beide Gruppen, die Strukturen sowie Rahmenbedingungen divergieren, so dass unterschiedliche Wahrnehmungen der Beziehungsdimensionen angenommen werden.

Die Sozialbeziehungen werden in den beiden Gruppen unterschiedlich wahrgenommen. Mit Ausnahme der Vertrauensskala unterscheiden sich die Jugendlichen auf allen Beziehungsskalen (hoch) signifikant voneinander. Eine differenzierte Darstellung mithilfe einer Abbildung sowie Angabe des Signifikanzniveaus und der Effektstärken erscheint sinnvoll, da die Ergebnisse in unterschiedliche Richtungen zeigen (Abb. 37).

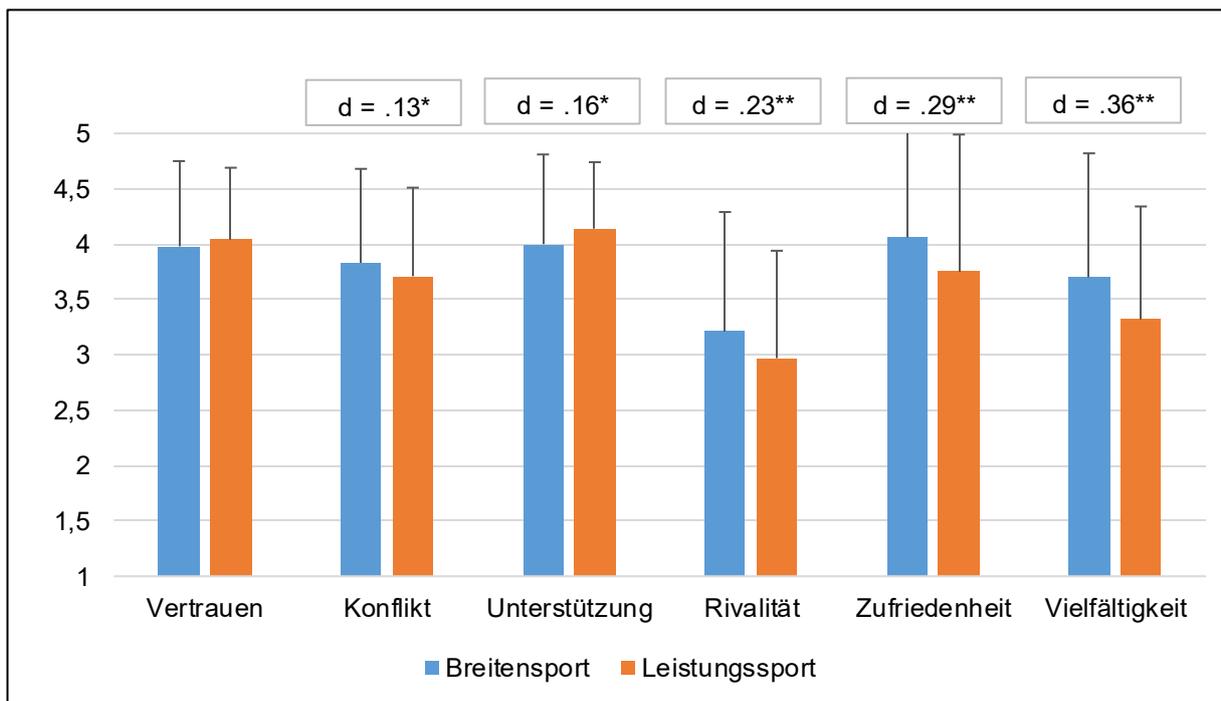


Abb. 37. Mittelwertvergleiche Breiten- vs. Leistungssportler auf den drei Skalen Beziehungsqualität, -vielfältigkeit und -zufriedenheit.

Leistungssportler nehmen ihre Beziehungen signifikant unterstützender wahr als Vereinssportler ($d = .16$). Unter Berücksichtigung eines ähnlich ausgeprägten Vertrauenslevels sind vermutlich konkrete Hilfestellungen im Trainingsprozess oder in Vorbereitung der Wettkämpfe häufiger vorhanden und demzufolge für die Leistungssportler bedeutsamer. Die Ausprägungen auf der Skala Konflikt deuten an, dass es in der Gruppe der Vereinssportler häufiger zu Meinungsverschiedenheiten kommt ($d = .13$). Die Gruppengröße ist im Sportverein in der Regel größer als in der Auswahlmannschaft, so dass hier andere Gruppendynamiken und -prozesse entstehen. Eine Unterteilung in Subgruppen (z.B. Freunde vs. Mannschaftskollegen) ist denkbar und kann dazu beitragen, dass Konflikte eher entstehen und anders wahrgenommen werden. Hinzu kommt die Rolle des Trainers, der Differenzen in der Gruppe unterbinden, aber auch durch sein Verhalten provozieren kann. Zudem ist auf die

möglicherweise geringer ausgeprägte Zielsetzung im Vereinssport zu verweisen. Das Leistungssportsystem ist klar strukturiert und der sportliche Erfolg steht an erster Stelle. Sämtliche Prozesse sind daran ausgerichtet, so dass alle Sportler das gleiche Ziel verfolgen. Diese Homogenität verringert das Konfliktpotenzial. Die gleiche Argumentation kann auch für die hoch signifikanten Rivalitätsunterschiede ($d = .23$) angeführt werden. Die Rollen in der Gruppe sind durch den Trainer und die gezeigten Leistungen bestimmt, der Fokus liegt auf der Leistungsoptimierung. Anerkennung spielt sicherlich auch im leistungsorientierten Sport eine Rolle. Vermutlich wird diese aber vor allem durch die Zugehörigkeit zur Auswahlmannschaft bzw. Kadergruppe sowie die sportlichen Erfolge erreicht.

Erwartungskonform verbringen Breitensportler außerhalb ihrer Trainingsgruppe mehr Zeit miteinander als Leistungssportler ($d = .36$). Die Bewertung der eigenen Beziehungen unterscheidet sich in den beiden Gruppen hoch signifikant voneinander. Insgesamt sind Vereinssportler zufriedener mit den Beziehungen, als Leistungssportler es sind ($d = .29$). Hierfür gibt es sicherlich verschiedene Erklärungsansätze. Einer davon könnte in der facettenreichen Beziehung liegen, denn verschiedene Aktivitäten bedeuten in der Regel auch weitere Erfahrungen, die Beziehungen abwechslungsreicher werden lassen. Die Zufriedenheit mag auch mit der grundsätzlichen Haltung sowie den individuellen Motiven bezüglich des Sporttreibens zusammenhängen. Es ist plausibel anzunehmen, dass der Zusammenhalt und ein positives Gruppenklima für Breitensportler wichtig sind.

Zwischenfazit

Insgesamt kann ein Haupteffekt des Settings auf die Beziehungsqualität festgestellt werden. Die Jugendlichen unterscheiden sich signifikant in der Wahrnehmung der Beziehungsdimensionen Unterstützung, Konflikt und Rivalität voneinander, hinsichtlich der Beziehungsdimension Vertrauen sind keine Differenzen zu berichten. Die Ergebnisse der Mittelwertvergleiche zeigen deutlich, dass der Sport hinsichtlich der Beziehungspraxis der Jugendlichen ein heterogenes Feld ist und eine Unterteilung in Breiten- und Leistungssport für die Interpretation ebendieser wichtig ist. Durch diese Differenzierung ist ein überraschender Befund erkennbar: Jugendliche aus dem Leistungssport nehmen ihre Beziehungen im Mittel um .4 bzw .5-Einheiten weniger rivalisierend wahr als Jugendliche aus den anderen Gruppen. Die häufig in der

Forschungsliteratur vorzufindende These, dass der Druck im Leistungssport zu hoch sei und die Jugendlichen zu Einzelkämpfern verkommen, kann durch die vorliegenden Daten widerlegt werden. Der durch das System bedingte Leistungsdruck ist intraindividuell einzuordnen und färbt nicht zwangsläufig auf die Beziehungspraxis der Jugendlichen.

Mithilfe mehrfaktorieller Varianzanalysen wurde zudem der Einfluss des Settings auf die Beziehungsvielfältigkeit überprüft. Hier ist ein signifikanter Unterschied über alle Gruppen hinweg zu konstatieren, der jedoch als gering einzustufen ist. Erwartungskonform verbringen Jugendliche aus dem Breitensport, der DLRG sowie der Kirche mehr gemeinsame Zeit außerhalb ihrer Gruppenzeiten als Leistungssportler. Dieses Ergebnis ist mit den unterschiedlichen Umfängen der jeweiligen Gruppenstunden bzw. Trainingszeiten der Jugendlichen zu erklären. Die Jugendlichen haben verschiedene soziale Kontexte (medial und real), in denen sie miteinander interagieren.

Aufgrund der großen Stichprobe war es möglich, Mittelwertdifferenzen zwischen Jugendlichen aus verschiedenen DLRG-Ortsgruppen sowie Schwimmvereinen zu analysieren. Hinsichtlich der Trainingshäufigkeit sowie der Gruppenzusammensetzung sind keine Auffälligkeiten zu berichten. Die inferenzstatistische Prüfung der Mittelwerte des Beziehungskonstrukts zeigt einen hoch signifikanten Unterschied mit einem moderaten Effekt auf der Rivalitätsskala an. DLRG-Jugendliche nehmen ihre Beziehungen rivalisierender wahr als Jugendliche aus Schwimmvereinen. Darüber hinaus geben die Vereinsschwimmer an, dass sie mit ihren Beziehungen sehr zufrieden sind, somit unterscheiden sie sich ebenfalls hoch signifikant von den DLRG-Jugendlichen. In Kombination deuten die beiden Befunde auf ein positiveres Klima innerhalb der Schwimmgruppen hin und stehen konträr zu den Befunden von Reichwein und Freund.

10. Limitationen der Studien

Nach Abschluss und Auswertung der vier Studien widmet sich dieses Kapitel den Grenzen der vorliegenden Arbeit. Die Ausführungen beziehen sich zum einen auf methodische Defizite und zum anderen auf die Reichweite der Befunde. Die gewählte Untersuchungskonzeption mit drei Phasen und vier quantitativen Befragungen sowie der vorgeschalteten qualitativen Studie birgt verschiedene Risiken. Trotz sorgfältiger Planung und Durchführung der Studien ist auf verschiedene Limitationen hinzuweisen, die in der Reihenfolge der Studien behandelt werden und für die Interpretation der Ergebnisse sowie bei der zukünftigen Arbeit mit dem neu entwickelten und validierten Messinstrument zu bedenken sind.

Innerhalb der qualitativen Studie ist bezüglich der Probanden davon auszugehen, dass vor allem intrinsisch motivierte, sozial engagierte Jugendliche des jeweiligen Settings teilgenommen haben. Deutlich wird dies bei den Ministranten, denn beide Jugendliche sind als Oberministranten tätig, d.h. sie übernehmen zusätzlich zu ihrer Funktion als Messdiener weitere Aufgaben in der Kirchengemeinde. Dieses hohe Engagement mag durchaus Auswirkungen auf einzelne Dimensionen wie zum Beispiel Unterstützung oder auch Anerkennung haben. Der Verdacht der selektiven Stichprobe kann auch auf die quantitativen Befragungen übertragbar sein. Vermutlich haben verstärkt diejenigen Jugendlichen teilgenommen, die über besonders positive Beziehungen verfügen. Es ist anzunehmen, dass dieser Gedanke auch mit dem frühzeitigen Eintritt in die jeweilige Jugendgruppe sowie dem Vorhandensein eines guten Freundes einhergehen kann. Ein Freund, der zum Beispiel aus der Schule bekannt ist oder in der Nachbarschaft wohnt, nimmt einen anderen Jugendlichen mit in die Gruppe, d.h. er fungiert als sozialer *Türöffner*.

Bei der Transkription des qualitativen Materials entstand der Eindruck, dass manche Gruppen, insbesondere diejenigen mit wenigen Gruppenmitgliedern, ein anderes Verständnis von Sozialbeziehungen hatten. Kleine Gruppen, deren Mitglieder sich schon länger kennen, verfügen über ein freundschaftliches Verhältnis untereinander, was sich in der expliziten Verwendung des Freundschaftsbegriffs äußert. Gleichzeitig werden in einer kleinen Gruppe konfliktträchtige Situationen aufgrund der gemeinsamen Vorgeschichte retrospektiv vermutlich positiver dargestellt.

Bei der Fragebogenerhebung verlief die Rekrutierung der Teilnehmer unterschiedlich. Im Setting Sportverein bestanden zahlreiche Kontakte zu Übungsleitern und Trainern, die häufig auch ein großes Interesse an der Untersuchung mitbrachten. Die Kontaktaufnahme mit den Verantwortlichen der DLRG und der katholischen Kirche gestaltete sich hingegen schwierig, denn nur selten waren die Kontaktdaten der zuständigen Personen öffentlich zugänglich. Falls diese doch existierten, ließ die Rückmeldung auf sich warten. Dieser Umstand ist sicherlich mit den vornehmlich ehrenamtlichen Strukturen zu erklären. Da es viele DLRG-Ortsgruppen gibt und in der Regel mehrere Trainings- und Altersgruppen in einem Ort vorhanden sind, konnte die Studie durch Mundpropaganda gestreut werden. Im Setting Kirche wurden zunächst die Dekanate, dann die Seelsorgeeinheiten und schließlich die Gemeinden angeschrieben. Aufgrund der medialen Darstellung der beiden Institutionen in sozialen Netzwerken wurde Facebook genutzt, um die Studie zu bewerben.

Aus methodischer Perspektive sind die unterschiedlichen Befragungsformen kritisch zu betrachten. Während die Sportler ausschließlich einen Papierfragebogen vor oder nach ihrem Training ausgefüllt haben, erhielten die DLRG-Gruppen im Bezirk Karlsruhe die Fragebögen per Post zugeschickt. Somit ist nicht sicherzustellen, dass auch tatsächlich DLRG-Jugendliche die Fragen beantwortet haben. Bei der Kirche wurden Papier- und elektronische Befragung kombiniert, so dass von einer Hybridbefragung gesprochen werden kann. Einige Jugendgruppen wurden in ihren Gemeinderäumen besucht, andere erhielten die Fragebögen per Post und eine dritte Gruppe füllte einen Online-Fragebogen aus. Die Reihenfolge der Fragen und deren Antwortmöglichkeiten war identisch, kontextuelle Faktoren konnten jedoch nicht kontrolliert werden. Da die Datenqualität gut ist und keine Auffälligkeiten hinsichtlich der unterschiedlichen Befragungsform bestehen, kann diese Kritik vernachlässigt werden.

Mit Blick auf die Stichprobenverteilung zeigt sich eine auffällig geringe Beteiligung städtischer Jugendgruppen außerhalb des Sports. Der Großteil der DLRG- und Kirchenjugendlichen kommt aus kleineren Gemeinden, die um die Städte Heidelberg und Mannheim oder im Kraichgau angesiedelt sind. Gemessen an der Bevölkerungsdichte und dem Freizeitangebot ist die Stadt Mannheim schwach vertreten. Die DLRG Mannheim hatte kein Interesse an der Untersuchung teilzunehmen, die Gemeinden haben sich nur in Ausnahmefällen rückgemeldet. Es war zwar nicht der Anspruch, eine

repräsentative Stichprobe zu ziehen. Eine Erhebung in der Metropolregion Rhein-Neckar suggeriert jedoch eine adäquate Vertretung der Ballungsräume Mannheim und Heidelberg, die jedoch in keiner der durchgeführten Studien erzielt wurde.

Die statistischen Auswertungen haben eine Schwachstelle im Fragebogen offenbart. Es wurde nicht abgefragt, ob die Jugendlichen aus den Institutionen Kirche und DLRG parallel auch in Sportgruppen aktiv sind. Somit ist nicht eindeutig nachzuweisen, dass die Unterschiede in der wahrgenommenen Beziehungsqualität auf das Setting zurückzuführen sind, da möglicherweise eine große Zahl an Doppelmitgliedschaften vorliegt. Bei einer Doppelmitgliedschaft ist nicht zu kontrollieren, ob die Wahrnehmung der sozialen Beziehungen tatsächlich nur genau diese Gruppe betrifft oder nicht vielleicht auch Erfahrungen und Situationen aus der anderen Gruppe als Informationsquelle herangezogen werden.

Bezüglich der Entwicklung des heuristischen Untersuchungsmodells ist kritisch zu fragen, ob zu Beginn nicht ein zweifaktorielles Modell ausgereicht hätte, das dann schrittweise ausdifferenziert hätte werden können. Aufgrund der Erzählungen der Jugendlichen sowie der theoretisch hergeleiteten Beziehungsdimensionen war es nicht einfach, ein Rahmenmodell zu entwerfen, das sich aus mehreren trennscharf benannten Dimensionen zusammensetzt. Neben dem ökonomischen Einsatz des Messinstruments lag der Fokus auf der differenzierten Erfassung der Sozialbeziehungen. Daher wurde zunächst ein sechsfaktorielles Modell postuliert, das über die Studien hinweg angepasst wurde. Letztlich konnte ein vierfaktorielles Modell ermittelt werden, das mithilfe verschiedener Analyseverfahren in seiner Struktur bestätigt wurde. Aufgrund der gewählten Konzeptualisierung der Beziehungsqualität als Zustandsbeschreibung war es wichtig, auch negativ konnotierte Beziehungsskalen zu entwickeln. Da sozial erwünschtes Antwortverhalten seitens der Jugendlichen nicht ausgeschlossen werden konnte, erschien die Formulierung von Rivalitäts- und insbesondere Konflikttitems sinnvoll. Zudem ist plausibel anzunehmen, dass im Sportverein die Leistungs- und Wettkampforientierung ein anderes Verständnis von Konflikt und Rivalität mit sich bringen und folglich andere Ausprägungen auf den Variablen zu beobachten seien. Der anfängliche Versuch, eine Konfliktskala zu konstruieren, die nicht nur die Häufigkeit, sondern auch die Gründe und Bewältigungsformen dieser Situationen erfasst, ist jedoch nur bedingt gelungen. Fauser (2008) kommt in ihrer Untersuchung zu dem Ergebnis, dass Jugendliche in Verbandsgruppen verstärkt

aufgrund der Inhalte und Programmpunkte miteinander diskutieren und streiten. Gleichzeitig nehmen die zwischenmenschlichen Aspekte eine untergeordnete Rolle ein. Diese Unterteilung lag der Entwicklung des Messinstruments zugrunde. Letztlich konnten jedoch nur drei Konfliktitems konstruiert werden, die sich über alle Studien replizieren lassen.

Insbesondere durch den Zielhorizont Wettkampf und das Merkmal des sportlichen Vergleiches ist Rivalität für den Trainer ein Instrument zur Trainingssteuerung. Für die Jugendlichen gehört rivalisierendes Verhalten in begrenztem Maße zur täglichen Trainingsarbeit. Es ist folglich davon auszugehen, dass Rivalität für Sportler nicht *per se* negativ wahrgenommen wird, sondern im Sinne einer Zustandsbeschreibung zur Beziehungsqualität gezählt werden sollte. Daher wurden die Befunde mit großer Vorsicht interpretiert, denn eine kontextabhängige Verwendung des Begriffes kann zu einem anderen sprachlichen Verständnis führen, das letztlich Ergebnisse produziert, mit denen eine Gegenüberstellung der Settings nur schwer möglich ist. Im sportiven Kontext wird Rivalität häufig mit Ehrgeiz verknüpft und als „Motor des Erfolges“ (Oehler, 2003, S. 97) betrachtet.

Ein weiterer Kritikpunkt kann auch im Zusammenschluss der Gruppen eines Jugendverbandes gesehen werden. Aufgrund der Verortung im non-formalen Setting sowie der vorhandenen Strukturen ist eine generelle Vergleichbarkeit gegeben, aber für das Nutzungsverhalten der Jugendlichen ist die jeweilige Jugendgruppe die Bezugsgruppe. Die Stärke des Einflusses durch den Verbandsapparat darf hinsichtlich der Wahrnehmung der Jugendlichen bezweifelt werden. Denn jede Jugendgruppe hat ihre eigenen Prozesse und Strukturen, die das Miteinander beeinflussen. Um diesem Gedanken gerecht zu werden, müssten die Jugendgruppen auf Ebene der Bezugsgruppen miteinander verglichen werden. Folglich könnten sich eigene Gruppenprofile bilden lassen, die möglicherweise einen größeren Einfluss auf die sozialen Beziehungen haben als das jeweilige Setting.

Abschließend ist auf die Reichweite der Befunde hinzuweisen. Es liegt eine großangelegte Untersuchung vor, deren Ergebnisse einen geringen Einfluss des Settings auf die Beziehungsdimensionen skizzieren. Die Datenqualität ist gut, zudem gibt es nur wenige fehlende Werte. Die verschiedenen Studien zeigen, dass es nur vier empirisch abbildbare Faktoren der Beziehungsqualität gibt. Theoretische Überlegungen sowie Annahmen, die auf eigene Beobachtungen und Erfahrungen im

Umgang mit Jugendgruppen beruhen, lassen weitere Faktoren vermuten. Des Weiteren ist darauf hinzuweisen, dass die beiden Skalen Rivalität und Konflikt mit jeweils drei Items erfasst werden. Obgleich damit die geforderte Mindestzahl erreicht wird, wäre eine Skala mit vier oder mehreren Items vermutlich besser geeignet, da sie eine höhere interne Konsistenz aufweisen würde. Grundsätzlich sollte auch bedacht werden, dass Beziehungen dynamisch und zeitinstabil sind. Alle Studien bilden lediglich einen Moment ebendieser ab. Die Vorgeschichte ist genauso wenig bekannt wie individuelle und auch beziehungsspezifische Merkmale. Die Sozialbeziehungen wurden mikrosozial hergeleitet und stets vor der dem Hintergrund der jeweiligen Jugendgruppe thematisiert. Somit bildet die Gruppe zugleich die Untersuchungseinheit und den Strukturrahmen. Es bleibt unklar, an wen die Jugendlichen bei der Beantwortung der Fragen dachten. Anders als in der Freundschaftsforschung wurden keine Paare gebildet, deren Antworten sich direkt aufeinander bezogen, sondern Fragen formuliert, die alle Gruppenmitglieder betreffen. Daher ist es möglich, dass Jugendliche die Beziehungen speziell zu ihren Freunden als Grundlage annahmen, andere wiederum die gesamte Gruppe betrachteten. Möglicherweise nehmen Jugendliche, die sich bereits länger kennen und miteinander befreundet sind, ihre Beziehungen vertrauensvoller und unterstützender wahr. Darüber hinaus mag das Verständnis von Konflikten anders sein, denn Konflikte können für die Aufrechterhaltung einer dauerhaften Sozialbeziehung (z.B. Freundschaft) bedeutsam sein, da sich die Jugendlichen intensiv miteinander auseinandersetzen und bereit sind, eine gemeinsame Lösung zu entwickeln.

11. Zusammenfassung und Ausblick

Das Ziel der vorliegenden Arbeit war die eingehende Beleuchtung des Beziehungskonstrukts von Jugendlichen im non-formalen Setting des Sportvereins. Die Untersuchungskonzeption sah drei Phasen vor, in denen insgesamt fünf Studien durchgeführt wurden. Die Erkenntnisse aus der qualitativen Studie (Identifikation relevanter Beziehungsdimensionen) wurden genutzt, um die Fragebogenkonstruktion vorzubereiten und ein Untersuchungsmodell zu konzipieren. Innerhalb der Itempoolentwicklung wurden die Aussagen der Jugendlichen in operationalisierbare Einheiten überführt. Mit den Ergebnissen der ersten beiden quantitativen Befragungen konnte das Modell weiter spezifiziert und im Folgenden sukzessive validiert werden. Im Rahmen der letzten umfangreichen Studie wurden zunächst stichprobengetreunt konfirmatorische Faktorenanalysen zur Bestätigung der Struktur durchgeführt, bevor auf Basis des Gesamtdatensatzes weitere Modelle formuliert und gegeneinander getestet wurden. Hier lieferte das vierfaktorielle Modell aus der gleichrangigen KFA die besten *Fit*-Indizes und setzte sich gegen Modellformulierungen höherer Ordnung durch. Im Anschluss wurden vier Beziehungsprofile identifiziert, die über alle Gruppen hinweg vertreten sind und sich bezüglich ihrer relativen Häufigkeit, mit Ausnahme der Leistungssportler, nicht voneinander unterscheiden. Dieser Befund kann als erster Hinweis auf die setting-übergreifende Relevanz negativ konnotierter Beziehungsdimensionen (Konflikt und Rivalität) angesehen werden. Die Vertretung der *Disharmonischen* im kirchlichen und humanitären Kontext widerspricht der häufig vorzufindenden These, dass Rivalität nur im Sportverein zu beobachten sei. Die abschließenden Mittelwertdifferenzen zeigen, dass das Setting einen Haupteffekt auf die wahrgenommene Beziehungsqualität hat und somit die Beziehungspraxis der Jugendlichen beeinflusst. Mit Ausnahme der Dimension Vertrauen unterscheiden sich die Jugendlichen signifikant voneinander. Besonders auffällig sind zwei Befunde: Sportlich aktive Jugendliche, unabhängig ob Breiten- oder Leistungssportler, nehmen ihre Beziehungen signifikant unterstützender und weniger rivalisierend wahr. Bezüglich der Unterstützungsleistungen ist anzunehmen, dass im Sport vielfältige Möglichkeiten vorhanden sind, so dass die Wahrscheinlichkeit einer positiven Erfahrung größer sein mag. Neben praktischen Unterstützungsleistungen, wie zum Beispiel das Auf- und Abbauen von Sportgeräten innerhalb einer Trainingseinheit, können informative und vor allem sozial-emotionale Leistungen in schwierigen (Wettkampf-) Situationen ausschlaggebend sein. Sehr überraschend und auffällig sind die

unterschiedlichen Ausprägungen auf der Rivalitätsskala. Breiten- und vor allem Leistungssportler berichten im Mittel von deutlich weniger rivalisierenden Aktionen als humanitär oder konfessionell engagierte Jugendliche. Der systemimmanente (Leistungs-)Druck wird von den Jugendlichen vermutlich unterschiedlich wahrgenommen. Aufgrund der vorliegenden Ergebnisse kann davon ausgegangen werden, dass der Druck die Beziehungspraxis der Jugendlichen nicht unmittelbar beeinflusst.

Die Verschränkung der drei Konzepte Qualität, Vielfältigkeit und Zufriedenheit ergibt ein aufschlussreiches Bild, das wie folgt beschrieben werden kann. Sportive Jugendliche nehmen ihre Beziehungen, bei moderatem Konfliktpotenzial und gering ausgeprägter Rivalität, unterstützend und vertrauensvoll wahr. Gleichzeitig sind sie untereinander gut vernetzt, pflegen regelmäßig Kontakt in sozialen Netzwerken und treffen sich gerne auch außerhalb ihrer Trainingszeit, zum Beispiel für einen Kinobesuch. Insgesamt sind sportlich aktive Jugendliche mit ihren sozialen Beziehungen zufrieden. Bei der Interpretation der Ergebnisse sollte grundsätzlich berücksichtigt werden, dass Breiten- und Vereinssportler nicht über alle Dimensionen hinweg als homogene Gruppe betrachtet werden können, da die Ausprägungen über die Skalen hinweg divergieren.

Der Vergleich zwischen Schwimmern aus Sportvereinen und der DLRG hat ergeben, dass Vereinsschwimmer ihre Beziehungen positiver bewerten. Bei gleicher thematischer Ausrichtung wird somit dem Sportverein als Institution eine positive rahmende Funktion zuteil. Da bezüglich der wahrgenommenen Beziehungsqualität nur marginale Unterschiede (Ausnahme Rivalität) zu konstatieren sind, sollte dieses Ergebnis nicht überbewertet werden.

In Tabelle 26 werden die vier Forschungsfragen sowie die zentralen Ergebnisse kurz skizziert.

Tab.26. Forschungsfragen und zentrale Ergebnisse.

Forschungsfragen	Zentrale Ergebnisse
Welche Beziehungsdimensionen sind aus Sicht der Jugendlichen bedeutsam zur Beschreibung ihrer sozialen Beziehungen? (Qualitative Vorstudie)	Vertrauen, Unterstützung, Konflikt, Rivalität, Anerkennung und Vielfältigkeit
Lassen sich die konzipierten Dimensionen sozialer Beziehungen in non-formalen Settings mithilfe des Fragebogens erfassen? (Studien 1-3)	Empirische Operationalisierung von vier Beziehungsdimensionen mittels KFA: Vertrauen, Unterstützung, Konflikt und Rivalität.
Welche Beziehungsprofile lassen sich in den drei Settings ermitteln? Inwiefern unterscheiden sich diese in ihrer Ausprägung und der relativen Häufigkeit? (Studie 4)	Identifikation von vier Profiltypen mittels latenter Profilanalysen: die Positiven, die Harmonischen, die Ausgeglichenen und die Disharmonischen.
Unterscheiden sich die Muster und Ausprägungen sozialer Beziehungen in den drei ausgewählten Settings? (Studie 4)	Ein Haupteffekt des Settings auf die Beziehungsqualität. Die Jugendlichen unterscheiden sich signifikant voneinander in den Dimensionen Unterstützung, Konflikt und Rivalität.

Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit können nur einen kleinen Ausschnitt der *Realität* der Jugendlichen abbilden. Da Sozialbeziehungen dynamisch und zeitinstabil sind, kann lediglich eine Momentaufnahme erfasst werden, die vor dem Hintergrund der jeweiligen Gruppe diskutiert werden sollte. Die Gruppenzusammensetzung ist nicht nur wegen der Altersstruktur oder der Geschlechterverteilung bedeutsam, sondern auch hinsichtlich der Vorgeschichte der Jugendlichen, d.h. wie lange kennen sich die Gruppenmitglieder bereits, wie häufig kommen sie zusammen. Das komplexe Untersuchungsdesign mit fünf Studien sowie qualitativen und quantitativen Forschungsmethoden deutet die aufwändige Entwicklung des neuen kontextübergreifenden Messinstruments an. Hinzu kam die Heterogenität der drei Jugendverbände, die weniger in den Strukturen, als vielmehr in der spezifischen Verwendung zentraler Begriffe (z.B. Gemeinschaft¹¹⁴) begründet ist und eine präzise wie allgemeingültige Formulierung einiger Items erschwerte.

¹¹⁴ Siehe auch die Untersuchung von Fauser (2008) zum unterschiedlichen Begriffsverständnis von Gemeinschaft bei sportiven und kirchlich-orientierten Jugendlichen.

Ausgehend von den empirischen Befunden können verschiedene zukünftige Forschungsfragen abgeleitet werden, die aufschlussreiche Erkenntnisse versprechen. Die Untersuchung der Beziehungen der einzelnen Konstrukte untereinander kann beispielsweise helfen, das Gesamtgebilde Sozialbeziehung besser zu verstehen und empirisch abzubilden. Mit Strukturgleichungsmodellen können mögliche Moderator- und Mediatoreffekte nachgewiesen werden. Bezugnehmend auf die Skalenmittelwerte ist beispielsweise vorstellbar, dass die Beziehungsqualität durch die Vielfältigkeit und Zufriedenheit mediiert wird. Zudem können die Verhältnisse der Beziehungsdimensionen untereinander präziser abgebildet werden. Auf Basis der Faktorenanalysen zeigen sich gleichrangige und hierarchische Strukturen. Mit Blick auf einen aggregierten Wert der Beziehungsqualität mag es sinnvoll sein, herauszuarbeiten, ob die vier Dimensionen die gleiche Wertigkeit haben oder möglicherweise eine abgestufte Berechnung besser passt. Hinsichtlich der identifizierten Beziehungsprofile erscheint eine komplexere Betrachtung fruchtbar. Mit der durchgeführten Profilanalyse konnte gezeigt werden, dass in allen Kontexten die gleichen vier Profiltypen existieren, zudem in vergleichbarer relativer Häufigkeit. Durch die Hinzunahme einzelner Gruppenvariablen (z.B. Dauer der Zugehörigkeit oder Zusammensetzung) lassen sich möglicherweise weitere Profilausprägungen oder gar Subtypen ermitteln. Denkbar ist auch der Einschluss der Skalen zum Selbstkonzept und dem Interesse am Sport. Hierdurch können (weitere) Zusammenhänge zwischen den Konzepten deutlich werden. Es ist beispielsweise anzunehmen, dass sich Jugendlichen des Profiltyps 2 (*Harmonische*) bereits aus einem anderen Kontext kennen und daher Vertrauen und Unterstützung besonders stark wahrnehmen.

Das postulierte und empirisch bestätigte heuristische Rahmenmodell kann um das Konstrukt Beziehungsstabilität erweitert werden. Eine intakte Sozialbeziehung, die sich durch eine hohe Zustimmung der drei Konzepte (Qualität, Vielfältigkeit und Zufriedenheit) operationalisieren lässt, erhöht die Chance auf eine langfristige und somit stabile Beziehung. Bei der Gestaltung des Studiendesigns ist auf einen Längsschnitt zu achten, denn nur durch mehrere Messzeitpunkte können Veränderungen in den Ausprägungen der Konzepte und Aussagen bezüglich der Stabilität getroffen werden. Insbesondere der Einfluss der Beziehungsqualität auf die Gestaltung der Sozialbeziehungen stellt ein interessantes Forschungsfeld dar. Möglicherweise besitzt die Beziehungsqualität eine Vorhersagekraft für die Aufnahme und Entwicklung von

Beziehungen. Denkbar wäre zunächst auch eine Interventionsstudie, in deren Mittelpunkt die Stabilität der Konzepte steht. Innerhalb der theoretischen Rahmung sowie bei der Betrachtung des Forschungsstandes ist deutlich geworden, dass Sozialbeziehungen ein dynamisches Konstrukt darstellen, das von vielen Faktoren abhängig ist. Es ist davon auszugehen, dass bei einer einwöchigen Intervention keine bedeutsamen Unterschiede in der Wahrnehmung der Sozialbeziehungen zu erkennen sind. Daher sind die Dauer sowie der Inhalt der Intervention elementar für deren erfolgreiche Umsetzung.

Gewinnbringend könnte auch die Erweiterung des Messinstruments um die AIMS-D-Skala (Schmid & Seiler, 2003) sein. Mit dieser Skala wird die subjektive Verbundenheit mit dem Sport erhoben. In Kombination mit dem Interesse am Sport kann dieses Konstrukt als Prädiktor für eine hoch ausgeprägte Beziehungsqualität angesehen werden. In den bisherigen Überlegungen standen vor allem die Beziehungen der Konstrukte untereinander im Mittelpunkt. Dieser Ansatz erweitert das Repertoire und eröffnet neue Forschungsperspektiven. Bei einem Einsatz der Skala ist zu beachten, dass diese an einer Stichprobe von Hochleistungssportlern entwickelt wurde. Inwiefern die Ergebnisse auf einen Breitensportlichen Kontext übertragen werden können, bleibt zu prüfen.

Aufgrund der unterschiedlichen Gruppengröße mag eine Differenzierung nach Freunden und Mannschaftskollegen innerhalb der Jugendgruppe gewinnbringend sein. Um eine vertrauensvolle Beziehung zu erreichen, sind in der Regel eine längere Vorgeschichte sowie mehrere Beziehungskontexte wichtig, d.h. diese Dimension ist an einen Prozess gebunden. Im empirischen Forschungsstand konnte dargestellt werden, dass sich vor allem Freundschaften durch ein hohes Maß an Vertrauen und auch emotionale Unterstützungsleistungen auszeichnen. Innerhalb der vorliegenden Arbeit wurden aufgrund der Komplexität und aus forschungsökonomischen Gründen keine spezifischen Fragen zu den Beziehungsformen gestellt. Demzufolge ist unbekannt, welche Personen als Referenz für die Einschätzung der eigenen Beziehungen galten. In einer zukünftigen Studie könnten die 17 Items zur Beziehungsqualität entweder sprachlich nach Freunden und den anderen Mannschaftskollegen getrennt oder zwei Spalten entworfen werden, so dass jeder Jugendliche die Items vor dem Hintergrund der jeweiligen Subgruppe beantwortet.

Neben der funktionalen Unterscheidung in die beiden Beziehungsformen kann auch ein anderer methodischer Zuschnitt gewählt werden. Eine Abfrage des konkreten Beziehungspartners ermöglicht die direkte Zuordnung. Demzufolge wird eine spezifische Beziehung zwischen A und B abgebildet, indem beide Akteure ihre Wahrnehmungen angeben. Dieses Design findet man häufig in der Freundschaftsforschung¹¹⁵ (u.a. von Salisch, 1991). Da mittels der qualitativen sowie der vier quantitativen Studien vier trennscharfe Faktoren zur Erfassung der Beziehungsqualität identifiziert und bestätigt wurden, können diese in weiterführenden Studien eingesetzt und Beziehungspaare operationalisiert werden. Der Vorteil dieses Vorgehens ist darin zu sehen, dass die Faktoren theoretisch elaboriert sowie empirisch abgesichert sind und letztlich ein Vergleich diverser Beziehungspaare möglich ist.

Eine andere vielversprechende Forschungsperspektive könnte in der Kombination der Sozialbeziehungen und dem Sozialklima innerhalb einer Jugendgruppe liegen. Das Sozialklima setzt sich aus drei Aspekten zusammen: Sozialbeziehungen unter Jugendlichen (symmetrisch-reziprok), Sozialbeziehungen unter Gruppenleiter und Jugendlichen (asymmetrisch) und spezifischen Merkmalen der Gruppe sowie dem Kontext. Aufgrund der facettenreichen und kontinuierlichen Interaktionen der Jugendlichen können diese als besonders wichtig und prägend bezeichnet werden. Die Erfassung der Sozialklimas im schulischen Kontext haben Götz und Kollegen (2008) in einem heuristischen Modell festgehalten, das sich aus sozialen Umwelten unterschiedlicher Größe und Distanz zum Individuum zusammensetzt. Eine für den non-formalen Kontext notwendige Modellmodifikation, bei der der ökosystemische Ansatz von Bronfenbrenner (1981) um die Sozialisationsebenen Gesellschaft, Institution und Interaktion erweitert wird, verortet das allgemeine Sportklima auf der Makroebene, den Sportverein auf der Meso- und das Gruppenklima auf der Mikroebene. An sozialklimatischen Untersuchungen wird in der Regel das methodische Vorgehen kritisiert. Die Informationen werden auf Individualebene erhoben und anschließend auf Gruppenebene analysiert und interpretiert. Dabei ist eine Aggregation der Daten weder theoretisch noch methodisch ausreichend abgesichert. Die drei skizzierten Konstrukte sind nicht für sich und auch nicht in ihrer Gesamtheit überprüft worden. Dieser Missstand konnte in der vorliegenden Arbeit mit den konfirmatorischen Prüfungen

¹¹⁵ In der Freundschaftsforschung wurden primär Beobachtungsstudien durchgeführt, die zugrundeliegenden Interaktionen codiert und klassifiziert.

(insbesondere der Bi-KFA) behoben werden, so dass der aggregierte Wert der Beziehungsqualität methodisch begründet werden kann. Es bleibt aber zu prüfen, inwiefern dieser Wert geeignet ist, um Unterschiede über verschiedene Gruppen hinweg zu identifizieren. Die Bildung des arithmetischen Mittels auf Grundlage der Mittelwerte der vier Beziehungsdimensionen, ohne inhaltliche Gewichtung muss kritisch betrachtet werden, vor allem mit Blick auf die Aussagekraft der Ergebnisse. Im derzeitigen Stadium der Forschung erscheint eine isolierte Betrachtung der vier Beziehungsdimensionen sinnvoller, da das Konstrukt differenzierter beleuchtet werden kann.

Die Untersuchungsergebnisse der fünf Studien zeigen keine signifikanten Altersunterschiede bezüglich der Beziehungsqualität, was vermutlich an der homogenen Gesamtstichprobe liegt (Metropolregion Rhein-Neckar, geringer Migrationshintergrund, hoher Bildungsgrad und eine spezifische, verhältnismäßig kleine Altersspanne von 12 bis 18 Jahren). Es ist anzunehmen, dass eine Öffnung hinsichtlich des Alters unterschiedliche Ausprägungen auf den Dimensionen zur Folge haben könnte. Außerhalb des Jugendalters werden die Gruppen vermutlich heterogener und die Beziehungen möglicherweise aufgrund eines höheren Erfahrungsschatzes bzw. einer stärker ausgebildeten Beziehungskompetenz anders wahrgenommen. Im Kontext von Geschwisterbeziehungen konnten Pulakos (1989) und Seiffge-Krenke (2001, S. 437) nachweisen, dass sich die Qualität der Beziehungen mit fortgeschrittenem Alter verändert. Die Autoren konnten zeigen, dass Unterstützung und Konflikthäufigkeit in Wechselwirkung zueinanderstehen und Geschwister sich über die Lebensspanne voneinander lösen, weniger unterstützen und gleichzeitig die Häufigkeit von Meinungsverschiedenheiten und Streitereien steigt. Dieser Befund mag im familiären Kontext nicht überraschen, eine Überprüfung im non-formalen Kontext innerhalb von Peerbeziehungen erscheint lohnenswert, da sich die Jugendlichen deutlich kürzer sehen und eine gemeinsame Aktivität ausüben. In Verbindung mit den eingangs skizzierten SGM zur weiteren Strukturprüfung der Konstrukte kann der Frage nachgegangen werden, ob nicht alle Beziehungen den beiden Polen Nähe und Distanz zugeordnet werden können. Es ist durchaus vorstellbar, dass Unterstützung und Vertrauen den Pol Nähe und Rivalität und Konflikt den Pol Distanz abbilden.

Neben den aufgezeigten Forschungsperspektiven, die vor allem eine differenzierte Erfassung der Sozialbeziehungen oder eine Kombination mit anderen Konzepten

fokussieren, stellt sich die Frage, welchen Mehrwert dieses Messinstrument für die Jugendverbände besitzt und inwiefern es für die Entwicklung in der Praxis genutzt werden kann. Durch den Einsatz des Fragebogens erhält der Trainer anonyme Informationen über die Beziehungspraxis der Jugendlichen. Eine stark ausgeprägte Konfliktskala deutet beispielsweise an, dass ein erhöhtes Konfliktpotenzial innerhalb der Gruppe vorhanden ist. Diese Information kann den Trainer bei der Steuerung seiner Maßnahmen unterstützen, denn eine optimale sportliche Leistungsentwicklung erfordert in der Regel eine grundsätzliche individuelle Bereitschaft und ein offenes wie ehrliches Miteinander. An dieser Stelle geben die Aussagen der Jugendlichen bezüglich der wahrgenommenen Beziehungen einen sehr guten Eindruck, wie es ihnen in der aktuellen (Saison-)Phase geht, ohne spezifische Konflikte anzusprechen. Im Rückgriff auf die in Kapitel 3 skizzierten Merkmale und empirischen Befunde der Jugendverbandsarbeit ist festzuhalten, dass die gewonnenen Erkenntnisse als Ergänzung zu bestehenden Daten (z.B. Nutzungsverhalten oder allgemeinen Mitgliederstatistiken) genutzt werden können.

Abschließend ist auf die soziale Netzwerkanalyse zu verweisen, bei der Netzwerke von Jugendlichen (z.B. Schulklasse, Trainingsgruppe) analysiert und qualitative wie quantitative Merkmale miteinander verbunden werden. In Jugendgruppen bestehen Strukturen von Sozialbeziehungen, die sich an Rollen anlehnen. Während Bäumler (1980) beispielsweise die Rollen des Angebers, Schmeichlers oder des Hinterhältigen identifiziert, gelten die Stars, Abgelehnten und Isolierten als die drei soziometrischen Grundformen (Petillon, 1980; Moreno, 1996). Eine Integration der Beziehungsqualität in das allgemeine Erhebungsinstrument könnte die primär funktional angelegten Beziehungsmerkmale der Netzwerkforschung mit Inhalten versehen. Die sozialen Beziehungen in der Jugendgruppe werden in einem Soziogramm¹¹⁶ visualisiert und die Rollen der Jugendlichen können anhand der Verbindungen von außen beschrieben werden. Es ist plausibel anzunehmen, dass sich ein beliebter Jugendlicher, der viele Positivwahlen in der Gruppe erfahren hat, in der Gruppe wohlfühlt und seine Beziehungen als vertrauensvoll und unterstützend wahrnimmt. Ein Isolierter oder Abgelehnter, insbesondere im Zusammenhang mit der Mannschaftswahl vor einem Spiel im Training, nimmt seine Beziehungen vermutlich eher negativ wahr bzw. ein *Machtloser* wird vermutlich anders mit Konflikten und konkurrierenden Situationen

¹¹⁶ Die Akteure werden als Knoten und die Beziehungen als Kanten bezeichnet. Die Interaktionen werden in der Regel als Linien oder Pfeile dargestellt (Fuhse, 2017).

umgehen als ein *Machtinhaber*. Dieser Forschungsansatz wird zurzeit im Rahmen einer Perspektivstudie diskutiert. In der aktuellen konzeptionellen Planung wird eine Interventionsstudie im schulischen Kontext angestrebt, bei der neun Fragen mit Positiv- und Negativwahlen¹¹⁷ gestellt und die 17 Items zur Beziehungsqualität miterhoben werden. Im Anschluss an die Erstellung des Soziogramms mit der Software UCINET werden die Mittelwerte der Beziehungsdimensionen sowie dem Konstrukt Beziehungsqualität für jeden einzelnen Schüler berechnet und mit den Rollen im Soziogramm verglichen.

Darüber hinaus befinden sich zurzeit zwei weitere Studien in der Konzeptionsphase. Zum einen soll das Messinstrument im Kontext Schule eingesetzt werden und die Schülerwahrnehmungen im Sportunterricht abbilden. Mithilfe varianzanalytischer Analysen können schulische und außerschulische Sozialbeziehungen gegenübergestellt und der Einfluss des formalen bzw. non-formalen Settings bestimmt werden. Dieser Vergleich erscheint aufgrund des unterschiedlichen Strukturierungsgrades sowie daraus resultierender Rahmenbedingungen lohnenswert. Sofern diese Analysen bedeutsame Unterschiede liefern, kann auch eine Differenzierung nach Schulfächern interessant sein. Es ist plausibel anzunehmen, dass die Jugendlichen im Sportunterricht anders miteinander umgehen als beispielsweise im Mathematikunterricht. Die Eignung des Messinstruments hinsichtlich solch einer diffizilen Messung wird zu prüfen sein. Zum anderen erscheint der Einsatz des Fragebogens im Setting des informellen Sports attraktiv. Aufgrund der Symbiose der drei Handlungsrollen kann angenommen werden, dass der informelle Sport eine stärkere sozialisatorische Wirkung besitzt, die sich in der Beziehungspraxis der Jugendlichen widerspiegeln könnte. Die Verschränkung der Rollen des Sportorganisations, -vermittlers und -akteurs zieht in der Regel eigene Strukturen nach sich, die bezüglich der Interaktionen der Jugendlichen sowohl Chancen als auch Risiken bieten können.

¹¹⁷ Eine Beispielfrage lautet: „Mit wem aus deiner Klasse würdest du am liebsten im Sportunterricht in einer Mannschaft sein?“

Literaturverzeichnis

- Abels, H. (2007). Auf der Suche nach einem universellen Kern der Sozialisation oder: warum Sozialisation, Interaktion und Lebensführung ein und dasselbe sind. *Soziologische Revue*, 30, 232-241.
- Abels, H. (2009). *Einführung in die Soziologie (Bd. 2): Die Individuen in ihrer Gesellschaft* (4.Aufl.). Wiesbaden: VS.
- Abels, H. (2010). *Interaktion, Identität, Präsentation. Kleine Einführung in interpretative Theorien der Soziologie* (5. Aufl.). Wiesbaden: VS.
- Affolderbach, M. (1985). Kirche und Gemeinde. In M. Affolderbach & H. Steinkamp (Hrsg.), *Kirchliche Jugendarbeit in Grundbegriffen. Stichworte zu einer ökumenischen Bilanz* (S. 203-215). Düsseldorf und München: Patmos.
- Albrecht, P.-G., Eckert, R., Thielen-Reffgen, C., Roth, R. & Wetzstein, T.A. (2012). Cliques und ihre Konflikte als Probleme der Jugendpolitik. In W. Heitmeyer & P. Imbusch (Hrsg.), *Desintegrationsdynamiken. Integrationsmechanismen auf dem Prüfstand* (S. 209-237). Wiesbaden: VS.
- Allison, P. D. (2001). *Missing Data (Series: Sage university papers series. Quantitative applications in the social sciences, Bd. 136)*. Thousand Oaks: Sage.
- Ames, C. & Archer, J. (1988). Achievement goals in the classroom: Student's learning strategies and motivation processes. *Journal of Educational Psychology*, 80, 260-267.
- Ames, C. (1992). Classrooms: Goals, structures, and student motivation. *Journal of Educational Psychology*, 84, 261-271.
- Ames, C. (1995). Achievement goals, motivational climate, and motivational processes. In G.C. Roberts (Ed.), *Motivation in sport and exercise* (S. 161-176). Champaign, IL: Human Kinetics Books.
- Anders, G. (2017). Die Sportvereinsforschung in Deutschland bis heute. In L. Thieme (Hrsg.), *Der Sportverein - Versuch einer Bilanz* (S. 15-44). Schorndorf: Hofmann.
- Anderson, G.J. (1973). *The assessment of learning environments. A manual for the LEI and MCI*. Halifax: Atlantic Institute of Education.
- Arens, A.K., Trautwein, U. & Hasselhorn, M. (2011). Erfassung des Selbstkonzepts im mittleren Kindesalter: Validierung einer deutschen Version des SDQ I. *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie*, 25 (2), 131-144.
- Argyle, M. & Henderson, M. (1986). *Die Anatomie menschlicher Beziehungen. Spielregeln des Zusammenlebens*. Paderborn: Junfermann.
- Argyle, M. (2001). *The psychology of happiness*. New York: Taylor & Francis.

- Arránz Becker, O. (2008). *Was hält Partnerschaften zusammen? Psychologische und soziologische Erklärungsansätze zum Erfolg von Paarbeziehungen*. Wiesbaden: VS.
- Asendorpf, J. & Banse, R. (2000). *Psychologie der Beziehung*. Bern, Göttingen, Toronto & Seattle: Huber.
- Asparouhov, T. & Muthén, B. (2009). Exploratory Structural Equation Modeling. *Structural Equation Modeling: A Multidisciplinary Journal*, 16 (3), 397-438.
- Auhagen, A.E. (1991). *Freundschaft im Alltag*. Bern: Hans Huber.
- Auhagen, A.E. (1993). Freundschaft unter Erwachsenen. In A.E. Auhagen & M. v. Salisch (Hrsg.), *Zwischenmenschliche Beziehungen* (S. 215-233). Göttingen: Hogrefe.
- Axelrod, R. (1987). *Die Evolution der Kooperation*. München: Oldenbourg.
- Backhaus, K., Erichson, B. & Weiber, R. (2015). *Fortgeschrittene Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung* (3. Aufl.). Berlin und Heidelberg: Gabler.
- Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W. & Weiber, R. (2016). *Multivariate Analysemethoden* (14. Aufl.). Berlin: Springer.
- Bäuerle, S. (1988). *Verschiedene Aspekte der Normierung eines multikriterialen soziometrischen Fragebogens (MKS)*. Karlsruhe: Pädagogische Hochschule Karlsruhe.
- Bagozzi, R. P. & Yi, Y. (1988). On the Evaluation of Structural Equation Models. *Journal of the Academy of Marketing Science*, 16 (1), 74-94.
- Bateson, F.C. (1979). *Mind and nature: a necessary unity*. New York: E.P. Dutton.
- Bauer, U. (2004). Keine Gesinnungsfrage. Der Subjektbegriff in der Sozialisationsforschung. In: D. Geulen & H. Veith (Hrsg.), *Sozialisationstheorie interdisziplinär. Aktuelle Perspektiven* (S. 61-91). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Baur, J. & Burrmann, U. (2003). Der jugendliche Sporthopper als moderne Sozialfigur? In J. Baur & S. Braun (Hrsg.), *Integrationsleistungen von Sportvereinen als Freiwilligenorganisationen* (S. 549-583). Aachen: Meyer & Meyer.
- Bazeley, P. (2013). *Qualitative data analysis. Practical strategies*. London: Sage.
- Begemann, M.-C., Bröring, M., Gaiser, W., Gille, M. & Sass, E. (2011). *Skepsis, Aufbruchstimmung oder alles wie gehabt? Soziale und politische Partizipation junger Menschen*. Zugriff am 03. März 2017 unter <http://www.dji.de/cgi-bin/projekte/output.php?projekt=1109>.
- Bergius, R. (1976). *Sozialpsychologie*. Hamburg: Hoffmann & Campe.

- Bergius, R. (2009). Interaktion. In H.O. Häcker & K.-H. Stapf (Hrsg.), *Dorsch. Psychologisches Wörterbuch* (15. überarb. u. erw. Aufl., S. 480). Bern: Hans Huber.
- Berndt, T. J. (1979). Developmental changes in conformity to peers and parents. *Developmental Psychology*, 16 (6), 608-616.
- Berscheid, E., Snyder, M. & Omoto, A.M. (1989). The relationship closeness inventory: Assessing the closeness of interpersonal relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 57 (5), 792-807.
- Biddle, S., Cury, F., Goudas, M, Famose, P. S., Famose, J.-P. & Durand, M. (1995). Development of scales to measure perceived physical education class climate: a cross-national project. *British Journal of Educational Psychology*, 65, 341-358.
- Bierhoff, H.W. & Grau, I. (1997). Dimensionen enger Beziehungen. Entwicklung von globalen Skalen zur Einschätzung von Beziehungseinstellungen. *Diagnostica*, 43 (4), 210-229.
- Bierhoff, H.-W. & Rohmann, E. (2009). Persönliche Beziehungen aus sozial-psychologischer Sicht. In K. Lenz & F. Nestmann (Hrsg.), *Handbuch Persönliche Beziehungen* (S. 49-74). Weinheim: Juventa.
- Bierhoff, H.W., Grau, I. & Ludwig, A. (1993). *Marburger Einstellungsinventar für Liebesstile (MEIL). Handanweisung*. Göttingen: Hogrefe.
- Bindel, T., Balz, E. & Frohn, J. (2010). Zur symbiotischen Handlungsstruktur informellen Sportengagements. *Sportwissenschaft*, 40 (4), 254-261.
- Blumer, H. (1973). Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus. In Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit* (Bd. 1, S. 80-146). Reinbek: Rowohlt.
- BMFSFJ [Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend] (1999). *Qualitätsprofile verbandlicher Jugendarbeit. QS Nr. 23*. Düsseldorf: Vereinigte Verlagsanstalten.
- BMVEL [Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft] (Hrsg.) (2001). *Die Landjugendstudie 2000*. Münster: Landwirtschaftsverlag.
- Böhm, W. (2005). *Wörterbuch der Pädagogik* (S. 315, 16. vollst. überarb. Aufl.). Stuttgart: Alfred Kröner.
- Böhnisch, L., Gängler, H. & Rauschenbach, Th. (1991). *Handbuch Jugendverbände*. Weinheim: Juventa.
- Bohnsack, R., Przyborski, A. & Schäffer, B. (Hrsg.) (2010). *Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis*. Opladen: Budrich.

- Bonacker, T. & Imbusch, P. (2010). Zentrale Begriffe der Friedens- und Konfliktforschung: Konflikt, Gewalt, Krieg, Frieden. In P. Imbusch & R. Zoll (Hrsg.), *Friedens- und Konfliktforschung* (5. Aufl., S. 67-142). Wiesbaden: VS.
- Borchert, T. (2013). *Ohne doppelten Boden, aber mit Netz? Förderung sportlicher Begabung und soziale Unterstützung an Eliteschulen des Sports in Brandenburg* (Dissertation). Chemnitz: Universitätsverlag.
- Bortz, J. & Döring, N. (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation: Für Human- und Sozialwissenschaftler* (4. überarb. Aufl.). Berlin: Springer.
- Bowlby, J. (2005). *Frühe Bindung und kindliche Entwicklung* (5., neu gestaltete Aufl.). München und Basel: E. Reinhardt.
- Brake, A. & Büchner, P. 2013. Stichwort: Familie, Peers und (informelle) Bildung im Kindes- und Jugendalter. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 16 (3), 481-502.
- Brake, A. (2010). Familie und Peers: zwei zentrale Sozialisationskontexte zwischen Rivalität und Komplementarität. In M. Harring, O. Böhm-Kasper, C. Rohlf's & Ch. Palentien (Hrsg.), *Freundschaften, Cliques, Jugendkulturen. Die Peer Group als Sozialisations- und Bildungsinstanz* (S. 385–405). Wiesbaden: VS.
- Brass, D. J. (1995). A social network perspective on human resources management. *Research in Personnel and Human Resources Management*, 13, 39-79.
- Braun, S. (2003). Freiwillige Vereinigungen als Produzenten von Sozialkapital? *Verbands-Management*, 29 (1), 28-37.
- Braun, S. (2013). *Der Deutsche Olympische Sportbund in der Zivilgesellschaft. Eine sozialwissenschaftliche Analyse zur sportbezogenen Engagementpolitik*. Wiesbaden: Springer.
- Breidenstein, G. (2008). Peer-Interaktion und Peer-Kultur. In W. Helsper & J. Böhme (Hrsg.), *Handbuch der Schulforschung* (2. Aufl., S. 945-964). Wiesbaden: VS.
- Breidenstein, G., & Kelle, H. (2002). Die Schulklasse als Publikum. Zum Verhältnis von peer culture und Unterricht. *Die Deutsche Schule*, 94 (3), 318–329.
- Brettschneider, W.-D. & Kleine, T. (2002). *Jugendarbeit in Sportvereinen. Anspruch und Wirklichkeit*. Schorndorf: Hofmann.
- Breyvogel, W. (2015). Im Zeichen der Lilie – Ein historischer und ethnografischer Blick auf die Pfadfinder in Deutschland. In M. Witte (Hrsg.), *Pfadfinder weltweit. Die Internationalität der Pfadfindergemeinschaft in der Diskussion* (S. 85-119). Wiesbaden: Springer.
- Bronfenbrenner, U. (1981). *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung*. Stuttgart: Klett-Cotta.

- Brown, T.A. (2006). *Confirmatory factor analysis for applied research*. New York: Guilford.
- Brownell, C. & Brown, E. (1992). Peers and play in infants and toddlers. In V. Hasselt & M. Hersen (Eds.), *Handbook of social development* (pp. 183-200). New York: Plenum.
- Bühner, M. (2011). *Einführung in die Test- und Fragebogenkonstruktion* (3. akt. Aufl.). München: Pearson.
- Buhrmester, D. & Furman, W. (1987). The development of companionship and intimacy. *Child Development*, 58 (4), 1101-1113.
- Bukowski, W.M., Motzoi, C. & Meyer, F. (2009). Friendship as Process, Function, and Outcome. In K.H. Rubin, W.M. Bukowski & B. Laursen (Eds.), *Handbook of Peer Interactions, Relationships, and Groups* (pp. 217-2331). New York and London: The Guilford Press.
- Byrne, B. M. (1989). *A Primer of LISREL: Basic Applications and Programming for Confirmatory Factor Analytic Models*. Heidelberg u. a.: Springer.
- Caldwell, M. A., & Peplau, L. A. (1982). Sex differences in same-sex friendship. *Sex Roles*, 8, 721-732.
- Cattell, R. B. (1966). The screen test for the number of factors. *Multivariate Behavioral Research*, 1, 245-276.
- Chen, F. F. (2007). Sensivity of Goodness of Fit Indexes to Lack of Measurement Invariance. *Structural Equation Modeling*, 14, 464-504.
- Christ, O. & Schlüter, E. (2012). *Strukturgleichungsmodelle mit MPlus*. München: Oldenbourg.
- Christ, O. & Schlüter, E. (2012). *Strukturgleichungsmodelle mit Mplus. Eine praktische Einführung*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.
- Clausen, J. A. (1968). A historical and comparative view of socialization theory and research. In J. A. Clausen (Ed.), *Socialization and Society* (pp. 18-72). Boston: Little, Brown and Company.
- Clogg, C. C. (1995). Latent Class Models. In G. Arminger, C. C. Clogg & M. E. Sobel (Eds.), *Handbook of Statistical Modeling for the Social and Behavioral Sciences* (pp. 311-359). New York, NY: Plenum Press.
- Cocard, Y. (2003). *Vertrauen im Jugendalter. Theoretische Überlegungen und empirische Ergebnisse zur Vertrauensentwicklung bei 12- bis 21-Jährigen*. Bern: Haupt.
- Cocard, Y. (2010). *Vertrauensbildung in Peerbeziehungen Jugendlicher*. Abgerufen am 07.02.2017 unter www.bildungsvertrauen.de/material/Vertrauen-Peers-Jugend_Cocard.pdf

- Collins, L. M., Schafer, J. L. & Kam, C.-M. (2001). A Comparison of Inclusive and Restrictive Strategies in Modern Missing Data Procedures. *Psychological Methods*, 6 (4), 330-351.
- Conze, E. & Witte, M.D. (Hrsg.) (2012). *Pfadfinden. Eine globale Erziehungs- und Bildungsidee aus interdisziplinärer Sicht*. Wiesbaden: Springer.
- Cooley, C.H. (1909). *Social organization. A study of the larger mind*. New York: Schocken Bocks.
- Corsa, M. (2007). *Praxisentwicklung im Jugendverband. Prozesse - Projekte - Module*. Opladen: Barbara Budrich.
- Cox, R. H. (2002). *Sport Psychology: Concepts and Applications* (fifth Edition). Boston: McGraw Hill.
- Crane, D. R., Busby D. M. & Larson J. H. (1991). A factor analysis of the Dyadic Adjustment Scale with distressed and nondistressed couples. *American Journal of Family Therapy*, 19, 60-66.
- Creswell, J. W. (2014). *Research design: Qualitative, quantitative, and mixed methods approaches* (4th ed.). Thousand Oaks, CA: Sage.
- Csikszentmihalyi, M. & Larson, R. (1984). *Being adolescent: conflict and growth in the teenage years*. o.A.: Basic Books, Inc.
- Dahme, H.-J. (1981). *Soziologie als exakte Wissenschaft. Georg Simmels Ansatz und seine Bedeutung in der gegenwärtigen Soziologie* (2 Bde). Stuttgart: Enke.
- Damon, W. (1977). *The social world of the child*. San Francisco: Jossey-Bass.
- DBJR (2015). *Handbuch 2015*. Zugriff am 25.10.2016 unter https://www.dbjr.de/uploads/tx_tproducts/datasheet/-Handbuch_RZ.pdf
- Deci, E.L. & Ryan, R.M. (2000). The "what" and "why" of goal pursuits: Human needs and the self-determination of behavior. *Psychological Inquiry*, 11, 227-268.
- Dederich, M. (2001). *Menschen mit Behinderung zwischen Ausschluss und Anerkennung*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Delhees, K. H. (1994). *Soziale Kommunikation. Psychologische Grundlagen für das Miteinander in der modernen Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Denzin, N. K. (1990). Writing the Interpretive, Postmodern Ethnography. *Journal of Contemporary Ethnography*, 19 (2), 231-236.
- Detle-Hagenmeyer, D. E. & Reichle, B. (2015). Beziehungsqualität, partnerschaftliche Interaktion und Auswirkungen auf angehörige Kinder. In P.B. Hill & J. Kopp (Hrsg.), *Handbuch Familiensoziologie* (S. 437-461). Wiesbaden: Springer VS.

- Dierkes, E. (1985). *Jugendverbandsarbeit im Sport*. Schorndorf: Hofmann.
- Diewald, M (1991) *Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken*. Berlin: Edition Sigma.
- Dimitrov, D. M. (2006). Comparing groups on latent variables: A structural equation modeling approach. *Work: A Journal of Prevention, Assessment and Rehabilitation*, 26 (4), 249-436.
- Dittmar, N. (2009). *Transkription. Ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien* (3. Aufl.). Wiesbaden: Springer.
- DLRG [Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft] (2016). *Selbstverständnis*. Zugriff am 23. November 2016 unter <https://www.dlrg.de/die-dlrg/selbstverstaendnis/leitsaetze.html>
- DLRG [Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft] (2017). *Recht & Versicherung*. Zugriff am 09. Oktober 2017 unter <https://www.dlrg.de/fuer-mitglieder/recht-versicherung/kommentar-zur-satzung/1-name-sitz-und-geschaeftsjahr.html>
- DOSB, [Deutscher Olympischer Sportbund] (2017). *Mitgliedsorganisationen*. Zugriff am 16. Oktober 2017 unter <https://www.dosb.de/de/organisation/mitgliedsorganisationen/>
- DPSG [Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg] (2016). *Wir über uns*. Zugriff am 24. Oktober 2016 unter <http://dpsg.de/de/ueber-uns/wer-wir-sind.html>
- Dreeben, R. (1968). *Was wir in der Schule lernen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dreher, E. & Dreher, M. (1985). Entwicklungsaufgaben im Jugendalter. Bedeutsamkeit und Bewältigungskonzepte. In D. Liepmann & A. Stiksrud (Hrsg.), *Entwicklungsaufgaben und Bewältigungsprobleme in der Adoleszenz. Sozial- und entwicklungspsychologische Perspektiven* (S. 56-70). Göttingen: Hogrefe.
- Dresing, T. & Pehl, T. (2010). Transkription. In G. Mey & M. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung der Psychologie* (S. 723-733). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Duck, S. & Scants, H. (1983). On the origin of the specious. Are personal relationships interpersonal states? *Journal of Social and Clinical Psychology*, 1, 27-44.
- Durkheim, E. (1977). *Über die Teilung der sozialen Arbeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Eberhard, H.-J. & Krosta, A. (2004). *Freundschaften im gesellschaftlichen Wandel: eine qualitativ-psychoanalytische Untersuchung mittels Gruppendiskussionen*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.

- Eckert, R., Erbedinger, P., Hilgers, J. & Wetzstein, T. (2016). Informelle Beziehungen. Cliques. In S.-M. Köhler, H.-H. Krüger & N. Pfaff (Hrsg.), *Handbuch Peeforschung* (S. 201-222). Opladen: Barbara Budrich.
- Eddy, J.M., Heyman, R.E. & Weiss, R.L. (1991). An empirical evaluation of the Dyadic Adjustment Scale: Exploring the differences between marital "satisfaction" and "adjustment". *Behavioral Assessment*, 13, 199-220.
- Eder, F. (1996). *Schul- und Klassenklima*. Innsbruck: Studien Verlag.
- Eder, F. & Mayr, J. (2000). *Linzer Fragebogen zum Schul- und Klassenklima für die 4.-8. Klassenstufe (LFSK4-8)*. Westermann Test. Göttingen: Hogrefe.
- Eder, F. (2002). Unterrichtsklima und Unterrichtsqualität. *Unterrichtswissenschaft*, 30 (3), 213-229.
- Eisenstadt, S. N. (1956). *Von Generation zu Generation. Altersgruppen und Sozialstruktur*. München: Juventa.
- Emrich, E., Pitsch, W. & Papathanassiou, V. (2001). *Die Sportvereine. Ein Versuch auf empirischer Grundlage* (Schriftenreihe des Bundesinstituts für Sportwissenschaft, 106). Schorndorf: Hofmann.
- Engelhardt, M. v. (2012). Möglichkeiten und Grenzen der Prognose im Symbolischen Interaktionismus. In V. Tiberius (Hrsg.), *Zukunftsgenese* (S. 73-90). Wiesbaden: VS.
- Erikson, E. H. (1950). *Childhood and society*. New York: Norton.
- Esser, H. (1999). *Soziologie. Spezielle Grundlagen (Bd. 1 Situationslogik und Handeln)*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Fauser, K. (2008). *Gemeinschaft aus Sicht von Jugendlichen: Eine empirische Untersuchung über die Rolle von Gemeinschaft für das Nutzungsverhalten von Jugendlichen in einem Jugendverband*. Opladen: Budrich UniPress.
- Fauser, K., Fischer, A. & Münchmeier, R. (2006a). *Jugendliche als Akteure im Verband: Ergebnisse einer empirischen Untersuchung der Evangelischen Jugend Bd. 1*. Opladen: Barbara Budrich.
- Fauser, K., Fischer, A. & Münchmeier, R. (2006b). „Man muss es selbst erlebt haben“. *Ergebnisse einer empirischen Untersuchung der Evangelischen Jugend Bd. 2*. Opladen: Barbara Budrich.
- Fend, H. (1998). *Eltern und Freunde: Soziale Entwicklung im Jugendalter*. Bern u.a.: Huber.
- Fend, H. (2005). *Entwicklungspsychologie des Jugendalters* (3. durchgesehene Aufl.). Wiesbaden: VS.

- Feser, H. (2000). *Der menschliche Lebenszyklus. Entwicklung des Selbstkonzeptes und des Sozialverhaltens über elf Lebensabschnitte*. Schwabenheim: Peter Sabo.
- Field, A. (2009). *Discovering Statistics Using SPSS* (3. Aufl.). Los Angeles, CA u. a.: Sage.
- Fincham, F. D., Beach, S. R. H. & Kemp-Fincham, S. I. (1997). Marital quality: A new theoretical perspective. In R. J. Sternberg & M. Hojjat (Eds.), *Satisfaction in close relationships* (pp. 275-304). New York: Guilford.
- Fiske, A.P. (1992). The four elementary forms of sociality. Framework for a unified theory of social relations. *Psychological Review*, 99 (4), 689-723.
- Flick, U. (2012). *Qualitative Sozialforschung*. Reinbeck: Rowohlt.
- Fraser, B. J. (1980). *Criterion validity of an individualized classroom environment questionnaire*. Sydney: McQuaire University.
- Frei, R., Riehl-Emde, A. & Willi, J. (1997). Verbessert die Technik der Konstrukt-differenzierung die Ergebnisse der Paartherapie? Eine vergleichende Untersuchung. *Familiendynamik*, 22 (1), 64-82.
- Friedrich, J. (2015). *Peer-Interaktion in Abhängigkeit von familiären und außerfamiliären Bindungserfahrungen* (S. 3-19). Wiesbaden: Springer.
- Frydenberg, E. & Lewis, R. (1993). Boys play sport and girls turn to others: age, gender and ethnicity as determinants of coping. *Journal of Adolescence*, 16 (3), 253-266.
- Fuhse, J. A. (2017). *Soziale Netzwerke. Konzepte und Forschungsmethoden*. Konstanz: utb.
- Furman, W. & Buhrmester, D. (1985). Children's Perceptions of The Personal Relationships in their Social Networks. *Developmental Psychology*, 27, 656-662.
- Furman, W. & Buhrmester, D. (1992). Age and sex differences in perceptions of networks of personal relationships. *Child Development*, 63 (1), 103-115.
- Fussan, N. (2006). Qualität der Peerbeziehungen von Jugendlichen: Sportvereinsmitglieder und Nicht-Mitglieder im Vergleich. *Sport und Gesellschaft*, 3 (3), 262-282.
- Fydrich, T. & Sommer, G. (2003). Diagnostik sozialer Unterstützung. In M. Jerusalem & H. Weber (Hrsg.), *Psychologische Gesundheitsförderung* (S. 79-104). Göttingen: Hogrefe.
- Gadow, T. & Pluto, L. (2014). Jugendverbände im Spiegel der Forschung Forschungsstand auf der Basis empirischer Studien seit 1990. In M. Oechler &

- H. Schmidt (Hrsg.), *Empirie der Kinder- und Jugendverbandsarbeit* (S. 101-191). Wiesbaden: Springer.
- Gaiser, W. & Gille, M. (2012). Soziale und politische Partizipation. Trends, Differenzierungen, Herausforderungen. In Th. Rauschenbach & W. Bien (Hrsg.), *Aufwachsen in Deutschland. AID: A – Der neue DJI-Survey* (S. 136-159). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Gaiser, W. & Rijke, J. de (2006). Gesellschaftliche und politische Beteiligung. In M. Gille (Hrsg.), *Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland: Lebensverhältnisse, Werte und gesellschaftliche Beteiligung 12- bis 29-Jähriger* (S. 213-276). Wiesbaden: VS.
- Gängler, H. (2001). Jugendverbände und Jugendpolitik. In H.-U. Otto & H. Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik* (2., völlig neu überarb. und aktual. Aufl., S. 894-903). Neuwied: Luchterhand.
- Gängler, H. (2011). Jugendverbände und Jugendpolitik. In H.-U. Otto & H. Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (4., völlig neu bearb. Aufl.; S. 708-715). München/Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Gaus, D. & Drieschner, E. (2012). Prozessqualität oder pädagogische Beziehungsqualität? Erörterungen aktueller Qualitätsdiskurse im Spiegel personaler Pädagogik. *Soz. Passagen*, 4, 59-74.
- Geiser, C. & Eid, M. (2006). Profilanalyse. In F. Petermann & M. Eid (Hrsg.), *Handbuch der Psychologischen Diagnostik* (S. 318-331). Göttingen u. a.: Hogrefe.
- Geiser, C. (2011). *Datenanalyse mit Mplus. Eine anwendungsorientierte Einführung* (2. durchgesehene Aufl.). Wiesbaden: VS.
- Gerr, H. E. (2009). *Einführung in die Pfadfinderpädagogik. Ein Handbuch für Leiterinnen und Leiter*. München: GRIN.
- Gerris, J. R. M. & Grundmann, M. (2002). Reziprozität, Qualität von Familienbeziehungen und Beziehungskompetenz. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 22, 3-24.
- Geulen, D. & Hurrelmann, K. (1980). Zur Programmatik einer umfassenden Sozialisationstheorie. In K. Hurrelmann & D. Ulrich (Hrsg.), *Handbuch der Sozialisationsforschung* (S. 51-70). Weinheim: Beltz.
- Geulen, D. & Veith, H. (Hrsg.) (2004). *Sozialisationstheorie interdisziplinär. Aktuelle Perspektiven*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Geulen, D. (1973). Thesen zur Metatheorie der Sozialisation. In H. Walter (Hrsg.), *Sozialisationsforschung. Band I Erwartungen, Probleme, Theorieschwerpunkte* (S. 85-101). Stuttgart: frommann-holzboog.

- Geulen, D. (1977). *Das vergesellschaftete Subjekt. Zur Grundlegung der Sozialisationstheorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Geulen, D. (1991). Die historische Entwicklung sozialisationstheoretischer Ansätze. In K. Hurrelmann & D. Ulich (Hrsg.), *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung* (S. 21-54). Weinheim und Basel: Beltz.
- Giesecke, H. (1980). *Die Jugendarbeit* (5. völlig neu bearb. Aufl.). München: Juventa.
- Glaser, B. G. & Strauss, A. L. (1998). *Grounded Theory*. Göttingen: H. Huber.
- Gläser-Zikuda, M., Seidel, T., Rohlf, C., Gröschner, A. & Ziegelbauer, S. (Hrsg.) (2012). *Mixed Methods in der empirischen Bildungsforschung*. Münster: Waxmann.
- Götz, T., Frenzel A. C. & Pekrun, R. (2008). Sozialklima in der Schule. In W. Schneider (Hrsg.), *Handbuch der Pädagogischen Psychologie* (S. 503-514). Göttingen: Hogrefe.
- Goffmann, E. (1977). *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gorsuch, R. L. (1983). *Factor analysis*. Hillsdale: Erlbaum.
- Gottman, J., (1982). Temporal form: toward a new language for describing relationships. *Journal of Marriage and the Family*, 44, 943-962.
- Gottman, J. M. & Notarius, C. I. (2002). Marital research in the 20th century and a research agenda for the 21st century. *Family Process*, 41 (2), 159-197.
- Götz, T., Frenzel A. C. & Pekrun, R. (2008). Sozialklima in der Schule. In W. Schneider (Hrsg.), *Handbuch der Pädagogischen Psychologie* (S. 503-514). Göttingen: Hogrefe.
- Goudas, M. & Biddle, S. (1994). Perceived motivational climate and intrinsic motivation in school physical education classes. *European Journal of Psychology of Education*, 9, 241-250.
- Graham, J. W. (2009). Missing Data Analysis: Making It Work in the Real World. *Annual Review of Psychology*, 60, 549-576.
- Grau, I. (2003). Emotionale Nähe. In I. Grau & H. W. Bierhoff (Hrsg.), *Sozialpsychologie der Partnerschaft* (S. 285-314). Berlin: Springer.
- Griese, H. M. (2007). *Jugendsoziologie. Aktuelle Jugendforschung und klassische Jugendtheorien*. Berlin: LIT.
- Grossmann, K. E. (1987). Die natürlichen Grundlagen zwischenmenschlicher Bindungen. Anthropologische und biologische Überlegungen. In C. Niemitz (Hrsg.), *Erbe und Umwelt. Zur Natur von Anlage und Selbstbestimmung des Menschen* (S. 200-235). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Grundmann, M. (2004a). Intersubjektivität und Sozialisation – Zur theoretischen und empirischen Bestimmung von Sozialisationspraktiken. In D. Geulen & H. Veith (Hrsg.), *Sozialisationstheorie interdisziplinär. Aktuelle Perspektiven*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Grundmann, M. (2004b). Aspekte einer sozialisationstheoretischen Fundierung der Jugendforschung. In D. Hoffmann & H. Merrens (Hrsg.), *Jugendsoziologische Sozialisationstheorie. Impulse für die Jugendforschung*. Weinheim und München: Juventa.
- Grundmann, M. (2006a). *Sozialisation*. Konstanz: UVK im UTB.
- Grundmann, M. (2006b). Soziale Gemeinschaften: Zugänge zu einem vernachlässigten soziologischen Forschungsfeld. In M. Grundmann, T. Dierschke, S. Drucks & I. Kunze (Hrsg.), *Soziale Gemeinschaften. Experimentierfelder für kollektive Lebensformen* (S. 9-30). Münster: LIT Verlag.
- Guba, E. G. & Lincoln, Y. S. (1994). Competing paradigms in qualitative research. In N.K. Denzin & Y.S. Lincoln (Eds.), *Handbook of qualitative research* (pp. 105-177). Thousand Oaks, CA: Sage.
- Habermas, J. (1981a). *Theorie des kommunikativen Handelns (Bd. 1). Handlungs-rationalität und gesellschaftliche Rationalisierung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1981b). *Theorie des kommunikativen Handelns (Bd. 2). Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hahlweg, K. (1979). Konstruktion und Validierung des Partnerschaftsfragebogens PFB. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 8, 17-40.
- Hahlweg, K., Klann, N. & Hank, G. (1992). Zur Erfassung der Ehequalität: Ein Vergleich der "Dyadic Adjustment Scale" (DAS) und des "Partnerschaftsfragebogens" (PFB). *Diagnostica*, 38 (4), 312-327.
- Hank, G., Hahlweg, K. & Klann, N. (1990). *Diagnostische Verfahren für Berater. Materialien zur Diagnostik und Therapie in Ehe-, Familien- und Lebensberatung*. Weinheim.
- Harring, M. (2011). *Das Potenzial der Freizeit. Soziales, kulturelles und ökonomisches Kapital im Kontext heterogener Freizeitwelten Jugendlicher*. Wiesbaden: VS.
- Harring, M. (2016). Freizeitaktivitäten der Peers in städtischen und ländlichen Regionen. In S.-M. Köhler, H.-H. Krüger & N. Pfaff (Hrsg.), *Handbuch Peerforschung* (S. 323-338). Opladen: Barbara Budrich.
- Hartig, J., Frey, A. & Jude, N. (2012). Validität. In H. Moosbrugger & A. Kelava (Hrsg.), *Testtheorie und Fragebogenkonstruktion* (2. Aufl., S. 143-171). Heidelberg: Springer.

- Hartup, W. W. (1983). Peer Relations. In E. M. Hetherington (Ed.), *Handbook of Child Psychology. Band 4 Socialisation, Personality, and Social Development* (4th ed., pp. 103-196). New York: Wiley.
- Hassebrauck, M. (1995). Kognition von Beziehungsqualität: Eine Prototypenanalyse. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 26 (3), 160-172.
- Hassebrauck, M. (1996). Beziehungskonzepte und Beziehungszufriedenheit: Die Bedeutung tatsächlicher und wahrgenommener Konzeptähnlichkeit in Paarbeziehungen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 27 (3), 183-192.
- Havighurst, R. J. (1952). *Developmental Tasks and Education* (2. Aufl.). New York, NY: David McKay Company, INC.
- Heidebrink, H., Lück, H. E. & Schmidtman, H. (2009). *Psychologie sozialer Beziehungen*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Heidler, R. (2006). *Die Blockmodellanalyse. Theorie und Anwendung einer netzwerkanalytischen Methode*. Wiesbaden: VS.
- Heim, R. & Sohnsmeier, J. (2016). Interesse am Sport – Theoretische Konzeptualisierung und Konstruktion eines Fragebogens. *Zeitschrift für sportpädagogische Forschung*, 4 (2), 22-40.
- Heim, R. (2008). Bewegung, Spiel und Sport im Kontext von Bildung. In W. Schmidt (Hrsg.), *Zweiter Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht – Schwerpunkt: Kindheit* (S. 21-42). Schorndorf: Hofmann.
- Heinemann, K. (1999). *Sport Clubs in various European Countries*. Schorndorf: Hofmann.
- Heinemann, K. (2007). *Einführung in die Soziologie des Sports* (5., überarb. und aktual. Auflage). Schorndorf: Hofmann.
- Heinemann, K.-H. (1982). Pfadfinder und neue Jugendbewegung. *Demokratische Erziehung*, 6, 53-55.
- Heisig, U. (1997). Vertrauensbeziehungen in der Arbeitsorganisation. In M. Schweer (Hrsg.), *Interpersonales Vertrauen* (S. 121-153). Opladen und Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Helfferich, C. (2011). *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews* (4. Aufl.). Wiesbaden: VS.
- Helfferich, C. (2014). Leitfaden- und Experteninterviews. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 559-574). Wiesbaden: Springer.
- Helsper, W. (2012). Die Antinomie von Nähe und Distanz in unterschiedlichen Schulkulturen. Strukturelle Bedingungen und empirische Einblicke. In C.

- Nerowski, T. Hascher, M. Lunkenbein & D. Sauer (Hrsg.), *Professionalität im Umgang mit Spannungsfeldern* (S. 27-47). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Hendrick, C. & Hendrick, S. S. (Eds.) (2000). *Close relationships: A sourcebook*. Thousand Oaks. CA: Sage.
- Hildenbrand, B. (1999). *Fallrekonstruktive Familienforschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hinde, R. A. (1993). Auf dem Wege zu einer Wissenschaft zwischenmenschlicher Beziehungen. In A. E. Auhagen & M. v. Salisch (Hrsg.), *Zwischenmenschliche Beziehungen* (S. 7-36). Göttingen u. a.: Hogrefe.
- Hinde, R. A. (1995). A suggested structure for a science of relationship. *Personal Relationships*, 2 (1), 1-15.
- Hinde, R. A., Finkenauer, C. & Auhagen, A. E. (2001). Relationships and the self-concept. *Personal Relationships*, 8 (2), 187-204.
- Hitzler, R. & Niederbacher, A. (2010). *Leben in Szenen. Formen juveniler Vergemeinschaftung heute* (3., vollst. überarb. Aufl.). Wiesbaden: Springer.
- Hoelter, J. W. (1983). The Analysis of Covariance Structures: Godness-of-Fit Indices. *Sociological Methods & Research*, 11 (3), 325-344.
- Hollstein, B. (2001). *Grenzen sozialer Integration. Zur Konzeption informeller Beziehungen und Netzwerke*. Opladen: Leske + Budrich.
- Holzer, B. (2006). *Netzwerke*. Bielefeld: Transcript.
- Homans, G. C. (1950/1969). *Theorie der sozialen Gruppe* (4. Auflage). Köln, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Homans, G. C. (1967). Soziales Verhalten als Austausch. In H. Hartmann (Hrsg.), *Moderne amerikanische Soziologie. Neuere Beiträge zur soziologischen Theorie* (S. 173-186). Stuttgart: Enke.
- Homans, G.C. (1972a). *Elementarformen sozialen Verhaltens* (2 Aufl.). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Homans, G.C. (1972b). *Theorie der sozialen Gruppe* (6. Aufl.). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Homburg, C. & Baumgartner, H. (1995). Beurteilung von Kausalmodellen. Bestandsaufnahme und Anwendungsempfehlungen. *Marketing - Zeitschrift für Forschung und Praxis*, 17 (3), 162-176.
- Homburg, C. & Giering, A. (1996). Konzeptualisierung und Operationalisierung komplexer Konstrukte – Ein Leitfaden für Marketingforschung. *Marketing - Zeitschrift für Forschung und Praxis*, 18 (1), 3-24.

- Honneth, A. (2014). *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte* (8. Aufl.). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hopf, C. & Weingarten, E. (Hrsg.) (1993). *Qualitative Sozialforschung* (3. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Hopf, C., Rieker, P., Sanden-Markus, M. & Schmidt, C. (1995). *Familie und Rechtsextremismus. Familiäre Sozialisation und rechtsextreme Orientierungen junger Männer*. Weinheim, München: Juventa.
- Horch, H.-D. (1983). *Strukturbesonderheiten freiwilliger Vereinigungen. Analyse und Untersuchung einer alternativen Form menschlichen Zusammenarbeitens*. Frankfurt a.M./New York: Campus-Verlag.
- Horch, H.-D. (1992). *Geld, Macht und Engagement in freiwilligen Vereinigungen. Grundlagen einer Wirtschaftssoziologie von Non-Profit-Organisationen*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Hossiep, R. & Frieg, P. (2008). Der Einsatz von Mitarbeiterbefragungen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. *Planung & Analyse*, 6, 55-59.
- Hu L. & Bentler P. M. (1993). Evaluating model fit. In R. H. Hoyle (Ed.), *Structural equation modeling Concepts, issues, and applications* (pp. 16-99). Newbury Park, CA: Sage.
- Hu L. & Bentler P. M. (1999). Cutoff criteria for fit indexes in covariance structure analysis: Conventional criteria versus new alternatives. *Structural Equation Modeling*, 6, 1-55.
- Huber, F., Herrmann, A., Meyer, F., Vogel, J. & Vollhardt, K. (2007). *Kausalmodellierung mit Partial Least Squares. Eine anwendungsorientierte Einführung* (S. 17-46). Wiesbaden: Gabler.
- Hurrelmann, K. & Ulrich, D. (Hrsg.) (1991). *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*. Weinheim: Beltz Verlag.
- Hurrelmann, K., Grundmann, M. & Walper, S. (Hrsg.) (2008). *Handbuch Sozialisationsforschung*. Weinheim: Beltz.
- Hurrelmann, K. & Quenzel, G. (2012). *Lebensphase Jugend: Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung* (12. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- IPOS [Institut für praxisorientierte Sozialforschung] (2003). Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage. Mannheim: Institut für praxisorientierte Sozialforschung.
- Jansen, D. (1999). *Einführung in die Netzwerkanalyse*. Opladen: Leske + Budrich.
- Jekauc, D., Voelke, M., Wagner, M.O., Mewes, N. & Woll, A. (2013). Reliability, Validity, and Measurement Invariance of the German Version of the Physical Activity Enjoyment Scale. *Journal of Pediatric Psychology*, 38 (1), 104–115.

- JIM-Studie [Jugend, Information, (Multi-) Media] (2016). *JIM-Studie 2016*. Zugriff am 14. Juni 2017 unter <https://www.mpfs.de/studien/jim-studie/2016/>
- Joas, H. & Knöbl, W. (2004). *Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Johnson, D. W. & Johnson, R. T. (1996). Conflict Resolution and Peer Mediation Programs in Elementary and Secondary Schools: A review of the Research. *Review of Educational Research*, 66 (4), 459-506.
- Johnson, R.B. & Onwuegbuzie, A.J. (2004). Mixed methods research: A research paradigm whose time has come. *Educational Researcher*, 33 (7), 14-26.
- Jugendrotkreuz Hessen (2004). *Jugendrotkreuz Hessen. Mitgliederumfrage 2003/2004: Fakten – Ergebnisse – Tendenzen*. Frankfurt.
- Junker, R. & Berkmeier, N. (2014). Beziehungsstrukturen in schulischen Innovationsnetzwerken. Eine egozentrierte Netzwerkanalyse von Netzwerkkoordinatoren in NRW. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 17, 29-46.
- Jütting, D. H. (Hrsg.). (1999). *Sportvereine in Europa zwischen Staat und Markt*. Münster: Waxmann.
- Jütting, D.H. (2008). Sport im Verein. In K. Weis & R. Gugutzer (Hrsg.), *Handbuch Sportsoziologie* (S. 133-142). Schorndorf: Hofmann.
- Kaiser, H. F. & Rice, J. (1974). Little Jiffy, Mark IV. *Educational and Psychological Measurement*, 34 (1), 111-117.
- Kamey, B. R. & Bradbury, T. N. (1995). The longitudinal course of marital quality and stability: A review of theory, method, and research. *Psychological Bulletin*, 118, 3-34.
- Kanevski, R. & Salisch, M.v. (2011). *Peer-Netzwerke und Freundschaften in Ganztagschulen: Auswirkungen der Ganztagschule auf die Entwicklung sozialer und emotionaler Kompetenzen von Jugendlichen*. Weinheim und München: Beltz Juventa.
- Karney, B. R., Bradbury, T. N. & Johnson, M. J. (1999). Deconstructing stability: The distinction between the course of a close relationship and its endpoint. In J. M. Adams & W. H. Jones (Eds.), *Handbook of interpersonal commitment and relationship stability* (pp. 481-499). New York: Kluwer Academic/Plenum.
- Karney, B. R. & Bradbury, T. N. (1997). Neuroticism, Marital Interaction, and the Trajectory of Marital Satisfaction. *Journal of Personality and Social Psychology*, 72 (5), 1075-1092.
- Kazak, A., Jarmas, A. & Snitzer, L. (1988). The assessment of marital satisfaction: An evaluation of the Dyadic Adjustment Scale. *Journal of Family Psychology*, 2 (1), 89-91.

- Kelley, H. H., Berscheid, E., Christensen, A., Harvey, J. H., Huston, T. L., Levinger, G., McClintock, E., Peplau, L. A. & Peterson, D. R. (Eds.) (1983). *Close Relationships*. New York: Freeman.
- Kessels, U. & Hannover, B. (2015). Gleichaltrige. In E. Wild & J. Möller (Hrsg.), *Pädagogische Psychologie* (2. Aufl., S. 283-304). Heidelberg: Springer.
- Kiecolt-Glaser, J. K. & Newton, T. L. (2001). Marriage and health: his and hers. *Psychological Bulletin*, 127 (4), 472-503.
- Klein, A. (2007). *Soziales Kapital Online. Soziale Unterstützung im Internet. Eine Rekonstruktion virtualisierter Formen sozialer Ungleichheit*. Zugriff am 26.11.2014 unter <https://pub.uni-bielefeld.de/luur/download?func=downloadFile&recordId=2301811&fileId=2301814>.
- Knoll, N. & Schwarzer, R. (2005). Soziale Unterstützung. In R. Schwarzer (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie. Gesundheitspsychologie* (S. 333-350). Göttingen u. a.: Hogrefe.
- Koenig-Kuske, J. (1977). Ein Fragebogen zur Einschätzung einer Zweierbeziehung. *Partnerberatung*, 14, 47–52.
- Koller, H.-C. (2012). *Bildung anders denken. Einführung in die Theorie transformatorischer Bildungsprozesse*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Kolip, P. (1993). *Freundschaften im Jugendalter: Der Beitrag sozialer Netzwerke zur Problembewältigung*. Weinheim: Juventa.
- Krappmann, L. & Oswald, H. (1995). *Alltag der Schulkinder*. Weinheim: Juventa.
- Krappmann, L. (2004). Sozialisation in Interaktionen und Beziehungen unter Gleichaltrigen in der Schulklasse. In D. Geulen & H. Veith (Hrsg.), *Sozialisationstheorie interdisziplinär. Aktuelle Perspektiven* (S. 253-271). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Kressmann, F., Herrmann, A., Huber, F. & Magin, S. (2003). Dimensionen der Markeneinstellung und ihre Wirkung auf die Kaufabsicht. *Die Betriebswirtschaft*, 63 (4), 401-418.
- Krüger, H.-P. (1976): *Soziometrie in der Schule. Verfahren und Ergebnisse zu sozialen Determinanten der Schülerpersönlichkeit*. Weinheim und Basel: Beltz.
- Krüger, H.-H. & Deppe, U. (2010). Peers und Schule – positiver oder negativer Einfluss von Freunden auf schulische Bildungsbiografien? In M. Harring, O. Böhm-Kasper, C. Rohls & C. Palentien (Hrsg.), *Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen* (S. 223-241). Wiesbaden: VS.

- Kuckartz, U., (2010). *Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten* (3. akt. Aufl.). Wiesbaden: VS.
- Kuckartz, U. (2014). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung* (2. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Kunter, M. & Stanat, P. (2002). Soziale Kompetenz von Schülerinnen und Schülern. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 5 (1), 49-71.
- Kurilla, R. (2013). *Emotion, Kommunikation, Konflikt. Eine historiographische grundlagentheoretische und kulturvergleichende Untersuchung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Laireiter, A. (1993). *Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. Konzepte, Methoden und Befunde*. Bern u. a.: Huber.
- Lamnek, S. (2010). *Qualitative Sozialforschung* (5. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Lamprecht, M., Fischer, A., Stamm, H. (2008). *Sport Schweiz 2008. Kinder und Jugendbericht* [Elektronische Version].
- Lang, F. R. & Neyer, F. J. (2005). Soziale Beziehungen als Anlage und Umwelt. Ein evolutionspsychologisches Rahmenmodell der Beziehungsregulation. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 25 (2), 162-177.
- Lau, A. & Stoll, O. (2002). Validität und Reliabilität des Fragebogens zur Mannschaftskohäsion von Sportspielmannschaften (MAKO-02). In S. Schulz (Hrsg.), *Bericht über den 43. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Berlin* (S. 374). Lengerich: Papst Science Publishers.
- Leitz, I. (2015). *Motivation durch Beziehung* (S. 25-67). Wiesbaden: Springer VS.
- Lenk, H. (1972). *Leistungssport: Ideologie oder Mythos?* Stuttgart u.a.: Kohlhammer.
- Lenz, K. & Nestmann, F. (2009). Persönliche Beziehungen – Eine Einleitung. In K. Lenz & F. Nestmann (Hg.), *Handbuch Persönliche Beziehungen* (S. 9-26). Weinheim und München: Juventa.
- Lenz, K. (2006). *Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung* (3., überarb. Aufl.). Wiesbaden: VS.
- Lenz, K. (2009). Persönliche Beziehungen: Soziologische Traditionslinien. In K. Lenz & F. Nestmann (Hrsg.), *Handbuch Persönliche Beziehungen* (S. 29-48). Weinheim und München: Juventa.
- Lettke, F. & Lüscher, K. (2002). Generationenambivalenz – Ein Beitrag zum Verständnis von Familie heute. *Soziale Welt*, 53 (4), 437-466.
- Leven, I., Quenzel, G. & Hurrelmann, K. (2010). Familie, Schule, Freizeit: Kontinuitäten im Wandel. In Shell (Hrsg.), *Jugend 2010* (S. 53-128). Frankfurt a.M.: Fischer Verlag.

- Levine, D. W., Kaplan, D., Kripke, D. F., Bowen, D. J., Naughton, M. J. & Shumaker, S. A. (2003). Factor Structure and Measurement Invariance of the Women's Health Initiative Insomnia Rating Scale. *Psychological Assessment*, 15 (2), 123-136.
- Lewis, R. A. & Spanier, G. B. (1979). Theorizing about the quality and stability of marriage. In W. R. Burr, R. Hill, F. I. New & I. L. Reiss (Eds.), *Contemporary theories about the family* (pp. 268-294). Glence, IL: The Free Press.
- Liebsch, K. (Hrsg.) (2012). *Jugendsoziologie. Über Adoleszente, Teenager und neue Generationen*. München: Oldenbourg.
- Lo, Y., Mendell, N. & Rubin, D. (2001). Testing the number of components in a normal mixture. *Biometrika*, 88 (3), 767-778.
- Locke, H. J. & Wallace, K. M. (1959). Short marital adjustment and prediction tests: Their reliability and validity. *Marriage and Family Living*, 21, 251-255.
- Lüdtke, O., Robitzsch, A., Trautwein, U. & Köller, O. (2007). Umgang mit fehlenden Werten in der psychologischen Forschung. Probleme und Lösungen. *Psychologische Rundschau*, 58 (2), 103-117.
- Lüscher, K. & Pajung-Bilger, B. (1998). *Forcierte Ambivalenzen. Ehescheidung als Herausforderung an die Generationenbeziehungen unter Erwachsenen*. Konstanz: UVK.
- Lüscher, K. (1968). *Der Prozess der beruflichen Sozialisation*. Stuttgart: Enke.
- Lüscher, K. (2002). Intergenerational ambivalence: Further steps in theory and research. *Journal of Marriage and Family*, 64, 585-593.
- MacCallum, R. C., Widaman, K. F., Zhang, S. & Hong, S. (1999). Sample size in factor analysis. *Psychological Methods*, 4, 87-99.
- MacCallum, R. C. (1986). Specification searches in covariance structure modeling. *Psychological Bulletin*, 100, 107-120.
- Maccoby, E. E. (1998). *The Two Sexes. Growing Up Apart, Coming Together*. Cambridge, Mass. u.a.: Belknap Press of Harvard University Press.
- Malinowski, B. (1984). *Argonauten des westlichen Pazifik. Ein Bericht über Unternehmungen und Abenteuer der Eingeborenen in den Inselwelten von Melanesisch-Neuguinea*. Frankfurt: Syndikat.
- Mang, M. (2010). *Zielgruppenanalyse DLRG-Jugend. Praxisprojekt Milieusensible Jugendarbeit*. Zugriff am 10. April 2017 unter https://wuerttemberg.dlrg-jugend.de/fileadmin/groups/14300005/Bericht_Projekt_DLRG-Jugend_download.pdf

- Marsh, H. W., Muthén, B., Asparouhov, T., Lüdtke, O., Robitzsch, A., Morin, A. J. S. & Trautwein, U. (2009). Exploratory Structural Equation Modeling, Integrating CFA and EFA: Application to Student's Evaluations of University Teaching. *Structural Equation Modeling: A Multidisciplinary Journal*, 16 (3), 439-476.
- Marsh, H. W., Hau K. T., Balla, J. R. & Grayson, D. (1998). Is more ever too much? The number of indicators per factor in confirmatory factor analysis. *Multivariate Behavioral Research*, 33 (2), 181-220.
- Marsh, H. W., Hau, K. T. & Wen, Z. (2004). In Search of Golden Rules: Comment on Hypothesis-testing Approaches to Setting Cutoff Values for Fit Indexes and Dangers in Overgeneralizing Hu and Bentler's (1999) findings. *Structural Equation Modeling*, 11 (3), 320-341.
- Mauss, M. (1990). *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Mayring, P. (2007). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz.
- Mead, G. M. (1968). *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mehlich, J. (1994). *Analyse der theoretischen Ansätze und konzeptionellen Vorstellungen zu „Frieden“, „Gewalt“ und „Konflikt“ in der bundesdeutschen Friedensforschung*. Leipzig: Universitätsverlag.
- Meier, B. (1982). Ministrantenarbeit – Versuch einer Charakterisierung. *Katechetische Blätter*, 107 (12), 938-942.
- Merino, R. & Seckinger, M. (2007). Partizipation von Kindern und Jugendlichen in und durch Jugendarbeit. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 4, 361-376.
- Messmer, H. (2003). *Der soziale Konflikt. Kommunikative Emergenz und systematische Reproduktion*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Miethling, W.-D. & Krieger, K. (2004). *Schüler im Sportunterricht*. Schorndorf: Hofmann.
- Miller, M. & Weissenborn, J. (1991). Sprachliche Sozialisation. In K. Hurrelmann & D. Ulich (Hrsg.), *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung* (S. 531-549). Weinheim: Beltz.
- Miller, M. (2002). Some theoretical aspects of systematic learning. *Sozialer Sinn*, 3, 379-421.
- Mills, T. M. (1967). *The sociology of small groups*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Montemayor, R. & Van Komen, R. (1985). The Development of Sex Differences in Friendship Patterns and Peer Group Structure During Adolescence. *Journal of Early Adolescence*, 5 (3), 285-294.

- Moos, R. H. & Trickett, E. J. (1974). *Classroom Environment Scale Manual*. Palo Alto: Consulting Psychologists Press.
- Moreno, J. L. (1996). *Die Grundlagen der Soziometrie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Morgan, R. M. & Hunt, S. D. (1994). The Commitment-Trust Theory of Relationship Marketing. *Journal of Marketing*, 58 (3), 20-38.
- Morin, A. J. S., Arens, A. K. & Marsh, H. W. (2016). A bifactor exploratory structural equation modeling framework for the identification of distinct sources of construct-relevant psychometric multidimensionality. *Structural Equation Modeling*, 23 (1), 116-139.
- Mpfs – medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2016). *JIM-Studie 2016. Jugend, Information, (Multi-) Media. Zugriff unter https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2016/JIM_Studie_2016.pdf*
- Müller, C. W. (1975). *Was ist Jugendarbeit? Vier Versuche zu einer Theorie* (7. Aufl.). München: Juventa.
- Münch, R. (2003). *Soziologische Theorie (Bd. 2 Handlungstheorie)*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Muthén, L. K. & Muthén, B. O. (2012). *Mplus User's Guide* (7. Aufl.). Los Angeles, CA: Muthén & Muthén.
- Naudé, P. & Buttle, F. (2000). Assessing relationship quality. *Industrial Marketing Management*, 29 (4), 351-61.
- Neale, M. C. (2008). Individual Fit, Heterogeneity, and Missing Data in Multigroup Structural Equation Modeling. In T. D. Little, K. U. Schnabel & J. Baumert (Eds.), *Modeling Longitudinal and Multilevel Data. Practical Issues, Applied Approaches and Specific Examples* (pp. 249-267). New York, NY & London: Psychology Press.
- Neuber, N. (2011). Bildungspotenziale im Kinder- und Jugendsport – Perspektiven für einen zeitgemäßen Bildungsbegriff. In M. Krüger & N. Neuber (Hrsg.), *Bildung im Sport* (S. 143-161). Wiesbaden: VS.
- Newcomb, T.M. (1950). *Sozialpsychologie*. Meisenheim a. Glan: Hain.
- Newton, M., Duda, J.L. & Yin, Z. (2000). Examination of the psychometric properties of the Perceived Motivational Climate in Sport Questionnaire – 2 in a sample of female athletes. *Journal of Sports Sciences*, 18, 275-290.
- Neyer, F. J. (2003). Persönlichkeit und Partnerschaft. In I. Grau & H.W. Bierhoff (Hrsg.), *Sozialpsychologie der Partnerschaft* (S. 165-190). Heidelberg: Springer.

- Nierobisch, K. (2016). *Identitätsbildung in der Jugendarbeit. Zwischen Gemeinschaft, Individualität und Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer.
- Nicholls, J. G. (1984). Achievement Motivation: Conceptions of Ability, Subjective Experience, Task Choice, and Performance. *Psychological Review*, 91 (3), 328-346.
- Nierobisch, K. (2010). Identitätsbildungsprozesse in der Biografie bündischer Frauen. Ein Werkstattbericht. In (o.A.), *Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung* (NF Band 6/2009, S. 184-195). Schwalbach: Wochenschau Verlag.
- Nolda, S. (2013). Interaktionsanalysen in der Erwachsenenbildung. In B. Friebertshäuser, A. Langer & A. Prengel (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft* (4. Aufl., S. 745-756). Weinheim und Basel: Juventa Beltz.
- Ntoumanis, N. & Vazou, S. (2005). Peer Motivational Climate in Youth Sport: Measurement Development and Validation. *Journal of Sport & Exercise Psychology*, 27, 432-455.
- Nunnally, J. C. & Bernstein, I. H. (1994). *Psychometric theory* (3. Aufl.). New York: McGraw-Hill.
- Nylung, K. L., Asparouhov, T. & Muthén, B. O. (2007). Deciding on the Number of Classes in Latent Class Analysis and Growth Mixture Modeling: A Monte Carlo Simulation Study. *Structural Equation Modeling*, 14 (4), 535-569.
- Ochs, E. (1979). Transcription as theory. *Developmental pragmatics*, 10 (1), 43-72.
- Oehler, K. (2003). *Rivalität und wie man richtig damit umgeht*. München: Beck.
- Oelerich, G. & Schaarschuch, A. (2005). *Soziale Dienstleistungen aus Nutzersicht. Zum Gebrauchswert Sozialer Arbeit*. München: Reinhardt.
- Oevermann, U. (2004). Sozialisation als Prozess der Krisenbewältigung. In D. Geulen & H. Veith (Hrsg.), *Sozialisationstheorie interdisziplinär. Aktuelle Perspektiven* (S. 155-181). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Olson, D. H., Russel, C. S. & Sprenkle, D. H. (1989). *Circumplex model: Systematic assessment and treatment of families*. New York: Haworth.
- Oswald, H. (2008). Sozialisation in Netzwerken Gleichaltriger. In K. Hurrelmann, M. Grundmann. & S. Walper (Hrsg.), *Handbuch Sozialisationsforschung* (S. 321-332). Weinheim und Basel: Beltz.
- Parsons, T. (1951). *The Social System* (S. 24-67). Glencoe, Il: Free Press.
- Parsons, T. (1964). *Beiträge zur soziologischen Theorie*. Neuwied: Luchterhand.

- Parsons, T. (1968). *Sozialstruktur und Persönlichkeit*. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Peter, H., Kaiser, G., Baron, G., Bauermann, A., Dahme, B. & Hand, I. (1998). Interaktionsstile von Agoraphobikerinnen und deren Partnern – Eine vergleichende Untersuchung unter Verwendung des Kategoriensystems für Partnerschaftliche Interaktion (KPI). *Verhaltenstherapie*, 8, 170–179.
- Petillon, H. (1980). *Soziale Beziehungen in Schulklassen*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Pluto, L., van Santen, E., Seckinger, M. (2013). Träger und Institutionen der offenen und verbandlichen Jugendarbeit. In Th. Rauschenbach, S. Borrmann (Hrsg.), *Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online (EEO)*, S. 1-17). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Poguntke, P. & Eichner, M. (2001). *Schrittmacher in der Rettungskette. First Responder – Ideen, Grundlagen, Konzepte*. Wien: Stumpf + Kossendey.
- Prag, P.W. (2003). Stress, Burnout, and Social Support: A review and call for research. *Air Medical Journal*, 22 (5), 18-22.
- Preuss-Lausitz, U. (1999). Schule als Schnittstelle moderner Kinderfreundschaften – Jungen und Mädchen im Austausch von Distanz und Nähe. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 19 (2), 163-187.
- Pruitt, D.G. & Rubin, J.Z. (1986). *Social conflict. Escalation, stalemate, and settlement*. New York: Random House.
- Pulakos, J. (1989). Young adult relationships: Siblings and friends. *Journal of Psychology*, 123 (3), 237-244.
- Rauschenbach, Th. (2009). *Zukunftschance Bildung. Familie, Jugendhilfe und Schule in neuer Allianz*. Weinheim und München: Juventa.
- Rauschenbach, Th. (1991). Jugendverbände im Spiegel der Statistik. In L. Böhnisch, H. Gängler & Th. Rauschenbach (Hrsg.), *Handbuch Jugendverbände. Eine Ortsbestimmung der Jugendverbandsarbeit in Analysen und Selbstdarstellungen* (S. 115-131). Weinheim und München: Juventa.
- Rauschenbach, Th., Leu, H. R., Lingenauber, S., Mack, W., Schilling, W., Schneider, K. & Züchner, I. (2004). *Konzeptionelle Grundlagen für einen Nationalen Bildungsbericht – Non-formale und informelle Bildung im Kindes- und Jugendalter*. Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF).
- Reichwein, S. & Freund, T. (1992). *Jugend im Verband: Karrieren, Action, Lebenshilfe*. Opladen: Leske + Budrich.
- Reinecke, J. (2014). *Strukturgleichungsmodelle in den Sozialwissenschaften* (2., aktual. und erw. Aufl.). Oldenbourg: De Gruyter.

- Reis, H. & Rusbult, C. (Eds.) (2004). *Close Relationships: Key Readings in Social Psychology*. New York: Psychology Press.
- Reis, H.T. & Shaver, P. (1988). Intimacy as an interpersonal process. In S. Duck (Ed.), *Handbook of personal relationships* (pp. 367-390). Chichester: Wiley.
- Reiter, L. & Steiner, E. (1981). Ist „eheliche Anpassung“ ein latentes Therapieziel in der Paartherapie? Theoretische und empirische Untersuchungen zur „Dyadic Adjustment Scale“ von G. B. Spanier. *Partnerberatung*, 18, 78–89.
- Rethorst, S. & Wehrmann, R. (1998). Der TEOSQ-D zur Messung der Zielorientierung im Sport. In D. Teipel, R. Kemper & D. Heinemann (Hrsg.), *Sportpsychologische Diagnostik, Prognostik, Intervention* (S.57-63). Köln: bps.
- Richter, H., Jung, M. & Riekmann, W. (2007). *Jugendverbandsarbeit in der Großstadt: Perspektiven für Mitgliedschaft und Ehrenamt am Beispiel der Jugendfeuerwehr Hamburg. Abschlussbericht*. Hamburg: Universität Hamburg, Fachbereich Erziehungswissenschaften.
- Riekmann, W. (2011). *Demokratie und Verein. Potenziale demokratischer Bildung in der Jugendarbeit*. Wiesbaden: Springer.
- Robinson, J. P., Shaver, P. R. & Wrightsman, L. S. (1991). Criteria for Scale Selection and Evaluation. In J. P. Robinson, P. R. Shaver & L. S. Wrightsman (Eds.), *Measures of Personality and Social Psychological Attitudes* (pp. 1-15). San Diego, CA: Academic Press.
- Rodriguez, A., Reise, S. P. & Haviland, M.G. (2016). Evaluating bifactor models: Calculating and interpreting statistical indices. *Psychological Methods*, 21 (2), 137-150.
- Rogers, L. E. & Millar, F. E. (1988). Persuasion in personal relationships. In S. Duck (Ed.), *Handbook of personal relationship* (pp. 289-306). Chichester: Wiley.
- Röh, D. (2013). *Soziale Arbeit, Gerechtigkeit und das gute Leben. Eine Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung*. Wiesbaden: Springer.
- Röhrle, B. (1994). *Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung*. Beltz: PsychologieVerlagsUnion.
- Römer, M. & Hahlweg, K. (1986). Inkonsistente Kommunikation in glücklichen und unglücklichen Paarbeziehungen. *Gruppendynamik*, 17 (4), 385-398.
- Rost, J. (2006). Latent-Class-Analyse. In F. Petermann & M. Eid (Hrsg.), *Handbuch der Psychologischen Diagnostik* (S. 275-287). Göttingen u. a.: Hogrefe.
- Rothland, M. (2013). Soziale Unterstützung. Bedeutung und Bedingungen im Lehrerberuf. In M. Rothland (Hrsg.), *Belastung und Beanspruchung im Lehrerberuf. Modelle, Befunde, Interventionen* (2., vollst. überarb. Aufl., S. 231-250). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

- Rusch, H. & Thiemann, F. (2003). Die Wiederbelebung der Straße. Eine ethnografische Studie über neue Formen kindlicher Selbstorganisation. In C. Podlich & W. Kleine (Hrsg.), *Kinder auf der Straße. Bewegung zwischen Begeisterung und Bedrohung* (S. 7-28). Sankt Augustin: Academia.
- Sabourin, S., Lussier, Y., Laplante, B. & Wright, J. (1990). Unidimensional and multidimensional models of dyadic adjustment: A hierarchical reconciliation. *Psychological Assessment*, 2, 333 – 337.
- Saldern, M. von. (1987). *Sozialklima von Schulklassen*. Frankfurt a. M.: Lang.
- Saldern, M. von & Littig, K. E. (1987). *Landauer Skalen zum Sozialklima*. Weinheim: Beltz.
- Salisch, M. v. (1991). *Kinderfreundschaften. Emotionale Kommunikation im Konflikt*. Göttingen: Hogrefe.
- Salisch, M. v. (2000). Zum Einfluss von Gleichaltrigen (Peers) und Freunden auf die Persönlichkeitsentwicklung. In M. Amelang (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie. C/VIII/4. Determinanten individueller Unterschiede* (S. 345-405). Göttingen u.a.: Hogrefe.
- Salzborn, S. (2013). Sozialisation und Geschlecht. In S. Salzborn (Hrsg.), *Sozialwissenschaften* (S. 131-142). Hamburg: Junius.
- Santen, E. van (2005). Ehrenamt und Mitgliedschaften bei Kindern und Jugendlichen. Eine Übersicht repräsentativer empirischer Studien. In Th. Rauschenbach & M. Schilling (Hrsg.), *Kinder- und Jugendhilfereport II* (S. 175 - 202). Weinheim und München: Juventa.
- Santrock, J. W. (1996). *Adolescence (6th Ed.)*. Madison, WI: Brown & Benchmark.
- Sass, D. A. (2011). Testing Measurement Invariance and Comparing Latent Factor Means Within a Confirmatory Factor Analysis Framework. *Journal of Psychoeducational Assessment*, 29 (4), 347-363.
- Scalas, L. F., Marsh, H. W., Nagengast, B. & Morin, A. J. S. (2013). Latent-variable Approaches to the Jamesian Model of Importance-weighted Averages. *Personality & Social Psychology Bulletin*, 39 (1), 153-162.
- Schäfers B. (2018) Gesellschaft. In: J. Kopp, A. Steinbach (Hrsg.) *Grundbegriffe der Soziologie* (S. 141-145). Wiesbaden: Springer VS.
- Schäfter, C. (2010). *Die Beratungsbeziehung in der Sozialen Arbeit. Eine theoretische und empirische Annäherung*. Wiesbaden: VS.
- Schenk, S. (2007). *Mitmenschlichkeit und Sport. Ethische Überlegungen zum Programm der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft*. Berlin: LIT.
- Scherr, A. (2009). *Jugendsoziologie* (9., erw. u. umfassend überarb. Aufl.). Wiesbaden: VS.

- Schilling, S. R. (2002). *Hochbegabte Jugendliche und ihre Peers*. Münster: Waxmann.
- Schimank, U. (2000). *Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie*. Weinheim und Basel: Juventa.
- Schmalefeld, A. (2013). *Peer-gerechte Ganztagschule? Eine qualitative Befragung von Jugendlichen zu ihren Freundschaften und Peerbeziehungen*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Schmid, J. & Seiler, R. (2003). Identität im Hochleistungssport. Überprüfung einer deutschsprachigen Adaptation der Athletic Identity Measurement Scale (AIMS-D). *Diagnostica*, 49 (4), 176-183.
- Schmidt, A. (2004). *Doing peer-group. Die interaktive Konstitution jugendlicher Gruppenpraxis*. Frankfurt a. M.: Lang.
- Schmidt, W., Fischer, U. & Süßenbach, J. (2003). Traditionelle Sportarten im Verein. In N. Neuber (Red.), *Jugendarbeit im Sport – Ein Handbuch für die Vereinspraxis* (S.104-116). Duisburg: Sportjugend NRW.
- Schmidt, W., Hartmann-Tews, I. & Brettschneider, W.-D. (Hrsg.). (2006). *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht* (2. Aufl.). Schorndorf: Hofmann.
- Schmidt-Denter, U. (2005). *Soziale Beziehungen im Lebenslauf*. Weinheim: Beltz.
- Schmitz, P.G. (1997). *Die katholische Jugendbewegung von den Anfängen bis zu den Neuaufbrüchen*. Stein a. Rhein: Christiana-Verlag.
- Schulz von Thun, F. (1981-2002). *Miteinander Reden 1-3*. Hamburg: Reinbeck.
- Schön, E. (2004). Selbstorganisiertes Handeln von Mädchen im städtischen öffentlichen Frei(Raum). In U. Deinet & C. Reutlinger (Hrsg.), *„Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik* (S. 235-247). Wiesbaden: VS.
- Schulz von Thun, F. (2013). *Miteinander reden Bd. 1. Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation* (50. Aufl.). Reinbeck: Rowohlt.
- Schulze-Krüdener, J. (2012). Pfadfinden in der Krise? Zur Zukunftsfähigkeit eines Jugendverbandes. In E. Conze & M.D. Witte (Hrsg.), *Pfadfinden. Eine globale Erziehungs- und Bildungsidee aus interdisziplinärer Sicht*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schulze-Krüdener, J. (2013). Wie ticken „Pfadis“? Herausforderungen für den Jugendverband. *Deutsche Jugend*, 61 (2), 53-63.
- Schumm, W. R. (1990). Evolution of the Family Field: Measurement Principles and Techniques. In J. Touliatos (Ed.), *Handbook of family measurement techniques* (pp. 23-36). Newbury Park: Sage.

- Schwab, S. & Helm, C. (2015). Überprüfung von Messinvarianz mittels CFA und DIF-Analysen. *Empirische Sonderpädagogik*, 3, 175-193.
- Schwarz, G. (2014). *Konfliktmanagement. Konflikte erkennen, analysieren, lösen* (9., erw. Aufl.). Wiesbaden: Gabler.
- Schweer, M. K. (2017). Vertrauen im Klassenzimmer. In M. K. Schweer (Hrsg.), *Lehrer-Schüler-Interaktionen. Inhaltsfelder, Forschungsperspektiven und methodische Zugänge* (3. Aufl., S. 547-560). Wiesbaden: VS.
- Schwinn, Th. (2011). Von starken und schwachen Gesellschaftsbegriffen. Verfallsstufen eines traditionellen Konzepts. In Th. Schwinn, C. Kroneberg, J. Greve (Hrsg.), *Soziale Differenzierung* (S. 27-44). Wiesbaden: Springer VS.
- Seckinger, M., Pluto, L., Peucker, C. & Gadow, T. (2009). *DJI-Jugendverbands-erhebung: Befunde zu Strukturmerkmalen und Herausforderungen*. Zugriff am 12. Januar 2018 unter http://www.dji.de/bibs/64_11664_Jugendverbandserhebung2009.pdf
- Seiffge-Krenke, I. & Seiffge, J.M. (2005). »Boys play sport ...?« Die Bedeutung von Freundschaftsbeziehungen für männliche Jugendliche. In V. King & K. Flaake. (Hrsg.), *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein* (S. 267- 285). Frankfurt a.M. und New York: Campus.
- Seiffge-Krenke, I. (2001). Geschwisterbeziehungen zwischen Individuation und Verbundenheit: Versuch einer Konzeptualisierung. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 50 (6), 421-439.
- Selman, R.L. (1984). *Die Entwicklung des sozialen Verstehens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Shell Deutschland Holding (Hrsg.) (2006). *Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Shell Deutschland Holding (Hrsg.) (2010). *Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Shotter, J. (1990). *Knowing of the third kind. Selected writings on psychology, rhetoric, and the culture of everyday social life*. Utrecht 1987-1990. ISOR. Utrecht: University of Utrecht.
- Simmel, G. (1894). *Grundfragen der Soziologie*. Berlin: de Gruyter.
- Simmel, G. (1908/1992). *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Simonson, J., Hameister, N. & Vogel, C. (2017). Daten und Methoden des Deutschen Freiwilligensurveys. In J. Simonson, C. Vogel & C. Tesch-Römer (Hrsg.), *Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014* (S. 51-88). o.A.: Springer VS.

- Smith, A.L. (2003). Peer relationships in physical activity contexts: a road less traveled in youth sport and exercise psychology research. *Psychology of Sport and Exercise*, 4, 25-39.
- Snyder, D. K. (1979). Multidimensional Assessment of Marital Satisfaction. *Journal of Marriage and the Family*, 41 (4), 813-823.
- Sörbom, D. (1989). Model modification. *Psychometrika*, 54, 371-384.
- Sohnsmeyer, J. & Heim, R. (2017). Individuelles Interesse am Sport – Validierung des Fragebogens iSpo. *Zeitschrift für sportpädagogische Forschung*, 5 (1), 67-84.
- Spanier, G. B. (1976). Measuring dyadic adjustment: New scales for assessing the quality of marriage and similar dyads. *Journal of marriage and the family*, 38 (1), 15-28.
- Spanier, G. B. (1979). The measurement of marital quality. *Journal of Sex & Marital Therapy*, 5 (3), 288–300.
- Spieß M. (2010) Der Umgang mit fehlenden Werten. In: C. Wolf & H. Best (Hrsg.) *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse*. VS.
- Srubar, I. (1988). *Kosmion. Die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Stegbauer, C. (2011). *Reziprozität. Einführung in soziale Formen der Gegenseitigkeit* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS.
- Steinke, I. (2004). Gütekriterien qualitativer Forschung. In U. Flick, E. von Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (3. Aufl., S. 319-331). Reinbek: Rowohlt.
- Stocker, C. M., Lanthier, R. P. & Furman, W. (1995). Sibling relationships in early adulthood. *Journal of Family Psychology*, 11 (2), 210-221.
- Sumner, W. G. (1906). *Folkways: A Study of the Sociological Importance of Usages, Manners, Customs, Mores, and Morals*. Boston: Ginn.
- Tashakkori, A. & Teddlie, C. (1998). *Mixed methodology: combining qualitative and quantitative approaches*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Tashakkori, A. & Teddlie, C. (Eds.) (2003). *Handbook of mixed methods in social and behavioral research*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Temme, D. & Hildebrandt, L. (2008). *Gruppenvergleiche bei hypothetischen Konstrukten Konstrukten – Die Prüfung der Übereinstimmung von Messmodellen mit der Strukturgleichungsmethodik*. Zugriff am 17. Mai 2017 unter: <http://edoc.hu-berlin.de/series/sfb-649-papers/2008-42/PDF/42.pdf>

- Tenbruck, F.H. (1966). Moderne Jugend als soziale Gruppe. In L. v. Friedeburg (Hrsg.), *Jugend in der modernen Gesellschaft* (3. Aufl., S. 87-98). Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch.
- Thies, B. (2014). Vertrauen und Beziehungsgestaltung in der Schulklasse. In *Schulpädagogik heute. Beziehungen in Unterricht und Schule*, 5 (9), 1-18.
- Thomas, K. (1990). *Rivalität: sozialwissenschaftliche Variationen zu einem alten Thema*. Frankfurt am Main: Lang.
- Thrasher, F. M. (1927). *The gang: a study of 1,313 gangs in Chicago*. Chicago: University of Chicago Press.
- Tillmann, K.-J. (2010). *Sozialisationstheorien. Eine Einführung in den Zusammenhang von Gesellschaft, Institution und Subjektwerdung*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.
- Tokarski, W. & Steinbach, D. (2001). *Spuren. Sportpolitik und Sportstrukturen in der Europäischen Union*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Urban, D. & Mayerl, J. (2014). *Strukturgleichungsmodellierung. Ein Ratgeber für die Praxis*. Heidelberg: Springer.
- Valentin, K. (2010). Gemeinschaftsorientiertes Nutzungsverhalten in einem Jugendverband. *deutsche jugend*, 5, 203-210.
- Vester, H.-G. (2009). *Kompendium der Soziologie I: Grundbegriffe*. Wiesbaden: VS.
- Wagner, H.-J. (2004). Thesen zu einer zukünftigen Sozialisationstheorie. In D. Geulen & H. Veith (Hrsg.), *Sozialisationstheorie interdisziplinär. Aktuelle Perspektiven* (S. 183-209). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Wasmuht, U. C. (1992). *Friedensforschung als Konfliktforschung: zur Notwendigkeit einer Rückbesinnung auf den Konflikt als zentrale Kategorie*. Bonn: AFB.
- Watzlawick, P., Beavin, J. H. & Jackson, D. D. (2011). *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen und Paradoxien* (12., unveränd. Aufl.). Bern: Hans Huber.
- Weber, M. (1972). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der Verstehenden Soziologie*. Tübingen: Mohr (Siebeck).
- Weiber, D. & Mühlhaus, D. (2010). *Strukturgleichungsmodellierung. Eine anwendungsorientierte Einführung in die Kausalanalyse mit Hilfe von AMOS, SmartPLS und SPSS*. Heidelberg: Springer.
- Weise, G. (1975). *Psychologische Leistungstests. Ein Handbuch für Studium und Praxis*. Göttingen: Hogrefe.
- Weiss, M. R. & Smith, A. L. (1999). Quality of Youth Sport Friendships: Measurement Development and Validation. *Journal of Sport & Exercise Psychology*, 21, 145-166.

- Werron, T. (2010). Direkte Konflikte, indirekte Konkurrenzen. Unterscheidung und Vergleich zweier Formen des Kampfes. *Zeitschrift für Soziologie*, 39 (4), 302-318.
- West, S. G., Finch, J. F. & Curran, P. J. (1995). Structural Equation Models With Nonnormal Variables: Problems and Remedies. In R. H. Hoyle (Ed.), *Structural Equation Modeling. Concepts, Issues, and Applications* (pp. 56-75). Thousand Oaks, CA: Sage Publications.
- Wheaton, B., Muthén, B. O., Alwin, D. F. & Summers, G. F. (1977). Assessing Reliability and Stability in Panel Models. In D. R. Heise (Ed.), *Sociological Methodology 1977* (pp. 84-136). San Francisco, CA: Jossey-Bass, Inc.
- Widegren, Ö. (1997). Social solidarity and social exchange. *Sociology*, 31 (4), 755-771.
- Wiese, L. v. (1966). *System der allgemeinen Soziologie als Lehre von den sozialen Prozessen und den sozialen Gebilden der Menschen* (4., unveränd. Aufl.). Berlin: Duncker & Humblot.
- Wills, T. A., & Shinar, O. (2000). Measuring perceived and received social support. In S. Cohen., L.G. Underwood., & B.H. Gottlieb (Eds.), *Social support measurement and intervention: A guide for health and social scientists* (pp. 86–135). Oxford: Oxford University Press.
- Wilson, T. P. (1970). Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit* (5.Aufl., S. 54-79). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Winter, R. (2010). Symbolischer Interaktionismus. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 79-93). Wiesbaden: VS.
- Wirtz, M. (2004). Über das Problem fehlender Werte: Wie der Einfluss fehlender Informationen auf Analyseebene entdeckt und reduziert werden kann. *Die Rehabilitation*, 43 (2), 109-115.
- Wish, M. (1976). Comparisons among Multidimensional Structures of Interpersonal Relations. *Multivariate Behavioral Research*, 11 (3), 297-324.
- Witte, M. D. & Niekrenz, Y. (Hrsg.) (2013). *Aufwachsen zwischen Traditions- und Zukunftsorientierung. Gegenwartsdiagnosen für das Pfadfinden*. Wiesbaden: Springer.
- Witte, M. D. (Hrsg.) (2015). *Pfadfinden weltweit. Die Internationalität der Pfadfinder-gemeinschaft in der Diskussion*. Wiesbaden: Springer.
- Wright, P. H. (1982). Men's friendships, women's friendships and the alleged inferiority of the latter. *Sex Roles*, 8, 1-20.

- Youniss, J. & Haynie, D. L. (1992). Friendship in adolescence. *J Dev Behav Pediatr*, 13 (1), 59-66.
- Youniss, J. & Smollar, J. (1985). *Adolescent relations with mothers, fathers, and friends*. Chicago and London: The University of Chicago Press.
- Youniss, J. (1982). Die Entwicklung und Funktion von Freundschaftsbeziehungen; Development structure and function of friendship. In W. Edelstein & M. Keller (Hrsg.), *Perspektivität und Interpretation. Beiträge zur Entwicklung des sozialen Verstehens* (S. 78-109). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Youniss, J. (1994). *Soziale Konstruktion und psychische Entwicklung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Weingardt, M. (2001). Die noch ausstehende Wiederentdeckung der Gruppenpädagogik als Kernstück der Jugendarbeit. In H. Häußler & A. Ulmer (Hrsg.), *Boys only, Girls only* (S. 14-16). Gießen: Brunnen-Verlag.
- Wopp, C. (2004). Aneignungs- und Anwendungsprozesse in informellen Sportgruppen. In E. Balz & D. Kuhlmann (Hrsg.), *Sportengagement von Kindern und Jugendlichen – Grundlagen und Möglichkeiten informellen Sporttreibens* (S. 45-57). Aachen: Meyer & Meyer.
- Zaichkowsky, J. L. (1985). Measuring the Involvement Construct. *Journal of Consumer Research*, 12 (3), 341-352.
- Zinnecker, J. (1991). Jugend als Bildungsmoratorium. Zur Theorie des Wandels der Jugendphase in west- und osteuropäischen Gesellschaften. In W. Melzer, W. Heitmeyer, L. Liegle & J. Zinnecker (Hrsg.), *Osteuropäische Jugend im Wandel* (S. 9-25). Weinheim: Juventa.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1.	<i>Aufbau der Arbeit</i>	10
Abb. 2.	<i>Dialektische Beziehungen zwischen den Komplexitätsstufen (Hinde, 1993, S. 10)</i>	17
Abb. 3.	<i>Gegenüberstellung des interaktionsorientierten und beziehungsorientierten Ansatzes (Hinde, 1993, S. 13)</i>	19
Abb. 4.	<i>Heuristisches Rahmenmodell</i>	47
Abb. 5.	<i>Struktur der Sozialisationsbedingungen (in Anlehnung an Tillmann, 2010, S. 38)</i>	52
Abb. 6.	<i>Sozialisation als soziale Praxis des Zusammenlebens (Grundmann, 2006, S. 35)</i>	59
Abb. 7.	<i>Das Verhältnis von personalen und sozialen Handlungsstrukturen (Grundmann, 2004b, S. 27)</i>	60
Abb. 8.	<i>Sozialisation im Spannungsfeld personaler und sozialer Handlungsorientierungen (Grundmann, 2006, S. 219)</i>	62
Abb. 9.	<i>Teilmodelle zur Analyse von Sozialisationsprozessen und -einflüssen (Grundmann, 2006, S. 205)</i>	65
Abb. 10.	<i>Sozialisation als Prozess der Hervorbringung von Personalität und als Kultivierung von Sozialbeziehungen (Grundmann, 2006, S. 87)</i>	69
Abb. 11.	<i>Bildungssettings und -modalitäten (Heim, 2011, S. 259)</i>	76
Abb. 12.	<i>Identifizierte Beziehungsdimensionen in der Interviewstudie</i>	121
Abb. 13.	<i>Forschungsprogramm</i>	126
Abb. 14.	<i>Anordnung der drei Settings</i>	129
Abb. 15.	<i>Untersuchungsmodell mit den beiden Konstrukten Beziehungsqualität und -zufriedenheit</i>	142
Abb. 16.	<i>Modifiziertes Untersuchungsmodell mit den beiden Konstrukten Beziehungsqualität und -zufriedenheit</i>	174
Abb. 17.	<i>Finales Untersuchungsmodell mit den drei Konstrukten Beziehungsqualität, -zufriedenheit und -vielfältigkeit</i>	179
Abb. 18.	<i>Grafische Darstellung des ESEM-Modells nach Morin et al.(2016)</i>	191
Abb. 19.	<i>Standardisierte vierfaktorielle Lösung der KFA</i>	194

Abb. 20.	<i>Grafische Darstellung der drei konfirmatorischen Modelle (klassische KFA, KFA höherer Ordnung und Bi-Faktor KFA) nach Morin et al. (2016).....</i>	203
Abb. 21.	<i>Standardisierte vierfaktorielle Lösung der KFA in der Vereinssport-Stichprobe.....</i>	206
Abb. 22.	<i>Standardisierte vierfaktorielle Lösung der KFA in der DLRG - Stichprobe.....</i>	208
Abb. 23.	<i>Standardisierte vierfaktorielle Lösung der KFA in der Kirchen - Stichprobe.....</i>	209
Abb. 24.	<i>Standardisierte vierfaktorielle Lösung der KFA in der Leistungssport - Stichprobe</i>	210
Abb. 25.	<i>Mittelwerte der Beziehungsprofile bei der 4-Profil-Lösung in der Vereinssport-Stichprobe.....</i>	219
Abb. 26.	<i>Mittelwerte der Beziehungsprofile bei der 4-Profil-Lösung in der DLRG-Stichprobe.....</i>	220
Abb. 27.	<i>Mittelwerte der Beziehungsprofile bei der 4-Profil-Lösung in der Kirchen-Stichprobe.....</i>	221
Abb. 28.	<i>Mittelwerte der Beziehungsprofile bei der 4-Profil-Lösung in der Leistungssport-Stichprobe.....</i>	222
Abb. 29.	<i>Deskriptiver Vergleich des Profiltyps positiv in den vier Stichproben....</i>	224
Abb. 30.	<i>Deskriptiver Vergleich des Profiltyps harmonisch in den vier Stichproben.....</i>	225
Abb. 31.	<i>Deskriptiver Vergleich des Profiltyps ausgeglichen in den vier Stichproben.....</i>	225
Abb. 32.	<i>Deskriptiver Vergleich des Profiltyps disharmonisch in den vier Stichproben.....</i>	226
Abb. 33.	<i>Mittelwertvergleiche der vier Gruppen auf den Skalen Beziehungsqualität, -vielfältigkeit und -zufriedenheit.....</i>	228
Abb. 34.	<i>Mittelwertvergleiche Schwimmverein und DLRG auf den vier Subskalen der Beziehungsqualität.....</i>	235
Abb. 35.	<i>Mittelwertvergleiche Schwimmverein und DLRG auf den Skalen soziales Selbstkonzept, Sportfreude, Zufriedenheit und Vielfältigkeit... </i>	236
Abb. 36.	<i>Mittelwertvergleiche von Schwimmverein und DLRG auf den drei Subskalen des Interessenkonstrukts.....</i>	237

Abb. 37. *Mittelwertvergleiche Breiten- vs. Leistungssportler auf den drei Skalen Beziehungsqualität, -vielfältigkeit und -zufriedenheit.....* 238

Tabellenverzeichnis

<i>Tab. 1.</i>	Kategorienübersicht.....	102
<i>Tab. 2.</i>	Vorstellung der Stichprobe.....	103
<i>Tab. 3.</i>	Fragebogenkonstruktion: Sechs-Faktoren (insgesamt 48 Items), dargestellt sind Beispielitems.....	157
<i>Tab. 4.</i>	Strukturelle Sportgruppenmerkmale.....	164
<i>Tab. 5.</i>	Ergebnis der EFA mit vier Faktoren, Mittelwert, Standardabweichung, Trennschärfe und Kommunalität.....	167
<i>Tab. 6.</i>	Korrelationen der Subskalen mit dem Außenkriterium MAKO-02.....	169
<i>Tab. 7.</i>	Ergebnis der EFA mit drei Faktoren, Mittelwert, Standardabweichung, Trennschärfe und Kommunalität.....	172
<i>Tab. 8.</i>	Fragebogenkonstruktion: Sechs-Faktoren (insgesamt 30 Items), dargestellt sind Beispielitems.....	175
<i>Tab. 9.</i>	Psychometrische Kennwerte auf Skalenebene.....	177
<i>Tab. 10.</i>	Ergebnis der EFA mit vier Faktoren, Mittelwert, Standardabweichung, Trennschärfe und Kommunalität.....	178
<i>Tab. 11.</i>	Prüfkriterien zur Evaluation von Messmodellen (Backhaus et al., 2015, S. 143)	187
<i>Tab. 12.</i>	Psychometrische Kennwerte der Skalen.....	192
<i>Tab. 13.</i>	Fit-Indizes von KFA und ESEM.....	195
<i>Tab. 14.</i>	Korrelationen zwischen den Beziehungsskalen und Zufriedenheit, Vielfältigkeit, Sportfreude, sozialem Selbstkonzept und Interesse am Sport.....	195
<i>Tab. 15.</i>	Fit-Statistiken zur Beurteilung der Geschlechts-Invarianz-Modelle.....	196
<i>Tab. 16.</i>	Fit-Statistiken zur Beurteilung der Setting-Invarianz-Modelle.....	212
<i>Tab. 17.</i>	Fit-Statistiken zur Beurteilung der Geschlechts-Invarianz-Modelle.....	212
<i>Tab. 18.</i>	Fit-Statistiken der fünf Modelllösungen.....	213
<i>Tab. 19.</i>	Korrelationen zwischen den Beziehungsskalen, Vielfältigkeit, sozialem Selbstkonzept, Sportfreude und Interesse im Sport.....	215
<i>Tab. 20.</i>	Latente Profillösung mit zwei bis fünf Profilen.....	217

<i>Tab. 21.</i>	Mittelwerte und Häufigkeitsverteilung der latenten Profillösung mit vier Profilen in der Vereinssport-Stichprobe.....	218
<i>Tab. 22.</i>	Mittelwerte und Häufigkeitsverteilung der latenten Profillösung mit vier Profilen in der DLRG-Stichprobe.....	219
<i>Tab. 23.</i>	Mittelwerte und Häufigkeitsverteilung der latenten Profillösung mit vier Profilen in der Kirchen-Stichprobe.....	220
<i>Tab. 24.</i>	Mittelwerte und Häufigkeitsverteilung der latenten Profillösung mit vier Profilen in der Leistungssport-Stichprobe.....	221
<i>Tab. 25.</i>	Mittelwerte der drei Interessens-Subskalen Aktivität, Rezeption und Vermittlung.....	233
<i>Tab. 26.</i>	Forschungsfragen und zentrale Ergebnisse.....	248

Abkürzungsverzeichnis

aBIC	Sample Size Adjusted Bayesian Information Criterion
aej	Arbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendarbeit
AIC	Akaike Information Criterion
AID:A	Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten
ANOVA	analysis of variance
BDKJ	Bund der Deutschen Katholischen Jugend
BIC	Bayesian Information Criterion
BMFSJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
BMVEL	Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft
C.R.	Critical Ratio
CES	Classroom Environment Scale
CFI	Comparative Fit Index
CN	critical N
DAS	Dyadic Adjustment Scale
DBJR	Deutscher Bundesjugendring
DEV	Durchschnittlich extrahierte Varianz
DJI	Deutsches Jugendinstitut
DLRG	Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft
DLRGJ	Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft Jugend
DOSB	Deutscher Olympischer Sportbund
DPSG	Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg
dsj	Deutsche Sportjugend
ECV	Explained common variance
EFA	Explorative Faktorenanalyse
ESEM	Exploratory Structural Equation Modeling
FIML	Full-Information-Maximum-Likelihood

forsa	Forsa Gesellschaft für Sozialforschung und statistische Analysen mbH
FR	Faktorreliabilität
GFI	Goodness-of-Fit-Index
GLS	Generalized Least Squares
HAA	Hauptachsenanalyse
HKA	Hauptkomponentenanalyse
ICEQ	Individualized Classroom Environment Questionnaire
I-ECV	Item explained common variance
IIK	Inter-Item-Korrelation
IPOS	Institut für praxisorientierte Sozialforschung
iSPO	Fragebogen zum Interesses am Sport
ITK	Item-to-Total-Korrelation
JIM	Jugend, Information und Multimedia
KFA	Konfirmatorische Faktorenanalyse
KiGGS	Kinder- und Jugendgesundheitssurvey
KIKSS	Kieler Fragebogen zum Unterrichtsklima im Sportunterricht aus Schülersicht
KITK	Korrigierte Item-to-Total-Korrelation
KjG	Katholische junge Gemeinde
KJHG	Kinder- und Jugendhilfegesetz
K-M	Korrelationsmatrix
KMO	Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium
KS	Kolmogorov-Smirnov-Test
LASSO	Landauer Skalen zum Sozialklima
LCA	Latent-Class-Analyse
LEI	Learning Environment Inventory
LFSK	Linzer Fragebogen zum Schul- und Klassenklima

LPA	Latente Profilanalyse
MAKO-02	Fragebogen zur Mannschaftskohäsion
MANOVA	Multivariate analysis of variance
MAR	missing at random
MAT	Marital Adjustment Test
MCAR	missing completely at random
MI	Modifikationsindex
ML	Maximum-Likelihood
MNAR	missing not at random
Mpfs	Medienpädagogischer Forschungsverband Südwest
MSA	Measure of Sampling Adequacy
MSI	Marital Satisfaction Inventory
NRI	Network of Relationships Inventory
OLS	Ordinary Least Squares
PACES	Physical Activity Enjoyment Scale
PECCS	Physical Class Climate Scale
PeerMCYSQ	Peer Motivational Climate in Youth Sport Questionnaire
PFB	Partnerschaftsfragebogen
PLS	Partial-Least-Square
PMCSQ-2	Perceived Motivational Climate Questionnaire
RCI	Relationship Closeness Inventory
RMSEA	Root-Mean-Square-Error of Approximation
SDQI	Self-Description Questionnaire I
SEM	structural equation modeling
SFQS	Sport Friendship Quality Scale
SGM	Strukturgleichungsmodell
SRMR	Standardized Root Mean Square Residual

TLI	Tucker-Lewis-Index
χ^2	Chi-Quadrat-Wert

Erklärung gemäß § 8 Abs. 1 Buchst. c) und d) der Promotionsordnung der Fakultät für Verhaltens- und Empirische Kulturwissenschaften



UNIVERSITÄT
HEIDELBERG
ZUKUNFT
SEIT 1386

FAKULTÄT FÜR VERHALTENS-
UND EMPIRISCHE KULTURWISSENSCHAFTEN

Promotionsausschuss der Fakultät für Verhaltens- und Empirische Kulturwissenschaften
der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Doctoral Committee of the Faculty of Behavioural and Cultural Studies of Heidelberg University

Erklärung gemäß § 8 (1) c) der Promotionsordnung der Universität Heidelberg
für die Fakultät für Verhaltens- und Empirische Kulturwissenschaften
Declaration in accordance to § 8 (1) c) of the doctoral degree regulation of Heidelberg University,
Faculty of Behavioural and Cultural Studies

Ich erkläre, dass ich die vorgelegte Dissertation selbstständig angefertigt, nur die angegebenen Hilfsmittel benutzt und die Zitate gekennzeichnet habe.
I declare that I have made the submitted dissertation independently, using only the specified tools and have correctly marked all quotations.

Erklärung gemäß § 8 (1) d) der Promotionsordnung der Universität Heidelberg
für die Fakultät für Verhaltens- und Empirische Kulturwissenschaften
Declaration in accordance to § 8 (1) d) of the doctoral degree regulation of Heidelberg University,
Faculty of Behavioural and Cultural Studies

Ich erkläre, dass ich die vorgelegte Dissertation in dieser oder einer anderen Form nicht anderweitig als Prüfungsarbeit verwendet oder einer anderen Fakultät als Dissertation vorgelegt habe.
I declare that I did not use the submitted dissertation in this or any other form as an examination paper until now and that I did not submit it in another faculty.

Vorname Nachname
First name Family name Daniel Kraft

Datum, Unterschrift
Date, Signature

26.11.2018 

Anhang

A. Leitfaden Gruppendiskussion und Einzelinterview

Einstiegsphase

Begrüßung, Dank fürs Mitmachen.

Ich möchte gerne mehr über die sozialen Beziehungen von Jugendlichen erfahren. Hierzu möchte ich jetzt ein Interview mit dir führen. Bist du damit einverstanden, dass ich dieses Interview aufnehme? Deine Teilnahme daran ist freiwillig.

Sofern dir etwas unklar sein sollte, frag` bitte nach, du kannst mich jederzeit unterbrechen.

Aufnahmegerät einschalten

Aufwärmphase

1. Wie oft trifft sich deine Gruppe in der Woche?
2. Wie viele seid ihr in deiner Gruppe?
3. Wie lange bist du schon in deiner Gruppe?

Gruppenstruktur – soziale Kategorisierung

1. Wie ist der Zusammenhalt in eurer Gruppe? Woran liegt euer (gutes) Gruppenklima?
2. Wie würdest du die Bindungen in eurer Gruppe beschreiben? Gibt es Jugendliche, die dir wichtiger sind als andere (lose oder enge Freundschaften)?
3. Wie ist das Verhältnis zu eurem Gruppenleiter? Welche Rolle nimmt sie/er ein?
4. Jeder hat doch bestimmt schon mal daran gedacht aufzuhören, warum hast du dich dagegen entschieden?

Bedeutung der Gruppe

5. Was ist dir wichtig an deiner Gruppe? Warum ist deine Gruppe besonders?

Voraussetzungen für Gruppenmitgliedschaft

6. Welche Voraussetzungen muss jemand Neues erfüllen, um Mitglied in eurer Gruppe zu werden?

Stress

7. Was nervt dich in deiner Gruppe bzw. an den anderen?

Veränderungen in der Gruppenzusammensetzung (Ein- & Austritt, Ausschluss)

8. Wie verhaltet ihr euch, wenn jemand Neues in eure Gruppe kommt?
9. Stell dir vor du dürftest ab nächster Woche nicht mehr zu deiner Gruppe. Wie denkst du darüber?
10. Stell dir vor jemand würde eure Gruppe verlassen. Wie würdest du reagieren?

Konflikt

11. Sicherlich gibt es in eurer Gruppe auch mal Meinungsverschiedenheiten/Streitereien. Worüber streitet ihr? Wie geht ihr damit um?
12. Wie ist das Verhältnis zwischen guten und schlechten Sportlern in eurer Gruppe?¹¹⁸

¹¹⁸ Frage 12 ist speziell für Jugendliche in Sportgruppen.

Hilfsbereitschaft

13. In was für Situationen helfst ihr euch in eurer Gruppe? Wie sieht diese Hilfe aus?

Vertrautheit

14. Wenn du mit irgendetwas alleine nicht klar kommst, besprichst du das mit den anderen aus der Gruppe?

15. Geht ihr in eurer Gruppe anders miteinander um als in der Schule?

16. Wie offen könnt ihr in eurer Gruppe über Ängste oder Schwächen sprechen?

Gemeinsame Aktivitäten

17. Ihr verbringt ja viel Zeit mit den anderen aus eurer Gruppe. Welche Aktivitäten und Treffpunkte gibt es für euch außerhalb eurer Gemeinde noch?

Druck/Konkurrenzdenken

18. Wie geht ihr mit Druck in eurer Gruppe um? Hast du persönlich spezielle Techniken?

19. Spielt Konkurrenzdenken bzw. Rivalität eine Rolle in eurer Gruppe?

Anerkennung/Wertschätzung

20. Welche Rolle nimmst du in deiner Gruppe ein? Wie fühlst du dich in dieser Rolle?

Rivalität

21. Stellt euch vor, einer aus eurer Gruppe wird ständig vom Trainer/Gruppenleiter gelobt. Wie geht ihr damit um?

22. Stellt euch vor, einer aus eurer Gruppe hat einen schlechten Tag, macht viele Fehler und wird vom Trainer/Gruppenleiter angeschrien. Wie reagiert ihr darauf?

23. Wie wichtig ist es euch, besser zu sein als die anderen?

Abschlussphase

Über soziale Beziehungen gibt es viel zu reden. Was ist dir an diesem Thema noch wichtig? Vielleicht fällt dir noch irgendetwas ein, worüber wir noch nicht gesprochen haben?

Danke schön!

B. Übersicht der Teilnehmer

	Schwimmer	Schwimmerin	Tennispielerin
<i>Befragte</i>	Samson, 17 Jahre	Michaela, 18 Jahre	Lina, 17 Jahre
<i>Trainingsumfang</i>	➤ 4-5 Mal pro Woche	➤ 2-3-mal pro Woche	➤ 2-3-mal pro Woche ➤ Trainiert mit ihren Schwestern
<i>Zugehörigkeit</i>	➤ Seit dem 6. Lebensjahr	➤ Seit dem 5. Lebensjahr	➤ Seit sie klein ist
<i>Persönliche Ziele</i>	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Gut bei Wettkämpfen abschneiden ➤ persönliche Leistung verbessern ➤ Freundschaft zu Kumpels halten 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Frühere Ziele: Wettkampf, eigene Leistung verbessern, persönliche Erfolge erzielen ➤ Derzeitige Ziele: Spaß, Freunde treffen und sportlich aktiv bleiben 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Spielt Tennis für den HTC ➤ Sportlich aktiv sein, Spaß haben
<i>Allgemeine Ziele</i>	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Mit der Mannschaft aufsteigen ➤ Leistungsverbesserung des Teams 	➤ Gute Ergebnisse auf Mannschaftswettkämpfen erzielen	Als Mannschaft zusammen zu kämpfen
<i>Weitere Aktivitäten</i>	➤ Bis vor drei Jahren zusätzlich Fußball gespielt	➤ Volleyball im Uni-Sport	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Volleyball seit einem Jahr ➤ 4 Mal pro Woche ins Fitnessstudio

	DLRG	DLRG
<i>Befragte</i>	Isabell (B1), 12 Jahre, Eberbach Anne (B2), 12 Jahre, St. Leon	Mirko (B2), 15 Jahre Miriam (B1), 14 Jahre Ina (B3), 15 Jahre
<i>Trainingsumfang</i>	<ul style="list-style-type: none"> ➤ B1: 2 Mal pro Woche ➤ B2: 1 Mal pro Woche 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ B1: 1 Mal pro Woche ➤ B2: 1 Mal pro Woche, trainiert zweites Mal in der Schwimmabteilung TV Neckargemünd ➤ B3: 1 Mal pro Woche
<i>Zugehörigkeit</i>	<ul style="list-style-type: none"> ➤ B1: Seit dem 2. Lebensjahr ➤ B2: Seit dem 3. oder 4. Lebensjahr 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ B1: seit dem 5. Lebensjahr ➤ B2: seit dem 5. Lebensjahr ➤ B3: seit dem 10. Lebensjahr
<i>Gründe</i>	<ul style="list-style-type: none"> ➤ B1: Man lernt nicht nur schwimmen, sondern auch anderen helfen, Freunde treffen ➤ B2: Spaß, mehr als nur Schwimmtraining, Freunde treffen 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ B1: Viele Freunde im gleichen Alter 14-18 ➤ B2: DLRG ist familiärer, machen Ausflüge ➤ B3: Theorie, Funkübungen und Bootsfahren, Freundlichkeit der Gruppe
<i>Persönliche Ziele</i>	<ul style="list-style-type: none"> ➤ B1: Freundinnen treffen, an Wettkämpfen teilnehmen ➤ B2: Spaß haben, nicht an Wettkämpfen teilnehmen 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ B1: Mehr Verantwortung bekommen ➤ B2: Bei Wettkampf gute Zeit schwimmen, bei Veranstaltungen Geld einnehmen, Kindern Spaß am Schwimmen zu vermitteln ➤ B3: Einsatzdienst
<i>Allgemeine Ziele</i>	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Persönliche Leistung verbessern ➤ Anderen in Not helfen 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ B1, B2 und B3: Ausbildung zum Lebensretter und Bootsführerschein machen, Geld für Wasserrettungsdienst sammeln, Ertrinkungsfall verhindern, Mitgliederwerbung
<i>Weitere Aktivitäten</i>	<ul style="list-style-type: none"> ➤ B1: seit einem Jahr Volleyball, Ministrantin ➤ B2: Volleyball, Ministrantin 	

	Ministrant	Ministrantin
<i>Befragte</i>	Samuel, 18 Jahre, Student	Esther, 17 Jahre
<i>Zeitungsumfang</i>	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Ministrieren ca. alle 6 Wochen ➤ Leiterrunde, trifft sich alle 4-6 Wochen 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ 1 Mal pro Monat
<i>Zugehörigkeit</i>	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Seit Kommunion 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Seit Kommunion ➤ Schwester auch bei den Ministranten
<i>Gründe</i>	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Viele Altersgruppen ➤ Gute Stimmung 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Kinder aus den Nachbarshäusern auch bei Ministranten ➤ Mutter vor 40 Jahren auch Ministrantin ➤ Man muss keine Leistung erbringen um dazuzugehören ➤ Gemeinschaft, Grillen
<i>Persönliche Ziele</i>	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Bindung der Kinder an die Kirche 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Will Grundschullehrerin werden, denn Arbeit mit Kindern macht ihr Spaß
<i>Allgemeine Ziele</i>	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Geld einnehmen, z.B. für Rom-Wallfahrt ➤ Spaß haben ➤ Nachwuchs anwerben 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Gemeinsam eine schöne Zeit zu verbringen, Spaß, Gemeinschaft zu erleben
<i>Weitere Aktivitäten</i>	<ul style="list-style-type: none"> ➤ TSG 78 HD Lauftraining 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Tanzen ➤ Chor

	Pfadfinderin	Pfadfinder
<i>Befragte</i>	Jana, 16 Jahre	Maja (B1), 15 Jahre Linus (B2), 15 Jahre Peter (B3), 15 Jahre Jeremias (B4), 16 Jahre
<i>Zeitungsumfang</i>	➤ 1 Mal pro Woche	➤ 1 Mal pro Woche
<i>Zugehörigkeit</i>	➤ Seit dem 9. Lebensjahr ➤ Schwestern auch bei Pfadfindern	➤ B1 – B4: alle seit dem 9. Lebensjahr
<i>Gründe</i>	➤ Vater war Pfadfinder	➤ B1: Schwester und Bruder waren auch Pfadfinder ➤ B2: Abenteuer ➤ B3: Hat davon im Fernsehen gesehen, Abenteuer ➤ B4: Oma, regelmäßige Kirchgängerin, hat gesagt: „Geh zu den Pfadfindern!“
<i>Persönliche Ziele</i>	➤ Persönliche Weiterentwicklung, Lebenserfahrung gewinnen, soziale und personale Kompetenzen erlernen	➤ B3 und B4 wollen Gruppenleiter werden
<i>Allgemeine Ziele</i>	➤ Spaß	➤ Ziele in jeder Gruppenstunde
<i>Weitere Aktivitäten</i>	➤ Musik	➤ B1: Geige im Orchester, Fußball, Ministrantin ➤ B2: Handball ➤ B3: Sport ➤ B4: Klavier

C. Transkriptionsregeln und Formatierungsangaben

Thema	Darstellung im Transkript / Beispiel	Erläuterungen
Absatz	Leerzeile	Themen Ende beziehungsweise Sprecherwechsel werden mit Leerzeilen angezeigt.
Anonymisierung	Moritz, Hildegard	Namen, Orte und Institutionen werden ersetzt.
Anredepronomen	Wie lange bist du selber schon in dieser Gruppe?	Anredepronomen der 2. Person werden klein, Höflichkeitsanredepronomen (Sie und Ihnen) werden groß geschrieben.
Auslassung von Buchstaben	Gibt's, wenn's, hat's	Auslassungen des Buchstabens „e“ des Wortes „es“ werden durch ein Apostroph ersetzt.
Betonung	Ist da das Verhältnis sozusagen zwischen BEGABTEN und UNBEGABTEN Sportlern irgendWIE besonders?	Besonders betonte Silben, Wörter oder Äußerungen werden groß geschrieben.
Dehnung	...aber soo persönliche Sachen beredet man nicht mit denen...	Die Wiederholung der Vokale entspricht der Länge der Dehnung.
Fremdsprache	<i>Fifty fifty</i>	Redewendungen und Fremdwörter werden kursiv geschrieben.
Mhm und Mhmh	Mhm. Mhmm. Mhmh.	Die akustischen Geräusche werden so gedeutet: Mhm: bejahend Mhmm: überlegend Mhmh: verneinend
Nonverbales Verhalten	(seufzt), (lacht), (räuspert sich)	In Klammern gesetzt
Pause	(.)	Kurze Pause: ca. 1 Sekunde
	(..)	Längere Pause; ca. 2-3 Sekunden
	(5)	Dauer der Zeit, (Sekunden)
Sprechüberlappungen 1. Dialogpartner sprechen zur gleichen Zeit.	I: Okay. Ist des hier ähm in DEINER Gruppe nun ne besondere leistungssportlich orientierte Trainings// #00:01:41-7# B: Ja.// #00:01:42-1 I: gruppe? #00:01:43-1#	Überschneidungen im Text die durch gleichzeitiges Sprechen entstehen werden durch // gekennzeichnet.

<p>2. A fällt B so massiv ins Wort, und stoppt den Redefluss</p> <p>3. A beendet den Satz von B.</p> <p>4. A gibt Äußerungen von sich, welche nicht den Redefluss von B stoppen</p>	<p>B2: Ja, die machen nur --// #00:17:38-0# B1: Ich kann auch keine andere DLRG Gruppe ...</p> <p>...demonstrieren auch unsere Tätigkeit und hätten eigentlich letztes Jahr ne --/ #00:19:37-3# B2: Einsatzübung/ #00:19:37-3# B1: demonstriert...</p> <p>B1: ...Veranstaltungen was mit Schwimmen zu tun zu haben. / I: Mhm./ B1: Also zum Beispiel beim Schwimmbadfest jetzt ist nicht nur Party und Spaß.</p>	<p>Überschneidungen, die dadurch entstehen, dass A fällt B so massiv ins Wort, dass er dessen Redefluss stoppt werden mit --// gekennzeichnet.</p> <p>Fortführungen, die dadurch entstehen, dass A den Satz von B beendet werden durch--/ und / gekennzeichnet.</p> <p>A gibt Äußerungen von sich, welche allerdings weder den Redefluss von B unterbrechen noch stoppen</p>
<p>Unverständliche Textpassagen</p>	<p>I: Gut *Gott sei Dank (unv.).</p> <p><Stimmengewirr> 00:27:39-9 bis 00:27:42-</p>	<p>Diese werden durch * und (unv.) gekennzeichnet. Schwer unverständliche Textpassagen durch * und (schwer unv.). Falls es unmöglich ist, einzelne Wörter, sowie deren Befragte auszumachen werden mit <Stimmengewirr> gekennzeichnet. .</p>
<p>Verschleifung</p>	<p>klar=kommen</p>	<p>Zusammengezogene Worte werden mit = verbunden.</p>
<p>Wort- und Satzabbrüche</p>	<p>Gen-, (..) ja genau.</p> <p>Also, wir verstehen uns eigentlich auch noch mit den -- Wie alt sind die?</p>	<p>Ein abgebrochenes Wort wird mit einem Bindestrich, ein abgebrochener Satz mit zwei Bindestrichen markiert.</p>
<p>Zahlen</p>	<p>Zwanzig, fünfzig, hundert Eins, zwei, drei ... zwölf.</p>	<p>Zahlen von null bis zwölf werden im Fließtext ausgeschrieben, größere in Ziffern dargestellt. Ausnahme: Runde kurze Zahlen</p>
<p>Zeichen und Abkürzungen Zitate</p>	<p>Prozent, das heißt, circa ...</p> <p>Wenn jetzt deine Trainerin sagen würde: „Moritz du bist raus, du darfst nicht mehr kommen!“</p>	<p>Werden ausgeschrieben. Wörtliche Zitate werden in Anführungs- und Schlusszeichenzeichen gesetzt.</p>

D. Fragebogen

Endversion Sportverein

Liebe Jugendliche,

im Rahmen meiner Doktorarbeit am Institut für Sport und Sportwissenschaft der Universität Heidelberg untersuche ich, wie die sozialen Beziehungen unter Jugendlichen in einer Trainingsgruppe wahrgenommen werden. Hierfür bitte ich dich um deine Mithilfe, indem du diesen Fragebogen ausfüllst und **alle** Fragen beantwortest.

Die Untersuchung dient ausschließlich wissenschaftlichen Zwecken und erfolgt anonym. Bitte schreibe deshalb keinen Namen auf deinen Fragebogen.

Das Ausfüllen ist ganz einfach. Du musst nur Kreuze bei den Antworten machen, die am besten zu deiner Meinung passen. Falls du mal falsch angekreuzt hast, kein Problem. Streiche einfach das falsche Kreuz durch und male einen Kreis um das Richtige.

Vielen Dank für deine Hilfe!

1. Bist du männlich oder weiblich ?
2. Wie alt bist du? _____ Jahre
3. Was für eine Schule besuchst du derzeit?
 - Hauptschule
 - Realschule
 - Gymnasium
4. In welchem Land bist du geboren?
 - in Deutschland
 - in einem anderen Land
5. Welche Sprache sprichst du zu Hause mit deiner Familie?
 - hauptsächlich Deutsch
 - hauptsächlich eine andere Sprache
 - Deutsch und eine andere Sprache etwa gleich oft
6. Wie setzt sich deine Trainingsgruppe zusammen?
 - Mädchen und Jungen gemischt
 - nur Mädchen
 - nur Jungen
7. Wie viele Jugendliche kommen regelmäßig zu deinen Trainingszeiten?
 - bis zu 10
 - 11 bis 20
 - mehr als 20
8. Welche Sportart betreibst du in deiner Trainingsgruppe? _____

9. In einer Jugendgruppe kann man unterschiedlich miteinander umgehen und über verschiedene Dinge reden. Wie sieht das in deiner Gruppe aus?

In meiner Trainingsgruppe...	trifft nicht zu	trifft eher nicht zu	teils teils	trifft eher zu	trifft zu
bekomme ich von den anderen gute Ratschläge.	<input type="checkbox"/>				
kann ich mich auf die anderen verlassen.	<input type="checkbox"/>				
sprechen mir die anderen Mut zu.	<input type="checkbox"/>				
kann ich offen sagen, was ich fühle.	<input type="checkbox"/>				
helfen mir die anderen.	<input type="checkbox"/>				
vertraue ich den anderen.	<input type="checkbox"/>				
loben mich die anderen.	<input type="checkbox"/>				
habe ich das Gefühl, dass die anderen ehrlich mit mir umgehen.	<input type="checkbox"/>				
unterstützen mich die anderen.	<input type="checkbox"/>				
kann ich mich darauf verlassen, dass nicht alles weitergesagt wird.	<input type="checkbox"/>				
reden mir die anderen gut zu.	<input type="checkbox"/>				

10. Wie viele Stunden in der Woche bist du in deiner Trainingsgruppe?

- bis zu 1,5 Stunden
 2,0 - 3,5 Stunden
 4,0 - 5,5 Stunden
 mehr als 6,0 Stunden

11. Inwieweit treffen die folgenden Aussagen auf dich zu?

	trifft nicht zu	trifft eher nicht zu	teils teils	trifft eher zu	trifft zu
Ich treffe mich auch außerhalb unserer Trainingszeit mit Jugendlichen aus der Gruppe.	<input type="checkbox"/>				
In meiner Trainingsgruppe gibt es Jugendliche, mit denen ich gerne gemeinsam etwas unternehme (z.B. ins Kino, Schwimmbad gehen).	<input type="checkbox"/>				
Mit einigen Jugendlichen aus der Gruppe chatte ich in sozialen Netzwerken.	<input type="checkbox"/>				
In meiner Trainingsgruppe sind einige Jugendliche, die ich aus meiner Schule kenne.	<input type="checkbox"/>				

12. In den meisten Jugendgruppen gibt es auch mal Unstimmigkeiten und Konkurrenzdenken untereinander. Wie ist das für dich in deiner Gruppe?

In meiner Trainingsgruppe...	trifft nicht zu	trifft eher nicht zu	teils teils	trifft eher zu	trifft zu
nervt mich das Verhalten anderer, wenn wir mal nicht einer Meinung sind.	<input type="checkbox"/>				
wollen einige immer im Mittelpunkt stehen.	<input type="checkbox"/>				
wird über manche hinter ihrem Rücken gelästert.	<input type="checkbox"/>				
wollen einige immer die Besten sein.	<input type="checkbox"/>				
gibt es häufig Streit.	<input type="checkbox"/>				
versuchen einige oft, einen besonders guten Eindruck beim Trainer zu machen.	<input type="checkbox"/>				

13. Wie oft nimmst du an Wettkämpfen teil?

- nie
- selten
- manchmal
- häufig

14. Inwieweit stimmst du den folgenden Aussagen zu?

	trifft nicht zu	trifft eher nicht zu	teils teils	trifft eher zu	trifft zu
Ich gehe gerne in diese Gruppe.	<input type="checkbox"/>				
In unserer Gruppe kommen wir gut miteinander aus.	<input type="checkbox"/>				
Ich fühle mich wohl in dieser Gruppe.	<input type="checkbox"/>				
In unserer Gruppe haben wir einen guten Zusammenhalt.	<input type="checkbox"/>				

15. Wie lange bist du schon Mitglied in deiner Trainingsgruppe?

- weniger als 0,5 Jahr
- 1-2 Jahre
- 2-3 Jahre
- mehr als 3 Jahre

16. Wie heißt der Verein, in dem deine Trainingsgruppe ist? _____

17. Hier noch einige Aussagen, die sich allgemein auf dein Sporttreiben beziehen.

Mich zu bewegen...	trifft nicht zu	trifft eher nicht zu	teils teils	trifft eher zu	trifft zu
macht mir Freude.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
finde ich langweilig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
mag ich nicht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
genieße ich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
macht überhaupt keinen Spaß.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
gibt mir Energie.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
macht mich deprimiert.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
ist sehr angenehm.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
bedeutet, dass mein Körper sich gut anfühlt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
gibt mir etwas.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
ist sehr aufregend.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
frustriert mich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
ist überhaupt nicht interessant.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
gibt mir ein starkes Erfolgserlebnis.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
fühlt sich gut an.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
gibt mir das Gefühl, dass ich lieber etwas anderes machen würde.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

18. Jetzt geht es nicht mehr um deine Trainingsgruppe, sondern ganz allgemein um die Beziehungen zu anderen Jugendlichen (z.B. in der Schule). Inwieweit treffen die folgenden Aussagen auf dich zu?

	trifft nicht zu	trifft eher nicht zu	teils teils	trifft eher zu	trifft zu
Ich habe viele Freunde.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich finde leicht neue Freunde.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich komme mit anderen Jugendlichen gut aus.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es ist leicht, mich zu mögen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Andere Jugendliche möchten mich gerne als Freund oder Freundin haben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich habe mehr Freunde als die meisten anderen Jugendlichen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei anderen Jugendlichen in meinem Alter bin ich beliebt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die meisten anderen Jugendlichen mögen mich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

19. Übernimmst du in deinem Verein freiwillig irgendwelche Ämter oder Aufgaben?
(*Mehrfachantworten sind möglich*)
- betreuende Aufgaben (z.B. Gruppenleiter oder -helfer)
 - unterrichtende Aufgaben (z.B. Übungsleiter oder Trainer)
 - organisatorische Aufgaben (z.B. Mithilfe bei Veranstaltungen, Wettkampfhelfer)
 - Aufgaben der Interessenvertretung (z.B. Jugendsprecher)
 - eine andere freiwillige Aufgabe _____
20. In welchem Land ist deine Mutter geboren?
- in Deutschland
 - in einem anderen Land
 - weiß ich nicht
21. In welchem Land ist dein Vater geboren?
- in Deutschland
 - in einem anderen Land
 - weiß ich nicht
22. Welchen höchsten Schulabschluss hat deine Mutter?
- Hauptschulabschluss (Volksschulabschluss)
 - Realschulabschluss (Mittlere Reife, Polytechnische Oberschule)
 - Abitur/Fachabitur (Fachhochschulreife, Hochschulreife)
 - keinen Schulabschluss
 - weiß ich nicht
23. Welchen höchsten Schulabschluss hat dein Vater?
- Hauptschulabschluss (Volksschulabschluss)
 - Realschulabschluss (Mittlere Reife, Polytechnische Oberschule)
 - Abitur/Fachabitur (Fachhochschulreife, Hochschulreife)
 - keinen Schulabschluss
 - weiß ich nicht
24. Wie zufrieden bist du mit den Beziehungen zu den anderen in deiner Trainingsgruppe?
- sehr unzufrieden
 - unzufrieden
 - teils teils
 - zufrieden
 - sehr zufrieden

E. Item- & Skalenanalysen

Vereins-sport-Stichprobe (Studie 1; n = 451)

Items	M	SD	r
können wir uns aufeinander verlassen.	4.52	.82	.58
gehen wir ehrlich miteinander um.	4.22	.95	.56
können wir über alles reden.	3.74	1.12	.56
sind wir füreinander da, wenn sich jemand alleine fühlt.	3.93	1.12	.60
vertrauen wir uns aus Erfahrung.	3.99	1.01	.51
haben wir einen guten Zusammenhalt.	4.41	.87	.61
gehen wir respektvoll miteinander um.	4.34	.89	.49
bekomme ich von anderen Tipps, wie ich etwas besser machen kann.	4.32	.92	.52
ermutigen wir uns, wenn es gerade nicht so läuft.	4.35	.93	.68
ist es häufig so, dass wir uns untereinander Rückmeldung geben.	3.96	.98	.58
sprechen wir uns Mut zu.	4.32	.96	.60
treffen wir uns auch außerhalb unseres Trainings.	3.56	1.32	.69
haben wir gemeinsame Interessen.	4.04	1.00	.62
gibt es Gruppenmitglieder, mit denen ich gerne meine Freizeit verbringe.	3.96	1.29	.61
schreiben wir uns häufig in sozialen Netzwerken.	4.00	1.30	.50
gibt es Personen, die mich auch einfach mal in den Arm nehmen.	3.27	1.56	.74
nehme ich andere auch mal in den Arm, wenn ich das Gefühl habe, sie brauchen das.	3.24	1.59	.74

Faktor	Itemzahl	Cronbachs α	IIK
Vertrauen	7	.82	.41
Unterstützung	4	.79	.55
Vielfältigkeit	4	.79	.43
Körperliche Nähe	2	.85	[.74]

Itemstatistiken

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
K1	gibt es häufig Meinungsverschiedenheiten.	2.28	1.02	3	2	1	5	451	.508	.12	.049	.23
K2	bemühen wir uns Streitereien schnell zu lösen.	4.16	1.24	5	5	1	5	451	-1.348	.12	.675	.23
K3	werden Diskussionen umgangen, indem die eigene Meinung einfach runtergeschluckt wird.	2.25	1.08	3	2	1	5	451	.51	.12	-.30	.23
K4	werden Meinungsverschiedenheiten offen ausdiskutiert.	3.46	1.22	3	3	1	5	451	-.37	.12	-.67	.23
K5	entstehen viele Streitereien aufgrund unterschiedlicher Erwartungen.	1.89	1.02	1	2	1	5	451	.93	.12	.07	.23
K6	empfinde ich Konflikte als belastend.	2.61	1.41	1	3	1	5	451	.35	.12	-1.10	.23

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
V1_1	können wir uns aufeinander verlassen.	4.52	.82	5	5	1	5	451	-1.94	.12	3.78	.23
V1_2	gehen wir ehrlich miteinander um.	4.22	.95	5	4	1	5	451	-1.24	.12	1.26	.23
V1_3	können wir über alles reden.	3.74	1.12	5	4	1	5	451	-.59	.12	-.30	.23
V1_4	gibt es Personen, denen ich Geheimnisse anvertraue.	3.83	1.40	5	4	1	5	451	-.85	.12	-.65	.23
V1_5	sagen wir ehrlich, was wir denken.	3.72	1.06	3	4	1	5	451	-.50	.12	-.23	.23
V1_6	vertrauen wir uns aus Erfahrung.	3.99	1.05	5	4	1	5	451	-.77	.12	-.12	.23

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
V2_1	nehme ich andere auch mal in den Arm, wenn ich das Gefühl habe, sie brauchen das.	3.27	1.56	5	3	1	5	451	-.29	.12	-1.41	.23
V2_2	trösten wir uns, wenn es jemandem nicht so gut geht.	4.08	1.13	5	4	1	5	451	-1.15	.12	.57	.23
V2_3	sind wir füreinander da, wenn sich jemand alleine fühlt.	3.93	1.11	5	4	1	5	451	-.79	.12	-.14	.23
V2_4	zeigen wir unsere Gefühle gewöhnlich nicht.	2.68	1.17	3	3	1	5	451	.19	.12	-.59	.23
V2_5	gibt es Personen, dich mich auch einfach mal in den Arm nehmen.	3.24	1.58	5	3	1	5	451	-.23	.12	-1.48	.23
V2_6	wünsche ich mir mehr Nähe und Zuneigung.	1.96	1.12	1	2	1	5	451	1.03	.12	.26	.23

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
U1_1	grenzen wir uns durch einheitliche Kleidung nach außen ab.	2.49	1.44	1	2	1	5	451	.41	.12	-1.18	.23
U1_2	ermutigen wir uns, wenn es gerade nicht so läuft.	4.35	.93	5	5	1	5	451	-1.40	.12	1.45	.23
U1_3	sind wir in schwierigen Situationen füreinander da.	4.02	1.01	5	4	1	5	451	1.01	.12	.08	.23
U1_4	haben wir einen guten Zusammenhalt.	4.41	.87	5	5	1	5	451	.87	.12	.80	.23
U1_5	gibt es Gemeinschaft, der ich mich zugehörig fühle.	4.14	1.16	5	5	1	5	451	1.16	.12	.74	.23
U1_6	haben wir bestimmte Rituale bei unseren Treffen (z.B. zur Begrüßung).	3.65	1.45	5	4	1	5	451	1.45	.12	-.93	.23

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
U2_1	bekomme ich von anderen Tipps, wie ich etwas besser machen kann.	4.32	.92	5	5	1	5	451	-1.41	.12	1.83	.23
U2_2	ist es häufig so, dass wir uns untereinander Rückmeldung geben.	3.96	.98	5	4	1	5	451	-.65	.12	-.15	.23
U2_3	sprechen wir uns Mut zu.	4.31	.96	5	5	1	5	451	-1.37	.12	1.35	.23
U2_4	helfen wir uns tatkräftig beim Aufbau von schweren Sachen.	4.15	1.00	5	4	1	5	451	-1.01	.12	.34	.23
U2_5	unterstützen wir uns bei der Vorbereitung von Veranstaltungen (Aktionstagen, Wettkämpfe,...).	4.16	1.02	5	4	1	5	451	-1.10	.12	.65	.23
U2_6	erkenne ich schnell, wenn jemand meine Hilfe gebrauchen kann.	3.83	1.00	3	4	1	5	451	-.54	.12	-.09	.23

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
Rez1	sind wir uns in vielerlei Hinsicht ähnlich.	3.45	1.02	3	3	1	5	451	-.09	.12	-.31	.23
Rez2	haben wir gemeinsame Interessen.	4.04	1.00	5	4	1	5	451	-.71	.12	-.19	.23
Rez3	habe ich das Gefühl, dass ich viel für die anderen mache, selber aber wenig zurückbekomme.	1.93	1.11	1	2	1	5	451	1.03	.12	.20	.23
Rez4	erhalte ich Anerkennung von den anderen Gruppenmitgliedern.	3.95	1.04	5	4	1	5	451	-.88	.12	.38	.23
Rez5	gehen wir respektvoll miteinander um.	4.34	.89	5	5	1	5	451	-1.46	.12	2.09	.23
Rez6	begegnen wir uns auf Augenhöhe.	3.99	1.09	5	4	1	5	451	-.94	.12	.24	.23

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
VF1	treffen wir uns auch außerhalb des Trainings.	3.56	1.33	5	4	1	5	451	-.43	.12	-.94	.23
VF2	gibt es einige Gruppenmitglieder, mit denen ich gerne meine Freizeit verbringe (z.B. Kino, Schwimmbad,...).	3.96	1.29	5	5	1	5	451	-.99	.12	-.19	.23
VF3	schreiben wir uns häufig in sozialen Netzwerken (z.B. WhatsApp, Facebook,...).	4.00	1.30	5	5	1	5	451	-1.09	.12	-.01	.23
VF4	haben wir nur während unseres Trainings Kontakt miteinander.	2.69	1.47	1	3	1	5	451	.30	.12	-1.24	.23
VF5	freue ich mich auf große Aktionstage, an denen viele Jugendliche zusammenkommen (z.B. Vereinsfest, Zeltlager,...).	3.97	1.13	5	4	1	5	451	-.94	.12	.16	.23
VF6	verstehen wir uns so gut, dass wir auch zusammen in andere Jugendgruppen gehen.	3.00	1.41	3	3	1	5	451	.03	.12	-1.17	.23

Vereinssport-Stichprobe (Studie 2, Vorstudie; n = 216)

Items	M	SD	r
Nehme ich andere auch mal in den Arm, wenn ich das Gefühl habe sie brauchen das.	3.08	1.53	.70
Gibt es Personen, die mich auch einfach mal in den Arm nehmen.	2.91	1.53	.67
Sind wir füreinander da, wenn sich jemand alleine fühlt.	3.79	1.09	.67
Sind die anderen für mich da, wenn es mir nicht gut geht.	3.71	1.24	.66
Fühle ich mich den meisten nahe.	3.60	1.22	.53
Stehen wir uns sehr nahe.	3.67	1.12	.51
Gibt es häufig Stress.	1.80	1.04	.57
Kommt es häufig zu Reibereien.	1.62	.91	.56
Nervt mich das Verhalten anderer.	2.50	1.23	.60
Wird viel hinter dem Rücken gelästert.	1.95	1.13	.51
Bin ich häufig genervt von den anderen.	2.08	1.06	.55
Ist es mir wichtig, besser zu sein als die anderen.	2.29	1.30	.57
Sehen wir uns als Konkurrenten.	2.01	1.10	.54
Versucht jeder besser zu sein als die anderen.	2.63	1.20	.47

Faktor	Itemzahl	Cronbachs α	IJK
Nähe	6	.84	.51
Konflikt	5	.78	.39
Rivalität	3	.71	.41

Itemstatistiken

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
RIV1	Versucht jeder besser zu sein als die anderen.	2.63	1.19	3	3	1	5	216	.23	.17	-.54	.33
RIV2	Versucht jeder seinen eigenen Willen durchzusetzen.	2.65	1.21	3	3	1	5	216	.31	.17	-.74	.33
RIV3	Herrscht ein großer Leistungsdruck.	2.40	1.17	3	2	1	5	216	.48	.17	-.55	.33
RIV4	Versuchen manche ihre Macht auszuspielen, indem sie andere unterdrücken.	1.65	1.06	1	1	1	5	215	1.63	.17	1.81	.33
RIV5	Freue ich mich heimlich, wenn jemand einen Fehler macht.	1.60	1.06	1	1	1	5	216	1.93	.17	3.08	.33
RIV6	Versuchen manche gut dazustehen, indem sie die anderen schlecht machen.	1.68	1.06	1	1	1	5	216	1.58	.17	1.76	.33
RIV7	Sehen wir uns als Konkurrenten.	2.01	1.1	1	2	1	5	214	.83	.17	-.10	.33
RIV8	Ist es mir wichtig, besser zu sein als die anderen.	2.29	1.30	1	2	1	5	215	.64	.17	-.70	.33

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
K1	Können wir Probleme schnell lösen.	3.90	1.13	5	4	1	5	216	-.75	.17	-.33	.33
K2	Wird viel hinter dem Rücken gelästert.	1.95	1.12	1	2	1	5	216	1.08	.17	.54	.33
K3	Gibt es häufig Stress.	1.81	1.04	1	1	1	5	216	1.18	.17	.65	.33
K4	Nervt mich das Verhalten anderer.	2.50	1.23	3	3	1	5	215	.42	.17	-.64	.33
K5	Kommt es häufig zu Reibereien.	1.63	.91	1	1	1	5	216	1.42	.17	1.60	.33

K6	Bin ich häufig genervt von den anderen.	2.08	1.06	1	2	1	5	216	.75	.17	-.07	.33
K7	Halte ich mich aus Streitereien raus.	3.38	1.34	3 ^a	3	1	5	214	-.25	.17	-1.07	.33
K8	Sagen wir ehrlich, was wir denken.	3.47	1.15	3	3	1	5	215	-.24	.17	-.61	.33

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
N1	Nehme ich andere auch mal in den Arm, wenn ich das Gefühl habe sie brauchen das.	3.07	1.53	5	3	1	5	216	-.09	.17	-1.4	.33
N2	Gibt es Personen, die mich auch mal einfach in den Arm nehmen.	2.90	1.53	1	3	1	5	216	.12	.17	-1.4	.33
N3	Stehen wir uns sehr nahe.	3.66	1.11	3	4	1	5	216	-.28	.17	-.58	.33
N4	Sind füreinander da, wenn sich jemand alleine fühlt.	3.79	1.08	5	4	1	5	216	-.59	.17	-.17	.33
N5	Sind die anderen für mich da, wenn es mir nicht gut geht.	3.71	1.24	5	4	1	5	215	-.61	.17	-.61	.33
N6	Fühle ich mich den meisten nahe.	3.60	1.22	3	4	1	5	216	-.52	.17	-.54	.33

Vereinssport und informeller Sport (Studie 2, Hauptstudie; n = 419)

Items	M	SD	r
Können wir uns aufeinander verlassen.	4.22	.95	.54
Gehen wir vertrauensvoll miteinander um.	3.92	1.09	.71
Sind wir füreinander da, wenn sich jemand alleine fühlt.	3.78	1.24	.52
Vertrauen wir uns aus Erfahrung.	3.97	1.07	.64
Gehen wir ehrlich miteinander um.	4.12	1.05	.59
Bekomme ich von den anderen Tipps, wie ich etwas besser machen kann.	4.22	1.11	.61
Ermutigen wir uns, wenn es gerade nicht so läuft.	4.10	1.11	.72
Ist es häufig so, dass wir uns untereinander Rückmeldung geben.	3.91	1.14	.54
Sprechen wir uns Mut zu.	4.02	1.13	.70
Helfen wir uns gegenseitig unsere Leistung zu verbessern.	4.13	1.07	.73
Sehen wir uns als Konkurrenten an.	1.93	1.22	.56
Ist es mir wichtig, besser zu sein als die anderen.	2.19	1.36	.67
Versucht jeder besser zu sein als die anderen.	2.20	1.34	.70
Nervt mich das Verhalten anderer.	2.33	1.28	.68
Kommt es häufig zu Reibereien.	1.87	1.12	.60
Bin ich häufig genervt von den anderen.	2.02	1.22	.77
Wird viel hinter dem Rücken gelästert.	1.81	1.20	.61

Faktor	Itemzahl	Cronbachs α	IIK
Vertrauen	5	.81	.43
Unterstützung	5	.85	.50
Rivalität	3	.80	.51
Konflikt	4	.83	.57

Itemstatistiken

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
V1	Können wir uns aufeinander verlassen.	4.20	.98	5	5	1	5	417	-1.12	.12	.74	.24
V2	Gehen wir vertrauensvoll miteinander um.	3.92	1.10	5	4	1	5	412	-.76	.12	-.12	.24
V3	Können wir über alles reden.	3.49	1.26	3	3	1	5	413	-.37	.12	-.80	.24
V4	Sind wir füreinander da, wenn sich jemand alleine fühlt.	3.78	1.24	5	4	1	5	414	-.66	.12	-.58	.24
V5	Vertrauen wir uns aus Erfahrung.	3.97	1.08	5	4	1	5	410	-.82	.12	.12	.24
V6	Gehen wir ehrlich miteinander um.	4.12	1.05	5	4	1	5	414	-1.03	.12	.36	.24

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
N1	Stehen wir uns sehr nahe.	3.60	1.06	3	3	1	5	409	-.30	.12	-.313	.24
N2	Nehme ich andere auch mal in den Arm, wenn ich das Gefühl habe sie brauchen das.	2.96	1.55	1	3	1	5	407	.06	.12	-1.45	.24
N3	Gibt es Personen, die mich auch einfach mal in den Arm nehmen.	3.02	1.57	5	3	1	5	408	.01	.12	-1.50	.24
N4	Sind die anderen für mich da, wenn es mir nicht gut geht.	3.78	1.24	5	4	1	5	411	-.67	.12	-.53	.24
N5	Fühle ich mich den meisten nahe.	3.71	1.16	3	4	1	5	412	-.56	.12	-.37	.24

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
U1	Bekomme ich von den anderen Tipps, wie ich etwas besser machen kann.	4.22	1.10	5	5	1	5	417	-1.32	.12	.93	.24
U2	Ermutigen wir uns, wenn es gerade nicht so läuft.	4.09	1.11	5	5	1	5	412	-1.01	.12	.22	.24
U3	Ist es häufig so, dass wir uns untereinander Rückmeldung geben.	3.90	1.13	5	4	1	5	413	-.81	.12	-.01	.24
U4	Sprechen wir uns Mut zu.	4.02	1.13	5	4	1	5	414	-.95	.12	.10	.24
U5	Helfen wir uns gegenseitig unsere Leistung zu verbessern.	4.13	1.06	5	5	1	5	410	-1.12	.12	.64	.24
U6	Unterstützen wir uns in schwierigen Situationen.	4.00	1.08	5	4	1	5	414	-.75	.12	-.26	.24

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
VF1	Treffen wir uns auch außerhalb unseres Trainings.	3.58	1.33	5	4	1	5	415	-.49	.12	-.86	.24
VF2	Haben wir gemeinsame Interessen.	4.24	.98	5	5	1	5	411	-1.13	.12	.69	.24
VF3	Gibt es einige Gruppenmitglieder, mit denen ich gerne meine Freizeit verbringe (z.B. Kino, Schwimmbad,...)	3.86	1.35	5	5	1	5	415	-.82	.12	-.59	.24
VF4	Schreiben wir uns häufig auf sozialen Netzwerken (z.B. Whatsapp, Facebook,...)	4.13	1.24	5	5	1	5	413	-1.30	.12	.63	.24

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
K1	Gibt es häufig Stress.	2.07	1.12	1	2	1	5	417	.81	.12	.01	.24
K2	Nervt mich das Verhalten anderer.	2.34	1.28	1	2	1	5	412	.65	.12	-.52	.24
K3	Kommt es häufig zu Reibereien.	1.86	1.12	1	1	1	5	413	1.17	.12	.56	.24
K4	Bin ich häufig genervt von den anderen.	2.02	1.22	1	2	1	5	414	1.05	.12	.22	.24
K5	Wird viel hinter dem Rücken gelästert.	1.82	1.22	1	1	1	5	410	1.40	.12	.95	.24

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
Riv1	Sehen wir uns als Konkurrenten an.	1.93	1.22	1	1	1	5	417	1.06	.12	.08	.24
Riv2	Ist es mir wichtig, besser zu sein als die anderen.	2.19	1.37	1	2	1	5	412	.80	.12	-.61	.24
Riv3	Versucht jeder besser zu sein als die anderen.	2.19	1.33	1	2	1	5	413	.75	.12	-.65	.24
Riv4	Bin ich manchmal eifersüchtig auf andere.	1.76	1.10	1	1	1	5	414	1.38	.12	1.12	.24

Vereinssport-Stichprobe (Studie 3; n = 450)

Items	M	SD	r
Kann ich mich auf die anderen verlassen.	4.30	.86	.60
Kann ich offen sagen, was ich fühle.	3.54	1.19	.60
Vertraue ich den anderen.	4.27	.93	.64
Habe ich das Gefühl, dass die anderen ehrlich mit mir umgehen.	4.15	.94	.69
Kann ich mich darauf verlassen, dass nicht alles weitergesagt wird.	3.66	1.11	.60
Bekomme ich von den anderen gute Ratschläge.	3.85	1.06	.64
Sprechen mir die anderen Mut zu.	3.96	1.06	.77
Helfen mir die anderen.	4.24	.96	.73
Loben mich die anderen.	3.87	1.03	.69
Unterstützen mich die anderen.	4.13	.95	.73
Reden mir die anderen gut zu.	4.00	.97	.75
Wollen einige immer im Mittelpunkt stehen.	2.72	1.29	.62
Wollen einige immer die Besten sein.	2.74	1.32	.62
Versuchen einige oft, einen besonders guten Eindruck beim Trainer oder Gruppenleiter zu machen.	2.44	1.23	.45
Nervt mich das Verhalten anderer, wenn wir mal nicht einer Meinung sind.	2.48	1.08	.47
Wird über manche hinter ihrem Rücken gelästert.	2.30	1.22	.44
Gibt es häufig Streit.	1.59	.86	.46

Faktor	Itemzahl	Cronbachs α	IIK
Vertrauen	5	.83	.48
Unterstützung	6	.89	.54
Rivalität	3	.74	.52
Konflikt	3	.64	.39

Itemstatistiken

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
U1	Bekomme ich von den anderen gute Ratschläge.	3.85	1.06	5	4	1	5	446	-.70	.12	-.05	.23
U2	Sprechen mir die anderen Mut zu.	3.94	1.06	5	4	1	5	448	-.86	.12	.20	.23
U3	Helfen mir die anderen.	4.24	.95	5	4	1	5	449	-1.40	.12	1.85	.23
U4	Loben mich die anderen.	3.87	1.03	4	4	1	5	446	-.82	.12	.35	.23
U5	Unterstützen mich die anderen.	4.13	.95	5	4	1	5	446	-1.15	.12	1.28	.23
U6	Reden mir die anderen gut zu.	4.00	.97	4	4	1	5	448	-.96	.12	.88	.23

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
V1	Kann ich mich auf die anderen verlassen.	4.30	.87	5	5	1	5	449	-1.15	.12	.90	.23
V2	Kann ich offen sagen, was ich fühle.	3.55	1.19	3	4	1	5	449	-.50	.12	-.49	.23
V3	Vertraue ich den anderen.	4.25	.95	5	5	1	5	447	-1.28	.12	1.41	.23
V4	Habe ich das Gefühl, dass die anderen ehrlich mit mir umgehen.	4.15	.94	5	4	1	5	446	-1.22	.12	1.52	.23
V5	Kann ich mich darauf verlassen, dass nicht alles weitergesagt wird.	3.66	1.11	4	4	1	5	445	-.62	.12	-.13	.23
V6	Ist es mir peinlich, meine Gefühle zu zeigen.	2.58	1.26	3	3	1	5	445	.36	.12	-.82	.23

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
VF1	Ich treffe mich auch außerhalb unserer Trainingszeit mit Jugendlichen aus der Gruppe.	3.66	1.39	5	4	1	5	450	-.61	.12	-.97	.23
VF2	In meiner Trainingsgruppe gibt es Jugendliche, mit denen ich gerne gemeinsam etwas unternehme (z.B. ins Kino, Schwimmbad gehen).	3.82	1.34	5	4	1	5	450	-.79	.12	-.66	.23
VF3	Mit einigen Jugendlichen aus der Gruppe chatte ich in sozialen Netzwerken.	4.06	1.34	5	5	1	5	450	-1.23	.12	.19	.23
VF4	In meiner Trainingsgruppe sind einige Jugendliche, die ich aus meiner Schule kenne.	3.79	1.55	5	5	1	5	448	-.86	.12	-.88	.23
VF5	Ich gehe mit einigen Jugendlichen aus der Trainingsgruppe auch in andere Jugendgruppen.	2.21	1.51	1	1	1	5	448	.86	.12	-.81	.23

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
K1	Nervt mich das Verhalten anderer, wenn wir mal nicht einer Meinung sind.	2.49	1.08	3	3	1	5	447	.37	.12	-.27	.23
K2	Wird über manche hinter ihrem Rücken gelästert.	2.28	1.22	1	2	1	5	446	.64	.12	-.52	.23
K3	Gibt es häufig Streit.	1.59	.86	1	1	1	5	449	1.65	.12	2.79	.23
K4	Finden wir meist eine Lösung, wenn wir unterschiedliche Meinungen haben.	3.89	1.08	4	4	1	5	446	-.98	.12	.51	.23
K5	Ist es für mich kein Problem, eine andere Meinung zu vertreten.	3.80	1.17	5	4	1	5	445	-.81	.12	-.04	.23
K6	Fühle ich mich von einigen gemobbt.	1.25	.64	1	1	1	5	448	2.88	.12	8.63	.23
K7	Können wir uns auch mal streiten, ohne dass jemand beleidigt ist.	3.61	1.22	4	4	1	5	448	-.65	.12	-4.2	.23

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
RIV1	Sehe ich andere vor allem als Konkurrenten an.	1.62	.88	1	1	1	5	447	1.66	.12	2.98	.23
RIV2	Freue ich mich heimlich, wenn jemand einen Fehler macht.	1.45	.82	1	1	1	5	446	2.09	.12	4.53	.23
RIV3	Ist es mir ziemlich wichtig, besser zu sein als andere.	2.04	1.13	1	2	1	5	449	.96	.12	.16	.23
RIV4	Finde ich es gut, dass ich mich mit anderen vergleichen kann.	3.44	1.19	3	3	1	5	446	-.29	.12	-.67	.23
RIV5	Wollen einige immer im Mittelpunkt stehen.	2.72	1.29	2	3	1	5	445	.28	.12	-.98	.23
RIV6	Bin ich manchmal neidisch auf andere.	1.75	.99	1	1	1	5	448	1.34	.12	1.27	.23
RIV7	Wollen einige immer die Besten sein.	2.76	1.33	2	3	1	5	445	.26	.12	-1.04	.23
RIV8	Versuchen einige oft, einen besonders guten Eindruck beim Trainer oder Gruppenleiter zu machen.	2.46	1.23	1	2	1	5	448	.48	.12	-.71	.23

Vereinssport-Stichprobe (Studie 4; n = 1.147)

Items	M	SD	r
Kann ich mich auf die anderen verlassen.	4.26	.91	.59
Kann ich offen sagen, was ich fühle.	3.58	1.19	.55
Vertraue ich den anderen.	4.27	.92	.66
Habe ich das Gefühl, dass die anderen ehrlich mit mir umgehen.	4.16	.94	.67
Kann ich mich darauf verlassen, dass nicht alles weitergesagt wird.	3.67	1.10	.60
Bekomme ich von den anderen gute Ratschläge.	3.79	1.10	.63
Sprechen mir die anderen Mut zu.	3.98	1.06	.75
Helfen mir die anderen.	4.20	.95	.75
Loben mich die anderen.	3.87	1.05	.69
Unterstützen mich die anderen.	4.15	.94	.77
Reden mir die anderen gut zu.	4.01	.98	.73
Wollen einige immer im Mittelpunkt stehen.	2.79	1.33	.63
Wollen einige immer die Besten sein.	2.92	1.33	.64
Versuchen einige oft, einen besonders guten Eindruck beim Trainer oder Gruppenleiter zu machen.	2.67	1.31	.48
Nervt mich das Verhalten anderer, wenn wir mal nicht einer Meinung sind.	2.47	1.09	.49
Wird über manche hinter ihrem Rücken gelästert.	2.34	1.27	.48
Gibt es häufig Streit	1.72	.95	.52

Faktor	Itemzahl	Cronbachs α	IIK
Vertrauen	5	.82	.48
Unterstützung	6	.89	.53
Rivalität	3	.75	.53
Konflikt	3	.68	.42

Itemstatistiken

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
U1	Bekomme ich von den anderen gute Ratschläge.	3.79	1.10	5	4	1	5	1142	-.65	.07	-.24	.15
U2	Sprechen mir die anderen Mut zu.	3.97	1.06	5	4	1	5	1139	-.97	.07	.40	.15
U3	Helfen mir die anderen.	4.20	.95	5	4	1	5	1142	-1.28	.07	1.48	.15
U4	Loben mich die anderen.	3.87	1.05	4	4	1	5	1139	-.79	.07	.12	.15
U5	Unterstützen mich die anderen.	4.15	.94	5	4	1	5	1138	-1.11	.07	1.07	.15
U6	Reden mir die anderen gut zu.	4.01	.97	4	4	1	5	1141	-.97	.07	.78	.15

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
V1	Kann ich mich auf die anderen verlassen.	4.26	.91	5	4	1	5	1143	-1.30	.07	1.59	.15
V2	Kann ich offen sagen, was ich fühle.	3.58	1.18	3	4	1	5	1140	-.49	.07	-.57	.15
V3	Vertraue ich den anderen.	4.26	.94	5	5	1	5	1142	-1.26	.07	1.34	.15
V4	Habe ich das Gefühl, dass die anderen ehrlich mit mir umgehen.	4.15	.94	5	4	1	5	1137	-1.19	.07	1.34	.15
V5	Kann ich mich darauf verlassen, dass nicht alles weitergesagt wird.	3.67	1.10	4	4	1	5	1135	-.59	.07	-.24	.15

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
VF1	Ich treffe mich auch außerhalb unserer Trainingszeit mit Jugendlichen aus der Gruppe.	3.53	1.46	5	4	1	5	1143	-.48	.07	-1.17	.15
VF2	In meiner Trainingsgruppe gibt es Jugendliche, mit denen ich gerne gemeinsam etwas unternehme (z.B. ins Kino, Schwimmbad gehen).	3.74	1.39	5	4	1	5	1147	-.74	.07	-.78	.15
VF3	Mit einigen Jugendlichen aus der Gruppe chatte ich in sozialen Netzwerken.	4.02	1.38	5	5	1	5	1145	-1.20	.07	.03	.15
VF4	In meiner Trainingsgruppe sind einige Jugendliche, die ich aus meiner Schule kenne.	3.53	1.66	5	4	1	5	1142	-.56	.07	-1.38	.15

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
K1	Nervt mich das Verhalten anderer, wenn wir mal nicht einer Meinung sind.	2.47	1.09	3	2	1	5	1142	.36	.07	-.44	.15
K2	Wird über manche hinter ihrem Rücken gelästert.	2.34	1.28	1	2	1	5	1132	.60	.07	-.71	.15
K3	Gibt es häufig Streit.	1.72	.95	1	1	1	5	1139	1.46	.07	1.91	.15

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
RIV1	Wollen einige immer im Mittelpunkt stehen.	2.79	1.33	2	3	1	5	1136	.26	.07	-1.06	.15
RIV2	Wollen einige immer die Besten sein.	2.92	1.34	3	3	1	5	1132	.12	.07	-1.10	.15
RIV3	Versuchen einige oft, einen besonders guten Eindruck beim Trainer oder Gruppenleiter zu machen.	2.67	1.31	3	3	1	5	1136	.32	.07	-.99	.15

DLRG-Stichprobe (Studie 4; n = 415)

Items	M	SD	r
Kann ich mich auf die anderen verlassen.	4.24	.93	.61
Kann ich offen sagen, was ich fühle.	3.61	1.26	.56
Vertraue ich den anderen.	4.16	.97	.72
Habe ich das Gefühl, dass die anderen ehrlich mit mir umgehen.	4.25	.90	.65
Kann ich mich darauf verlassen, dass nicht alles weitergesagt wird.	3.68	1.18	.62
Bekomme ich von den anderen gute Ratschläge.	3.61	1.20	.62
Sprechen mir die anderen Mut zu.	3.65	1.24	.73
Helfen mir die anderen.	4.09	1.07	.73
Loben mich die anderen.	3.51	1.15	.73
Unterstützen mich die anderen.	4.03	.99	.78
Reden mir die anderen gut zu.	3.80	1.07	.74
Wollen einige immer im Mittelpunkt stehen.	2.62	1.36	.58
Wollen einige immer die Besten sein.	2.82	1.33	.64
Versuchen einige oft, einen besonders guten Eindruck beim Trainer oder Gruppenleiter zu machen.	2.31	1.26	.54
Nervt mich das Verhalten anderer, wenn wir mal nicht einer Meinung sind.	2.33	1.16	.39
Wird über manche hinter ihrem Rücken gelästert.	2.26	1.27	.53
Gibt es häufig Streit.	1.59	.89	.49

Faktor	Itemzahl	Cronbachs α	IIK
Vertrauen	5	.83	.49
Unterstützung	6	.90	.69
Rivalität	3	.75	.50
Konflikt	3	.65	.33

Itemstatistiken

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
U1	Bekomme ich von den anderen gute Ratschläge.	3.60	1.19	5	4	1	5	416	-.49	.12	-.59	.23
U2	Sprechen mir die anderen Mut zu.	3.64	1.25	4	4	1	5	417	-.68	.12	-.51	.23
U3	Helfen mir die anderen.	4.10	1.06	5	4	1	5	415	-1.12	.12	.64	.23
U4	Loben mich die anderen.	3.49	1.16	3	4	1	5	414	-.37	.12	-.64	.23
U5	Unterstützen mich die anderen.	4.03	.99	5	4	1	5	417	-.87	.12	.27	.23
U6	Reden mir die anderen gut zu.	3.80	1.07	4	4	1	5	418	-.66	.12	-.12	.23

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
V1	Kann ich mich auf die anderen verlassen.	4.25	.94	5	5	1	5	416	-1.22	.12	1.07	.23
V2	Kann ich offen sagen, was ich fühle.	3.59	1.28	5	4	1	5	417	-.52	.12	-.85	.23
V3	Vertraue ich den anderen.	4.16	.98	5	4	1	5	417	-1.15	.12	.93	.23
V4	Habe ich das Gefühl, dass die anderen ehrlich mit mir umgehen.	4.24	.90	5	4	1	5	415	-1.23	.12	1.60	.23
V5	Kann ich mich darauf verlassen, dass nicht alles weitergesagt wird.	3.67	1.15	3	4	1	5	416	-.61	.12	-.28	.23

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
VF1	Ich treffe mich auch außerhalb unserer Trainingszeit mit Jugendlichen aus der Gruppe.	3.55	1.53	5	4	1	5	419	-.55	.12	-1.19	.23
VF2	In meiner Trainingsgruppe gibt es Jugendliche, mit denen ich gerne gemeinsam etwas unternehme (z.B. ins Kino, Schwimmbad gehen).	3.76	1.43	5	4	1	5	418	-.76	.12	-.83	.23
VF3	Mit einigen Jugendlichen aus der Gruppe chatte ich in sozialen Netzwerken.	3.84	1.47	5	5	1	5	419	-.93	.12	-.62	.23
VF4	In meiner Trainingsgruppe sind einige Jugendliche, die ich aus meiner Schule kenne.	3.43	1.66	5	4	1	5	419	-.48	.12	-1.44	.23

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
K1	Nervt mich das Verhalten anderer, wenn wir mal nicht einer Meinung sind.	2.33	1.17	1	2	1	5	417	.56	.12	-.48	.23
K2	Wird über manche hinter ihrem Rücken gelästert.	2.26	1.28	1	2	1	5	414	.71	.12	-.57	.23
K3	Gibt es häufig Streit.	1.59	.89	1	1	1	5	414	1.66	.12	2.69	.23

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
RIV1	Wollen einige immer im Mittelpunkt stehen.	2.62	1.36	1	2	1	5	415	.38	.12	-1.02	.23
RIV2	Wollen einige immer die Besten sein.	2.82	1.33	3	3	1	5	417	.20	.12	-1.04	.23
RIV3	Versuchen einige oft, einen besonders guten Eindruck beim Trainer oder Gruppenleiter zu machen.	2.31	1.26	1	2	1	5	412	.71	.12	-.45	.23

Kirchen-Stichprobe (Studie 4; n = 272)

Items	M	SD	r
Kann ich mich auf die anderen verlassen.	4.04	.93	.65
Kann ich offen sagen, was ich fühle.	3.66	1.26	.62
Vertraue ich den anderen.	4.11	.92	.75
Habe ich das Gefühl, dass die anderen ehrlich mit mir umgehen.	4.16	1.00	.69
Kann ich mich darauf verlassen, dass nicht alles weitergesagt wird.	3.51	1.14	.55
Bekomme ich von den anderen gute Ratschläge.	3.60	1.09	.69
Sprechen mir die anderen Mut zu.	3.59	1.12	.71
Helfen mir die anderen.	4.19	.92	.69
Loben mich die anderen.	3.57	1.19	.76
Unterstützen mich die anderen.	4.08	.98	.73
Reden mir die anderen gut zu.	3.86	1.01	.76
Wollen einige immer im Mittelpunkt stehen.	2.83	1.40	.65
Wollen einige immer die Besten sein.	2.74	1.39	.67
Versuchen einige oft, einen besonders guten Eindruck beim Trainer oder Gruppenleiter zu machen.	2.28	1.23	.51
Nervt mich das Verhalten anderer, wenn wir mal nicht einer Meinung sind.	2.56	1.22	.41
Wird über manche hinter ihrem Rücken gelästert.	2.33	1.28	.52
Gibt es häufig Streit.	1.93	1.07	.46

Faktor	Itemzahl	Cronbachs α	IIK
Vertrauen	5	.84	.53
Unterstützung	6	.90	.57
Rivalität	3	.77	.55
Konflikt	3	.65	.35

Itemstatistiken

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
U1	Bekomme ich von den anderen gute Ratschläge.	3.61	1.10	4	4	1	5	276	-.54	.12	-.28	.23
U2	Sprechen mir die anderen Mut zu.	3.57	1.13	3	4	1	5	275	-.42	.12	-.45	.23
U3	Helfen mir die anderen.	4.19	.92	5	4	1	5	276	-1.17	.12	1.26	.23
U4	Loben mich die anderen.	3.56	1.20	4	4	1	5	274	-.54	.12	-.62	.23
U5	Unterstützen mich die anderen.	4.07	.98	5	4	1	5	275	-.98	.12	.69	.23
U6	Reden mir die anderen gut zu.	3.85	1.03	4	4	1	5	276	-.78	.12	.24	.23

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
V1	Kann ich mich auf die anderen verlassen.	4.04	.93	4	4	1	5	276	-.91	.12	.59	.23
V2	Kann ich offen sagen, was ich fühle.	3.66	1.26	5	4	1	5	276	-.58	.12	-.65	.23
V3	Vertraue ich den anderen.	4.11	.92	5	4	1	5	276	-1.04	.12	1.16	.23
V4	Habe ich das Gefühl, dass die anderen ehrlich mit mir umgehen.	4.16	1.00	5	4	1	5	276	-1.27	.12	1.31	.23
V5	Kann ich mich darauf verlassen, dass nicht alles weitergesagt wird.	3.51	1.13	3	4	1	5	276	-.45	.12	-.37	.23

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
VF1	Ich treffe mich auch außerhalb unserer Trainingszeit mit Jugendlichen aus der Gruppe.	3.78	1.38	5	4	1	5	275	-.77	.12	-.73	.23
VF2	In meiner Trainingsgruppe gibt es Jugendliche, mit denen ich gerne gemeinsam etwas unternehme (z.B. ins Kino, Schwimmbad gehen).	3.90	1.27	5	4	1	5	275	-.97	.12	-.09	.23
VF3	Mit einigen Jugendlichen aus der Gruppe chatte ich in sozialen Netzwerken.	3.87	1.39	5	4	1	5	275	-.95	.12	-.45	.23
VF4	In meiner Trainingsgruppe sind einige Jugendliche, die ich aus meiner Schule kenne.	3.56	1.59	5	4	1	5	275	-.63	.12	-1.19	.23

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
K1	Nervt mich das Verhalten anderer, wenn wir mal nicht einer Meinung sind.	2.56	1.21	2	2	1	5	275	.44	.12	-.72	.23
K2	Wird über manche hinter ihrem Rücken gelästert.	2.33	1.29	1	2	1	5	276	.72	.12	-.53	.23
K3	Gibt es häufig Streit.	1.93	1.07	1	2	1	5	275	1.28	.12	1.26	.23

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
RIV1	Wollen einige immer im Mittelpunkt stehen.	2.83	1.40	2	3	1	5	275	.19	.12	-1.24	.23
RIV2	Wollen einige immer die Besten sein.	2.74	1.39	1	3	1	5	276	.27	.12	-1.20	.23
RIV3	Versuchen einige oft, einen besonders guten Eindruck beim Trainer oder Gruppenleiter zu machen.	2.28	1.24	1	2	1	5	274	.61	.12	-.62	.23

Leistungssport-Stichprobe (Studie 4; n = 306)

Items	M	SD	r
Kann ich mich auf die anderen verlassen.	4.35	.73	.55
Kann ich offen sagen, was ich fühle.	3.68	1.04	.53
Vertraue ich den anderen.	4.31	.79	.57
Habe ich das Gefühl, dass die anderen ehrlich mit mir umgehen.	4.13	.88	.57
Kann ich mich darauf verlassen, dass nicht alles weitergesagt wird.	3.73	1.02	.60
Bekomme ich von den anderen gute Ratschläge.	3.96	.89	.50
Sprechen mir die anderen Mut zu.	4.18	.85	.61
Helfen mir die anderen.	4.25	.74	.63
Loben mich die anderen.	4.04	.90	.57
Unterstützen mich die anderen.	4.30	.70	.63
Reden mir die anderen gut zu.	4.14	.81	.66
Wollen einige immer im Mittelpunkt stehen.	2.89	1.25	.57
Wollen einige immer die Besten sein.	3.24	1.19	.58
Versuchen einige oft, einen besonders guten Eindruck beim Trainer oder Gruppenleiter zu machen.	3.00	1.17	.51
Nervt mich das Verhalten anderer, wenn wir mal nicht einer Meinung sind.	2.46	1.03	.47
Wird über manche hinter ihrem Rücken gelästert.	2.74	1.24	.45
Gibt es häufig Streit.	1.67	.81	.50

Faktor	Itemzahl	Cronbachs α	IIK
Vertrauen	5	.78	.42
Unterstützung	6	.83	.38
Rivalität	3	.73	.49
Konflikt	3	.65	.40

Itemstatistiken

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
U1	Bekomme ich von den anderen gute Ratschläge.	3.95	.05	4	4	1	5	305	-.45	.14	-.48	.28
U2	Sprechen mir die anderen Mut zu.	4.17	.05	5	4	2	5	303	-.67	.14	-.48	.28
U3	Helfen mir die anderen.	4.24	.04	4	4	1	5	305	-.61	.14	-.34	.28
U4	Loben mich die anderen.	4.03	.05	4	4	1	5	303	-.68	.14	-.18	.28
U5	Unterstützen mich die anderen.	4.29	.04	4	4	2	5	303	-.65	.14	-.02	.28
U6	Reden mir die anderen gut zu.	4.14	.05	4	4	1	5	305	-.74	.14	.29	.28

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
V1	Kann ich mich auf die anderen verlassen.	4.34	.04	5	4	2	5	304	-.79	.14	-.19	.28
V2	Kann ich offen sagen, was ich fühle.	3.68	.06	3	4	1	5	304	-.32	.14	-.66	.28
V3	Vertraue ich den anderen.	4.30	.05	5	4	1	5	304	-1.15	.14	1.62	.28
V4	Habe ich das Gefühl, dass die anderen ehrlich mit mir umgehen.	4.13	.05	5	4	1	5	304	-.86	.14	.39	.28
V5	Kann ich mich darauf verlassen, dass nicht alles weitergesagt wird.	3.72	.06	4	4	1	5	304	-.60	.14	-.06	.28

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
VF1	Ich treffe mich auch außerhalb unserer Trainingszeit mit Jugendlichen aus der Gruppe.	3.14	.08	5	3	1	5	304	-.05	.14	-1.37	.28
VF2	In meiner Trainingsgruppe gibt es Jugendliche, mit denen ich gerne gemeinsam etwas unternehme (z.B. ins Kino, Schwimmbad gehen).	3.45	.08	5	4	1	5	305	-.40	.14	-1.12	.28
VF3	Mit einigen Jugendlichen aus der Gruppe chatte ich in sozialen Netzwerken.	4.33	.06	5	5	1	5	304	-1.53	.14	1.65	.28
VF4	In meiner Trainingsgruppe sind einige Jugendliche, die ich aus meiner Schule kenne.	2.41	1.0	1	1	1	5	305	.61	.14	-1.41	.28

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
K1	Nervt mich das Verhalten anderer, wenn wir mal nicht einer Meinung sind.	2.46	.06	2	2	1	5	305	.37	.14	-.38	.28
K2	Wird über manche hinter ihrem Rücken gelästert.	2.74	.07	3	3	1	5	303	.26	.14	-.82	.28
K3	Gibt es häufig Streit.	1.67	.05	1	1	1	5	304	1.28	.14	1.71	.28

V	Itemtext	M	SD	Mo	Md	Min	Max	n	Schiefe	Sf	Kurtosis	Sf
RIV1	Wollen einige immer im Mittelpunkt stehen.	2.89	.07	2	3	1	5	305	.13	.14	-.99	.28
RIV2	Wollen einige immer die Besten sein.	3.24	.07	3	3	1	5	303	-.17	.14	-.83	.28
RIV3	Versuchen einige oft, einen besonders guten Eindruck beim Trainer oder Gruppenleiter zu machen.	3.00	.07	3	3	1	5	303	-.07	.14	-.77	.28